



PE  
3  
A 581

**Cornell University Library**

BOUGHT WITH THE INCOME OF THE

**SAGE ENDOWMENT FUND**

THE GIFT OF

**Henry W. Sage**

**1891**

A.355714.

18/17/16.  
93061



LIBRARY ANNEX

1

JUL 02 2007

CORNELL UNIVERSITY LIBRARY



3 1924 066 815















# BEIBLATT ZUR ANGLIA.

MITTEILUNGEN  
ÜBER ENGLISCHE SPRACHE UND LITERATUR  
UND ÜBER ENGLISCHEN UNTERRICHT

HERAUSGEGEBEN

VON

MAX FRIEDRICH MANN.

---

SECHSUNDZWANZIGSTER JAHRGANG.

---

HALLE A. S.  
MAX NIEMEYER.

1915.







## BAND-INHALT.

(Nach verfassern bez. titeln und herausgebern alphabetisch geordnet.)

### I. Englische sprache und literatur einschliesslich der volkskunde und geschichte.

#### A. Besprechungen.

	Seite
Ackermann, Der Seelenglaube bei Shakespeare (Eichler) . . .	99
Albrecht, Neue Untersuchungen zu Shakespeares Maß für Maß (Kellner) . . . . .	360
Anglistische Forschungen, herausgegeben von Hoops, siehe Delcourt; Eimer; Maier.	
Bader, Lord Byron im Spiegel der zeitgenössischen englischen Dich- tung (bis 1830) (Eimer) . . . . .	378
Barnouw, Anglo-Saxon Christian Poetry. Translated by Louise Dudley (Fehr) . . . . .	20
Baumgartner, On Dryden's Relation to Germany in the Eighteenth Century (Mutschmann) . . . . .	374
Bellows, Schreibwörterbuch der deutschen und englischen Sprache (Born) . . . . .	81
Beowulf, siehe Hall.	
Björkman, siehe Erdmann.	
Booker, A Middle English Bibliography (Ekwall) . . . . .	34
Bosson, Slang and Cant in Jerome K. Jerome's Works (Fehr) .	149
Boynton, London in English Literature (Eichler) . . . . .	16
Breslauer Beiträge. Neuere Folge. Hg. von Koch und Sarrazin. Heft 41, siehe Güttler.	
Bright, siehe Hesperia.	
Brilioth, A Grammar of the Dialect of Lorton (Cumberland) (Horn)	332
Brown, siehe Just.	
Brown, Poems by Sir John Salisbury and Robert Chester (Fehr).	42
Budjuhn, Die zwei ersten erhaltenen Redaktionen von Byrons English Bards and Scotch Reviewers (Eimer) . . . . .	376

\*



Bryn Mawr College Monographs.	
Vol. XIV, siehe Brown.	
„ XV, „ Spalding.	
Byron, siehe Bader; Budjuhn; Chew; Delattre; Eimer;	
Graf; König.	
Callaway, The Infinitive in Anglo-Saxon (Boedtker) . . . . .	166
Chambers, Widsith. A Study in Old English Heroic Legend (Fehr)	289
Chester, siehe Brown.	
Chew, The Dramas of Lord Byron. A critical Study (Eimer) . . .	261
Clarke, Sidelights on Teutonic History during the Migration Period. Being Studies from Beowulf and other Old English Poems (Fehr) . . . . .	19
Collitz, siehe Hesperia.	
Columbia University Studies in English and Compara- tive Literature, siehe Colton; Williams.	
Cook, Some accounts of the Bewcastle Cross between the years 1607 and 1861 (Viëtor) . . . . .	1
Cook, The Date of the Ruthwell and Bewcastle Crosses (Viëtor).	1
Cook, siehe Yale Studies in English.	
Delattre, Robert Herrick. Contribution à l'étude de la poésie lyrique en Angleterre au dix-septième siècle (Fehr) . . . . .	55
Delattre, De Byron à Francis Thompson (Fehr) . . . . .	117
Delcourt, Medicina de Quadrupedibus, an early ME. Version (Ekwall) . . . . .	34
Deutsche Vorträge Hamburgischer Professoren.	
Nr. 2, siehe Dibelius.	
„ 3, „ Keutgen.	
Dibelius, England und Wir (Fehr) . . . . .	213
Die Kultur des modernen England, herausgegeben von Sieper, siehe Walter.	
Dölle, Zur Sprache Londons vor Chaucer (Ekwall) . . . . .	34
Dowden: Letters of Edward Dowden and his Correspondents (Koeppel) . . . . .	202
Drayton, siehe Numeratzky.	
Dryden: The Poems of John Dryden, ed. etc. by John Sargeaunt (Horn) . . . . .	370
Dudley, siehe Barnouw.	
Edda. I. Heldendichtung. Übertragen von Genzmer. Mit Einlei- tungen und Anmerkungen von Andreas Heusler (Jiriczek) .	261
Eidam, Zur Geschichte der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft (Mann) . . . . .	102
Eimer, Byron und der Kosmos (Fehr) . . . . .	65
Eimer, Die persönlichen Beziehungen zwischen Byron und den Shelleys (Fehr) . . . . .	113
Ekwall, Historische neuenglische Laut- und Formenlehre (Viëtor)	161
Ekwall, siehe Erdmann.	



	Seite
Erdmann: Minneskrift af forna lærjungar tillägnad Professor Axel Erdmann (Fehr) . . . . .	244
Foerster, siehe Vercelli-Codex.	
Frey, Die Romane George Merediths. Ein Versuch (Fehr) . . .	140
Gabrielson, siehe Erdmann.	
Genzmer, siehe Edda.	
Germanische Bibliothek. Herausgeg. von Streitberg. 1. Reihe. Grammatiken, siehe Jespersen.	
Girton College Studies, ed. by Lilian Knowles.	
Nr. 3, siehe Clarke.	
Gjerdmann, siehe Erdmann.	
Gollancz, siehe Patience.	
Graf, Lord Byrons Leben und Treiben in Venedig vom 31. Juli 1817 bis zm 7. Januar 1818 (Eimer) . . . . .	377
Grundriss der Germanischen Philologie, hg. von Paul, siehe Noreen.	
Güttler, Wordsworth's politische Entwicklung (Fehr) . . . . .	299
Haberl, Die Entwicklung des optischen und akustischen Sinnes bei Shakespeare (Fehr) . . . . .	298
Hall, Beowulf. A Metrical Translation into Modern English (Klaeber) . . . . .	170
Hanford, siehe Wine, Beere, Ale and Tobacco.	
Hawthorne, siehe Just.	
Herrick, siehe Delattre.	
Hesperia. Ergänzungsreihe. Hg. von Collitz und Bright.	
Heft 3, siehe Chew.	
" 7, " Price.	
Heusler, siehe Edda.	
Hoffmann, Voltaires Stellung zu Pope (Fehr) . . . . .	369
Hofmann, Studien zum Englischen Schauerroman (Fehr) . . .	211
Hoops, siehe Anglistische Forschungen.	
Jackson, The Eighteen Nineties. A Review of Art Ideas at the Close of the Nineteenth Century (Fehr) . . . . .	344
Jerome, siehe Bosson.	
Jespersen, A Modern English Grammar on Historical Principles. Part II, Syntax (Ekwall) . . . . .	321
Just, Die romantische Bewegung in der amerikanischen Literatur: Brown, Poe, Hawthorne (Fehr) . . . . .	111
Kärre, Nomina Agentis in Old English, Part I (Koepfel) . . .	353
Keats, siehe Suddard.	
Keutgen, Britische Reichsprobleme und der Krieg (Fehr) . . .	217
Knowles, siehe Girton College Studies.	
König, Byrons English Bards and Scotch Reviewers (Eimer) . .	240
Krüger, Schwierigkeiten des Englischen. II. Teil: Syntax der englischen Sprache vom englischen und deutschen Standpunkte nebst Beiträgen zu Wortkunde, Wortbildung und Wortgebrauch. 2. Abtlg.: Eigenschaftswort, Umstandswort (Björkman)	10



	Seite
Krüger, Die wichtigsten sinnverwandten Wörter des Englischen (Price) . . . . .	133
Lindqvist, siehe Erdmann.	
Maier, Christopher Anstey und der 'New Bath Guide' (Eimer) .	238
Mainzer, Die schöne Literatur Englands und die literarische Kritik in einigen der kleineren englischen Zeitschriften des 18. Jahr- hunders (Fehr) . . . . .	140
Mayhew, siehe Skeat.	
McCabe, George Bernard Shaw. A Critical Study (Fehr) . . .	172
McKnight, Middle English Humorous Tales in Verse (Price) . .	133
Meredith: Letters of George Meredith. Collected and edited by his Son (Fehr) . . . . .	147
Meredith: The Poetical Works of George Meredith. With Notes by G. M. Trevelyan (Fehr) . . . . .	145
Meredith, siehe Frey.	
Merrill, The Dialogue in English Literature (Fehr) . . . . .	105
Meyer, Die Charakterzeichnung bei Chaucer (Mutschmann) . .	309
Meyer (Ernst A.), siehe Erdmann.	
Morsbach, Grammatisches und psychologisches Geschlecht (Price)	131
Morsbach, siehe Studien zur englischen Philologie.	
Noreen, Geschichte der nordischen Sprachen, besonders in altnordi- scher Zeit. 3. Aufl. (Ekwall) . . . . .	33
Numeratzky, Michael Draytons Belesenheit und literarische Kritik (Fehr) . . . . .	368
Nyfilologiska Sällskapet i Stockholm, siehe Studier etc.	
Otway, siehe Winther.	
Palmgren, siehe Erdmann.	
Parker, siehe Torrens.	
Patience. An Alliterative Version of Jonah by the Poet of Pearl. Ed. etc. by I. Gollancz (Fehr) . . . . .	105
Paul, siehe Grundriss der Germanischen Philologie.	
Poe, siehe Just.	
Pokorny, A Concise Old Irish Grammar (Walde) . . . . .	257
Pope, siehe Hoffmann.	
Price, The Attitude of Gustav Freytag and Julian Schmidt toward English Literature (1848—1862) (Mutschmann) . . . . .	374
Publications of the Philological Society. I, siehe Brilioth.	
Salisbury, siehe Brown.	
Sammlung Götschen. Nr. 69, siehe Ekwall, Weiser.	
Samuel, Modernities (Fehr) . . . . .	205
Sargeaunt, siehe Dryden,	
Schenck, Charles Shadwell, His Comedy "The Fair Quaker of Deal" (Fehr) . . . . .	136
Schlemilch, Beiträge zur Sprache und Orthographie spätaengl. Sprachdenkmäler der Übergangszeit (Ekwall) . . . . .	34



Schmidt (Fredrik), siehe Erdmann.	
Schröder, Neuenglisches Aussprachewörterbuch mit besonderer Berücksichtigung der wichtigsten Eigennamen (Curtis) . . . . .	275
Schultze, Die politische Bildung in England (Fehr) . . . . .	270
Select English Poems, ed. Gollancz, siehe Patience.	
Shadwell (Charles), siehe Schenck.	
Shakespeare, siehe Ackermann; Albrecht; Haberl; Suddard.	
Shelley, The Life and Letters of Edward Young (Koeppel) . . .	357
Shelley, siehe Eimer; Suddard.	
Sieper, siehe Die Kultur des modernen England.	
Simplified Spelling (Zachrisson) . . . . .	14
Skeat, A Glossary of Tudor and Stuart Words, especially from the Dramatists. Ed. etc. by A. L. Mayhew (Eichler) . . . . .	98
Smyth, Biblical Quotations in Middle English Literature before 1350 (Fehr) . . . . .	296
Spalding, The Middle English Charters of Christ (Fehr) . . .	24
Spies, Deutschlands Feind — England und die Vorgeschichte des Welt-Kriegs (Koch) . . . . .	120
Streitberg, siehe Germanistische Bibliothek.	
Studien zur englischen Philologie, hg. von Morsbach.	
Heft XXXII, siehe Dölle,	
„ XXXIV, „ Schlemilch.	
„ XLVIII, „ Meyer.	
„ L, „ Förster; Wildhagen.	
Studier i Modern Språkvetenskap, V, 1, siehe Zachrisson.	
Studier i Modern Språkvetenskap, utgivna av Nyfilologiska Sällskapet i Stockholm. V (Bödtker) . . . . .	12
Studies in Philology (University of North Carolina), siehe Hanford.	
Suddard, Keats, Shelley and Shakespeare Studies and Essays in English Literature (Fehr) . . . . .	70
Sunden, siehe Erdmann.	
Tardel, Zwei Liedstudien. I. Die engl.-schottische Rabenballade. II. Das Lammerstratenlied (Andrae) . . . . .	313
Thompson, siehe Delattre.	
Thurneyssen, Die Kelten in ihrer Sprache und Literatur (Walde)	259
Torrens and Parker, English Idiomatic and Slang Expressions Done into German (Mutschmann) . . . . .	337
Transactions of the Connecticut Academy of Arts and Sciences, siehe Cook.	
Trevelyan, siehe Meredith.	
University Studies published by the University of Nebraska, siehe Baumgartner.	
Uppsala Universitet Årsskrift 1915, siehe Kärre.	
Vercelli-Codex: Der Vercelli-Codex CXVII nebst Abdruck einiger altenglischer Homilien der Handschrift, von Max Foerster (Brotanek) . . . . .	225



	Seite
Vercelli-Codex: Il Codice Vercellese con omelie e poesie in lingua anglosassone. Con introduzione del professore M. Foerster (Brotanek) . . . . .	225
Viëtor: Festschrift zum 25. Dezember 1910 dargebracht (Fehr) .	46
Vorträge der Gehe-Stiftung zu Dresden. Bd. VI, Heft I, siehe Schultze.	
Walter, Die neuere englische Sozialpolitik (Mutschmann) . .	221
Waugh, Reticence in Literature and other Papers (Fehr) . . .	340
Wendt, Syntax des heutigen Englisch. II. Teil. Die Satzlehre (Boedtker) . . . . .	330
Weiser, Englische Literaturgeschichte (Fehr) . . . . .	303
Widsith, siehe Chambers.	
Wildhagen, Studien zum Psalterium Romanum in England und zu seinen Glossierungen (Fehr) . . . . .	38
Williams, Gnostic Poetry in Anglo-Saxon (Fehr) . . . . .	21
Wine, Beer, Ale, and Tobacco. A seventeenth Century Interlude. Ed. etc. by James Holly Hanford (Fehr) . . . . .	366
Winther, Das Gerettete Venedig. Eine vergleichende Studie (Fehr) . . . . .	248
Wirth, Tod und Grab in der schottisch-englischen Volksballade (Mutschmann) . . . . .	179
Yale Studies in English, Albert S. Cook, Editor. Vol. XLII, siehe Merrill. „ L, „ Cook. „ LI, „ Smyth.	
Young, siehe Shelley.	
Young, A Primer of English Literature (Caro) . . . . .	134
Zachrisson, Two Instances of French Influence on English Place-Names (Mutschmann) . . . . .	129

#### B. Aufsätze.

Andrae, Ein Englischer Beleg zu einer deutschen Eichhörnchensage . . . . .	156
Andrae, Seitenstücke zur Eichhörnchensage . . . . .	157
Andrae, Zu Longfellows "Evangeline" . . . . .	152
Andrae, Zu Percys "Reliques" . . . . .	150
Kellner, Jakob Schipper . . . . .	193
Koch, Erinnerungen an J. Schippers erste akademische Tätigkeit .	380

#### C. Miscellen.

A New English Dictionary on Historical Principles	95. 159 191. 223
Ewald Flügel † . . . . .	97
Knust-Stiftung . . . . .	384
Statistik der Schul- und Universitätsschriften 1913/14 .	319
Welche Bücher werden in England am meisten gelesen?	96



**II. Unterrichtswesen.****A. Besprechungen.****1. Allgemeine Werke.**

Flagstad, Psychologie der Sprachpädagogik (Zeiger) . . . . .	59
Sieper und Hasenclever, Zur Vertiefung des Neusprachlichen Unterrichts (Mellin) . . . . .	317

**2. Lehr- u. Lesebücher; Schulausgaben.**

Brandeis, siehe Swoboda.

Eickhoff und Kühn, Englisches Lesebuch für Mittelschulen (Mellin) . . . . .	182
--	-----

Kühn, siehe Eickhoff.

Reitterer, siehe Swoboda.

Swoboda, Lehrbuch der englischen Sprache für Realschulen. Zweite Aufl. von Brandeis u. Reitterer. T. I.: An English Primer (Mellin) . . . . .	183
---	-----

**III. Neue Bücher.**

27. 62. 88. 125. 158. 184. 253. 286. 318. 383.







## Verzeichnis der Mitarbeiter.

---

- Ackermann, Dr. Richard, Kgl. Konrektor, Nürnberg, Kressenstrasse 2.  
Alscher, Rudolf, Professor, Direktor, Teschen, Oesterr.-Schlesien.  
Andrae, Prof. Dr. August, Göttingen, Wilhelm Weberstr.  
Andrews, E. A., *M. A.*, Jena.  
Anthes, Dr. Ed., Prof. am Neuen Gymnasium zu Darmstadt.  
Arndt, Dr. O., Direktor des Realgymn. zu Halberstadt.  
Aronstein, Prof. Dr. Phil., Oberlehrer, Berlin NW. 87, Elberfelderstr. 28 III.  
Asanger, Dr. F., Telgte i/W.  
Assmann, Prof. Dr. Bruno, Oberlehrer a. d. Drei-Königschule, Dresden.  
10 † Baldamus, Prof. Dr. A., Oberlehrer a. König Albert-Gymn. zu Leipzig.  
Bang, Prof. Dr. W., Louvain, 18 rue des Récollets.  
Banner, Prof. Dr. Max, Oberlehrer am Goethe-G., Frankfurt a/M.  
Barge, Prof. Dr. Hermann, Oberlehrer am Petri-Realgymn., Leipzig.  
† Barth, Dr. Paul, Professor a. d. Univ. Leipzig.  
15 Becker, Dr. Gustav, Berlin W. 57, Zietenstr. 21.  
Becker, Prof. Dr. Karl, Oberlehrer am Gymn., Elberfeld, Markgrafentr. 14.  
† Beljame, Alexandre, 29, rue de Condé, Paris.  
Besser, Prof. Dr. Reinhold, Realschuldirektor, Dresden-A.  
† Beyer, Dr. Otto, Schuldirekt. a. D., Leipzig-Eutritzsch.  
20 Binz, Prof. Dr. G., Direktor, Mainz, Boppstr. 4.  
Björkman, Dr. Erik, Prof. a. d. Univ. Uppsala.  
† Blacker, Carola, Freiburg i/B.  
Bödtker, Dr. A. Trampe, Prof. a. d. Univ. Christiania.  
† von Bojanowsky, Geh. Hofrat, Direktor d. Grossherzogl. Bibliothek in Weimar.  
25 Born, Dr. Max, Oberlehrer, Schöneberg b. Berlin.  
Boyle, Robert, St. Petersburg.  
Brandl, Dr. Alois, Professor a. d. Universität Berlin.  
Brandl, Dr. Leopold, K. K. Professor, Graz.  
Bremer, Dr. Otto, Prof. a. d. Univ. Halle.  
30 Brennan, Chris., Sidney, New South Wales, Australia.  
Brereton, J. Le Gay, Sidney, New South Wales, Australia.  
Brie, Dr. Friedrich, Professor a. d. Univ. Freiburg.  
Brosch, Dr. M., Fondi Frari 2593, Venedig.  
Brotanek, Dr. Rudolf, Prof. a. d. Univ. Prag.  
35 Bülbring, Dr. Karl, Prof. a. d. Universität Bonn.  
Campion, John, M. A., Columbia University, New York City.  
Caro, Prof. Dr., Oberlehrer am Philanthropin Frankfurt a/M.  
Collins, Dr. George Stuart, 478 Jefferson Avenue, Brooklyn, N. Y.



- Conrad, Dr. Hermann, Prof. a. d. Hauptkadetten-Anstalt Gross-Lichterfelde.
- 40 Craig, Dr. Hardin, London.  
 Curtis, Dr. F., Prof. a. d. Universität Frankfurt a/M.  
 †Deutschbein, Prof. Dr. Karl, Oberlehrer am Gymnasium zu Zwickau.  
 Deutschbein, Dr. Max, Professor a. d. Univ. Halle.  
 Dick, Dr. E., 87 Thiersteinallee, Basel.
- 45 Dieter, Prof. Dr. Ferdin., Oberlehrer a. d. 4. städt. Realschule, Berlin NO., Greifswalderstr. 1 III.  
 Dittes, Prof. Dr. R., Wien IV/1, Wiedner Hauptstr. 39.  
 Dittrich, Dr. Ottmar, Privatdozent a. d. Univ., Redakteur am Bibliogr. Institut, Leipzig.  
 Dorr, Prof. Karl, Oberlehrer a. Realgymn. zu Elberfeld, Dorotheenstr. 7.  
 Effer, Prof. Dr. Hubert, Oberlehrer a. d. städt. Ober-Realschule Düsseldorf, Fürstenwallstrasse.
- 50 Eggert, Prof. Dr. Bruno, Dir. d. Helmholtz-Realschule, Frankfurt a/M.  
 Eichler, Dr. A., Univ.-Prof., Graz, Hasnerpl. 3.  
 Eidam, Christian, Prof. am Gymn., Nürnberg, Lauferthorgraben 9.  
 Eimer, Prof. Dr. Manfred, Straßburg i/E., Illwallstr. 1.  
 Ekwall, Dr. Eilert, Prof. a. d. Univ. Lund.
- 55 Einenkel, Dr. Eugen, Univ.-Professor, Halle a/S., Seydlitzstr. 10.  
 Ellinger, Dr. Joh., Prof. a. d. Staatsoberrealschule, Wien 20/1, Wasnergasse 17.  
 Fairbrother, Mrs. J. P., Oxford.  
 Fehr, Dr. B., Prof. a. d. Techn. Hochschule zu Dresden.  
 Feuillerat, Albert, Prof. a. d. Univ. Rennes.
- 60 Fiedler, Prof. H. G., Taylorian Institute, Oxford.  
 Findlay, Dr. J. J., Prof. der Pädag., Owens College, Manchester.  
 Fischer, Dr. Josef, Oberlehrer, Cöln.  
 Fischer, Dr. Rudolf, Prof. a. d. Univ. Innsbruck.  
 †Flügel, Dr. Ewald, Professor of English Philology, Palo Alto, California.
- 65 †Flügel, Dr. Felix, Privatgelehrter, Leipzig-Gohlis.  
 Förster, Dr. Max, Professor a. d. Univ. Leipzig.  
 Frantzen, Dr. J. A., Prof. a. d. Univ. Utrecht.  
 Franz, Dr. W., Prof. a. d. Univ. Tübingen.  
 Fredlund, Knut, Göteborg.
- 70 Fränkel, Dr. L., Kgl. Reallehrer in München.  
 Friedrich, Prof. Dr. Richard, Rektor des Kgl. Gymn. zu Dresden.  
 Fritzsche, Prof. Dr. A., Rektor des Realgymnasiums zu Borna.  
 Gabrielson, Dr. Arvid, Linnégatan 32, Göteborg.  
 Gallert, Dr. Fritz, Oberlehrer am Realgymnasium zu Stralsund.
- 75 †Gattinger, Dr. Edmund, Stift Melk, Nieder-Oest.  
 Geer, J., K. Reallehrer, Kempten, Westendstr. 134.  
 Geering, Agnes, Dr. phil., Oberlehrerin, Frankfurt a/M.  
 Gensel, Justizrat Dr. jur. W., Leipzig.  
 †Glauning, Prof. Dr., Schulrat in Nürnberg, Bucherstr. 44.
- 80 Glöde, Prof. Dr. Otto, Oberlehrer am Gymnasium, Doberan i. M.  
 Graef, Dr. Adolf, Oberlehrer a. D., Bildhauer, Berlin.



- Graef, Prof. Dr. Fritz, Oberlehrer a. d. Ober-Realschule, Flensburg.  
 Groth, Prof. Dr. Ernst, Direktor d. 2. höh. Mädchenschule, Leipzig,  
 Ferd.-Rhode-Str. 7.  
 Gschwind, Frank, M. A., 6 Aeusserer Sonnenweg, St. Gallen.  
 85 Gündel, Prof. Edmund, Konrektor am Realgymnasium u. Dozent a. d.  
 Bergakademie zu Freiberg.  
 †Haase, Dr. K. F., Realschuloberlehrer, Dresden-A., Silbermannstr. 1.  
 Hammond, Eleanor Prescott, Chicago, Illinois. 1357 East 57th St.  
 Hartmann, Prof. Dr. K. A. Martin, Gymnasialoberlehrer, Leipzig.  
 Haupt, Prof. Dr. Hermann, Geh. Hofr. u. Dir. d. Großherzogl. Univ.-Bibl.  
 zu Gießen.  
 90 †Hauschild, Prof. R., Oberlehrer a. D. in Frankfurt a/M.  
 Hausknecht, Prof. Dr. Emil, Lausanne.  
 Hecht, Dr. Hans, Prof. a. d. Univ. Basel, Spalentorweg 53.  
 Heim, Prof. Dr. Hans, Darmstadt, Grüner Weg 7.  
 Helmolt, Dr. Hans F., Redakteur, München.  
 95 Helmolt, Frida, Oberlehrerin am Lehrerinnenseminar Callenberg.  
 Henshaw, Dr. A. N., 142 East 40 St. New-York.  
 Herlet, Dr. B., Kgl. Konrektor, Würzburg.  
 Heuser, Prof. Dr. W., Oberlehrer, Osnabrück.  
 Hewitt, Reginald, Lecturer am Univ. College, Nottingham.  
 100 Hirst, Dr. T. O., Liverpool.  
 Hirt, Dr. Hermann, Professor a. d. Universität Gießen.  
 Hochdoerfer, Dr. Richard, Springfield, Ohio, U. S. A.  
 †Hofer, Dr. O., Oberlehrer a. D., Bautzen.  
 Hofmann, Dr. Hans, Gymnasiallehrer, Wetzlar.  
 105 Holthausen, Dr. Ferd., Geh. Reg.-Rat, Prof. a. d. Universität Kiel.  
 Hoops, Dr. J., Geh. Hofrat Prof. a. d. Universität Heidelberg, Kaiserstr. 12.  
 Hope-Moncrieff, Ascott R., 43, Union Grove, Clapham, London SW.  
 Horn, Dr. Wilhelm, Prof. a. d. Univ. Giessen.  
 Hudson, William H., Prof. of English Lit., Palo Alto, California.  
 110 Hulme, Prof. Wm. H., Western Reserve Univ., Cleveland, Ohio.  
 †Hupe, Dr. H., Oberlehrer am Katharineum zu Lübeck.  
 Imelmann, Dr. Rudolf, Professor a. d. Univ. Bonn.  
 Inhülsen, Dr. Karl, 60 Leconfield Rd., Highbury New Park, London, N.  
 †Jellinek, Dr. Arthur L., Wien.  
 115 Jiriczek, Dr. Otto, Prof. a. d. Univ. Würzburg.  
 Jordan, Dr. Richard, Prof. a. d. Akademie Posen.  
 Jost, Dr. Karl, Oxford.  
 Kaluza, Dr. Max, Prof. a. d. Univ. Königsberg, Rhesastr. 21.  
 Kappus, Dr. Karl, Oberlehrer, Berlin-Schöneberg.  
 120 Keller, Dr. Wolfgang, Professor a. d. Univ. Münster.  
 Kellner, Prof. Dr. Leon, Prof. a. d. Univ. Czernowitz.  
 Kemlein, Prof. Georg, Oberlehrer a. d. höh. Mädchenschule, Flensburg.  
 Klaeber, Dr. Frederick, Professor of English Philology, University of  
 Minnesota, Minneapolis.  
 Klapperich, Prof. Dr. J., Oberl. a. d. O.-Realsch., Elberfeld, Augustastr. 54.  
 125 Klein, A., Darmstadt, Frankfurter Strasse 87.



- Klinghardt, Prof. Dr. H., Oberlehrer am Realgymn. zu Rendsburg.  
 Klotz, Dr. Alfred, Prof. a. d. Univ., Prag III Aujezd 602.  
 Koch, Prof. Dr. John, Oberlehrer a. D., Gross-Lichterfelde I, Bismarckstr. 20.  
 Koepfel, Dr. E., Prof. a. d. Universität Strassburg.  
 130 Kraeger, Dr. Heinrich, Privatdoz. a. d. Univ. Berlin.  
 Kratz, F., Kgl. Reallehrer, Erlangen.  
 Krause, Gustav, 23, Fitzroy Square, London W.  
 Kreuser, Dr. Ernst, Oberpräzeptor, Heidenheim a/Brenz.  
 Kroder, Dr. Armin, Kgl. Gymnasialprof., Neustadt a. H.  
 135 Kron, Dr. Richard, Kaiserl. Marine-Oberlehrer a. D., Wiesbaden.  
 Krüger, Prof. Dr. Gustav, Oberlehrer am Kaiser Wilhelms-Realg. u. Dozent a. d. Techn. Hochschule, Berlin W., Bendlerstr. 17.  
 Kruisinga, Dr. E., Amersfoort (Holland).  
 Kuchler, Dr. Walter, Prof. a. d. Univ. Würzburg.  
 Lange, Dr. Hugo, Dir. des Oberlyzeums zu Weissensee.  
 140 Lange, Prof. Dr. Paul, Gymnasialoberlehrer, Leipzig.  
 Lehmann, Dr. Wilh., Oberlehrer, Wickersdorf b. Saalfeld.  
 Leicht, Dr. Wilh., Oberlehrer a. d. Liebig-Oberrealsch., Frankfurt a/M.  
 Leitsmann, Prof. Dr. E., Oberlehr. a. d. Thomasschule, Leipzig.  
 Lewis, Dr. E. H., Tutor in English, University of Chicago, Ill., 612, Jackson Boulevard.  
 145 Liebermann, Prof. Dr. F., Bendlerstr. 10, Berlin W.  
 Lindelöf, Dr. U., Prof. a. d. Univ. Helsingfors.  
 Lindner, Dr. Felix, Prof. a. d. Univ. Rostock.  
 Löwisch, Dr. M., Direktor der Oberrealschule zu Weissenfels.  
 Long, Percy W., Harvard University, Cambridge, Mass.  
 150 Lüder, Studienrat Prof. Dr. Albrecht, Leiter der Studienanstalt zu Dresden-N.  
 Luick, Dr. K., Prof. a. d. Universität, Wien XIX, Gatterburggasse 6.  
 Mann, Prof. Dr. Max Friedrich, Oberlehrer am Goethe-G., Frankfurt a/M., Humbrachtstr. 11.  
 Mařik, Dr. Josef, K. K. Professor, Wiener Neustadt, Engelbrechtg. 14/1.  
 Meier, Prof. Dr. Konrad, Rektor des König Georg-Gymnasiums, Dresden.  
 155 Mellin, Professor Josef, Oberlehrer in Duisburg-Meiderich.  
 Meyer, Dr. Kuno, Prof. a. d. Univ. Berlin.  
 Middendorff, Prof. Dr. Heinrich, Würzburg, Heidingsfelderstr. 10<sup>1</sup>/<sub>2</sub>.  
 Minckwitz, Dr. M. J., München, Giselastr. 29.  
 Mogk, Dr. Eduard, Professor a. d. Universität Leipzig.  
 160 Montgomery, Marshall, M. A.  
 Morich, Rudolf J., Sunny Mount, Alassio, Riviera di Levante, Italia.  
 Morsbach, Dr. E., Professor a. d. Universität Göttingen.  
 Mühe, Dr. Theod., Oberlehrer, Hamburg 37, Werderstr. 30 II.  
 Mutschmann, Dr. Heinrich, z. Zt. Lektor a. d. Univ. Frankfurt a/M.  
 165 Neumann, Dr. Wilh., K. K. Prof., Wien IV, Radeckg. 3.  
 Neunzig, Prof. Dr. Rudolf, Gymnasialoberlehrer, Berlin SW., 3a Lichterfelder Str.  
 Newcomer, A. G., Assistant Professor of English, Palo Alto, California.



- Nohl, Dr. L., Vorstand der höheren Bürgerschule, Ettlingen.  
 Noll, Dr. Gustav, Oberlehrer, Frankfurt a/Main.
- 170 Pabst, Prof. Dr. Felix, Oberlehrer a. Gymn. zu Bremen, Feldstrasse 56a.  
 Peter, Sidonie, Leipzig, Mühlgasse 8.  
 Petithomme, Azeline, Rennes (Ile-et-Vilaine), 16, rue Châteaudun.  
 Petri, Dr. Albert, Direktor der Realschule zu Schmölln, S.-A.  
 Petry, Prof. Dr. Lorenz, Oberlehrer, Frankfurt a/M.
- 175 Pfeilsticker, Julie, Stuttgart, Neckarstr. 36.  
 Pogatscher, Dr. A., Prof. a. d. K. K. Univ. Graz.  
 Price, Dr. H. T., Lektor a. d. Univ. Bonn.  
 †Proescholdt, Dr. Ludwig, Friedrichsdorf i. Taunus.  
 Prosiegel, Prof. Dr. Theodor, Aschaffenburg.
- 180 Pughe, Dr. F. H., Halle a. d. S.  
 Rambeau, Dr. A., Prof.  
 Regel, Prof. Dr. Ernst, Oberlehr. a. d. O.-R., Halle/Saale, Wörmitzer Str. 107.  
 Reichel, Prof. Dr. Kurt, Breslau II, Bahnhofstr. 9.  
 Rein, Dr. W., Prof. a. d. Universität Jena.
- 185 Reitterer, Dr. Th., K. K. Professor, Wien VIII/2, Floriang. 2.  
 Reuning, cand. phil., Friedberg.  
 Riegel, Prof. Dr. Julius, Rektor u. k. Inspektor d. höh. Mädchenschule  
 Labenwolfstrasse zu Nürnberg, Ob. Pirkheimerstr. 43, I.  
 Ritter, Dr. Otto, Privatdozent a. d. Univ. Halle a/S., Lessingstr. 37.  
 Röttgers, Prof. Benno, Direktor der Viktoriaschule, Berlin W.
- 190 Ruge, Prof. Dr. Walter, Rektor des Königl. Gymn. zu Bautzen.  
 †Sahr, Dr. Julius, Professor i. R., Gorisch i/S.  
 Sampson, Martin Wright, Assistant Professor of English, University of  
 Indiana, Bloomington, Ind.  
 Sander, Dr. Arnold, Oberlehrer a. d. Schillerschule, Frankfurt a/M.  
 †Sarrazin, Dr. G., Prof. a. d. Univ. Breslau.
- 195 Schick, Dr. J., Prof. a. d. Univ. München, Türkenstr. 93.  
 †Schipper, Dr. J., Prof. a. d. Universität, Wien XIII.  
 Schirmer, Dr. Gustav, Zürich, 82, Kreuzstr.  
 Schmedes, Prof. Dr. J., Oberlehrer am Goethe-G., Frankfurt a/M.  
 Schmitz, Dr. phil. Th., Frankfurt a/M., Kaulbachstr. 18 II.
- 200 Schnabel, Dr. Bruno, Kgl. Reallehrer, Kaiserslautern.  
 †Schott, Dr. W., Kgl. Gymnasialprofessor, Bamberg.  
 Schröer, Dr. A., Prof. a. d. Handelshochschule zu Köln, Rosenstr. 56.  
 Schultz, Dr. Oskar, Prof. a. d. Univ. Strassburg.  
 Schwarz, Prof. Dr. Ferd. H., Villa Sonneck, Solothurn.
- 205 Seydel, Prof. Dr. Wolfgang, Oberlehrer a. d. Thomasschule, Leipzig.  
 Sieper, Dr. E., Prof. a. d. Universität München.  
 Singer, Dr. S., Prof. a. d. Univ. Bern, Spitalgasse 57.  
 †Skeat, Walter W., 2 Salisbury Villas, Cambridge.  
 †Smith, Miss Lucy Toulmin, Oxford.
- 210 Sokoll, Dr. Ed., K. K. Prof., Dir. d. Staatsrealschule im XV. Bezirk, Wien,  
 Henriettenplatz.  
 Stahl, Dr. Ernst Leopold, Heidelberg.  
 Steidler, Dr. B., Berlin.



- Stephan, Adalbert, Prag I, Marienpl. 25, II.  
 †Stiehler, Prof. Dr. E., Oberlehrer am Kgl. Realgymnasium, Döbeln.  
 215 Strauss, Dr. Otto, Währingerstr. 97, Wien XVIII.  
 †Stryiński, Casimir, Professeur agrégé au Lycée Montaigne, Paris.  
 Tappert, Prof. Dr. Wilh., Oberlehrer a. d. höh. Töcherschule, Hannover.  
 Teichmann, Prof. Dr. Eduard, Oberlehrer a. d. Oberrealschule, Aachen,  
 Karlsgraben 50.  
 Theisen, Prof. Paul, Oberl. a. d. Realschule, Kassel, Humboldtstr. 17 II.  
 220 †Thiergen, Prof. Dr. O., Hofrat, Studiendirektor am Kgl. Kadettencorps,  
 Dresden-N.  
 Titchener, Dr. E. B., Cornell University, Ithaca, N.-Y.  
 Trautmann, Dr. Moritz, Geh. Reg.-Rat, Prof. a. d. Universität Bonn.  
 Ungemach, Dr. Karl, Kgl. Gymnasiallehrer, Schweinfurt.  
 Vetter, Dr. Theodor, Prof. a. d. Univ. u. am Polytechn. zu Zürich,  
 Plattenstrasse 42.  
 225 Viëtor, Dr. Wilhelm, Prof. a. d. Universität Marburg.  
 †Wagner, Dr. Albrecht, Prof. a. d. Univ. Halle.  
 Wagner, J. H., Lehrerin und geprüfte Schulpflegerin, Frankfurt a/M.  
 Wagner, Philipp, Prof. in Stuttgart, 9 II Danneckerstrasse.  
 Walde, Dr. A., Prof. a. d. Univ. Innsbruck.  
 230 von der Warth, Dr. J., Neuwied.  
 Weber, Prof. Dr. Robert, Oberlehrer am König Albert-Gymnas. zu Leipzig.  
 Weisser, Dr. W., Prof. am Realgymnasium, Ulm.  
 Wendt, Dr. G., Prof. am Realgymnasium zu Hamburg, Wrangelstr. 9.  
 v. Westenholz, Dr. F. R. Freiherr, Prof. a. d. k. techn. Hochschule zu  
 Stuttgart.  
 235 Western, Dr. Aug., Rektor, Fredrikstad (Norw.).  
 †Wetz, Dr. W., Prof. a. d. Universität Freiburg i/B.  
 Wiechmann, Prof. Dr. Ernst, Oberlehrer am Realgymn., Ludwigslust.  
 Wild, Dr. Friedrich, Wien IX, 4, Währinger Gürtel 156.  
 †Wilke, Prof. Dr. Edmund, Oberlehrer am Realgymnas. zu Leipzig.  
 240 Winter, Dr. Georg, Archivar, Magdeburg.  
 Wippermann, Ferd., Oberlehrer in Duisburg-Meiderich.  
 Wolbe, Dr. Eugen, Oberlehrer, Berlin NW., Claudiusstr. 10.  
 †Wülfig, Dr. J. Ernst, Privatgelehrter, Bonn.  
 †Wülker, Dr. Richard, Geh. Hofrat, Prof. a. d. Universität Leipzig.  
 245 Wurth, Dr. Leopold, Prof. a. d. K. K. Staats-Realschule zu Wien V,  
 Remprechtsdorferstr. 24.  
 Würzner, Dr. Alois, K. K. Dir., Wien X, Jagdgasse 45.  
 Zachrisson, Dr. B. C., Stockholm.  
 Zeiger, Dr. Theod., Oberlehrer a. d. Liebig-Oberrealsch., Frankfurt a. M.

Die mitarbeiter, die im I. und II. bande dieser zeitschrift unter den  
 chiffern:

F. C. H. (I, 174), S. H. (I, 119), M. (I, 214), W. M., St. Gallen (II, 114),  
 R. (I, 117), E. R—t. (I, 195), K. R. (I, 121)  
 beiträge veröffentlicht haben, konnten leider nicht ermittelt werden.



# Beiblatt zur Anglia

## Mitteilungen über englische Sprache und Literatur und über englischen Unterricht.

Preis: Für den Jahrgang 8 Mark.  
(Preis für 'Anglia' und 'Beiblatt' jährlich 24 Mark.)

XXVI. Bd.

Januar 1915.

Nr. I.

### I. SPRACHE UND LITERATUR.

**Albert S. Cook, The Date of the Ruthwell and Bewcastle Crosses.**  
(Transactions of the Connecticut Academy of Arts and Sciences. Vol. 17, pp. 213—361. Dec. 1912.) Yale University Press: New Haven, Connecticut. 1912. 149 + III S.

**Albert S. Cook, Some Accounts of the Bewcastle Cross between the years 1607 and 1861.** Reprinted and annotated. (Yale Studies in English, Albert S. Cook, Editor. L.) New York: Henry Holt and Company. 1914. V + 148 S.

In der erstgenannten, vor zwei Jahren erschienenen arbeit unternimmt Cook die umfassende beantwortung der bekannten streitfrage nach dem alter der runenkreuze von Ruthwell und Bewcastle. Da wesentlich übereinstimmung darüber herrscht, daß beide der gleichen zeit und der gleichen schule angehören, so ist, wie Cook s. 6 angibt, in der tat nur ein problem zu lösen. Zunächst führt Cook, im text des buches mit Kemble (1840) beginnend, die bisher geäußerten ansichten in zeitlicher folge auf, wobei die älteren angaben in einer anmerkung s. 6 f. kurz erwähnt werden. Hier tritt nun die zweite schrift von 1914 ergänzend ein. Die äusserungen von Bainbrigg (1601, auf s. 148 nachgetragen), Roscarrock (1607), Camden (1607), Nicolson (1685 und 1703), Cox (1720), Smith (1742), Armstrong (oder zu dessen tafel, 1775), Hutchinson (1794), Howard (1801), den Lysons (1816), Maughan (1854 und 1857), Haigh (1857 und 1861), die größtenteils schwer zugänglich und nur durch beiläufige auszüge bekannt sind, bilden mit den von s. 127 bis



148 reichenden anmerkungen den inhalt dieser somit höchst dankenswerten veröffentlichung.

Das hauptwerk schreitet s. 16 zur beschreibung der kreuze, die auf eigener untersuchung und fast durchweg neuen photographischen aufnahmen beruht. Diese 32 tafeln im format des buches (etwa  $25 \times 16$  cm) können zwar für Ruthwell die photographien der abgüsse in London und Edinburg (vgl. meine "North. Runensteine", 1895, s. 5) nicht in schatten stellen, wohl aber neben diesen und den von mir (a. a. o.) mitgeteilten zur nützlichen kontrolle dienen und sind umso mehr erwünscht, als die Londoner und Edinburger aufnahmen noch nirgends veröffentlicht sind. Für Bewcastle übertreffen sie die darstellungen meiner tafel III (fig. 6—9) in der zahl und in der gröfse. Man vermifst nur wiedergaben des freilich wohl unergründlichen kopfteils von Ruthwell und namentlich eine sonderaufnahme des für die datierung so wichtigen namens *Cyniburug'* oder, wie Cook annimmt, *Cynnburug*, in Bewcastle. — Die "allgemeine besprechung" der kreuze nimmt mit den seiten 28—90 fast die hälfte des buches in anspruch. Sie verteilt sich auf die inschriften und die figürliche und dekorative skulptur, wobei die letzten beiden abteilungen zusammen etwa dreimal so umfangreich sind wie die den inschriften gewidmete erste. — Im schlufsteil (s. 91—146) entwickelt Cook seine theorie über die herkunft der kreuze, wieder mit einer dreiteilung: 1. Die macht, die die herstellung ermöglichte und nahelegte. 2. Das motiv oder die motive, die die herstellung veranlafsten. 3. Die kulturellen und künstlerischen voraussetzungen (möglicher einfluß von Tiron, Chartres, Beauvais, Clairvaux, Fleury und Norditalien). — Eine zusammenfassung der resultate bildet den ausgang (s. 146—149).

Cook hat sich zu der frage noch in einer monographie geäußert, die mir zwar nicht zur besprechung vorliegt, aber mit vorteil dazu herangezogen wird; ich verdanke einen abzug der freundlichkeit des verfassers. Sie ist betitelt: "The Bewcastle Cross", ist 1913 (Printed for the Author. Newhaven, Connecticut) erschienen und gibt einen vortrag wieder, den Cook im Dezember 1909 vor der Mod. Lang. Ass. of America in der Cornell University gehalten hat. In dem kurzen vorwort erinnert er daran, daß er zuerst 1890 ("Academy" 37) sich mit dem alter der beiden kreuze befaßt habe und damals



zu dem schlufs gekommen sei, dafs die sprache der poetischen bruchstücke auf dem kreuz von Ruthwell nicht vor das 10. jh. und sehr wahrscheinlich nach 950 falle. 1901 habe er seine untersuchung mit dem gleichen allgemeinen resultat wieder aufgenommen und weiter ausgedehnt. Wie Cook fernerhin mitteilt, besuchte er Ruthwell und Bewcastle zum erstenmal im August 1909 und nahm sodann das problem des kreuzes von Bewcastle in angriff; hieran schlofs sich der 1913 gedruckte vortrag. Cook fügt hinzu, dafs die folgerungen in diesem vortrag und in der ausführlicheren monographie von 1912 nicht wesentlich auseinandergehen, und bemerkt, erst 1910 sei er mit den ansichten von Enlart und von Rivoira bekannt geworden. Nach s. 14 f. von "The Date" usw. will ich hier sogleich anführen, dafs Enlart 1905 (bei Michel, "Hist. de l'Art" I<sup>2</sup>) die skulpturen beider kreuze in die mitte des 12. jhs. verlegt, 1906 aber (ebd. II) von Bewcastle sagt, die inschrift habe alle charakteristika der zeit um 607, während Rivoira 1907 ("Le Origini dell'Architettura Lombarda") und 1912 (im "Burlington Magazine") für Ruthwell wie für Bewcastle die erste hälfte des 12. jhs. ansetzt. Cook selbst (vgl. vorher) entscheidet sich in dem vortrag für das erste viertel, in "The Date" usw. für die mitte desselben jahrhunderts, so dafs für die angedeuteten kulturellen und künstlerischen einflüsse von Frankreich und Norditalien her raum bleibt. Macht und motive zur ausführung findet Cook bei David I. von Schottland, der über Cumbrien, wenn auch nicht nominell, von 1107—1124 und über Schottland bis 1153 als könig herrschte.

Die allgemein historischen erwägungen sind durch die sprachlichen und die kunstgeschichtlichen kriterien naturgemäfs bedingt. Was diese letzteren betrifft, so habe ich mich dazu (a. a. o.) bereits 1895 "mit aller dem laien gebührenden bescheidenheit" geäußert und möchte jetzt umso weniger darauf eingehen, als mir die neuere fachliteratur unter den gegenwärtigen umständen größtenteils nicht erreichbar ist. Zudem hat mir prof. J. Strzygowski in Wien, einer der besten sachenkenner, wiederholt in aussicht gestellt, dafs er zu der frage das wort ergreifen werde. Vielleicht nimmt er dann auch zu der von dem herrn herausgeber dieser zeitschrift mir ausgesprochenen ansicht stellung, dafs die erklärung der tierfiguren



auf dem kreuz von Ruthwell sich aus dem Physiologus ergibt: beide sind auf diesem gebiet ja spezialisten (vgl. Mann, "Der Physiologus des Philipp von Thaun", 1884; "Der Bestiaire divin des Guillaume le Clerc", 1888; Strzygowski, "Der Bilderkreis des griech. Physiologus", 1899). Ich will hier nur noch erwähnen, was nach Cooks eigener angabe der von ihm als letzter in seiner autorenliste (s. 15) angeführte W. R. Lethaby ("Burlington Magazine", 1912) gegen Rivoiras späte datierung des kreuzes von Ruthwell geltend macht: 1. Die formen der buchstaben verraten eine halbirische hand, wie sie um 700 in Northumbrien gebräuchlich war. 2. Das traumgesicht vom kreuze ist früh. 3. Große kreuze gab es in England im 7. jh. (mit verweis auf das leben Willibalds). 4. Die skulpturen haben frühchristlichen oder byzantinischen charakter: so Paulus und Antonius und der auf den wilden tieren stehende Christus, während die kreuzigung einer solchen in einer frühen St. Galler hs. entspricht. 5. Die bandverschlingungen gehen wahrscheinlich auf koptische quellen zurück. — Die ansichten in bezug auf die kunstgeschichtliche frage, auf die es mir in diesem zusammenhang zunächst nur ankommt, weichen also noch beträchtlich von einander ab.

Für den philologen und doch wohl auch im allgemeinen fällt die größere bedeutung den sprachformen der altenglischen inschriften zu. Wie ich schon früher (a. a. o. s. 48) betont habe, zwingt uns m. e. nichts von dieser seite her, das kreuz von Ruthwell diesseits 750 zu rücken. Auch was Cook dazu nun noch beibringt, kann mich in meiner überzeugung nicht irre machen. Der stammvokal von *dorstæ*, wie Cook (s. 33) gleich mir (a. a. o. s. 6) liest, scheint freilich jetzt eher runisches *o* als *a*, ist aber doch wohl aus *a* entstanden, weshalb ich dem *a* älterer lesungen in meiner revision des Zupitza-Schipperschen textes, 9. und 10. aufl., wieder den vorzug gegeben habe. In *uqket* (ich setze *q* für den velaren nasal; als rune: eine raute mit nach oben und unten verlängerten seiten, oder zwei aufeinanderstehende x) hält Cook das *k* für ein *g* (die *gifu*-rune X). Ich sehe hier das überlieferte *k* (das senkrecht durchstrichene X mit henkeln), wie vorher in *kyniqc*, nicht etwa das *c'* von *c'womu*,<sup>1)</sup> das allerdings ganz anders

<sup>1)</sup> "North. Runenst." s. 6 fehlt durch versehen bei *c'* der beistrich, was in den nachträgen s. 50 berichtigt ist.



und, wie Cook sagt, "something like a trident" aussieht. Warum Cook die rune *q* (er umschreibt sie *ng*) in dem worte schon "sufficiently remarkable" findet, ist mir unverständlich, da *q* — nicht *n*! (vgl. *kyniqc*) — doch das gewiesene zeichen ist. Endlich beweist das *i* in der zweiten silbe des *incit* in "Genesis A" das *e* in unserem *uqket* noch nicht als "rather late" (vgl. das zweite *e* in *Eþelwini*, Thornhill I), so wenig wie *uqket* überhaupt spät zu sein braucht, weil ein *uncet* sonst nur "in a text with late spellings" in Cockaynes "Shrine" belegt ist. Von einer "extraordinary form" *ungget* — oder nach meiner umschrift *uqget* — kann somit gar nicht die rede sein.

Von den bei mir (a. a. o.) als mehr oder sicher lesbar bezeichneten formen auf dem kreuz von Bewcastle bespricht Cook (s. 37 ff.) *Gessus C'risttus*, *æft*, *Alcfriþu* und *C'yniburug'*. Die einzigen vollkommenen parallelen zu *Gessus Kristtus* (er schreibt *K* für *C'*) sind nach Cook auf den weihrauchfässern von Hesselager (runisch *Gesus Krist*) und Kullerup in Dänemark (runisch *Gesus Krt*) zu finden: die erste und vielleicht auch die zweite dieser inschriften aus den letzten jahren des 13. jhs., d. h. einer zeit stammend, zu der, wie Cook unter berufung auf Wimmer angibt, *Gesus* eine gebräuchliche schreibung war. Damit ist aber doch keineswegs gesagt, daß man deshalb die lat. namensformel nicht in England und im 7. jh. runisch als *Gessus C'risttus* hätte wiedergeben können. Und wenngleich das lat. *j* (*J*) in ae. hss. im allgemeinen mit *i* (*I*) bezeichnet wird, so lag der ersatz durch (runisches) *g* um so näher, als germ. *j* im anlaut in ae. hss. fast durchweg als *g*, nur selten als *i* erscheint.<sup>1)</sup>

Besonderen wert legt Cook auf das vorkommen des wortes *aft* oder *æft* in der wendung *æft Alcfriþu*, indem er wiederholt auch erwähnt, daß nach meiner eigenen lesung die runen für *æft Al* (d. h. zunächst natürlich nur für *æftal*) "alle beschädigt, aber, wie ich glaube, vorhanden" seien. So scheint es mir in der tat, und auch die nachfolgenden runen für *cfri*, sowie vielleicht eine spur von *þ* am ende der fünften, und *u*

<sup>1)</sup> Vgl. das auch bei Sievers § 72 anm. erwähnte, regelmäfsig im "Orosius" geschriebene *Geoweorþa* für lat. *Jugurtha* (nach dem muster von *geong* usw.).



mit querstrichen zu anfang der sechsten zeile meine ich zu sehen. Immerhin trage ich bedenken, diese erwähnung Alcfriþs angesichts der von Maughan verübten aufbesserung der hauptinschrift (vgl. jetzt Cook, "Some Accounts" usw. s. 138 ff.) mehr als "sehr wahrscheinlich" zu finden, und auch das nicht ohne rücksicht auf das mir sichere *C'yniburug'* der nordseite. Einige unterstützung leisten immerhin auch die naiveren lesungen vor Maughan (1854—57). Einschließlich der kombinierten rune *þu* zu anfang der zeile 5 haben wir für Maughans *þuaftalcfri* (ein kolon deutet unleserliche runen, bzw. grundstriche, einklammerung zweifelhaftes an): *u(æ)r(a)t:r:* (oder ...*ri*?) bei Smith (1742), *uæ:::e/o(b)fr:* bei Howard (1801). Maughan selbst liest *uæ:::l(c):r:*, später *þuoftolcfri*, transliteriert aber *a* für beide *o*, worauf denn das *þuaftalcfri* bei Stephens und dann wieder bei Sweet zurückgeht. Sogar Haigh (1857—61), dessen lesungen ja z. t. in amüsanter weise abweichen — ich erinnere nur an die gleichung *Myrcnaç'ynç'* bei Maughan = *Wilfridpreast(er)* bei Haigh (Nordseite C.) — verhält sich keineswegs ablehnend, indem er erst *uraetbært* (in der transliteration *o* statt *a*, das *er* binderune), nachher *uæftærbaræ* bietet.

Nehmen wir nun *æft* als vorhanden an, so kann ich Cook wieder nicht folgen, wenn er aus dem nichtvorkommen von *æft* in diesem sinne in anderen englischen texten und seiner häufigkeit in skandinavischen inschriften auf den inseln im norden und westen, insbesondere auf Man, letztere von 1050—1100 oder später, für *æft* auf dementsprechenden einfluß schließt. Wenn auch nicht englisches *æft*, so doch englisches *æfter* in der bedeutung "zum andenken an" findet sich auch in anderen inschriften, auf den steinen von Dewsbury, Collingham, Yarm, Thornhill und Falstone, wie Cook bemerkt, der hinzufügt: "The lapidary inscriptions excepted, neither Old English, nor English of any later period, knows either *æft* or *æfter* in this sense." Ist aber *æfter* in diesem sinne somit sicher gestellt, so braucht uns auch *æft* nicht zu erstaunen. Und alle die genannten grabsteine ins 11. jh. oder später zu verlegen, geht doch nicht an, so sehr auch Cook dazu neigt. Man vergleiche die auch dort z. t. noch erhaltenen unbetonten *i* und sogar *æ*, sowie das *-lp* = späterem *-ld* auf dem stein von Lancaster.



Für die überlieferung der form *Alcfriþu* gilt dasselbe wie für die von *æft*. Nach Cook, dem das *Alc-* oder *Alkfriþu* "reasonably clear" erscheint, kann es jedoch kein mask. sein, da der akk. von *Alcfriþ* lauten müsse wie der nom., oder latinisiert *Alcfridum*. Er sieht darin also ein fem. und verweist auf das (wieder nordische!) *aft Friþu* von Kirk Michael V auf Man (*Iualfir sunr Þurulfs hins Rauþa risti krus þono aft Friþu mupur sino*). Warum aber könnte *-friþu* nicht der mask. *u*-stamm mit erhaltenem *-u* sein, wie sonst im ersten glied eines kompositums? Für das 7. jh. ist das angesichts des *-u* von *flōdu* auf dem runenkästchen doch nicht überraschend. (Ich weiß nicht, ob Cook auch dieses etwa ins 11. oder 12. jh. herabrücken will, möchte es aber nicht glauben.)

Es bleibt, was ich als *pièce de résistance* erachte: das schon mehrfach erwähnte *Cyniburug'* (nordseite A.). Cook liest, wie oben bemerkt, *Cynnburug*; schon Nicolson's brief von 1685 bekunde diese form. Ich sei sicher, *Cyniburug* (genauer: *C'* und *g'*) lesen zu können, doch könne ein jeder aus der photographie ersehen, daß der buchstabe vor dem (eckigen) B eine von einem querstrich durchkreuzte senkrechte, keine bloße senkrechte sei — also ein N und kein I. Um diese frage: N oder I? dreht sich die kontroverse. Hier ist die überlieferung der lesungen ohne zweifel von besonderer bedeutung. Es ist gut, daß uns Cook in seinen "Accounts" das material so anschaulich vorführt.

Cook beruft sich auf Nicolson; er hätte auf den von ihm "Accounts" s. 148 nachgetragenen Bainbrigg (1601) zurückgehen können, der den in rede stehenden namen durch D+BORAX wiedergibt. Das pluszeichen ist der fragliche buchstabe: Bainbrigg sieht ein kreuz. Das spricht zunächst sicherlich für die *n*-, nicht die *i*-rune. Roscarrocks (1607) *Hubert de Vaux* bringt uns nicht weiter. Camden gibt keine lesung; es folgt also Nicolson. In seiner wiedergabe von 1685 gleicht in der tat der buchstabe vollkommen der vorausgehenden *n*-rune, steht nur eine kleinigkeit tiefer. Zu lesen ist unbedingt hier bei Nicolson *Cynnburug'*. Nun bietet aber Nicolson eine zweite nachbildung auf grund neuer untersuchung bei einer kirchenvisitation von 1703. Der maßstab ist größer, die buchstaben sind im durchschnitt etwa 5—6 mm



hoch gegen 3 in der früheren wiedergabe. Und diesmal erscheint für das *n* (oder *z*) kein kreuzförmiges runen-*n*, sondern ein senkrechter grundstrich mit nur rechtsseitigem querstrich, der mehr wagrecht (statt nach rechts geneigt), etwas kürzer und punktmälsig verdickt ist. Cox' darstellung (1720) scheidet aus; er hat, wie auch Cook sagt, den namen nach Nicolsons brief schneiden lassen, das darauf (!) gesetzte kreuz ist ein produkt der phantasie. Smith (1742) bringt abbildungen und text auf grund eigener betrachtung. Von den buchstaben nr. 3 und 4 bemerkt er: "The next two Letters are wrong copy'd by the Bishop [Nicolson], the first is a Q, or *Scythian* N [natürlich ein irrtum], the other an I." So erscheint der letztere buchstabe denn auch auf der tafel (bei Cook, "Accounts", s. 13); den vorhergehenden stellt er schlecht nur mit kleiner schleife links statt querstrich dar. Bei Armstrong (1775) fehlt der name. In Hutchinsons wiedergabe (1794) geht dem *b* (B) ein, wie es scheint, fünfmal von rechts oben nach links unten schraffierter senkrechter grundstrich mit querfuß voraus, also ein verletztes  $I = i$ ; das davor stehende *n* (normal ein grundstrich mit etwas abfallendem querstrich) hat statt des querstrichs einen den grundstrich von rechts her durchbohrenden spitzen winkel. Sehr deutlich ist die abbildung bei Howard (1801). Sie gibt unzweifelhaft runisches *Cyniburug'* wieder; rechts neben  $I = i$  steht ein ganz schwacher punkt oder fleck, wie sich ein solcher, nur etwas gröfser, auch in der oberen gabel des *g'* findet. Dazu die bemerkung im text, die ich durchaus bestätigt finde: "The north inscription of one line only (e), being completely sheltered by the church, has suffered very little injury from time; and, I must say, that the difference observable in the engravings given to the public, must have arisen from want of attention and exactness" (bei Cook, "Accounts", s. 25). Obwohl der bericht der Lysons (1816) — auch nach Cook — grofsenteils auf Nicolson beruht, haben wir die gleiche darstellung wie bei Howard (tafel neben Cooks s. 28). Man vergleiche Cooks bemerkung (s. 27): "The second *n* of the runic *Cynnburug*, on the north side, is imperfect, and resembles a vertical stroke, with a dot at the right." Wir kommen zu Maughans erstem bericht (1854). Er sagt: "On a fillet on the north side the following letters are very legible" (Cook



a. a. o. s. 30) und bildet die runen als skelettbuchstaben von 6—7 mm höhe in vollkommener klarheit ab. Der vierte buchstabe hat statt dem schiefen querstrich des dritten nur eine rechts und links zugespitzte verdickung etwas unterhalb der mitte des grundstrichs. Das ist bezeichnend und erlaubt mindestens ebenso gut die lesung *i* wie *n*. In seinem zweiten bericht (1857) entscheidet sich Maughan dann freilich für *n*. Es heisst nun: "After repeated and careful examination the letters appear to me to be — KYNNBUR(THU)G, the name of the wife of Alchfrid" (Cook a. a. o. s. 99). Über diesem namen stehen weifs auf schwarzem grund die entsprechenden runen, 7 mm hoch, die vierte ein ganz deutliches runisches *n*, wie die dritte, der schiefe querstrich etwas höher (so!) als bei dieser, doch ebenso bestimmt. Das (THU) erklärt sich durch zwei das runische *u* der abbildung von links durchdringende konvergierende querstriche, aus denen sich in verbindung mit dem ersten grundstrich des runischen *u* allenfalls ein runisches *þ* konstruieren läfst (vgl. den anfang von z. 6 der hauptinschrift). Endlich Haighs wiedergabe von 1857 (Cook a. a. o. s. 37), gleichfalls in skelettrunen von 5—7 mm höhe. Hier hat die vierte letter wie die dritte den schiefen querstrich, nur kürzer: 2 mm statt 3, und Haigh gibt sie transliteriert als *i*, den namen als *Cyniburug* wieder (Cook s. 39), wogegen denn Cook (s. 137) einwendet: "His plate reads distinctly *Cynn*-" Ich habe meiner überzeugung, daß die rune auf dem stein "verletztes I" ist, wie die achte "mehrfach quer verletztes U", "North. runenst." s. 14 ausdrück gegeben und glaube, daß die geschichte der nachbildungen und lesungen gut dazu stimmt. Offenbar war die verletzung schon 1601 vorhanden und rührt wohl vom aushauen der inschrift her.

Cook hält aber nicht nur *Cynn*, das also m. e. außer betracht kommt, sondern auch *burug* für "comparatively late". "With *-burug*", meint er ("Date", s. 44), "the case is even clearer." In der von Sweets "Oldest English Texts" umfaßten periode komme es außer ein paar mal in der kritisch wertlosen Namurer hs. von Bedas Kirchengeschichte nicht vor, ebenso wenig in den schriften von Alfred. Dagegen sei es in den "Lindisfarne Gospels" die herrschende form und erscheine weiterhin als *burug* und *buruh* bis zum 14. jh., um endlich



das moderne *borough* zu werden. Alles das verhindert jedoch nicht, daß sich das Svarabhakti-*u* auch im nördlichen Früh-northumbrischen findet. Jedenfalls ist es in *bearug* in einem der frühesten südlicheren texte, dem Epinaler Glossar (nr. 652, "Old. E. T." s. 78), belegt.

"Sprachlich" — das ist noch immer meine meinung —  
"steht nichts im wege, in der sicheren Cyniburug und dem wahrscheinlichen Alcfrithu die tochter Pendas von Merzien und ihren gemahl, den sohn Oswius von Northumbrien, zu sehen."

Marburg.

W. Viëtor.

**Gustav Krüger, Schwierigkeiten des Englischen. II. Teil: Syntax der englischen Sprache vom englischen und deutschen Standpunkte nebst Beiträgen zu Wortbildung, Wortkunde und Wortgebrauch. 1. Abteilung: Hauptwort. — 2. Abteilung: Eigenschaftswort, Umstandswort. Zweite, verbesserte und stark vermehrte Auflage. Dresden und Leipzig. C. A. Kochs Verlagsbuchhandlung (H. Ehlers) 1914. X + 702 ss. 8°. Preis M. 15,40.**

Die erste auflage des großen Krügerschen werkes "Schwierigkeiten des Englischen" war in drei teilen erschienen: 1. Synonymik und Wortgebrauch, 2. Ergänzungsgrammatik und stilistisches und 3. Syntax. Der letzte teil erschien 1904.<sup>1)</sup>

Schon 1910 erschien eine neue auflage des ersten teiles.<sup>2)</sup> In bezug auf die fortsetzung ist eine änderung vorgenommen worden, indem der bisherige dritte teil mit dem zweiten verschmolzen ist und fortan den zweiten teil des werkes bildet. Der dritte teil wird abhandlungen über besondere syntaktische fragen sowie ein erschöpfendes wort- und sachregister enthalten.

Die uns zur besprechung vorliegenden lieferungen des offenbar bei weitem noch nicht abgeschlossenen zweiten teiles lassen den leser deutlich erkennen, was für eine gründliche

<sup>1)</sup> Besprochen von H. Heim, *Angl. Beibl.* 16, 212 ff.; K. Meier, eb. 257—267; L. Kellner, *Bausteine I*, 242 f.; N. & Q. X, 2, 358 f.; Ellinger, *Z.f.Ö.G.* 57 h. 4; W. Horn, *Litbl.* 1906; Ullrich, *Zschr. f. frz. u. engl. Unterr.* 5, 269—279.

<sup>2)</sup> Vgl. Björkman, *Angl. Beibl.* 23, 38 ff.



umarbeitung das werk auch in bezug auf diesen teil erfahren hat. Das wohlverdiente lob, das — trotz einiger ausstellungen — der ersten auflage von den fachgenossen einstimmig gespendet wurde, gebührt natürlich diesen wertvollen beiträgen zum modern-englischen sprachgebrauch auch in ihrer neuen tracht, zumal die mannigfaltigen änderungen und vermehrungen, soweit ich sehen kann, auch wirkliche besserungen sind. In der tat läßt sich die zweite auflage mit der ersten öfter nur mit schwierigkeit vergleichen, da jene großen teils fast wie ein neues buch aussieht, was allerdings vielfach darauf beruht, daß zwei gewissermaßen selbständige arbeiten in eine neue zusammengefloßen sind.

Die das hauptwort behandelnde abteilung zerfällt in die folgenden abschnitte: Geschlecht, Angelsächsischer genitiv, Wemfall (Dativ), Nennform und wenfall, Mehrzahl, denen einer sich anschließt, der den schlechten titel "Hauptwort" (also denselben als die ganze abteilung) führt; letzterer enthält vermischte bemerkungen zum substantivum im Englischen, z. b. über völkernamen, bewohner von städten, wörter auf *-ance, -ence, -aucy, -ency, -ee*, formen und endungen einzelner wörter, zusammensetzung, nebeneinanderstellung von hauptwörtern, von denen eins das andere bestimmt, übersetzung deutscher hauptwörter usw.

Aus dem inhalt der zweiten abteilung mögen die folgenden gegenstände herausgegriffen werden: bildung und steigerung des eigenschaftswortes, eigenschaftswörter, die nur vor dem hauptwort oder nur beim zeitwort vorkommen, zeitwörtliche eigenschaftswörter tätigen sinnes, *-ed* an hauptwörter gehängt, hauptwörter und hauptwörtliche ausdrücke eigenschaftswörtlich gebraucht, eigenschaftswort als ergänzung des zeitworts, eigenschaftswort als hauptwort, vertretung eines hauptwortes durch *one, ones*, stellung des eigenschaftswortes bei seinem hauptwort, stellung des zeitwörtlichen eigenschaftswortes, stellung des eigenschaftswortes, übersetzung deutscher eigenschaftswörter, zusammengesetzte eigenschaftswörter, umstandswort in eigenschaftsform, bildung des umstandswortes, eigenschaftswort oder umstandswort bei zeitwörtern der bewegung oder sinneswahrnehmung, deutsche umstandswörter, mit *a-*gebildete umstandswörter, zum begriff eines zeitworts gehörige umstandswörter, stellung des umstandsworts.



Dafs in den 1486 paragraphen der zwei erschienenen abteilungen ein äufserst reiches und wertvolles material dem leser geboten wird, braucht kaum hervorgehoben zu werden; von dem reichthum des gebotenen macht man sich aber erst beim durcharbeiten einen rechten begriff.

Zuletzt ein paar kleinigkeiten: S. 8. Das zweite *Aniensis* ist druckfehler für *Anienensis*. — S. 36. Wenn der verfasser sagt "In den East Midland Countis fiel das s früh; schon Chaucer hat *your fader kin, by my fader soule*" so hat er sich eines sprachgeschichtlichen irrtums schuldig gemacht, denn die s-lose form ist hier uralt (ae. *fæder*).<sup>1)</sup> — S. 195 f. Zu *Yankee* s. Logeman, *Volkskunde* 16, 183 (1905). Man vermist in diesem zusammenhang mehrere andere fälle, die bei Jespersen, *Mod. Engl. Grammar* II 144 f. verzeichnet sind. — S. 260. Zu *spare* 'reserve-' vgl. *spare-room* 'gastzimmer, fremdenzimmer'. — S. 383. *roving mad* ist mir unbekannt,<sup>2)</sup> dagegen ist *raving mad*, *raving crazy* leicht zu belegen (z. b. in N.E.D.); vgl. *roaring drunk*, auch *roaring and raving drunk*. — S. 421. *he drunk* ist nicht die jetzt gebräuchliche form.

Uppsala.

Erik Björkman.

---

**Studier i Modern Språkvetenskap, utgivna av Nyfilologiska Sällskapet i Stockholm. V. Uppsala 1914. XLIII + 252 s.**

Die neuphilologische gesellschaft in Stockholm sendet jetzt den fünften band ihrer publikationen aus. Wie tätig die schwedischen gelehrten überhaupt auf dem gebiete der romanischen und germanischen philologie gewesen, geht aus der auf den letzten seiten beigefügten bibliographie hervor. Das bildnis des verstorbenen professors Carl Wahlund schmückt das buch, und P. A. Geijer hat seinem alten freunde einen sympathischen nachruf gewidmet. R. E. Zachrisson, dessen frühere ortsnamenforschungen bekannt sind, behandelt einige fälle von französischem einfluß in England. Der schwund von *t*, *d* in namen wie *Taynton* < altengl. *\*Tætingatun*, *Doynton* < altengl. *Duddingatun* sei hauptsächlich auf schreiberge-

---

<sup>1)</sup> Über den s-losen genetiv im Neuenglischen siehe Ekwall, *Minneskrift tillägnad professor Axel Erdmann*, Upsala 1913, s. 53 ff.

<sup>2)</sup> Ist *roving* druckfehler?



wohnheit zurückzuführen, ferner *Wallinghe Street* für *Watling Street*, *Keddleston* [kels'n], *Milton* und ähnliche formen, teils ohne, teils mit dental (inverted spelling). Ebenfalls soll schwund oder zusatz eines *r* z. b. in *Illande* für *Ireland*, *Raculvre* altengl. *Reculf*, auf französischen einfluß deuten. Verf. mag recht haben, aber das material ist zu knapp, um vollkommen sichere schlüsse zu gewähren. In einem zweiten aufsatze untersucht Zachrisson Shakespeares aussprache. Diese untersuchung stützt sich auf eine in Göteborgs Kongl. Vetenskaps-och Vitterhets-samhälles Handlingar 1913 veröffentlichte arbeit, auf die hier nicht eingegangen werden kann. O. Malmstedt würdigt in ansprechender weise das leben und die dichtung Swinburnes. Josef Reinius gibt einige beispiele von der allbekannten konstruktion des relativen und interrogativen *what* als mehrzahl, und teilt einige fälle mit, in denen *which* sich wenigstens scheinbar auf personen bezieht. Dafs *which*, statt *what*, sich auf einen folgenden satz bezieht, ist viel gewöhnlicher als vom verfasser angenommen, besonders nach *and* oder *or*, so z. b. *Hamlet would either have been stimulated to do his duty, or (which is more likely) he would have gone mad, or (which is likeliest) he would have killed himself in despair*, A. C. Bradley, *Shaks. Tragedy*, 160; *we didn't know how to take hold of him now we had got him, and, which was disconcertingly unanticipated, he was manifestly having the same difficulty with us*, H. G. Wells, *New Macch.* 124.

Die übrigen aufsätze fallen meistens aufserhalb der anglistik. P. A. Geijer behandelt die französische konjunktion *que* und einige fälle von sprachanalyse, E. Staaf die entwicklung von *-abilis*, *-ibilis* im Französischen. R. Ekblom führt den rufsischen ortsnamen *Buregi* auf schwedisch *Buri* + *ingr* zurück; noch gibt es eine schwedische ortschaft *Byringe*. Ruben G:son Berg spricht von attraktion im Schwedischen, Åke W:son Munthe von den mit "mücken im kopf" verwandten ausdrücken; Hilding Kjellman veröffentlicht eine anglo-normannische version des *Miracle de S. Théophile*.

Kristiania.

A. Trampe Bødtker.



**Simplified Spelling.** Second edition. The Simplified Spelling Society. London.

In England one seems at last to have become aware of the great advantages which can be gained by a thorough reform of the old spelling. Not since Elizabethan times — when learned scholars or practical reformers such as Smith, Hart, Bullokar, Butler, and Gill put forth, with great enthusiasm, their schemes for reforming or amending the spelling<sup>1)</sup> — has this important question received as much attention as at the present time. A very active or — we can well say — leading part in the movement is taken by the S. S. S. (Simplified Spelling Society), which counts among its members such distinguished English philologists as Sir James Murray and Professor Napier.

For various reasons the Society rejects the idea of adopting a strictly phonetic alphabet in which one sound is always represented by the same symbol. It finds it more suitable to employ a system which is based on the present usage. The most usual historical spelling of a sound has been extended to all words exhibiting this sound. The vowels in *utter, maid, bed* are consequently rendered by *u, ai, e*, as in *cum, flourish, naim, grai, sed, hevi* etc. This principle has not always been followed. The symbols *ie* and *oe* have been adopted as general representatives of the sounds in *die* and *doe*, which are usually rendered by *i* and *o* in the traditional spelling. Such minor inconsistencies cannot be avoided in an alphabet based on the present orthography. In a few instances two symbols are allowed for the same sound. There are generally very good reasons for this extravagance. We must admit it is practical to omit the last letters in the diagraphs *ee, ie, oe, uu*, when the sounds which they represent occur finally or before a vowel, as in *he, theori, li, liing, so, soing, tru, truism*. The sounds in 'dance', 'far', and 'laud', 'lord' should certainly be rendered in two different ways, as long as words of this type are pronounced differently by many people.

---

<sup>1)</sup> For a short account of the various 'phonetic' systems advocated by these early pioneers, see Zachrisson, *English Vowels* pp. 162—176.



I am bound, however, to draw attention to a few deficiencies in the new alphabet. It is wrong in principle to admit only one symbol *th* for the voiced *and* voiceless dental fricatives in *think* and *this*, when the two *s*'s in 'possess' and the bi-labial fricatives in 'when' and 'will' are duly distinguished as, *s*, *z* and *wh*, *w*. I therefore suggest that *dh* be written for the voiced fricative, and *th* for the voiceless. In the few instances where *ng* represents two sounds, a second *g* should be used to symbolize (g), as in 'longer', 'anger' etc. These alterations, in my opinion, are very much needed.

Why has the sound (o:) in final position been rendered sometimes with *o*, sometimes with *oe*? Cf. *goe*, *Haloe*, but *tho*, *so*, *no*. Why *ie* and *crie* (= 'eye', 'cry'), but *I*, *mi* (= 'I', 'my')? Would it not be preferable always to write *y* for final (i), and *i* for final (ai)?

In rendering the unstressed vowels very few deviations have been made from the historical spelling. I am not convinced that this is a wise line of action. The problem of phoneticizing the unstressed vowels should be seriously faced. I fail to see why an alphabet based on phonetic principles should almost entirely ignore the sounds (ə) and (i<sup>r</sup>). Could they not be tolerated at least in positions where they are generally used in very careful conversational style? Under no circumstances should affected forms of pronunciation be fixed as the Standard ones. The two sounds (ə) and (i<sup>r</sup>) can be written with ordinary letters, e. g. with *a*, *u* and *y*. Further details will have to be settled by a committee of phoneticians selected for this purpose. Should the members be divided in their opinions, there remains the possibility of retaining the historical spelling for the unstressed vowels. This detail must then be sacrificed in the interest of the whole reform.

To judge from certain passages on p. 43 and p. 50 the Society seems inclined to allow more than one spelling for words which are pronounced differently by different speakers. Such vacillation is, however, incompatible with the true nature of a conventional alphabet.

The unselfish and disinterested work of the S. S. S. deserves the greatest encouragement. The system of reformed spelling proposed by the Society combines some very excellent qualities.



It is phonetic in principle, but differs very little from the historical spelling. Books in the old spelling will continue to be familiar to anyone who uses the new alphabet. It can be learnt by children in a few months and by grown up people in a couple of days. It has the advantage of not representing any particular kind of English, but is calculated to be used all over the English-speaking world. The alphabet cannot lay any claim to universal acceptance, but this is no indisputable weakness. If a phonetic alphabet containing a number of unfamiliar characters was adopted *for English only*, all English speaking people would be at a great disadvantage not only for studying their own early literature but also for learning foreign languages. A strictly phonetic alphabet must be used in philological works, where sounds are examined in detail, but it cannot supersede our old Roman Alphabet unless it is accepted for *universal* use in all the leading languages of the world. Unfortunately the time is not yet ripe for this revolutionizing reform. In the meantime it will be wise to accept the sound principles for an English spelling reform which are set forth in this little book. It is to be hoped that the English Government will see the advantages of the reform and not hesitate in removing one of the chief obstacles for English to become *the* universal language.

Leksand, Jan. 5th, 1914.

R. E. Zachrisson.

---

**Percy H. Boynton, London in English Literature.** The University of Chicago Press, Chicago, Illinois. 1913. XII + 346 SS. Mit 37 Abbildungen.

Das buch hat sich kein hohes ziel gesteckt: "It has been written for students and readers who enjoy literature the better as they more clearly understand its original settings," es will nur eine vorstellung der Londoner atmosphäre in den verschiedenen literarischen epochen geben, die für spätere geschlechter maßgebenden hauptörtlichkeiten erklären und eine reichliche auswahl bezeichnender alter und neuer bilder (im ganzen 37) bieten. Diese bescheidene aufgabe hat der verfasser gelöst und dabei gewifs auch gar manchem englischen leser allerlei neues und wissenswertes gesagt. In 10



recht schön abgerundeten und selbständig genießbaren kapiteln führt er uns in das London Chaucer's, Shakespeare's, Milton's, Dryden's, Addison's, Johnson's, Lamb's und Byron's, Dickens', das der viktorianischen zeit und schließlich das von heute, indem er in essayistisch lockerer methode bald die bedeutung des milieus für die dichtung, bald das milieu aus der dichtung heraus entwickelt. An den schlufs jedes abschnittes stellt er eine liste von "Illustrative Records" geschichtlicher, biographischer, kritischer und poetischer literatur, die naturgemäß nur eine auswahl bedeutet. Über die relative vollständigkeit einer solchen gehen die anschauungen subjektiv stets auseinander: die beantragung einiger ergänzungen scheint aber doch nicht müßig zu sein. Gower's name z. b. hätte im 1. kapitel nicht fehlen sollen, wenn auch die kulturhistorisch gewinnbringende auslese meist aus seinem lateinischen werke zu schöpfen ist — zumal wir ja in der kirche St. Mary Overy noch sein beredtes grabdenkmal auf heutigem Londoner boden erhalten haben. Die zeitlich nicht geringe kluft zwischen Chaucer's und Shakespeare's zeit wäre durch den hinweis auf Hoccleve's lustiges leben und seine mit kindischer eitelkeit von ihm verzeichneten Themsefahrten etwas zu verringern gewesen. Dagegen waren die dramen des Stratforders Richard II., Henry IV., Henry VI. und Richard III., aus der zur charakteristik des Londons ihrer helden angeführten literatur zu streichen, weil der dramatiker doch auch in diesen stücken sein London abkonterfeite, nicht um zwei jahrhunderte zurückgreifende archäologische studien zur getreuen wiedergabe des früheren milieus anstellte. Das frische und frohe elisabethanische London ist nach guten quellen trefflich gemalt, unnötigerweise sind die ja nur für provinzorte möglichen Progresse-aufführungen (ausdrücklich eine von Kenilworth!) mit hineingezogen und (s. 56) mit den masken zusammengeworfen worden. Milton's London bot begreiflicherweise wenig anknüpfungspunkte für Milton's dichtung: das kapitel ist daher fast ausschließlich politisch-historisch gehalten; gelegentlich wird aber der innere widerspruch, der in Milton's Comus als probe der gattung der heiteren höfischen muse und im ziele der ganzen ethik dieses stückes verborgen liegt, schön dargetan. Dryden's, Addison's und Johnson's London, in dem der literat eine so bedeutsame rolle spielte, sind ansprechend und mit reichlicher



zitatenverwendung, die mit gutem geschmack für die verschiedensten seiten der betrachtung als beleg verwendet wird, geschildert; man vermißt höchstens die eingehende literatur- und bühnensatire Mac Flecknoe sowie Farquhar und Congreve in der angeführten literatur. Wenn Lamb und Byron als geistige führer der metropole ihrer tage zusammen erscheinen, so kann letzterer doch nur in beschränktem mafe als solcher aufgefaßt werden, da seine dichtung nicht aus London erwachsen ist und er nur als kurzlebiges mitglied eines freilich sehr wirksamen literatenkreises eine mehr gesellschaftliche bedeutung hatte. Neben den gewifs im rahmen seiner kunst und für London nebensächlichen spärlichen Londoner motiven bei Wordsworth hätte dann auch der aufsehererregenden vorlesungen Coleridge's gedacht werden können. Dickens läßt nach B.'s darstellung nur noch Thackeray als schilderer Londons beachtenswert erscheinen, während ein echtes Londoner kind wie Thomas Hood im ganzen buche auch nicht einmal berührt wird — ein merkwürdiges übersehen einer sozial und menschlich so ansprechenden gestalt. Bei den letzten beiden kapiteln hört sich ein rechten mit dem verfasser über die auswahl auf, denn hier verschwindet ja in der masse wichtiger strömungen fast jede einzelne dichterische persönlichkeits, so weit sie überhaupt noch — immer vom standpunkte Londons aus beurteilt — individuelle züge trägt. So schildert B. denn hier auch mehr historisch und soziologisch, wieder mit gutem zitatenvorrat illustrierend, nicht selten auch archäologisch-geographisch und versucht so dem wunderbaren gemenge einer in ihrer tradition noch immer mächtigen alten architektur mit dem unaufhaltsamen fortschritte der modernen technik und industrie gerecht zu werden. Des kontrastes halber wären immerhin die Lyrika eines W. E. Henley und eines James Thomson des Jüngeren anzuziehen gewesen.

Der verlagshandlung wäre anzuempfehlen, die gut gewählten bildbeigaben in erheblich gröfserem mafsstabe anfertigen zu lassen. Der gegenüber s. 88 angebrachte stadtplan ist in der jetzigen form unlesbar und daher unbrauchbar.

B. sieht London durchaus mit den augen des unbefangenen amerikanischen — auch sein stil ist nicht frei von deutlichen heimatmerkmalen. Eine weite und tiefe belesenheit und die frische darstellung, die alle mit der erörterung eines welt-



stadtproblems zusammenhängenden fragen politischer, wirtschaftlicher, historischer, landschaftlicher und künstlerischer art mit feiner verteilung von licht und schatten in ihren bereich zieht, machen sein werk zu einer lehr- und genußreichen lektüre, ein guter index und andere nachschlagebehelfe zum bequemen handbuch, das neben Hare's 'Walks in London', Hutton's 'Literary Landmarks of London' u. a. dgl. mit ehren bestehen kann, wenn wir auch den wunsch des verfassers, es möge einmal ein umfangreicheres werk auf dem von ihm hier angezeigten wege zustandekommen, nur mit freuden begrüßen können.

Graz, im Juni 1914.

A. Eichler.

---

**M. G. Clarke, Sidelights on Teutonic History During the Migration Period.** Being Studies from Beowulf and other Old English Poems. Girton College Studies, edited by Lilian Knowles, No. 3. — Cambridge: at the University Press, 1911. — XIV u. 283 SS. — 3/—.

Ein eigenartiges mißgeschick hat es gewollt, daß die vorliegende fleißige monographie über altenglische und germanische sagengeschichte bei und kurz nach ihrer fertigstellung durch zwei andere publikationen überholt werden sollte. Als Miss Clarke noch die letzten druckbogen ihres büchleins korrigierte, erschien in München Panzers erster band seiner Studien zur germanischen Sagengeschichte: Beowulf.<sup>1)</sup> Hier wird gerade das problem genial gelöst, an dem Miss Clarke in einem längeren kapitel hin- und herzapft, um den knoten nur noch fester zu schürzen: Beowulf und Bjarki. Noch in demselben jahre (1911), das die veröffentlichung unserer monographie sah, schrieb Chambers seine vorrede zu seinem umfassenden werke Widsith (1912). Hier behandelt ein erfahrener kopf alle fragen, die Clarke in ihrem büchlein aufwirft. Daß der ältere gelehrte die jüngere an kritik und wissen weit übertrifft, ist natürlich nicht überraschend. Es ist vielleicht ein kapitel vorhanden, das von Miss Clarke etwas ausführlicher als von Chambers behandelt wird, das über die Dänen. Doch lehnt sich hier die junge gelehrte fast aus-

---

<sup>1)</sup> Ihre bibliographie erwähnt ihn nicht.



schliesslich an Axel Olriks Danmark's Heltedigtning (Copenhagen 1903) an, so daß diesem kapitel wie auch den andern, die nur orientieren wollen, keine selbständigkeit zugesprochen werden kann. Hie und da stoßen wir auf eine anregende erklärung ihres hervorragenden lehrers Chadwick, dessen einflusse überhaupt das ganze buch zu verdanken ist. Sonst aber erfährt die wissenschaft keine bereicherung aus den studien der Cambridger gelehrten. Auch sind die mängel, die Imelmann (DLZ. 1913, sp. 1063) gerügt hat, eben so auffallend als bedenklich. Zur einföhrung allerdings in die altenglische sagengeschichte für englische studierende, denen dies gebiet bis jetzt noch ganz unbekannt gewesen ist, kann die vorliegende monographie wohl empfohlen werden.

St. Gallen.

Bernhard Fehr.

**A. J. Barnouw, Anglo-Saxon Christian Poetry.** An Adress. Translated by **Louise Dudley.** The Hague, Martinus Nijhoff, 1914. — 41 SS. — Kl. 8°. — M. 1.25.

Wie das titelblatt bemerkt, ist das vorliegende büchlein eine englische übersetzung der antrittsvorlesung, die A. J. Barnouw am 12. Oktober 1907 an der universität zu Leiden hielt (*Schriftuurlijke Poëzie der Angelsaksen*, Haag 1907). Professor Carleton Brown hielt es für empfehlenswert, daß eine so vortreffliche skizze der altenglischen christlichen poesie einem weitem leserkreis zugänglich gemacht würde und hat deshalb seine frühere schülerin dr. Louise Dudley mit der übersetzungsarbeit betraut. Es muß nun in der tat zugegeben werden, daß es Barnouw gelungen ist, in dem engen rahmen eines vortrages das wesen der altengl.-christlichen dichtung in ihren hauptzügen einem laienkreis verständlich zu machen. In hübscher weise zeigt er z. b., wie der alt-germanische gedanke des gefolgschaftswesens auch in der christlichen poesie als hohes ideal festgehalten werden kann, nachdem er sich von der katholischen kirche eine umbiegung hat gefallen lassen müssen: Früher war für den Angelsachsen der tod ein hinüberziehen nicht in die Walhalla der Skandinavier, sondern in die elende unbestimmtheit, in die verbannung. Das leben war für ihn glücklich, wenn er als gefolgsmann seinem herrn dienen durfte, es war trübe und traurig, wenn er wie der "wanderer" seinem herrn ferne war. Das christen-



tum hat das erdenleben zur elenden verbannung gestempelt und dafür den gefolgsmännern die aussicht auf die wieder-vereinigung mit ihrem höchsten überlord in der himmelshalle eröffnet.

St. Gallen.

Bernhard Fehr.

**Blanche Colton Williams, Ph. D., Gnostic Poetry in Anglo-Saxon.**

Edited with Introduction, Notes and Glossary. — Columbia University Studies in English and Comparative Literature. — New York, Columbia University Press, 1914. — XIV u. 171 SS. — \$ 1.50.

Die altenglischen sinnsprüche (*Versus Gnomici*) gehören wohl zu den eigenartigsten erzeugnissen der englischen literatur. Es kann sich hier nicht um einen bloßen einfall eines altenglischen schreibers handeln, der eigenartige sätze nach seiner willkür zusammengereiht hätte; denn wir besitzen zwei spruchsammlungen: die der Exeterhandschrift fol. 88 b—92 b und die der handschrift Cotton. Tib. B. 1.<sup>1)</sup> Beide sind unabhängig von einander entstanden und bieten eigenes material. Wir haben es mit einer besonderen literaturgattung zu tun, und Miss Williams glaubt, daß wir diese gattung auch einer besonderen dichterklasse zuweisen dürfen, dem altnord. *pulr* oder dem altengl. *pyle*, deren aufgabe in der alten heidnischen zeit es war, weisheit, religiöse und moralische lehren — und als die träger dieser letztern sind die *versus gnomici* zu verstehen — zu verkünden. Sehr interessant ist dabei ihr hinweis auf den *pyle* Unferth im Beowulf. Unferth ist ein beruflicher "causeur" am königlichen hofe, ein amt, das vielleicht später zu dem eines hofnarren, dem witz und auch weisheit zu gebote standen, degenerieren konnte. Wenn wir die glosse in Wright-Wülcker *de scurris* = *ofðelum* als *hof-ðylum* erklären dürfen, dann wäre ja die richtigkeit dieser auffassung verbürgt. Wenn nun der berufliche *pyle* feststeht, dann ergibt sich auch die spruchdichtung als besondere lite-

---

<sup>1)</sup> Beide wohl ursprünglich im 8. oder 9. jahrh. entstanden und zwar im westsächsischen gebiet, wie sowohl die sprache als auch die stark heidnischen elemente zeigen. "While the faith shone with a steady light in distant Northumbria, Wessex was among the dark places of the earth." (J. Stevenson, Chron. de Mon. de Ab. 1858 II, V.)



rarische gattung, als deren letztes überbleibsel unsere beiden spruchsammlungen zu betrachten wären. Was aber dem vater als weisheit galt, wurde für den sohn zum ethischen gemeinplatz. So prägte der *pyle* eine menge münzen, die von hand zu hand liefen. Das volk übernahm sie, aber auch die dichtung griff instinktiv nach diesen ethischen wertsymbolen, um sie ihren werken einzuverleben. War das bild verwischt, so wurde es neu, oft besser eingezeichnet.

Es war somit ein ganz richtiger gedanke der verfasserin, die beiden spruchsammlungen nicht als isolierte einheiten zu betrachten und durch sorgfältige analyse zu einem tieferen verständnis dieser dichtungen zu gelangen, sondern jedem einzelnen spruch auf dem gesamtgebiet der altenglischen und der altnordischen dichtung nachzuspüren, um ihn so in seiner begrifflichen und psychologischen umgebung erblicken zu können. Mir scheint, sie hat ihre aufgabe ganz vortrefflich gelöst. So greift sie z. b. die gnomischen bestandteile des Beowulf geschickt heraus, zeigt uns seine *sceal*-typen,<sup>1)</sup> die bekanntlich in der Exetersammlung so stark vertreten sind, zeigt uns, wie reich die gnomischen bestandteile sind: ruhm, freigebigkeit, weisheit, vertrauen auf das schicksal oder gott, falschheit der frau, verrat der verwandten, unvermeidlichkeit des todes, zeigt uns, wie heidnische und christliche elemente sich mischen, wobei sie von Klaebers aufsätzen sehr viel lernt, zeigt uns, wie wir hier gelegentlich einen heidnischen sinnspruch unverdorben finden können, der in einem andern denkmal, z. b. im Seefahrer, schon die christliche metamorphose durchgemacht hat.<sup>2)</sup> Diese gnomischen elemente des Beowulf dürfen wir

<sup>1)</sup> Wichtige gnomische stichworte sind aufer dem erwähnten *sceal*: *swa bið, oft, selre, mæg, sum*.

<sup>2)</sup> Heidnisch (Beowulf 1385 u. ff.)  
                     Selre bið æghwām,  
 þæt hē his frēond wrece, þonne hē  
                                     fela murne.  
 Ûre æghwylc sceal ende gebīdan  
 worolde lifes; wyrce sē þe mōte  
 dōmes ær dēaðe! þæt bið driht-  
                                     guman  
 unlifendum æfter sēlest.

Christlich (Seefahrer 72 u. ff.)  
 Forþon þæt eorla gehwām æfter-  
                                     cweðendra  
 lōf lifgendra, lāstworda betst,  
 þæt hē gewyrce, ær hē on weg scyle,  
 fremman on foldan wið fēonda nīp  
 dēorum dædum dēofle tōgēanes,  
 þæt hine ælda bearn æfter hergen  
 and his lof sippan lifge mid englum  
 āwa tō ealdre, ēcan lifes blæd,  
 drēam mid dugepum!



nicht, ebenso wenig wie in der altengl. lyrik, wie man früher allzu sehr geneigt war anzunehmen, als spätere eindringlinge betrachten. Sie sind integrierende bestandteile der dichtung, geschaffen vom ae. *Scop*, der sich hier vom besondern zum allgemeinen erhebt, von hier aus den höhern ethischen ausblick gewinnt. Das gnomische wird hier dem epischen oder dem lyrischen zugesellt wie einst das lyrische dem dramatischen durch den chor in der griechischen tragödie. Wir erfahren in Miss Williams buche noch viel interessantes über den "Wanderer", der voll heidnischer stimmung ist, über den "Seefahrer", dessen überlieferter schlufs (von zeile 103 an) wohl gar nicht zum gedichte gehört, sondern das ende einer gnomischen spruchsammlung ist, das auf einem blatte steht, dessen vorgänger, die den schlufs des Seefahrers und den anfang der spruchsammlung enthalten hätten, verloren gegangen wären. Die rein christlichen dichtungen (Exodus, Daniel usw.) weisen auffallende abnahme der gnomischen einsprengsel auf und wenn solche vorhanden sind, so haben sie durch die homiletische zustutzung ihre kraft und frische eingebüßt.<sup>1)</sup>

Diese paar angaben mögen genügen, um dem leser einen begriff von den untersuchungen der Miss Williams zu geben. Das buch enthält auch einen sorgfältigen abdruck der beiden spruchsammlungen mit ausführlichem anmerkungsabschnitt, erschöpfendem glossar und einem faksimile von Cotton. Tib. B 1, fol. 115 a. Den wert des buches wird der erkennen, der es genau durcharbeitet und den zahllosen einzelproblemen, die es auf schritt und tritt aufwirft, ohne jedes mal anspruch auf lösung zu erheben, selber nachgeht.

---

<sup>1)</sup> Auf s. 69 irrt sich die verfasserin, wenn sie von verschiedenen fassungen des Beda'schen sterbegesanges in englischen handschriften, die wieder auf verschiedene fassungen des spruches im munde von Bedas zeitgenossen schliessen lassen, spricht. Die englischen aufzeichnungen des gesanges gehen alle auf eine fassung, die des Simon von Durham, zurück. Dies hat Brotanek bewiesen in seinem buche *Texte und Untersuchungen zur altengl. Lit. u. Kirchengeschichte*, Halle 1913. Auch die hypothese Imelmanns (*D. L. Z.* 1913, sp. 2660—5), auf die Brotanek zurück zu kommen gedenkt (*Anglia*, Beiblatt 1914, XXV, 215), läßt den schlufs der Miss Williams nicht zu.

St. Gallen.

Bernhard Fehr.



**Mary Caroline Spalding, The Middle English Charters of Christ.**

Bryn Mawr College Monographs. Monograph Series. Vol. XV.

— Published by Bryn Mawr College, Bryn Mawr, Pennsylvania 1914. — CXXIV u. 104 SS. — \$ 1.00.

Die Carta Christi — gelegentlich auch *Testamentum domini* genannt — ist ein mittelenglisches, allegorisches gedicht, das äußerlich in die form einer juristisch korrekten schenkungsurkunde gekleidet ist. Christus verschenkt und vermacht (*dedi et concessi*) dem menschen nicht land, sondern die ewige seligkeit und verlangt als zins für sich, den *chief Lord of the fee*, liebe zu gott und nächstenliebe. Als beglaubigung fügt er sein eigenes siegel, die wunde an der seite, hinzu, zählt zeugen auf: Maria, Johannes, das erdbeben, und endigt mit dem datum: Golgatha am ersten tage der gnade. Diese einfache form der Carta (26 zeilen) wurde durch allerlei beiverk, durch weitere ausspinnung gewisser metaphern erweitert, bis wir es schließlich mit einem ziemlich umfangreichen gedicht (der C-fassung der "großen schenkungsurkunde", die 618 zeilen zählt) zu tun haben. Zwischen dieser längsten und der kürzern form liegen zwischenstufen; wir finden die Carta nicht nur als mittelenglisches gedicht, sondern auch als lateinisches prosastück (Carta Domini) und als lateinisches reimgedicht (Carta Libera) vertreten. Miss Spalding unterscheidet fünf feste typen, von denen sie wiederum verschiedene fassungen mit abweichenden lesearten und dialekten in englischen handschriften gefunden hat. Es handelt sich im ganzen um 31 handschriften. Mit ausnahme des C-textes der großen urkunde, die Furnivall (E. E. T. S., O. S. 117) schon veröffentlicht hat, werden alle fassungen — die spätesten entstammen dem 16. jahrhundert — der vier ersten typen von der herausgeberin gedruckt, so daß sich ein recht umfangreiches material ergibt.

Auf grund dieses materials versucht Miss Spalding eine entstehungsgeschichte dieser gedichtform zu schreiben. Dabei kann sie nur einzelne wenige punkte in der entwicklungslinie, zwischen denen sichere striche sich nicht ziehen lassen, fixieren. Anlaß zur urkunde mag der gedanke, der sich z. b. bei Ambrosius und in der Legenda Aurea findet, gegeben haben daß Christus am kreuz sein testament verfügt habe, in anlehnung an eine stelle in Pauls Epistel an die Hebräer (IX, 15—18), wo das lat. *testamentum* bald "testament", bald "bund"



bedeutet. Der gedanke einer schenkungsurkunde wird dann im 14. jahrhundert dichterisch ausgebeutet von Wiliam Langland in seinem *Peter der Pflüger*, wo er eine schenkungsurkunde von *Favel* an *Falsehood* (A-text II 60—82) ausstellt, und in *The Charter of the Abbey of the Holy Ghost* (Ausg. Horstmann, Rich. Rolle I 338 ff.). Die Carta Christi wird wohl schon im ersten viertel des 14. jahrhunderts in mittlenglischer versform vorhanden gewesen sein. Sie wird spontan entstanden sein und frühere vorstufen zu ihr werden sich kaum erkennen lassen. So läßt sich z. b. keine verbindungsbrücke rückwärts zu den schon in altenglischer zeit bekannten himmelsbriefen, die doch ganz anderer art waren, schlagen. Es soll nun der verfasserin nicht zum vorwurf gemacht werden, daß sie über die entstehungsgeschichte der Carta nur wenig sicheres hat berichten können. Sie hat sich ihre aufgabe durchaus nicht leicht gemacht, sie hat, im gegenteil, mit größter skepsis den tatsachenbestand geprüft, wenn sich ihr allzu verlockende zusammenhänge darbieten wollten. So war z. b. in der "großen urkunde" ein element zu finden, das mit leichtigkeit zum frühen christentum und zur bibel hinführt. In der großen urkunde nämlich erscheint Christi leib selber als das dokument, die buchstaben sind seine wunden, sein blut das wachs des siegels usw., und die hostie der messe ist die gegenurkunde, die indentura, das stück, das dem menschen beim entzweischneiden der doppelt angefertigten urkunde, wie es ja im mittelalter sitte war, in den händen blieb. Den gedanken, daß bei Christi kreuzigung eine urkunde ans kreuz geheftet wurde, nämlich der schuldbrief Adams, den die ganze menschheit übernommen hat, weist schon Paulus (Col. II, 13—14) auf (*affigens illud* [i. e. *chirographum*] *cruci*). Er wird weiter erwähnt in der *Legenda aurea* (13. jahrhundert) und bei Ludolphus de Saxonia, wo der schuldbrief dem teufel verschrieben wird. Die vorstellung muß im mittelalter eine große rolle gespielt haben. Ich erinnere an Aelfrics Brief 2, 5 *et redemit nos de diaboli cyrographo* (Bibl. der ags. Prosa IX, 36). Nun konnte sehr wohl eine neue urkunde der alten entgegen gehalten werden, ein freibrief dem schuldbrief: *Christ hath cancelled the writ of man's debt And by the great Charter him free hath set*. So sagen zwei fassungen der kleinen Carta. Auf diesem wege wäre die kleine Carta entstanden. Die große



urkunde wäre einfach einen schritt weiter gegangen: Sie hätte die an das kreuz geheftete urkunde nicht als den teufelsbrief sondern als Christi freibrief betrachtet und die aufgenagelte urkunde mit dem gekreuzigten leib Christi identifiziert. Der indenturagedanke der hostie wäre dann noch hinzugekommen, wobei ich erwähnen möchte, daß noch bis ende des 13. jahrhunderts die entzwei geschnittene urkunde in England *cyrographum* hieß,<sup>1)</sup> ein ausdruck, der wohl noch am anfang des 14. jahrhunderts, als die *Carta Christi* entstand, noch in diesem sinne aufgefaßt wurde, so daß ein kleriker, dem das Paulinische *chirographum* geläufig war, ganz leicht auf den indenturagedanken verfallen konnte. So verlockend diese erklärung ist, so weist sie Miss Spalding doch zurück. Die oben erwähnten me. verse sind spätere zutat und der vergleich des gekreuzigten leibes Christi mit einem gestreckten pergament kommt bei Richard Rolle und Pseudo-Bonaventura vor, war also der me. literatur geläufig und ist dem dichter der großen urkunde von dorthier zugeflossen. Eine derartige skepsis ist nur lobenswert. Gerne gesehen hätte ich nur eine genauere vergleichung der kurzen Carta mit dem ganz bestimmten urkundentypus, dem sie nachgebildet ist. Die ermittlung dieses typus halte ich für möglich. Dieser typus hätte uns auch einen bestimmten teil der kleinen Carta erklären können, über den ich bei Miss Spalding keinen aufschluß fand: die *warrantizatio*. Was ist das?

Neben dem kurzen historischen teil nehmen die kapitel über die handschriftenverhältnisse, wo peinlich genau herausgearbeitete stammbäume gegeben werden, einen großen raum ein. Das ist unvermeidlich; denn die beziehungen unter den verschiedenen fassungen können nur durch einen langwierigen ausscheidungsvorgang herausgefunden werden. Untersuchungen über den dialekt der urtypen der drei fassungen der langen urkunde, und ein kurzes glossar seltener wörter schliessen das buch ab. Wir betrachten es als einen wertvollen beitrag zu dem nie enden wollenden kapitel: Die me. geistliche dichtung und die kirche.

---

<sup>1)</sup> Vgl. meine "Sprache des Handels in Altengland" s. 45 u. 79.  
St. Gallen. Bernhard Fehr.

---



## II. NEUE BÜCHER.

In Deutschland erschienen vom 1. Juli bis  
30. September 1914.

## 1. Sprache, einschliesslich Metrik.

- a) **Wittmann (J. L. J.)**, Über die rufsenden Flammen u. ihre Verwendung zu Vokal- u. Sprachmelodie-Untersuchungen. Diss. Kiel '13. 57 s. m. 2 Taf. u. 17 Fig.
- b) **Bergeder (F.)**, Die periphrastische Form des englischen Verbums im 17. Jhdt. Diss. Halle '14. 86 s.
- Rasmussen (J. K.)**, Die Sprache John Audelays. (Laut- u. Flexionslehre.) Diss. Bonn '14. 90 s.
- Meyerhoff (E.)**, Die Verbalflexion in den 'Vices and Virtues'. Diss. Kiel '13. 86 s.
- Meyn (H.)**, Betenerungen u. Verwünschungen bei Marlowe, Kyd, Lyly, Greene u. Peele. Diss. Kiel '14. 92 s.
- Schultz (V.)**, Das persönliche Geschlecht unpersönlicher Substantiva (mit Einschluss der Tiernamen) bei Spenser. Diss. Kiel '13. 114 s.
- Trede (J.)**, Das persönliche Geschlecht unpersönlicher Substantiva (einschliesslich der Tiernamen) bei Lord Byron. Diss. Kiel '14. 149 s.
- Bohndorf (R.)**, Das persönliche Geschlecht unpersönlicher Substantiva bei Thomas Moore. Diss. Kiel '13. 85 s.
- Plaut (J.)**, Das poetische Genus personifizierter Substantiva bei Alfred Tennyson. Diss. Kiel '13. 128 s.
- c) **Wendt (Prof. Dr. G.)**, Syntax des heutigen Englisch. 2. Tl. Satzlehre. XII, 279 s. Heidelberg, Winter. M. 5.
- d) **Schumacher (K.)**, Studien üb. den Stabreim in der mittellenglischen Alliterationsdichtung. Bonn, Hanstein.
- Wieners (R.)**, Zur Metrik des Codex Junius XI. Diss. Bonn '13. 70 s.
- Klee (Fr.)**, Das Enjambement bei Chaucer. Diss. Halle '13. 70 s.
- Paulussen (H.)**, Rhythmik u. Technik des 6füßigen Jambus im Deutschen u. Englischen. Bonn, Hanstein. M. 2,80.

## 2. Literatur.

## a) Allgemeines.

- Binns (Harold)**, Outlines of the World's Literature. XII, 482 s. m. 80 eingedr. Bildnissen. Freiburg i/Br., Herder. M. 6,50, geb. 7,50.
- Meyer**, Die Weltliteratur im 20. Jahrhundert. Stuttgart, Deutsche Verlagsanst. M. 6,50.
- Busse (Bruno)**, Das Drama. III. Von der Romantik bis zur Gegenwart. IV, 136 s. Leipzig, Teubner. M. 1, geb. 1,25.
- Matthews (Brander)**, Einführung in die amerikanische Literatur. Berlin, Weidmann. M. 5.
- Bra (K. de)**, Beiträge zur Psychologie des Humors. Diss. Jena '13. 50 s.
- Lampp (Fr.)**, Die Schwanrittersage (Lohengrin) in der Literatur. Progr. Ratibor '14. 23 s. 4°.
- Kirchhoff (J.)**, Zur Geschichte der Karlssage in der englischen Literatur des Mittelalters. Diss. Marburg '13. 87 s.
- Ehrke (K.)**, Das Geistermotiv in den schottisch-englischen Volksballaden. Diss. Marburg '14. 119 s.
- Wirth (A.)**, Tod u. Grab in der schottisch-englischen Volksballade. Eine Studie zum Volkslied. Progr. Bernburg '14. 47 s. 4°.
- Zelanus**, Die Technik des Romans. Plaudereien aus der Werkstatt. Berlin, Schuster & Loeffler. M. 2.



**Dopken** (Fr.), Charakter u. Technik der Detektivnovelle. Diss. Heidelberg '14. 29 s.

b) Literatur der älteren Zeit.

**Genesis**, die ältere. Mit Einleitg., Anmerkgn., Glossar u. der latein. Quelle hrsg. v. F. Holthausen. X, 132 s. Heidelberg, Winter. M. 2,80, geb. 3,40. (Alt- u. mittellengl. Texte. Hrsg. v. Morsbach u. Holthausen. 7.)

c) Literatur des 16.—18. Jahrhunderts.

**Documents**, relating to the Revels at Court in the Time of King Edward IV. and Queen Mary. Ed., with notes, and indexes, by Alb. Feuillerat. XV, 340 s. Leipzig, Harrassowitz. M. 40, Subskr.-Pr. 32.

(Materialien zur Kunde des ältern engl. Dramas v. Bang. 44. Bd.)

**Shakespeare**. Weber (Dr. Ludw.), Shakespeare. 112 s. Leipzig, Reclam. M. 0,60 geb.

— Barth (Herm.), Das Epitheton in den Dramen des jungen Shakespeare u. seiner Vorgänger. XI, 203 s. Halle, Niemeyer. M. 6.

(Studien zur engl. Philol. hrsg. v. Morsbach. 52. Hft.)

— Detlefsen (H.), Die Namengebungen in den Dramen der Vorgänger Shakespeares. Diss. Kiel '14. 60 s.

— Erler (E.), Die Namengebung bei Shakespeare. Diss. Jena '13. 23 s.

— Albrecht (Ludw.), Neue Untersuchungen über die Quellen von Shakespeare's Mass für Mass, üb. Zeit u. Anlaß der Entstehung des Stückes u. üb. seine Bedeutung als Offenbarg. der persönl. Weltanschauung des Dichters. XXIII, 302 s. Berlin, Weidmann. M. 7.

— Krause (H.), Umarbeitungen u. Bühneneinrichtungen von Sh.'s 'The Winter's Tale'. Beitrag zur Gesch. der Sh.-Dramen auf der Londoner Bühne. Diss. Rostock '13. 76 s.

— Wielert (A.), Quartos u. Folio von Sh.'s Henry V. Diss. Königsberg '13. 90 s.

— Wolff (Prof. Gust.), Der Fall Hamlet. Ein Vortrag m. e. Anh.: Shakespeare's Hamlet in neuer Verdeutschung. 180 s. München, Reinhardt. M. 3,50, geb. 4.

— Jahrbuch der deutschen Shakespeare-Gesellschaft hrsg. v. A. Brandl u. Max Förster. 50. Jhrg. XXX, 298 s. Berlin, Reimer. M. 11, geb. 12.

**Bacon**. Eelbo (Bruno), Bacons entdeckte Urkunden. Die Lösung der Bacon-Shakespeare-Frage in der Sh.-Folio-Ausg. v. J. 1623. 125 s. Leipzig, Degener. M. 3.

**Shirley**. Fröhlich (K.), Quellenstudien zu einigen Dramen James Shirleys. Diss. Kiel '13. 80 s.

**Milton**. Assmann (K.), Miltons epische Technik nach Paradise Lost. Diss. Greifswald '13. 90 s.

— Pizzo (Enrico), Milton's verlornes Paradies im deutschen Urteil des 18. Jhdts. XI, 143 s. Berlin, Felber. M. 3.

(Literarhist. Forschungen, hrsg. v. Schick u. v. Waldberg. 54. Hft.)

— Spaeth (S. G.), Milton's Knowledge of Music. Its sources and its significance in his works. Diss. Princeton '13. 186 s.

**Cibber**. Koop (Th.), Das Verhältnis von Colley Cibber's Lustspiel 'The Rival Fools' zu Beaumont u. Fletcher's 'Wit at several Weapons'. Diss. Greifswald '13. 86 s.

**Gray**. Uebel (O.), Gray's Einfluß auf die deutsche Lyrik im 18. Jhd. Diss. Heidelberg '14. 43 s.

**Sheridan**. Steuber (F.), Sheridan's Rivals. Entstehungsgeschichte u. Beiträge zu einer deutschen Theatergeschichte des Stückes. Diss. Marburg '13. 97 s.

d) Literatur des 19. Jahrhunderts.

**Byron**. König (K.), Byron's English Bards and Scotch Reviewers. Abhdlg. Freiburg i/B. '14. 113 s.



**Wordsworth.** Güttler (Fel.), Wordsworth's politische Entwicklung. VIII, 133 s. Stuttgart, Metzler. M. 4,50.

(Breslauer Beiträge zur Literaturgesch. 41. Hft.)

**Hemans.** Ledderbogen (W.), Felicia Dorothea Hemans' Lyrik. Eine Stilkritik. Diss. Kiel '13. 129 s.

**Dickens** (Charles), Weihnachtsgeschichten. Übers. u. eingeleitet v. Otto v. Schaching. 331 s. Regensburg, Habel. M. 2.

— Harte Zeiten. Übers. v. O. v. Schaching. 323 s. Ebd. M. 2.

— Geist (H.), Fritz Reuters literar. Beziehungen zu Charles Dickens. Diss. Halle '13. 43 s.

**Bulwer-Lytton** (Edward), Margrave. Die seltsame Gesch. eines schwarzen Magiers. Aus dem Engl. übers. v. Dr. K. Kolb. 639 s. Lorch, Rohna. M. 4, geb. 5.

— Zimmermann (E.), Entstehungsgesch. u. Komposition v. Bulwers 'The Last Days of Pompeii'. Diss. Königsberg '14. 122 s.

**Disraeli.** Thoma (O.), Das englische Verfassungs- u. Gesellschaftsideal in den politischen Romanen Benjamin Disraelis. Diss. Heidelberg '13. 88 s.

**Carlyle u. Emerson:** Briefwechsel. Ins Deutsche übertr. u. hrsg. v. George Hecht. München, Müller. M. 10.

**Browning** (Rob.), Pippa geht vorüber. Übertr. v. H. Heiseler. 76 s. Leipzig, Insel-Verl. M. 0,50.

— Ulitz (L.), Die Beziehung zwischen Erlebnis u. Gedicht in Elizabeth Barrett Browning's Sonnets from the Portuguese. Progr. Breslau '14. 59 s.

**Wilde.** Bock (E.), Walter Paters Einfluss auf Osc. Wilde. Bonn, Hanstein. M. 2,80.

e) **Collection of British Authors.** Leipzig, Tauchnitz. je M. 1,60, geb. 2,20 u. 3.

4493—94. London (Jack), The Valley of the Moon. 2 vols.

4495. Conrad (Jos.), Almayer's Folly. A story of an eastern river.

4496. Wells (H. G.), The World Set Free. A Story of mankind.

4497. Hutten (Baroness v.), Maria.

4498—99. Parker (Gilbert), The Judgment House. 2 vols.

4500. Glyn (Elinor), Guinevere's Lover or the Sequence 1905—1912.

4501. Perrin (Alice), The Happy Hunting Ground.

4502. Betham-Edwards (M.), From an Islington Window.

4503. Norris (W. E.), Barraba and Company.

4504—5. Meredith (George), Rhoda Fleming. A Story. 2 vols.

### 3. Erziehungs- und Unterrichtswesen.

#### a) Allgemeines.

**Böhm,** Prakt. Erziehungs- u. Unterrichtslehre. Bearb. v. Sem.-Lehr. Alb. Fritz u. Volksschull. Karl Böhm. 2 Bde. München, Oldenbourg. geb. M. 7,80.

1. Bd. Psychologie u. Logik. 1. Aufl. XIV, 197 s. m. 37 Abbildgn. M. 3.

2. Bd. Allgem. Unterrichtslehre u. Erziehungslehre. 10. Aufl. X, 335 s. M. 4,80.

**Prinz** (Sem.-Dir. Dr. P.), Zeitgenössische Pädagogen. Strömungen u. Strömungen. X, 405 s. Paderborn, Schöningh. M. 3,50, geb. 3,80.

**Völker** (Rekt. Paul), Über Erziehung im 20. Jhdt. III, 179 s. Langensalza, Kortkamp. M. 2,50, geb. 3.

**Schiffels** (Jos.), Pädagogische Ahrenlese. XI, 270 s. Paderborn, Schöningh. M. 1,60, geb. 2.

**Fißgel** (Dr. Otto), Der Voluntarismus u. die Pädagogik. 31 s. Leipzig, Koehler. M. 0,75.

**Banf** (Erwin), Die Notwendigkeit der Errichtung von Eltern-Seminaren, abgeleitet aus dem Gange der Kulturentwickelg. u. deren Verhältnis zum Zwecke der Erziehung. 20 s. Greifswald, Bamberg. M. 0,65.



- Hergel** (Gymn.-Dir. Dr. Gust.), Die Zukunft unserer Kinder. Nach Vorträgen auf Elternabenden zusammengest. u. hrsg. 157 s. Prag. Aussig, Becker. M. 3.
- Hoffmann** (Rolf Jos.), Fug u. Unfug der Jugendkultur. VII, 82 s. Greiz, Henning. M. 2.
- Roller** (K.), Schulkind u. Elternhaus. Progr. Darmstadt '14. 98 s.
- Schnell**, Ich u. meine Jungens. Zufällige Gespräche üb. allerhand Erziehungsfragen v. heute f. unsere Gymnasiasten. 163 s. Leipzig, Dieterich. M. 2,50, geb. 3.
- Friedrichs** (K. W.), Nationalbewegung u. Schule unter bes. Berücksichtigung der höhern Schule. Progr. Rostock '14. 28 s.

## b) Geschichtliches.

- Rehberg**. **Mollenhauer** (K.), Rehbergs Ansichten üb. Erziehung u. Unterricht. Progr. Blankenburg a. H. '14. 24 s. 4°.
- Fichte**. **Ritzer** (F.), Fichtes Idee einer Nationalerziehung u. Platons pädagog. Ideal. Diss. Jena '13. 165 s.
- **Wagner** (R.), Die Beziehungen Fichtes zu Stüvern u. die Entsendung der preussischen Eleven nach Yverdun. Diss. Erlangen '14. 35 s.
- Pestalozzi**. **Suter** (J.), Dem Andenken Heinrich Pestalozzis. Rede. Aarau '13. 18 s.
- **Wiget** (Thdr.), Grundlehren u. Erziehungslehre Pestalozzis. VIII, 205 s. Leipzig, Koehler. M. 4,25, geb. 5.
- Fröbel's** kleinere Schriften zur Pädagogik hrsg. v. H. Zimmermann. VIII, 283 s. Leipzig, Koehler. M. 4,30, geb. 5.
- **Prüfer** (Dr. Johs.), Friedrich Fröbel. IV, 116 s. Leipzig, Teubner. M. 1.
- Herbart**. **Hollenhorst** (Fr.), Über die Beziehungen von Herbart zu Christian Wolff. Diss. Bonn '13. 93 s.
- Spencer**. **Mund** (G.), Herbert Spencers Erziehungslehre in Beziehung zu seinem philos. System. Diss. Halle '13. 77 s.
- Wilmanns**. **Wagner** (W.), Wilhelm Wilmanns. Progr. Hamborn '14. 46 s. 4°.
- Nöthe** (H.), Die ersten Konferenzen der sächs. Gymnasialdirektoren in Halle in den Jahren 1833—34. Progr. Magdeburg '14. 60 s. 4°.
- Appens** (Dr. W.), Die pädagog. Bewegungen d. J. 1848. Zur Gesch. der Pädagogik des 19. Jhdts. XVIII, 258 s. Elberfeld, Lucas. M. 2,50, geb. 3,50.
- Beiträge** zur hessischen Schul- u. Universitätsgeschichte. Hrs. v. Proff. Drs. D. theol. W. Diel, A. Messer. III. Bd. 2. u. 3. Hft. Gießen, Roth. je M. 2.

## c) Gesundheitspflege.

- Heynacher** (Geh. Med.-R. Dr. R.) u. **Abel** (Geh. Ob.-Med.-R. Dr. R.), Welche Anforderungen müssen an die Vorbildung der Schulärzte gestellt werden? Referate. 28 s. Berlin, Schoetz. M. 0,90.
- Burgerstein** (Leo), Gesundheit u. Nachwuchs. Berlin, Springer.
- Poelchau** (G.), Über chronische Krankheiten des schulpflichtigen Alters. Berlin, Springer. M. 3,60.
- Aschenberg** (H.), Die Bedeutung von Spiel u. Sport f. die Jugendpflege u. Jugenderziehung. Progr. Andernach '14. 59 s.
- Hoffmann** (Ob.-Lehr. H.), Über Schüler-Wandern. 32 s. Hamm, Breer & Thiemann. M. 0,50.
- Über Schülerwandern. Progr. Breslau '14. 20 s. 4°.
- Jahrbuch** f. praktische Jugendpflege. Hrsg. v. A. Rosenthal. 1. Jhrg. 1914. 438 s. Bielefeld-Gadderbaum, Bertelsmann. geb. M. 5.

## d) Psychologie.

- Ziehen** (Prof. Dr. Th.), Leitfaden der physiolog. Psychologie in 16 Vorlesungen. 10. völlig umgearb. Aufl. V, 504 s. m. 69 Abbildgn. Jena, Fischer. M. 10, geb. 11.



- Strich** (Walt.), Prinzipien der psycholog. Erkenntnis. Heidelberg, Winter. M. 9,40.
- Kramár jun.** (Prof. Dr. Udalrich), Neue Grundlagen zur Psychologie des Denkens. Eine psychol. Untersuchg. 127 s. Brünn, Winiker. M. 3.
- Longinescu** (N. G.), Die psychologischen Grundlagen des Denkens mit Anwendung auf die Pädagogik. Diss. Jena '13. 45 s.
- Schack** (W.), Das Gedächtnis. Untersuchungen üb. die Entstehung u. Natur des Erinnerungsbildes unter Berücksichtigg. von praktischen Versuchen u. Beobachtungen. Progr. Rastenburg '14. 52 s.
- Berliner** (A.), Subjektivität u. Objektivität von Sinneseindrücken. Diss. Leipzig '14. 55 s.
- Buchi** (R.), Versuche über das Lesen bei Expositionen in verschiedener Entfernung. Diss. Zürich '13. 71 s.
- Friederici** (Dr. Hugo), Über die Wirksamkeit der sukzessiven Attention. VIII, 88 s. Leipzig, Quelle & Meyer. M. 3.
- Britz** (C. A.), Eine theoretische u. experimentelle Untersuchung üb. den psychologischen Begriff der Klarheit. Diss. Zürich '13. 75 s.
- Siebenhaar** (E.), Über die Nachwirkung einer den natürlichen Anlagen entgegengesetzten Übung. Diss. Leipzig '14. 61 s. m. 8 Fig.

## e) Didaktik und Methodik.

- Morsbach** (Lor.), Universität u. Schule m. bes. Berücksichtigg. der englischen Philologie. Vortrag. 20 s. Berlin, Weidmann. M. 0,60.
- Löttsch** (J.), Die Persönlichkeit des höheren Schülers im Unterrichtsbetriebe. Progr. Zwickau '14. 23 s. 4°.
- Engelbert**, Die Selbstverwaltung der Schüler: Erstrebtes u. Erreichtes. Progr. Berlin-Schöneberg '14. 24 s.
- Hepp** (Joh.), Die Selbstregierung der Schüler. 2. verm. u. verb. Aufl. 110 s. Zürich, Schulthess & Co. M. 2.
- Tögel** (Prof. Dr. Herm.), Die wissenschaftliche Phantasie u. der Unterricht. VII, 112 s. Leipzig, Koehler. M. 2,80, geb. 3,60.
- Olbrich** (Karl), Die Konzentrationsmöglichkeiten im Lehrplan der Oberstufe einer realgymnasialen Studienanstalt. Breslau, Trewendt & Granier. M. 2,50.
- Blencke** (Dir. Dr.), Grünholz (Ob.-Lehr.) u. Kochen (Dr.), Unterrichtsziele u. Unterrichtswege an der städtischen Oberrealschule zu Hamm (Westf.). Progr. 49 s. Hamm, Dabelow. M. 1,40.
- Schad** (G.), Die Sprachvergleichung im neu sprachlichen Unterricht. II. T. Progr. Höchst a. M. '14. 47 s.
- Baldrian** (K.), Method. Winke f. den Sprachformenanschauungsunterricht. Wien, Graeser & Co. M. 2,40.

## f) Unterrichtsorganisation.

- aa) Fischer** (Alois), Der Einheitsgedanke in der Schulorganisation. 38 s. Jena, Diederichs. M. 0,80.
- Hierl** (Ernst), Die Entstehung der neuen Schule. Grundlagen der Pädagogik der Gegenwart. IX, 211 s. Leipzig, Teubner. M. 2,80, geb. 3,20.
- Marquardt** (Rud.), Heimatskunde u. Arbeitsschule. VII, 246 s. m. 40 Abbildgn. Leipzig, Teubner. M. 3, geb. 3,60.
- Holmes** (E. A. G.), Das Montessori-System der Erziehung. (Die Arbeitsschule in Italien.) Hrsg. vom Board of Education, London. Frei übers. v. Lehr. A. Ripper. 27 u. 8 s. Brünn. Leipzig, Hahn's Sort. M. 0,40.
- Friedlaender** (E.), Zur Geschichte der Gabelungsfrage. Progr. Hamburg '14. 41 s.
- bb) Katz** (Dav.), Die pädagog. Ausbildung des Oberlehrers an der Universität. 29 s. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. M. 0,80.
- Rieken** (W.) u. **Voos** (P.), Das praktische Studium der franz. u. englischen Sprache im Auslande. Leipzig, Koehler. M. 0,50.



- Rieken** (Wilh.) u. **Voos** (Paul), Das Studium des Französischen u. Englischen. VII, 183 s. Leipzig, Koehler. M. 4,25, geb. 4,85.
- Rossmann** (G.), Die Förderung des neusprachlichen Unterrichts durch ausländische Lehramtsassistenten. Progr. Burg '14. 12 s. 4°.
- cc) **Melber** (Minist.-R. Dr. Joh.), Prüfungsordnung f. das Lehramt an den höh. Lehranstalten Bayerns vom 4. IX. '12. III, 108 s. München, Lindauer. M. 1,40.
- Schulordnung**, die, für die höhern Lehranstalten im Königreich Bayern. Königl. Verordng. v. 31. V. '14. XI, 207 s. Ansbach, Brügel & S. M. 1,50.
- Bestimmungen** üb. das höhere Mädchenschulwesen in Preussen m. ergänz. Anhang. XXXII, 124 s. Berlin, Cotta Zweigniederlassg. M. 1,20.
- dd) **Eltzbacher** (Handelshochsch.-Rekt. Prof. Dr. P.), Die deutsche Auslandshochschule. Ein Organisationsplan. 122 s. Berlin, Reimer. M. 2.
- Sommermeier** (H.), A Summer Term in an English Public School. With some general remarks on secondary education in England. (Chigwell School, Essex. Summer 1913.) I. Progr. Halberstadt '14. 49 s. 4°.
- Hossfeld** (Ob.-Lehr. Dr. Max), Amerikanisches Schulleben. Progr. 49 s. Berlin, Mayer & Müller. M. 1.

## g) Lehrbücher für den englischen Unterricht.

- aa) **Dannheisser** (Prof. Dr. Ernst), England Past and Present. (History, Geography, Customs, Art, Literature, Poetry.) Englisches Lese- u. Realienbuch f. höhere Schulen. VIII, 339 s. Cöthen, Schulze. Geb. M. 3,60.
- North** (Minnie), English Reading-Material for people compelled to learn quickly. Deutsch v. Dr. G. Billig. V, V, IV, 180 s. Berlin, Schultze & Velhagen. geb. M. 3.
- Bauch** (Dr. Reinhold), Modern London teaching English History. Für den Schulgebrauch zusammengestellt. Mit 16 Bildern u. 1 Plan. VIII, 112 u. 16 s. (Wbch.). Cöthen, Schulze. M. 1,60.
- Dickens** (Charles), A Christmas Carol in Prose. Ed. by Prof. Dr. E. Dannheisser. Notes revised by A. Austin, Esq. 96 u. 24 s. Bamberg, Buchner. M. 1,30.

Leipzig.

Paul Lange.

[20. XII.]

## INHALT.

	Seite
I. Cook, The Date of the Ruthwell and Bewcastle Crosses . . .	1
Cook, Some Accounts of the Becastle Cross between the years 1607 and 1861 . . . . .	1
Krüger, Schwierigkeiten des Englischen. II. Teil: Syntax der englischen Sprache vom englischen und deutschen Standpunkte nebst Beiträgen zu Wortbildung, Wortkunde und Wortgebrauch (Björkman) . . . . .	10
Studier i Modern Sprakvetenskap, utgivna av Nyfilologiska Sällskapet i Stockholm. V. (Bödtker) . . . . .	12
Simplified Spelling (Zachrisson) . . . . .	14
Boynton, London in English Literature (Eichler) . . . . .	16
Clarke, Sidelights on Teutonic History during the Migration Period . . . . .	19
Barnouw, Anglo-Saxon Christian Poetry. Translated by Louise Dudley . . . . .	20
Williams, Gnostic Poetry in Anglo-Saxon . . . . .	21
Spalding, The Middle English Charters of Christ . . . . .	24
II. Neue Bücher . . . . .	27

Herausgegeben von Prof. Dr. Max Friedrich Mann in Frankfurt a/M.

Verlag von Max Niemeyer, Halle. — Druck von Ehrhardt Karras, G.m.b.H. in Halle.





# Beiblatt zur *Anglia*.

Mitteilungen  
über englische Sprache und Literatur  
und über englischen Unterricht.

Preis: Für den Jahrgang 8 Mark.

(Preis für 'Anglia' und 'Beiblatt' jährlich 24 Mark.)

---

XXVI. Bd.

Februar 1915.

Nr. II.

---

## I. SPRACHE UND LITERATUR.

**Adolf Noreen, Geschichte der nordischen Sprachen, besonders in altnordischer Zeit.** Dritte vollständig umgearbeitete Auflage. Straßburg, Trübner 1913. VII + 239 S. Mk. 4.50.

A. u. d. T.: **Grundriß der Germanischen Philologie**, herausgegeben von H. Paul, dritte Auflage, 4.

Die neue auflage von Noreens bewährter Geschichte der nordischen Sprachen unterscheidet sich wesentlich nur in einzelheiten von der vorigen, i. j. 1897 erschienenen. Der allgemeine plan ist derselbe, sogar die paragrapheneinteilung ist mit wenigen ausnahmen unverändert beibehalten. In einzelheiten ist aber die umarbeitung sehr gründlich. Mehrere paragraphen sind ganz neu geschrieben. Größere änderungen oder zusätze finden sich beispielsweise in den abschnitten über einteilung der norwegischen mundarten, die schwedische quantität, umlaut und brechung, entwicklung schwachtoniger vokale, synkope, nominalflexion.

Die arbeit liegt jetzt in durchaus modernisierter form vor. Es ist zu hoffen, daß auch die neue auflage viele leser finden wird, und besonders, daß die Anglisten von dem ausgezeichneten buche werden nutzen ziehen. Gründliche kenntnis der nordischen sprachen zu besitzen, ist für jeden Anglisten von unschätzbarem wert. Ein zuverlässigeres und inhaltsreicherer hilfsmittel zur einföhrung in die nordische philologie als Noreens geschichte ist nicht zu haben.

*Anglia*, Beiblatt XXVI.

3



Das kleinere format und die übersichtlichere typographische anordnung machen das buch in der neuen ausgabe viel handlicher und angenehmer zu benutzen als in den früheren.

Lund.

Eilert Ekwall.

**John Manning Booker**, Ph. D., Associate Professor of English in the University of North Carolina, **A Middle English Bibliography**. Heidelberg 1912, Carl Winter. 76 S. Mk. 1.80.

**Joseph Delcourt**, agrégé de l'Université, professeur au Lycée et chargé de conférences à l'Université de Montpellier, **Medicina de Quadrupedibus, an early ME. Version**, with Introduction, Notes and Glossary. Heidelberg 1914, Carl Winter. LI + 40 S.  
A. u. d. T.: **Anglistische Forschungen** Heft 40.

**Willy Schlemilch**, **Beiträge zur Sprache und Orthographie spätaltengl. Sprachdenkmäler der Übergangszeit (1000—1150)**. Halle 1914, Max Niemeyer. XIV + 73 S. Mk. 2.40.

A. u. d. T.: **Studien zur engl. Philologie**, herausgegeben von **L. Morsbach**. XXXIV.

**Ernst Dölle**, **Zur Sprache Londons vor Chaucer**. Halle 1913, Max Niemeyer. VIII + 108 S. Mk. 3.60.

A. u. d. T.: **Studien zur engl. Philologie**, herausgegeben von **L. Morsbach**. XXXII.

Professor Booker's *ME. Bibliography* behandelt, wie der vollständige titel angibt, die denkmäler und die handschriften des 12., 13. und 14. jahrhunderts, jedoch mit ausschluß von den werken Wiclifs, Gowers, Chaucers und den Londoner urkunden. In dem ersten abschnitt werden die aus dieser periode stammenden denkmäler verzeichnet, und unter jedem alles das mitgeteilt, was der verfasser über datum, mundart und quellen in der literatur hat finden können. Der zweite abschnitt behandelt handschriften aus dieser periode und enthält notizen über datum, inhalt, ausgaben u. dgl. Die arbeit bezeichnet sich selbst ehrlich als kompilation. Der verfasser enthält sich streng davon, eigene ansichten vorzutragen.

Die kompilation wurde im sommer 1907 abgeschlossen, und der verfasser bedauert, dafs er nicht gelegenheit hatte "to bring the book up to date". Diese entschuldigung scheint mir nicht ganz befriedigend zu sein. Die neuerscheinungen der jahre 1907—12 nachzutragen, wäre wahrlich keine müh-



same oder sehr zeitraubende arbeit gewesen. Und es ist doch eine recht bedenkliche tatsache, daß das buch schon an seinem erscheinen gewissermaßen veraltet war.

Die bibliographie wurde zuerst (in etwas gekürzter form) als einleitung zur abhandlung des verfassers *The French "Inchoative" Suffix -iss and the French -ir Conjugation in M. E.* (1912) veröffentlicht und basiert tatsächlich auf notizen, die für diese arbeit gesammelt wurden. Im vorwort zu dieser abhandlung sagt der verfasser über diese einleitung: "This information, of course, is only as complete as I could make it; it leaves much to be desired." Der unterschied zwischen dieser einleitung und der separatausgabe ist wesentlich der, daß in der einleitung angaben über quellen der denkmäler fehlen und die behandlung der handschriften kürzer ist. Die eben zitierte bemerkung gilt in ungefähr demselben grade auch von der separatausgabe, aber im vorwort zu dieser ist sie oder eine ähnliche nicht zu finden. Hier wäre sie aber noch mehr am platze. Niemand erwartet in einer einleitung zu einer spezialabhandlung eine innerhalb gewisser grenzen vollständige mitttelenglische bibliographie zu finden; jedermann erwartet sie in einer M. E. Bibliography. Ich habe keine systematische nachprüfung der arbeit auf ihre vollständigkeit hin vorgenommen. Die folgende liste enthält einige denkmäler, die mir zufällig ziemlich bekannt sind, und die ich zu finden erwartet hatte; sie dürfte zeigen, daß die bibliographie gar nicht vollständigkeit beanspruchen kann. Es fehlen: The Norfolk Guilds, the Usages of Winchester, St. Erkenwalde, English Metrical Homilies (die handschrift wird s. 71 erwähnt), Rule of St. Benet (ed. E. A. Kock), Gast of Gy, Trevisas Übersetzung von Higdens Polychronicon, A 14th Century English Biblical Version (ed. A. C. Paues, Cambridge 1907). Ich verweise übrigens auf Carleton Browns anzeige Mod. L. Notes XXIX, 153 ff., wo eine lange liste von nicht in Bookers arbeit zu findenden denkmälern gegeben wird.

Aber auch wenn die bibliographie in vielen hinsichten unvollständig ist, muß sie als dankenswertes hilfsmittel willkommen begrüßt werden. Die mühe, die die arbeit dem verfasser gekostet hat, bedeutet für die mitforscher eine entsprechende ersparung von zeit und arbeit. Hoffentlich wird der verfasser gelegenheit finden, für eine neue auflage



eine gründliche modernisierung und vervollständigung seiner arbeit vorzunehmen.

Das von professor Delcourt veröffentlichte denkmal, *Medicina de Quadrupedibus*, liegt bekanntlich in mehreren handschriften vor. Die älteste fassung, die des Vercellibuches, wurde schon in Cockaynes Leechdoms etc. veröffentlicht. Die vorliegende fassung findet sich in einer hs. aus c. 1150, MS. Harl. 6258, bekannt durch die darin vorkommenden, schon früher veröffentlichten *περὶ διδάξεων* (Löweneck, Erlanger Beiträge 1896) und Herbarium Apuleii (Berberich, Anglistische Forschungen 5, 1902). Inhaltlich hat diese späte fassung wenig bedeutung. Ihr hauptsächliches interesse kommt ihr als denkmal aus der übergangszeit zu.

Professor Delcourt gibt in seiner ausgabe einen im ganzen genauen abdruck des textes, jedoch mit hilfe der ältesten handschrift an einigen stellen ergänzt; neben dem text wird Cockaynes übersetzung gedruckt. Als einleitung bietet er eine laut- und formenlehre, in denen die zahlreich vorkommenden späten (me.) formen durch besonderen druck hervorgehoben werden.

Die arbeit ist mit sorgfalt und geschick ausgeführt; besondere schwierigkeiten bereitet die aufgabe zwar kaum. Nur druckfehler sind wohl die einzeln vorkommenden *p* statt *þ* (6. 6, 16. 17, 18. 26) und *gemin* für *genim* 20. 21. Durchgreifendere modernisierung von Cockaynes übersetzung wäre erwünscht gewesen; übersetzungen wie "tooth-rooms" für *top-reomena* ('gums') oder *dwarf-dwosle* für *dwyrce-dwosle* sind kaum befriedigend.

Es ist eine nicht kleine aufgabe die sich dr. Schlemilch in seiner arbeit gestellt hat. Diese enthält nämlich eine zusammenfassende darstellung der sprache der sogenannten übergangszeit (c. 1000—1150), wenigstens was die betonten vokale betrifft. Der konsonantismus blieb im ganzen unberücksichtigt. Bekanntlich gibt es aus dieser zeit kaum denkmäler, die in der gesprochenen sprache der periode geschrieben sind. Was auf uns gekommen ist, besteht teils aus abschriften älterer denkmäler, teils aus originaldenkmälern, die in der traditionellen ws. schriftsprache abgefaßt sind. Nur vereinzelt fließen den verfassern oder schreibern von der schriftsprache abweichende, spätere ausspracheformen in die feder. Aus diesen



sind aber wichtige schlüsse zu ziehen betreffs des lautstandes der periode. Selbstverständlich sind formen dieser art oft etwas verdächtig, da reine schreibfehler vorliegen können. Es bedurfte einer zusammenhängenden darstellung, um zuverlässige ergebnisse zu erreichen.

Zahlreiche denkmäler aus dieser periode sind in monographien behandelt worden. Der verfasser stellt hier die in solchen arbeiten gesammelten formen zusammen, prüft die denkmäler nach und ergänzt außerdem das material durch untersuchung weiterer texte. Die zahl der in betracht gezogenen denkmäler ist stattlich und das zusammengetragene material sehr reichhaltig. Die ergebnisse der untersuchung sind sehr wertvoll.

Am wichtigsten ist das erste kapitel (s. 1—46), das die entwicklung der betonten vokale behandelt. Wesentlich negativ ist das zweite kapitel (s. 47—60), das den titel Anglo-französische schreibungen trägt. Für einige schreibungen, die in der übergangszeit auftreten (wie *u* für ae. *y*; *o* für *u*; *ch*) nimmt der verf. frz. einfluß an; im ganzen ist aber seine ansicht, daß bis zur mitte des 12. jhdts. dieser einfluß keine erhebliche rolle spielt. Im dritten kapitel wird dehnung auslautender und intervokalischer konsonanten behandelt. Ein reichhaltiges material wird mitgeteilt. Man bekommt keinen ganz sicheren eindruck, in wie weit nach ansicht des verfassers wirkliche konsonantendehnung (und nicht einfach doppel-schreibung) vorliegt. Ich möchte glauben, daß wir es vielfach mit einer graphischen erscheinung zu tun haben.

Auf s. 67—72 wird eine geschickte zusammenfassung der ergebnisse betreffs der sprache der übergangszeit gegeben.

Dölles arbeit hat eine beschränkere aufgabe; sie will eine ergänzung liefern zu den bekannten arbeiten über die ältere schriftsprache, indem in ihr die sprache Londons vor Chaucer untersucht wird.

Als material benutzt der verfasser teils einige urkunden aus der zeit um 1100, z. b. William des Eroberers Charter of London (gruppe A), teils die bekannte proklamation aus 1258 nebst zwei kurz nach 1300 gefertigten übersetzungen von der erwähnten urkunde des Eroberers (gruppe B), teils endlich Adam Davy's Dreams about Edward II (gruppe C). Alle diese denkmäler sind sehr kurz; zusammen füllen sie nur



wenige druckseiten aus. Sehr bedeutende ergebnisse sind deshalb selbstverständlich aus einer untersuchung derselben nicht zu erwarten.

Dazu kommt nun, daß das material wenigstens teilweise von zweifelhaftem werte ist. Die ältesten urkunden sind, wie der verfasser (s. 71 ff.) selbst zugibt, wesentlich in der ws. schriftsprache abgefaßt und können nicht ohne weiteres als quellen der Londoner sprache der übergangszeit betrachtet werden. Dieser wichtige umstand scheint der verfasser nicht streng genug im auge zu behalten. Daß die proklamation aus 1258 ein Londoner denkmal ist, wird zwar gewöhnlich angenommen, ist aber nirgends bewiesen worden; vgl. hierzu Heuser's kritik in seiner wichtigen arbeit *Alt-London*, s. 20. Auch die ansprüche der träume Adam Davy's, in ihrer handschriftlichen überlieferung Londonsprache zu vertreten, werden von demselben forschler mit recht als ungenügend begründet bezeichnet. Das material, das Heuser in seinem buche zur beleuchtung der älteren sprache Londons in die diskussion hineinführt, scheint die landläufigen anschauungen ziemlich gründlich umzustürzen.

Es scheint mir demnach etwas zweifelhaft zu sein, ob Dölles arbeit wirklich auf die ältere Londonsprache viel neues licht wirft. Damit verliert die arbeit gar nicht ihren wert; als sorgfältige — bisweilen zwar unnötig sorgfältige — untersuchung von mehreren wichtigen denkmälern behält sie unter allen umständen ihre bedeutung.

Lund.

Eilert Ekwall.

---

**Karl Wildhagen, Studien zum Psalterium Romanum in England und zu seinen Glossierungen.** (In Geschichtlicher Entwicklung.) Sonderabdruck aus "Studien zur englischen Philologie", Heft L, Lorenz Morsbach gewidmet. — Halle, M. Niemeyer 1913. — 56 SS.

Karl Wildhagen hat sich durch seine ausgaben des Psalters des Eadwine von Canterbury, Halle 1905, und des Cambridger Psalters, Bibliothek der ags. Prosa VII, Hamburg 1910, einen namen gemacht. In vorbereitung befinden sich die Psalter der Hss. Tiberius CVI und Vitellius E XVIII, ferner eingehende untersuchungen zum Cambridger Psalter. Kein an-



derer Anglist kennt die altenglischen Psalterglossen besser als er. In der glossenarbeit lassen sich wertvolle wissenschaftliche einzelergebnisse nur langsam und mit großer mühe gewinnen. Davon zeugt Wildhagens ausgabe des Cambridger Psalters. Größere zusammenhänge aber lassen sich nur auf grund eines gewaltigen materials und reichlicher kenntnisse auf dem gebiet der kirchengeschichte, der palaeographie und der grammatik, verbunden mit scharfsinniger methode erkennen. In dem vorliegenden kleinen, aber erstaunlich inhaltsreichen büchlein erhebt sich Wildhagen hoch über die spröde masse, um einen möglichst weiten überblick über die altenglischen Psalter zu gewinnen. Er bleibt nicht philologe; sondern er wird, wie es bei jeder geistvollen behandlung altenglischer probleme geschehen muß, historiker im weitesten sinne des wortes. Er nimmt neun in England entstandene Psalterhandschriften zur hand und schließt aus ihrem einheitlichen gepräge auf eine gemeinsame vorlage, die in England ihre eigenartige, vom kontinentalen Psalterium Romanum abweichende gestaltung genommen hat. Ihr urheber hat dem römischen grundstock gelegentlich altlateinische und eigene lesearten einverleibt, ganz im sinne der englischen kirche, die im mittelalter in diesem oder jenem punkte ihre eigenen wege gehen durfte. Durch die erzbischöfe Theodor und Hadrian war wohl diese fassung des Psalters in allen englischen diözesen, auch in den nordhumbrischen, wo noch kurz vorher die der irisch-schottischen kirche genehme gallikanische version gegolten hatte, eingeführt worden. Nach der feststellung des gemeinsamen müssen aber die durch ort und zeit bedingten abweichungen unter den neun handschriften näher betrachtet werden. Auf scharfsinnige und sachkundige weise stellt nun Wildhagen eine handschrift nach der andern in ihre sorgfältig rekonstruierte historische kirchliche umgebung hinein. So wird den toten Codices der lebensodem eingehaucht; sie werden zu sprechenden zeugen erweckt und die handschriftenkritik erweitert sich zu einer spezialgeschichte der englischen kirche von Augustin bis zur normannischen erobering vom standpunkt der liturgie aus.

Der Salabergapsalter, der sich im 11. jahrhundert im besitze des Johannisklosters zu Laon befand, wird nach England, ins 7. jahrhundert verwiesen. Der von altenglischen



glossen durchsetzte Blicklingpsalter wird rückwärts verfolgt, von Blickling Hall nach Lincoln, wohin er 1085 aus Dorchester (in Oxfordshire) gelangt war, das ihn von Winchester her übernommen haben muß, wie das vorhandensein von glossen, die aus der damals in Winchester sich befindenden Regiusglosse geschöpft sind, beweist. Winchester war aber nicht der ursprüngliche standort. Die ältesten im ausgehenden 8. oder beginnenden 9. jahrhundert geschriebenen glossen mit ihren mercischen, kentischen und westsächsischen formen deuten nach einer an der mercisch-westsächsischen grenze liegenden stadt, in der Wildhagen wiederum Dorchester (in Oxfordshire) vermutet. — Der in kontinentalen unzialen gehaltene Vespasianpsalter gehört nach Canterbury, ins 7. bis 8. jahrhundert. Seine glosse entstand zur zeit Aelfreds. Ihre sprache ist die damals in Canterbury geltende mercisch-kentische kirchensprache, die im laufe des 9. jahrhunderts immer mehr westsächsische elemente in sich aufnahm. — Der Juniuspsalter entwuchs der Winchestersphäre des 10. jahrhunderts, muß aber nach Canterbury verbracht worden sein, um dort nach dem Vespasianpsalter glossiert zu werden.

Die Benediktinerreform des 10. jahrhunderts zeitigte auch in den psalterhandschriften ihre früchte. Davon spricht die in Winchester entstandene Regiusglosse, die sprachlich eine hohe, bis dahin nie erreichte stufe darstellt. Auch hier hat der glossator ältere vorlagen — einen Vespasian ähnlichen text und anglische quellen — benutzt und zusammen mit dem Juniusglossator oder einem ihm verwandten arbeiter die vorlage zu den altenglischen glossierungen des Bosworthpsalters geliefert.

Diesen Psalter läßt Wildhagen in Canterbury entstehen. Sein argument ist interessant. Der Bosworthpsalter habe mit dem Pontifikale Bibl. nat. Ms. lat. 943 auffallende ähnlichkeit. Das Pontifikale stehe aber sicher zu Dunstan in beziehung und könne nur von bzw. für Dunstan selbst in Canterbury besorgt worden sein; denn es enthalte auf fol. 7 a die kopie eines briefes des papstes Johannes XII an Dunstan, in dem dessen primat bestätigt wird. Wer anders als der adressat habe die möglichkeit und ein interesse daran gehabt, diesen brief seinem Pontifikale, das in derselben hand wie der brief geschrieben ist, voranzustellen? Das Pontifikalbuch sei denn



nach Dunstans tod in die hände Wulfsige III von Sherborne gelangt, der ihm einige stücke vor- und nachgesetzt habe. (Vorgesetzt z. b. wäre auf fol. 2a ein an Wulfsige gerichteter brief eines erzbischofs.) Das Pontifikale Dunstans sei nach schreibart und maltechnik derselben schule wie der Bosworthpsalter zuzuweisen.<sup>1)</sup> Somit müsse auch der Bosworthpsalter in Canterbury entstanden sein. Leider hat Wildhagen die eingehenden untersuchungen Brotaneks über das Pontifikale nicht mehr benützen können.<sup>2)</sup> Nach ihm ist der liturgische hauptteil mit dem päpstlichen brief nicht lange nach 960 entstanden, allerdings zur zeit Dunstans. Die zutaten vor und nach dem hauptteil stehen aber in engster beziehung zu den Sherborner bischöfen (ganz besonders zu Wulfsige III). Es handelt sich, abgesehen von dem an Wulfsige gerichteten brief,<sup>3)</sup> um eine bischofsliste, um altenglische Aelfric'sche Homilien, um synodalbeschlüsse, um begleitschreiben für büsser usw. Ist nun die annahme, der hauptteil sei nicht in Sherborne, sondern in Canterbury entstanden, zwingend? Wildhagens hauptargument ist das vorhandensein des päpstlichen briefes an Dunstan in dieser handschrift.<sup>4)</sup> Darin aber liegt nichts auffallendes. Das dokument war ein kuriosum und fand auch in andern handschriften eingang. Es findet sich auch in Cott. Cleop. E. I und muß noch in einer weitem handschrift gestanden haben, aus der Wilhelm von Malmesbury für seine Vita St. Dunstani den brief ausgeschrieben hat.<sup>5)</sup>

---

<sup>1)</sup> W. beruft sich dabei noch auf Schomburger, Die Anfänge der Mal-schule von Winchester, Leipzig 1912, p. 3 f. und sagt: "Der schreiber des lateinischen Bosworth-Psalters ist nun sicherlich derselben schule zuzuweisen, wie auch Schomburgers Untersuchungen über den künstlerischen Schmuck der Handschriften ergeben." Ich kann nicht entnehmen, ob "derselben schule" Canterbury oder ganz einfach "derselben schule wie das Pontifikale" bedeuten soll.

<sup>2)</sup> R. Brotanek, Texte und Untersuchungen zur altenglischen Literatur und Kirchengeschichte, Halle 1913.

<sup>3)</sup> der nach Brotanek, s. 43, von einer jüngern hd. als der liturgische hauptteil ist.

<sup>4)</sup> "Ich kann mir aber nicht denken, wie der bischof von Sherborne oder irgend ein anderer nähere kenntnis oder gar eine abschrift von einem so wertvollen schriftstücke, wie es ein papstbrief und dazu noch dieser ist, gewonnen haben soll" (s. 40).

<sup>5)</sup> Brotanek s. 43<sup>2</sup>.



Wie oft finden dokumente in mittelalterlichen handschriften eingang, ohne dafs wir den grund der aufnahme erkennen können! Zwingend ist die annahme also nicht. Aber selbst wenn wir den alten liturgischen teil mit der bulle als einstiges besitztum Dunstans ansehen, wie wäre es dann in Wulfsizes hände gelangt? Wildhagen schlägt vermächtnis oder unrechtmäßige besitzergreifung durch säkulargeistliche vor. Dafs Wulfsige auf krummen wegen sein ihm unentbehrliches bischöfliches handbuch erworben hätte, ist wohl kaum anzunehmen. Aber auch die vermächtnistheorie will nicht einleuchten; denn der erzbischof würde das Pontifikalbuch kaum einem priester verschrieben haben, der vorläufig nichts damit anfangen konnte wie Wulfsige, der erst vier jahre nach Dunstans tode, anno 992 bischof wurde. Da bliebe nur noch der ausweg, anzunehmen, Aedelsige (978 bis ca. 992), der wohl von Dunstan zum bischof von Sherborne geweiht worden war, habe das Pontifikalbuch zur weihe selber aus der hand des erzbischofs erhalten. Aber eine derartige annahme wäre nur gemacht, um das Pontifikale Dunstan zuschreiben zu können.

Im 11. jahrhundert macht sich immer mehr die Normannisierung auch im englischen Psalter geltend, der der gallikanischen fassung hintertürchen zu öffnen beginnt, wie es Wildhagen für die nach 1024 entstandenen Pariser und Cambridger Psalter nachweist.

Die Wildhagen'sche abhandlung ist ein gutes zeugnis ernster und bester deutscher wissenschaftlicher arbeit, die uns die ergebnisse seiner spätern untersuchungen mit spannung erwarten läfst.

St. Gallen.

Bernhard Fehr.

**Carleton Brown, Poems by Sir John Salisbury and Robert Chester.**

With an Introduction. — Bryn Mawr College Monographs. Monograph Series, vol. XIV. — Published by Bryn Mawr College, Bryn Mawr, Pennsylvania 1913. — LXXIV u. 86 SS. — \$ 1.50.

Der name Robert Chester ist dem Shakespearesforscher nicht unbekannt; denn das Shakespeare'sche gedicht vom Phoenix und dem Turteltauber bildete ursprünglich zusammen mit einer reihe von gedichten über dasselbe thema aus der feder einiger berühmter Elisabethaner den anhang zu dem



langen allegorischen gedicht Chesters: "*Love's Martyr, or Rosalins complaint, allegorically shadowing the Truth of Love in the Constant Fate of the Phoenix and Turtle*" (1601).<sup>1)</sup> Man hat sich schon wiederholt gefragt: Was bedeutet eigentlich diese allegorie vom Phoenix und dem Tauber, die sowohl Chester als auch die dichter des anhangs (Marston, Chapman, Ben Jonson, 'Ignoto' und Shakespeare) behandeln? Bis jetzt war aber noch keine befriedigende antwort gegeben worden, weil man in einseitiger weise das kleine Shakespeare'sche gedicht zum ausgangs- und endpunkt der problembehandlung gemacht hatte. Den schlüssel zur allegorie lieferte doch viel eher das umfänglichere gedicht Chesters. Es war also nötig, wollte man das problem endgültig lösen, das Chestersche gedicht von allen seiten her scharf zu beleuchten, um seinen dunkeln sinn endlich einmal erblicken zu können. Diese aufgabe hat sich professor Carleton Brown in der vorliegenden untersuchung gestellt. Er hat viel material mühsam herbei geschleppt. Er hat sich nicht etwa mit der untersuchung von 'Love's Martyr' begnügt, er hat weitere englische gedichte Chesters, die er in einer handschrift, Christ Church Oxford 184, vorfand, zum ersten male veröffentlicht. In diesen gedichten fand er eine vorliebe für Akrosticha, die den namen eines John Salisbury enthielten, er fand aber auch offene lobes- und schmeichellieder auf denselben John Salisbury. Die enge verbindung Chesters mit Salisbury reizte Brown, auch der spur des letztern nachzugehen. Er durchforschte die Cecil Papers in Hatfield House und die dokumente des Public Record Office, um eine ganz stattliche schar von tatsachen zu sammeln, aus denen er sich ein bild dieses welschen edelmannes, des erben von Lleweni in Denbighshire, der später eine zeitlang Esquire to the Body of Elizabeth war (geboren 1566/7, gestorben 1612), machen konnte. Eine weitere spur führte Brown auf ein büchlein, das 1597 gedruckt wurde: 'Robert Parry, Gent.: *Sinetes Passion* ...'. Parry war ein gelehrter aus Denbighshire, der 1595 einen prosaroman '*Moderatus*' veröffentlicht hatte. Seine abstammung aus Denbighshire liefs von vorn herein auf beziehungen mit John Salisbury schliessen. Diese beziehungen sind nun in der tat feststehend; denn nicht

<sup>1)</sup> herausgeg. von Grosart, in der New Shak. Soc., 1878.



nur ist das gedichtbüchlein Salisbury als dem 'patron' gewidmet; ein zweiter teil *The Patrone, his pathological Posies, Sonets . . .*, das Brown ebenfalls abdruckt, enthält geradezu gedichte aus Salisburys feder. Das beweisen gewisse Akrosticha und die initialen J. S., die gelegentlich verwendet werden. In diesem zweiten teile finden wir ein eigentliches spinnengewebe von Akrosticha, die das wachsamer Brown überall glücklich erkannt hat. Die sich ergebenden namen hat er in einigen fällen mit personen aus des edelmans umgebung — besonders damen, z. b. Dorothy Halsall, Salisburys schwägerin — identifizieren können.

Leider weiß Brown mehr über Salisbury als seinen schützling und lobdichter Robert Chester zu berichten, von dem er nur bestimmt sagen kann, daß er nicht mit Robert Chester of Royston (in Hertfordshire) identisch ist, wie einst Grosart angenommen hatte; denn unser Robert Chester ist mit den verhältnissen von Denbighshire durch und durch vertraut, ist ein gefolgsmann von John Salisbury, in dessen familienverhältnisse er eingeweiht ist, vielleicht sein kaplan. Und doch kommen uns die lebensnachrichten, die Brown aus archiven und den gedichten, die wir erwähnt haben, über Salisbury hat schöpfen können, auch bei der Chesterforschung zu gute, besonders, wenn es sich darum handelt, die allegorie in 'Love's Martyr' zu entschleiern. Hier hat Brown überzeugend nachweisen können, daß in diesem gedicht die vereinigung des Taubers mit dem Phoenix einen ehebund versinnbildlicht und daß das Ehepaar selber niemand anders als Salisbury und seine gemahlin Ursula Stanley sein kann. Der tauber, der seinen tauber beweint,<sup>1)</sup> ist John Salisbury, der erst drei monate vor seiner verehelichung seinen bruder Thomas durch öffentliche hinrichtung verloren hatte. Und wenn Robert Chester von dem tauber sagt: His name is *Liberall honor*, so verbergen diese worte, wie Brown auf geniale weise entdeckt hat, in ihrer hypothetischen lateinischen übersetzung *Honos liberalis* die elemente, aus denen sich der name IOHON SALLESBERI zusammensetzen läßt. Auch der neue Phoenix,

---

<sup>1)</sup>      *My tears are for my Turtle that is dead,*  
          *My sorrow springs from his want that is gone usw.,*  
wo das *his* Browns zwingende emendation für das gedruckte *her* ist.



der aus der vereinigung entstehen soll, läßt sich in dem ältesten kinde Salisburys, in Jane (geb. 1587), erkennen. Dies befindet sich in vollem einklang mit der tatsache, daß Phoenix in diesem gedicht ein weibliches wesen bedeutet. Der überlieferte mythus vom Phoenix eignete sich schlecht für die ausarbeitung zu einer allegorie, die einen ehebund bedeutete und zwang Chester zur verwendung unvermeidlicher figuren, die seinem zweck direkt zu wider liefen. Er mußte z. b. den Phoenix sich verbrennen lassen und den Tauber dazu zwingen des Phoenix schicksal zu teilen. Chester war eben kein großer dichter und deshalb auch in der wahl der allegorie nicht tief- und weitblickend. So kam es, daß auch die großen Elisabethaner, die in ihren *Poeticall Essaies* an Chesters wahl gebunden blieben, aus dieser allegorie auch nicht viel machen konnten. Ben Jonson besingt das hohe paar als ein familienfreund, Marston stimmt einen lobgesang an auf (a) *wondrous creature arising out of the Phoenix and Turtle Doves ashes*, d. h. auf die vorhin erwähnte tochter Jane, die *now is growne vnto maturitie*. Ein wertvoller wink für die zeitbestimmung! Als das buch im druck erschien (1601), war Jane schon 14 jahre alt. Als aber Chester sein *Love's Martyr* schrieb, kann Jane nur etwa ein bis zwei jahre alt gewesen sein; seine dichtung ist somit 1587 oder 1588, d. h. lange jahre vor der drucklegung fertig gewesen. Shakespeare's beitrage ist und bleibt ein rätsel. Der ton ist unpersönlich — *frigid and perfunctory* nennt ihn Brown — ja sogar trauermarschartig; eine auferstehung aus der asche des Phoenix wird im schroffen gegensatz zu Chester und Marston verneint; die liebe der beiden wird durch abstrakte philosophische begriffe gekennzeichnet. Warum dieser ton, warum diese kälte? Brown gesteht, daß eine erklärung kaum möglich ist, es sei denn die, Shakespeare habe zu Salisbury keinerlei beziehungen gehabt und nur aus höflichkeit den wunsch, einen beitrage zu liefern, kurzer hand erfüllte. Die '*Poeticall Essaies*' sind wohl alle durch die vermittlung des einflußreichen John Salisbury <sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Er war bekannt mit den Elisabethanern. Ben Jonson ist, wie schon erwähnt, freund. Ein Daniel (vielleicht Samuel Daniel?) schreibt in Christ Church 184 lobesverse über ihn. Robert Chester sagt in einem gedicht, das die heimkehr Salisburys aus London besingt: *Court-beautifying Poets in their verse, Homeric like swete stanzaes did rehearse*.



dem Chester'schen gedicht beigelegt worden. Salisbury konnte so seinem leibdichter behilflich sein und seinem unbedeutenden werke einen gröfseren erfolg sichern. An Shakespeare mag die aufforderung von dritter seite her gekommen sein. Er schrieb mit halbem herzen.

Shakespeare wird wohl für Brown bei den hier besprochenen, sehr tiefgründigen untersuchungen über Chester und Salisbury der ausgangspunkt gewesen sein. Zu Shakespeare kehrt er wieder zurück. Aber das licht, das auf ihn geworfen wird, ist ein äufserst schwaches. Doch mehr licht konnte nicht erzwungen werden. Seien wir froh über das wenige und bereuen wir die aufgewandte mühe nicht! Was tun wir nicht alles Shakespeare zu liebe?

St. Gallen.

Bernhard Fehr.

**Wilhelm Viëtor.** Festschrift zum 25. Dezember 1910 dargebracht von F. Brie, K. D. Bülbring, A. Eichler, W. Franz, O. Hoffmann, F. Holthausen, O. Jespersen, F. Kluge, E. Koepfel, K. Luick, E. A. Meyer, P. Passy, O. Ritter, J. Schipper, H. Schneegans, A. Schröer, L. L. Schücking, Th. Siebs, E. Stengel, A. Thumb, J. Van Herp, H. Varnhagen, E. Wechsler. — Ergänzungsband zu "Die Neuern Sprachen". — Marburg i. H., N. G. Elwertsche Verlagsbuchhandlung 1910. — IV u. 334 SS.

Zahlreiche freunde haben in dieser festschrift Wilhelm Viëtor, dem unentwegten förderer der reformrichtung im neu-sprachlichen unterricht, dem gewissenhaften und erfolgreichen forser auf dem ganzen gebiete der englischen philologie, glänzende bewaise ihrer guten gesinnung und verehrung zu seinem sechzigsten geburtstage dargebracht. Es ist ein unendlich weites gebiet der geisteswissenschaften, das hier von Viëtors freunden umspannt wird: romanische, germanische und englische philologie im weitesten sinne des wortes, phonetik, sprachpsychologie, methodologie sind hier vertreten. Ich glaube es wäre kaum möglich einen referenten zu finden, der allen diesen beiträgen gerecht werden könnte. Auf alle fälle bin ich dieser referent nicht und meine erste pflicht scheint mir die zu sein, die verfasser jener aufsätze, die nicht in mein wissensgebiet einschlagen, um verzeihung dafür zu bitten, daß ich ihre arbeiten hier nicht bespreche. Es scheiden somit folgende aufsätze für mich aus: Passy, *Quelques spécimens*



*de Vieux Français avec la prononciation reconstituée et transcrite phonétiquement*, Schneegans, Über die Interpretation des "Fuerre de Gadres" im altfranzösischen Roman des Eustache von Kent, E. Stengel, Ein neues Bruchstück Z<sup>11</sup> der Chanson von Garin de Loherain, A. Thumb, Beobachtung und Experiment in der Sprachpsychologie, E. Wechsler, Die Handlung des Misanthrope.<sup>1)</sup> — Leider kann ich den wichtigen beitrage E. A. Meyers (Stockholm): "Untersuchungen über Lautbildung" keiner kritik unterziehen. Es wäre frivolität, wenn ich das täte; denn eine richtige beurteilung dieser arbeit könnte nur ein geübter experimentalphonetiker wagen. Meyer hat in dem englischen kapitel seines aufsatzes wie in seinen frühern lautmessungen,<sup>2)</sup> die im grofsen und ganzen Sweet's quantitätsgesetze bestätigten,<sup>3)</sup> wichtige phonetische untersuchungen angestellt; dieses mal z. b. über die natur des lautes  $\bar{e}$  in *he* und *heap* um zu ermitteln, ob er auch wirklich, wie behauptet wird, diphthongischer natur sei: "Im munde meiner versuchsperson (gebildete südenenglische aussprache, meistens aber in Yorkshire zu hause) klang der vokal in *he*, wenn überhaupt, so äufserst schwach diphthongisch, häufig entschieden rein monophthongisch, der vokal in *say* dagegen stets deutlich diphthongisch." Hier hätten wir wieder ein bei der beurteilung der lautmessungen analoges verhältnis. Sweet's ohr war ein fast ebenso empfindlicher apparat wie der künstlich konstruierte lautmesser. Die unterschiede, die Sweet hörte, werden in apparatur nicht mit der stärke registriert, die wir erwarten. Aber zugestanden werden sie von ihm doch.<sup>3)</sup>

Kurz fassen darf ich mich bei allen denjenigen aufsätzen, die nur teilstücke gröfserer z. t. unterdessen schon erschienen oder demnächst zu erscheinender arbeiten sind. So ist Schippers Shirleys maskenspiel "*The Triumph of Peace*" dem letzten abschnitt einer monographie über James Shirley entnommen, die 1911 als band 36 der Wiener Beiträge zur englischen Philologie erschienen und von Aronstein im Beiblatt zur Anglia XXIII besprochen worden ist. So ist Luicks aufsätzchen

<sup>1)</sup> Die freundlichen worte von J. Van Herp (s. 146—149) bezeugen, wie Viëtors reformbestrebungen auch in Belgien eingang gefunden haben.

<sup>2)</sup> E. A. Meyer, Englische Lautdauer, Uppsala u. Leipzig 1903 (vgl. Jespersen, Mod. Engl. Gram. I, s. 449).

<sup>3)</sup> Vgl. Sweet über Meyer in Herrigs Archiv 112 (1904), 418—419.



“Zur altenglischen Grammatik” über die silbischen liquiden und nasale in nachtoniger silbe als eine probe aus seiner in vorbereitung befindlichen historischen grammatik gegeben worden, wo es jetzt in teils veränderter gestalt in §§ 317—318 und anm. 1—3 von § 318 wieder nachgelesen werden kann. Damals (1910) habe ich nur bedauert, daß die probe so klein war. Heute können wir mit großer genugtuung feststellen, daß das langersehnte werk Luicks nun in lieferungen zu erscheinen beginnt und geradezu monumental zu werden verspricht. Die historische englische grammatik! Sie wird sicherlich in dieser zeitschrift in abschnitten aufs eingehendste besprochen werden. — Als eine ankündigung eines größeren aufsatzes betrachte ich auch den kurzen beitrage von W. Franz: “Prosarhythmus, Wortform und Syntax”, bei dem ich wie bei Luick nur bedauern muß, daß er so kurz ausgefallen ist. — Den wichtigen artikel Siebs über *Widsith* werde ich in meiner besprechung von Chambers’ *Widsith* an passender stelle in dieser zeitschrift würdigen.

Das gebiet der englischen philologie an der äußersten peripherie streifen Hoffmann und Bülbring. Jener wirft licht auf das bis jetzt nicht genügend erklärte wort *witadahalaiban* in der runeninschrift des steines von Tune,<sup>1)</sup> das er als *witāda-* (= got. *witōða*, gesetz) + *hlaiban* (dat. sg. des nomen agentis *hlaiba-* schützer zum altgermanischen starken verb *hlīban* : *hlaiþ* : *hliþum*-schützen), d. h. also als den gesetzes-schützer, apposition zu Woduride, erklärt. Der bekannte anglist Bülbring wendet sich in einem kapitel der deutschen dialektforschung zu. Er bringt material und erklärungen zu dem kehlkopfverschluslaut im wortinnern in den mundarten von Neufs und Wermelskirchen in Remscheid (*dü’lik* — deutlich; *kie’l* — kessel). Wenn man Sievers’ erklärungs<sup>2)</sup> der interessanten formen *tsik* (zeit) und *lik* (leute) liest: zuerst wurde *tsī’t* und *lū’t* mit kehlkopfverschluslaut im innern gesprochen, der durch gaumenverschlus ersetzt wurde *\*tsikt*, *\*likt*, wonach *t* später verstummte (*tsik*, *lik*) — läge es da nicht nahe, eine ähnliche erklärungs für das sonderbare nebeneinander von ostgerm.

<sup>1)</sup> *Ek WiwaR | after . Woduride | witadahalaiban: | worahto r[unoR]*. Ich Wiwar verfertigte die runen zum andeeken an [den] . . ? . . Woduride.

<sup>2)</sup> Bei Bülbring s. 267 angeführt.



*haggwan, glaggwus, daggwa-, uggwaló-, skuggwan-* und westgerm. *hauwan, glauw, dauw, nuwaló, skuuwan-* zu suchen?

Wenden wir uns nun dem eigentlichen gebiet der englischen philologie zu: Mit gewohntem scharfsinn bringt Holt-hausen einige textverbesserungen zu Beowulf, zum Exodus und zum Reimlied. Otto Ritter liefert uns lesefrüchte, unter denen wir die verblüffend genaue parallele zu Goethes 'Im dunkeln laub die goldorangen blühen': *Thro' the green shade the golden orange glows* in Armstrongs *Art of Preserving Health*, II 331, hervorheben möchten.

Verweilen wir nun etwas länger bei den folgenden auf-sätzen! Das gebiet der grammatik ist vertreten durch Kluge und Jespersen. Kluge wirft die frage auf, wie in ae. *sāwan, wāwan* usw. das *w* zu erklären sei. Dabei macht er geltend, daß das entsprechende got. *saian, waian* auf ein urg. *sējo, wējo* und nicht etwa auf *sēō, wēō* weise; denn diese verben seien ursprünglich starke verben<sup>1)</sup> mit *j*-praesentia und die mhd. formen *sæjen, wæjen* (ferner *blæjen, kræjen, blüejen*)<sup>2)</sup> ihre echten ausläufer. Beim Gotischen ist der vorgang folgender: 1. *sējan, wējan* — 2. das *j* schwindet im hellen vokal und *e* > *ai*: *saian, waian*<sup>3)</sup> (d. h. wohl als *sæan, wæan*<sup>3)</sup> aussprechen). Dieser vorgang sei dem got. *\*tōwi, \*sōwil* > *tawi* (spr. *tōi*), *sauil* (spr. *sōil*) analog. Das Ahd. und Mhd. weist nun für die vorliegenden verben viele *w*-formen auf (*sāwen, māwen* usw., *sēwen, mēwen* usw.). Über ahd. *sāen* gelangen wir leicht zu *sāwen*. Wie steht es aber mit dem ae. *sāwan*? Kluge betont mit recht, daß dieses intervokalische *w* noch nirgends erklärt worden sei. Er meint, die form *sāwan* müsse durch irgend welche mittelstufen auf germ. *sējan* zurückgeführt werden (natürlich ebenso ae. *grōwan, blōwan* usw.) Aber wie? Luick (H. G. § 145 anm. 1) setzt für *sāwan* *ai* voraus. Er behandelt dort die *w*-frage nicht, die er wahrscheinlich auf ein späteres kapitel verspart. Aus seiner anmerkung über das *ai* schliesse ich aber, daß er Kluges erklärung nicht annimmt.

Höchst anregend ist das kurze aufsätzchen Jespersens

<sup>1)</sup> Vgl. für germ. *sējo* gr. *ἴημι* < *\*σι-σημι*.

<sup>2)</sup> Wie schweiz. deutsch: *saije* (od. *seije*), *waije, blaije, kraije, blüeje* usw.

<sup>3)</sup> So übrigens auch von Streitberg, Urg. Grammatik s. 76 erklärt.



über *For + Subject + Infinitive*, jene bekannte typisch englische konstruktion, für die der dänische sprachphilosoph folgende entwicklungsreihe feststellt: 1. Das natürliche stadium, wo ein *adjectiv* ein *substantiv* (meistens wohl ein *agens*) durch *for* einleitet, so daß ohne eigentliche verbindung mit dem *for*-komplex ein *infinitiv* nachfolgen kann:

*it is good ; for a man | to touch a woman.*

(*what is good for a man? To touch a woman*).

Dann kommt die verschiebung nach vorn, für die Jespersen den ausdruck *Metanalyse* empfiehlt, der phonetischen verschiebung ähnlich, die wir bei *an ekename* > *a nickname* vorfinden. Der oben punktierte strich markiert jetzt die grenze (*What is good? For a man to touch a woman*). Der *infinitiv* hat jetzt ein *subjekt* erhalten. — 2. Das zweite stadium ist erreicht, wenn die *for*-verbindung an den satzanfang treten darf. Shakespeare bringt diese form zum ersten male zu starker verwendung: *For us to levy power proportionate to th'enemy, is all impossible*. — Ein drittes stadium erkennen wir in dem nach *than, as, but* einsetzenden *for*-*infinitiv*-komplex, den Swift und Fielding bevorzugen: *nothing was more frequent than for a bailiff to seize Jack*. Weitere stadien sind erreicht da, wo *verben, adverbien, adjektive*, die sonst kein *for* gestatten, zur *for*-*infinitiv*-phrase überführen. Das 19. jahrhundert hat diesen schritt unternommen: *shouldn't you be glad for me to have the same sort of happiness?* — Diese kleinen proben Jespersens sind so recht dazu angetan, uns auf die spätern teile seiner syntax gespannt zu machen. Wäre es nicht zweckhaft, sich über die benennung der besprochenen konstruktion einmal zu einigen? "Persönlicher *infinitiv*" schiene mir die einfachste bezeichnung zu sein.

Die wortforschung ist durch Varnhagen vertreten, der uns eine auswahl von glossen aus seinem von ihm im Erlanger universitätsprogramm 1905 veröffentlichten lateinisch-englischen Vokabular des Codex Harl. 1002 aus dem anfang oder der mitte des 15. jahrhunderts gibt. Er legt den finger auf eine anzahl bis jetzt unbekannter oder neuer wörter und warnt vor ein paar *nonce-words* im N. E. D. Eine interessante neue form ist z. b. *bepyne* oder *bepene* (< *bepwene*) = *between*. Beachtenswert ist u. a. auch der frühe beleg für *colly* in *Colley Sheep* als *coli owe*.



Interessante spähne, die bei ihren literarhistorischen arbeiten abgefallen sind, liefern uns Brie, Eichler, Köppel und Schücking. Brie versteht es durch seine vortreffliche sachenkenntnis eine ganz vergessene tendenzschrift *Sivqila. To good, to be true.* 1580 (1. teil, 2. teil 1581) von Thomas Lupton — wohl zu unterscheiden von dem viel bekannteren teehändler Sir Thomas Lipton — in ihren bis jetzt ganz unbekannten beziehungen zu andern, meist bekanntern literarischen erscheinungen vorzuführen. *Sivqila* ist eine in humorlosem menschenverstand, von protestantischem fanatismus be-seelte satire auf englische verhältnisse, besonders rechtsfragen. Ihre literarische form ist die der utopie, die durch More am erfolgreichsten vertreten worden ist. Der gute *Sivqila* (d. h. *aliquis*) kommt in ein utopisches land, wo jeder missetäter ähnlich gestraft wird, wie er gesündigt hat. Allegorische namengebung, dialogform<sup>1)</sup> und auch eingestreute anekdoten, ein lästiger überfluß an juristischen argumenten sind weitere kennzeichen der Lupton'schen tendenzschrift. Der zweite teil ist nun insofern für den literarhistoriker interessant, als er elemente birgt, die den einfluß bekannter literarischer motive erkennen lassen. Die geschichte des ungerechten richters kehrt mit einigen wesentlichen abweichungen in Whetstone's drama *Promos and Cassandra* bzw. in Shakespeare's *Measure for Measure* wieder. Luptons geschichte vom bauer, juristen und könige hat sogar eine auferstehung nach der andern in England gefeiert, zunächst in der ballade *The King and the Northern Man* (1640), die unzweifelhaft, wie die worte ihres eingangs *The Second Lesson too good to be true* deutlich be-weisen, dem zweiten teile von Luptons *Sivqila* nachgebildet ist. Durch das mittel der ballade erfuhr die Luptonsche anekdote einen zweiten nachhall in dem von Henslowe gebuchten, aber verlorenen drama *To good to be trewe or [the] Northern Man*, verfaßt von drei dichtern, unter denen uns *Henry Chettle*, den wir von Shakespeare her kennen, interessiert. Der dritte nachhall erklingt in William Warner's rahmenerzählung *Pan, his Sirinx* 1585, der die anekdote wieder Henry Robarts weiterhändigt, in dessen liebes- und

---

<sup>1)</sup> Darüber vgl. jetzt auch: Elizabeth Merrill. *The Dialogue in English Literature.* Yale Studies in English 42, New York 1911.



ritterroman *Pheander, the Mayden Knight* (1595), wir sie wiederfinden.

Eichler spricht von der Arturgestalt in der volkstümlichen überlieferung. Wenn schon in der literatur eine stetige umwandlung dieser gestalt zu beobachten ist — allegorisch mehr als historisch wird Artur nach der normannischen eroberung allmählich zum ritterideal erhoben, das bei Caxton verbürgerlicht und bei Spenser verrenaissancierte wird, um von ihm doch wieder eine umbiegung ins abstrakt-allegorische zu erleben, die im 19. jahrhundert Bulwer und Tennyson wieder neu verwerten —, so ist ein noch viel ungehinderter wechsel in der volkstümlichen überlieferung, die an der umgestaltung der literarischen form mitgeholfen hatte, zu erkennen. Da sind vor allen dingen die märchen interessant, wo Artur als die farblose gestalt des königs der guten alten zeit oder in anlehnung an die ritterlichen romanzen als der wunderkönig erscheint, der dem derben spiel von *Jack, the Giant Killer* den matten goldgrund liefern muß. Arturs nicht-sterben-können und sein verweilen auf der zauberinsel Avalon ist in Wales und Yorkshire durch die volksüberlieferung in einer dem Kyffhäusermotiv ähnlichen gestalt festgehalten worden. Eichlers thema ist aktuell; denn die keltische renaissance weiß vieles von Artur zu berichten und sie schöpft ja gerade aus dem urborn volkstümlicher überlieferung. Für den philologen wird es sich allerdings darum handeln, wie Eichler richtig betont, das unbewußt vererbte vom aufgefropften zu scheiden.

Köppel widmet seine aufmerksamkeit mit seinem bekannten geschick einem thema, das mit Brie's untersuchungsobjekt große ähnlichkeit hat. Wiederum handelt es sich um einen allegorischen prosatraktat, der von einer reise ins land der abstraktionen zu erzählen weiß, um John Day's *Peregrinatio Scholastica* usw., d. h. die pilgerfahrt des Philosophos nach Latria. Philosophos verfällt aber unterwegs den schlingen der schlechtigkeit, Poneria, die ihn in die gesellschaft der sieben todsünden und damit ins unheil bringt, bis er schließlich als bettler in Beggar's Bush durch einen merkwürdigen traum winke für seine rettung erhält. Köppel zeigt nun schritt für schritt, daß diese allegorie der geschichte des Rotkreuzritters in Spenser's *Fairy Queen*, buch I, nachgebildet ist. Poneria ist eine kopie der Duessa, die im *House of Pride*



wohnt und mit den sieben todsünden eng befreundet ist, das opfer zu der frau "verzweiflung" bringt, die genau wie bei John Day stricke und messer den menschen zum selbstmord zuwirft usw. Bei der ausmalung der sieben todsünden hat sich John Day außerdem noch auf Chaucer's *Parson's Tale* ganz besonders stark gestützt. Philosophos' traum aber ist interessanter weise weiter nichts als die parabel, die Rückert in seinem "Es ging ein mann im Syrerland" verewigt hat. Day entnahm sie der unerschöpflichen fundgrube der *Gesta Romanorum*.

Feinsinnig und schön bespricht Schücking Keats' "Ballade" *La Belle Dame Sans Merci*, die für ihn der ausdrück eines innern erlebnisses sein muß. Da ist jedes wort durchtränkt von den leiden einer gequälten seele und diese vom dichter wirklich erlebten qualen sind nichts anderes als die durch den briefwechsel uns klar bezeugte, fast wahnsinnige leidenschaft des dem tode geweihten Keats für Fanny Brawne, die seiner neigung allerdings entgegenkam, seine leidenschaft aber nicht erwiderte und ihn so in ihrer gewalt hatte, daß sie zu einer peinigenden macht über ihn wurde. Zeitlich lassen sich dieses gedicht und Keats' liebesverhältnis sehr gut miteinander verbinden; das gedicht wäre nämlich nur etwa vier wochen nach der verlobung entstanden. Für die wahl der sonderbaren form — balladisch statt rein lyrisch! — hat Schücking den beweggrund in Keats' eingestandener lektüre einer orientalischen erzählung bei den *Nouveaux Contes Orientaux* des grafen Caylus gefunden, wo die kaltherzige frau, *La Belle Dame Sans Merci*, schon entwickelt ist. Unter dem einfluß der ballade von Thomas Rymer hat dann der dichter die orientalische durch eine ritterliche atmosphäre ersetzt.

Unter der überschrift Prolegomena zu einer Enzyklopädie und Methodologie der englischen Philologie gibt Schröer seine auffassung von dem wesen, der gliederung und dem umfang der englischen philologie wieder, wirft rückblicke auf ihre bisherige entwicklung und stellt forderungen auf, durch deren erfüllung die organisation dieser noch jungen wissenschaft straffer und besser gestaltet werden könnte. Das ganze bildet wohl, wie ich aus gewissen sätzen schliesse,<sup>1)</sup> eine

<sup>1)</sup> Z. b. 318: Darüber noch mehr im kapitel über historische und deskriptive Grammatik.



einleitung zu einem größern werke, das Schröder in vorbereitung hat. Die probe, die er uns hier gibt, kehrt öfters die mehr menschlichen seiten der englischen philologie heraus, und hier ist es besonders interessant, Schröder zu lauschen. Sehr beherzigenswert ist seine warnung vor verflachung und zersplitterung infolge allzu weiter, über die kräfte eines menschlichen wesens gehender forderungen, die man mit dem begriffe "englische philologie" verbindet. Realien oder, wie sie in der klassischen philologie genannt werden, "staats- und privat-altertümer", "sind gebiete, über die der englische philologe gut tun wird, sich nach möglichkeit zu orientieren, die aber an sich nicht bestandteile der englischen philologie als wissenschaft sind". Die zu leistende arbeit bleibt auch so mühsam und groß genug. Und in was für einer schwierigen lage befindet sich heute der deutsche anglist! Die forderungen sind im einzelnen der art gesteigert worden, daß fast alle kraft durch die schier unendliche rezeption verschlungen wird und die schaffenden ideen, die der geist nur in der feierstimmung als geschenk der götter empfängt, nicht aufkommen können. Ja: die arbeitslast ist "für den gewissenhaften forscher und lehrer geradezu erdrückend". Der akademische lehrer ist durch regelmäßige vorlesungen auf dem gesamtgebiete und vor allem durch prüfungsarbeiten überlastet, so daß er sich über die großen probleme seiner wissenschaft literarisch nicht mehr äußern kann. Gewiß sind diese klagen berechtigt. Doch ertönen sie aus allen winkeln, nicht nur aus der englischen ecke der universität. Man höre R. v. Wettstein, *Forschung und Lehre*, 1913:

"Wir führen alle mehr oder weniger einen verzweifelten kampf um die vorbedingung erspriesslicher wissenschaftlicher arbeit; wir führen diesen kampf in verschiedener weise je nach der persönlichen veranlagung und den lebensverhältnissen durch. Der eine gibt die aktive forschung auf und widmet sich ganz der lehrstätigkeit, der andere schränkt diese nach tunlichkeit ein und rettet so seine wissenschaftliche arbeitsfähigkeit; ein großer teil trachtet einen kompromis zu schließen zwischen pflicht und neigung. Die beiden ersten kategorien sind relativ noch die glücklicheren, sie gelangen unter verzichtleistung auf dieses oder jenes zu einer beendigung des kampfes und zu einem harmonischen leben; die letztgenannte kategorie ist der zahl nach die größte. Sie führt den kampf, solange körperliche rüstigkeit es zuläßt. Sie stellt jene männer, deren leben einen tragischen zug aufweist, die sich schließlich verbittert sagen müssen, ihr idealismus habe sie darin gehindert, das wissenschaft-



liche ziel zu erreichen, das sie sich gesteckt. Ich könnte so manchen mann aus unserer mitte nennen, dessen leben in dieser tragischen weise geendet. Sie wissen, es waren einige der besten, an die ich dabei denke."

Warum führt man denn bei diesem jammer nicht arbeitsteilung<sup>1)</sup> ein? Ich glaube zum teil deshalb nicht, weil der riese im tötlichen kampf mit dem chaos einen hohen, edeln genufs empfindet, den er nicht preisgeben will, zum teil auch, weil arbeitsteilung auch gebietsverteilung ist, die der riese nicht wünscht.

Was Schröer über die wünschbarkeit der systematischen regelung der bibliographischen seite der einzelgebiete durch regelmässige orientierungen sagt, betrifft in der tat eine der dringenden forderungen in der organisation der englischen philologie. Bis jetzt läfst sich mit leichtigkeit nur in einem gebiete, in der Shakespeareforschung, orientierung verschaffen. Die Germ. Rom. Monatsschrift, deren zukunft infolge ihrer reichhaltigen darbietungen in angenehmster form durchaus gesichert ist, verfolgt aber für unsere disziplin wenigstens das in ihrem ersten hefte von Max Förster aufgestellte vernünftige programm durchaus nicht. Die hälfte der aufsätze geben nicht orientierungen über grössere abgeschlossene kapitel, sie behandeln mehr oder weniger wichtige einzelfragen. Wir sollten es wenigstens so weit wie die Romanisten bringen, die regelmässig einen jahresbericht über die neuerscheinungen in ihrem gebiete zu geben vermögen.

St. Gallen.

Bernhard Fehr.

**Floris Delattre, Robert Herrick.** *Contribution à l'étude de la poésie lyrique en Angleterre au dix-septième siècle.* Paris, Librairie Felix Alcan 1912. — XV u. 570 SS.

Auf die im jahre 1910 erschienene wertvolle arbeit Moorman's über Herrick ist nun in verhältnismässig kurzem abstand das umfangreiche buch Delattres gefolgt. Die frage, die sich uns aufdrängt, ist: Was bietet uns Delattre neues? Wodurch unterscheidet er sich von Moorman? Im allgemeinen läfst sich sagen, dafs das bild Herricks in den hauptzügen dasselbe geblieben ist. Wir haben seiner zeit versucht, dem leser einen begriff davon zu geben.<sup>2)</sup> Es wird deshalb nicht

<sup>1)</sup> die übrigens Schröer empfiehlt.

<sup>2)</sup> Vgl. meine besprechung des Moorman'schen buches in dieser zeitschrift, bd. XXII (1911), 225—228.



nötig sein, hier noch ein mal darauf zurückzukommen. Vielmehr wird es sich für uns darum handeln, das von Delattre stärker betonte oder bei ihm abweichende wenigstens teilweise hier hervorzuheben. Dafs Delattre verschiedentlich stärker als Moorman unterstreichen und mehr einzelheiten als er bieten kann, ergibt sich schon rein äufserlich aus dem umstand, dafs das werk des Franzosen mindestens zwei mal so umfänglich als das des Engländers ist. Es ist äufserst reichlich dokumentiert, gibt nach allen grenzgebieten hin fast erschöpfenden aufschluß, so dafs es die hoffnungen, die sein untertitel in uns erweckt: "Beitrag zum Studium der lyrischen Dichtung in England im 17. Jahrhundert", voll und ganz erfüllt. Dafs Delattre im stande ist, Moorman an einzelnen stellen zu korrigieren, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden; denn es ist klar, dafs hier der nachfolger besser als der vorgänger gestellt ist. Einen punkt, der das leben des dichters betrifft, möchten wir jedoch hier erwähnen: Delattre beurteilt das durch ihn unabhängig von Moorman neu entdeckte dokument im Recordoffice anders als der Engländer und glaubt, Herrick sei wirklich der vater des unehelichen kindes gewesen, das nach den angaben des dokumentes die tochter Tomasin des dorfforganisten Parsons von Dean Prior, wo der dichter pfarrer war, zur welt gebracht hatte. Herrick wird in demselben schriftstück als in London abwesend und *sub silentio* als der schuldige bezeichnet. Das gedicht 136 *The suspicion upon his over-much familiarity with a Gentlewoman* bezieht sich sicherlich auf dieses unerlaubte verhältnis, ist aber nicht mit Moorman als eine überzeugende zurückweisung der allgemeinen verdächtigung, sondern als eine *Qui s'excuse s'accuse*-ausrede zu betrachten. Das stimmt überein mit der starken, manchmal fast brutalen sinnlichkeit, die durch den raffinierten und zarten überwurf der Herrick'schen liebesdichtung hindurchschimmert. Ich glaube, dafs Delattre mit recht das stark sinnliche element bei Herrick hervorhebt. Wer vom weiblichen so zu singen weifs wie er, kann nicht nur platonisch geliebt haben. Auch in der darstellung der Dean Prior-periode weicht Delattre von Moorman ab und neigt wieder mehr der früher vertretenen ansicht zu, Dean Prior sei für den geselligen und fröhlichen geistlichen doch eine art verbannung gewesen. Der optimist und starke willens-



mensch in Herrick hat die traurigkeit nicht aufkommen lassen, aber die bitterkeit war doch vorhanden. Das beweist seine gründliche verachtung für den Devonshirebauer, wie sie sich in seinen epigrammen bekundet, wo Herrick geradezu darauf ausgeht, das hässliche am körper jener bauernleute herauszufinden und zu geißeln. Die meisten jener epigramme sind bekanntlich so anekelnd, so obszön, daß viele ausgaben<sup>1)</sup> einen abdruck nicht gewagt und die verse nur durch punkte angedeutet haben. Delattre geht auf diese epigramme, die nur die laster aber nicht die tugenden Martials, den Herrick hier nachahmt, aufweisen, genau ein und unterscheidet sich auch hier von der bisherigen kritik. Die epigramme sind eben nach Delattres begriff Herricks rache an dem ihm verhassten milieu.

Die Hesperiden, denen der verfasser über 200 seiten widmet, sind für ihn ein lebensgetreues, bis auf die einzelheiten ausgearbeitetes gemälde der englischen gesellschaft des 17. jahrhunderts, so daß sich bei der betrachtung der gedichte eine ganz natürliche einteilung, die durch die worte: gesellschaft, kavalier, freunde, bauern, frauen markiert wird, ergibt. Herrick ist eine aristokratische natur, die könig und hof instinktiv liebt. Aber diese liebe ertötet im dichter die unabhängigkeit des geistes nicht. Er ist kein schmeichler und der hyper-elegante ton der zeitgenössischen hofpoeten Waller, William D'Avenant, Cartwright liegt ihm fern. Sein ton ist männlicher und markiger. Er erinnert an die art des Horaz, wenn er Augustus besingt. Auch sein kavalier unterscheidet sich deutlich von dem eines Suckling und Lovelace. Er ist nicht nur höfisch; er ist heldenhaft und kühn. Frei und frank ist Herrick seinen hohen beschützern gegenüber und unterscheidet sich auch dadurch angenehm von seinen beruflichen zeitgenossen. Weniger angenehm allerdings berührt uns die eitle berechnung, die sich gelegentlich bei Herricks freundschaftsgefühlen einschleicht. Er angelt — mit Meredith zu reden — nach der ersten person in der zweiten; er gefällt sich im gedanken, daß er durch seine gedichte seinen hohen freunden zur unsterblichkeit verhilft und so aus einem nehmenden ein gebender wird. Dies ist eine besondere form der

---

<sup>1)</sup> z. b. in *Every Man's Library*.



dichterprahlerei (*Poetic Vaunts of Immortality*), die Sidney Lee in seinem buche *The French Renaissance in England* (Oxford 1910) behandelt hat. — Beinahe vierhundert nummern der Hesperiden sind den frauen gewidmet. Die frau ist die eigentliche urkraft in der dichterischen schöpfung Herricks. Doch ist es nicht das Goethe'sche ewig weibliche, hinanziehende, das wir bei dem fröhlichen englischen junggesellen suchen dürfen. Herrick bleibt im rein sinnlichen verfangen, sei es, daß er hochzeitslieder weniger im sinne Spencers als Ben Jonsons, dessen Hymenæi ihm vorschweben, anstimmt, sei es, daß er den reiz seiner geliebten besingt. Seine liebeslyrik nähert sich teils dem grob sinnlichen John Fletcher, teils dem melodiösen Campion, dann aber auch wieder dem maßvollen und wohlgezügelten Ben Jonson, dessen klassische tendenz Herrick auch sonst zusagte, der genau so wie Horaz von einer ausschließlichen leidenschaft für eine frau nichts wissen wollte, sondern sich gleich mit einer schar von geliebten umgab. Herrick hat sie uns alle vorgestellt: Corinna, Lucia, Anthea usw. Aber unvergeßlich bleibt die prächtige, reizende Julia. Wenn gleich vorbilder zu erkennen sind, immer bleibt Herricks auffassung der liebe und der frau seine eigene. Hier hat nun Delattre alle vorhandenen einzelheiten herangezogen, um uns mit Herricks frauenwelt bekannt zu machen. Wer seine studie liest, sieht mehr, als was die bloße eigene lektüre der gedichte ihm hätte bieten können. Ein besonderes kapitel ist dem, was Delattre "*Le pittoresque féminin*" nennt, zugedacht, jenen äußerlichkeiten, imponderabilien, die den reiz der frau, wenn nicht ausmachen, so doch erhöhen, der rauschenden seide des weiblichen kleides, dem schleier, dem kopfschmuck, dem wohlgeruch, das die geliebten wesen umhüllt, den blumen, denen sie gleichen, den edelsteinen, mit denen sie sich zieren, wobei Herrick Oscar Wilde vorausseilt, wenn er ausdrücklich die kunst über die natur stellt. Hier hat der französische verfasser aufs minutiöseste die Herrick'schen frauenbilder entworfen. — Aber die Hesperiden sind mehr als ein gesellschaftsbild. Sie spiegeln auch die natur wider; denn von dem konventionellen pastoralismus eines Sidney und Spenser ist Herrick mit hilfe eines Ben Jonsons zu einem fröhlichen und frischen naturalismus geschritten. Seine blumenpoesie beruht auf genauer beobachtung. Doch sind auch ihm als dichter der



natur bestimmte grenzen gesteckt. Er kann keine lokale landschaft wiedergeben. Seine landschaft ist englisch, aber nicht Devonshirisch.

Interessante kapitel folgen über Herricks behandlung der englischen heidnischen volkssitten, über die feen, über Oberon, über Herricks ethik und religion, wo betont wird, wie wenig protestantisch der dichter ist, wie sehr er sich an die kirchenväter, besonders Augustin, hält. Ein besonderer teil ist Herrick dem schriftsteller gewidmet (*L'écrivain*). Heben wir das sorgfältig gearbeitete kapitel über die nachahmung hervor. Bei den Anacreontea hat Herrick neben dem griechischen original eine lateinische übersetzung, vielleicht die jetzige Baïfs, benützt. Zahlreiche parallelstellen aus Ovid, Horaz, Catull, Martial, Juvenal, Seneca zeigen Herricks abhängigkeit von den klassikern. Ganz besonders interessant sind die hinweise auf die Neu-Lateiner George Buchanan, auf Jean le Second, dessen *Basia* (kussgedichte) und Jean de Bonnefon, dessen *Pancharis*, eine nachahmung der *Basia*, oft innige verwandtschaft mit Herrick aufweisen. — Ausführliche kapitel über stil und metrik schliessen das korpus des buches ab.

Delattres leistung ist eine geradezu hervorragende. Wer Herrick in grossen zügen kennen lernen will, greife zu Moorman, wer ihn eingehend studieren möchte, vertraue sich Delattre an!

St. Gallen.

Bernhard Fehr.

## II. UNTERRICHTSWESEN.

**Flagstad, Chr. B., Psychologie der Sprachpädagogik.** Versuche zu einer Darstellung der Prinzipien des fremdsprachlichen Unterrichts auf Grund der psychologischen Natur der Sprache. Mit einigen Kürzungen und Änderungen vom Verfasser aus dem Dänischen übersetzt. Leipzig und Berlin, B. G. Teubner. 1913. XXVIII, 370 S. Geh. M. 5.—, geb. M. 6.—.

Der verfasser stellt fest, daß im letzten menschenalter zwar ein gesteigertes interesse am sprachunterricht vorhanden sei, daß dies aber auch eine verbreitung gewisser nicht immer richtiger ideen mit sich gebracht habe. Die reform hätte wohl einige schriften — besonders genannt werden an dieser stelle die von Jespersen, Franke und Eggert —, um ihren standpunkt



wissenschaftlich zu begründen, dagegen nicht die konservativen und die anhänger der "moderaten reform". So setzt sich Flagstad das ziel, die erörterung der grundprobleme des sprachunterrichts zu fördern; er würde seinen hauptzweck erfüllt sehen, wenn die "schrift in etwas zu einer allseitigen und gründlichen erwägung der bedingungen des sprachunterrichts beitragen" könnte.

Sowohl das außerordentlich umfangreiche verzeichnis der benutzten werke als auch das buch selbst zeigen, daß der verf. bestrebt gewesen ist, die verschiedenen probleme möglichst gründlich zu erörtern, indem er sich mit den wichtigstenchriften auseinandersetzt, ohne eine streitschrift zu schreiben, wenn er es auch nicht immer, wie er meint, *sine ira et studio* getan hat. Bei einer ersten lektüre war ich geneigt, zu dem polemischen teil auch in der besprechung stellung zu nehmen. Doch schien mir die auseinandersetzung mit dem verf. in einzelnen punkten im rahmen einer kurzen besprechung weniger wichtig, als die hauptgedanken des werkes herauszuheben und alle neuphilologen anzuregen, sich mit der psychologischen begründung des verf. auseinanderzusetzen.

Soweit ich die reformer kenne, steht ihnen Flagstad näher, als er zu glauben scheint, ja, er würde völlig als einer der ihren angesehen werden müssen, wollte man nur die ziele, die er dem sprachunterricht steckt, in betracht ziehen. Ich brauche nur einige sätze herauszuheben, um zu zeigen, wie sehr seine ziele wie auch ein großer teil der mittel, sie zu erreichen, auch die sind, die die reform z. t. schon so sehr zu selbstverständlichkeiten gemacht hat, daß man gar nicht mehr daran denkt, daß es einmal anders gewesen ist. Flagstad selbst erkennt das verdienst der reform an: "Daß der aktive gebrauch des wortes überhaupt zu seinem recht als grundlegendes mittel gekommen ist, das ist das unverwelkliche verdienst der modernen richtung" (s. 221). "Es ist eine pflicht gegen uns selbst und gegen andere, beim gebrauch einer fremden sprache phonetische richtigkeit anzustreben" (s. 40). "Die anwendung der phonetischen schrift im ausspracheunterricht scheint in großem umfang geboten zu sein" (s. 92). "Es ist nicht einmal richtig, wenn es nach der ausdrucksweise der neueren zeit heißt, das wort müsse durch das ohr gelernt werden. Das wort soll durch den mund gelernt



werden" (s. 44). "Die mündlichkeit ist der nerv jedes sprachunterrichts, welches ziel auch dabei angestrebt werden mag" (s. 82). "Der schüler soll wissen, daß das ziel das zustandebringen eines satzes ist, nicht aber die stofsweise aufzählung einer reihe wörter" (s. 148). "Es wäre vollkommen falsch, den modernen sprachunterricht als eine bloße spielerei zu betrachten, infolge deren unwillkürliche sprachaneignung stattfinden sollte. In wirklichkeit sind die anforderungen an die willenskraft in jeder hinsicht gesteigert und beziehen sich teils auf den unterricht und dessen stoff im allgemeinen, teils auf die aufmerksamkeit und auf eine gröfsere selbständige aktivität des schülers" (s. 348). Wenn trotzdem Flagstad sich als anhänger der "indirekten" methode bekennt (s. 206), so tut er das infolge seiner stellung zur übersetzung. Sie ist, das sei hervorgehoben, nicht ziel, aber mittel zur sprachaneignung. Die hinübersetzung zwar will er erst in einer fortgeschritteneren stufe zur anwendung gebracht wissen, die herübersetzung dagegen ist ihm eine vorbereitung zum eigentlichen gebrauch der sprache, sie gewährleistet für ihn abgesehen von der sichersten kontrolle auch ein eindringlicheres verständnis als jedes andere verfahren. Er übersieht dabei nicht, wie eine gelegentliche bemerkung über die muttersprache beweist, daß doch mit der übersetzung an sich noch nicht das verständnis erschlossen ist. Daß er ihr eine so grofse bedeutung beilegt, beruht allerdings auf einem grundsatz, der der reform nicht entspricht; er weist nämlich auf die frage: "Wie wehrt man sich gegen den einfluß der sprachlichen anschauungsformen der muttersprache auf die fremde sprache?" nur die antwort: "Das bewufste vergleichen dieser dinge miteinander." Daher kommt er bei der besprechung der behandlung der grammatik, die nach des verfassers meinung sogar nach einem in der fremden sprache geschriebenen buche in der fremden sprache selbst zu lehren ist, zu dem ergebnis, daß der hauptfehler der allermeisten bisherigen darstellungen der ist, "daß sie allzusehr ihren ausgangspunkt in der betreffenden sprache selbst nehmen, ohne zu berücksichtigen, daß die schwierigkeiten der fremden ausdrucksgestaltung vor allem in dem verhältnis derselben zur muttersprachlichen liegen" (s. 230). Im übrigen sollen aber die schüler, um dem wirklichen ziel, einem gebrauch



der fremden sprache, näherzukommen, möglichst früh dazu angeleitet werden, sich der sprache als wirkliches mitteilungs-mittel zu bedienen, und in diesem zusammenhang weist der verf. mit recht auf die verhängnisvolle wirkung eines ungenügenden anfangsunterrichtes hin.

Von dem reichen inhalt scheint mir noch besonders beachtenswert, was über die persönlichkeit des lehrers, seine vor- und fortbildung, sowie seine stellung gesagt wird.

Das gewandt geschriebene buch, in dem nur wenig an den ausländer erinnert, ist vom verf. übersichtlich geordnet und vom verlag gut ausgestattet. Zur klärung der eigenen ansichten und zur vertiefenden betrachtung sei das buch jedem neuphilologen zum studium empfohlen.

Frankfurt a. M.

Th. Zeiger.

### III. NEUE BÜCHER.

In Deutschland erschienen vom 1. Juli bis  
30. September 1914.

#### 3. Erziehungs- und Unterrichtswesen.

##### g) Lehrbücher für den englischen Unterricht.

**Edgeworth** (Maria), *Lame Jervas. From the Popular Tales.* Ed. by Prof. Lorenz Pohl. 74 u. 34 s. Bamberg, Buchner. M. 1.

**Essays, Modern English.** Selected and annotated by Gymn. Konr. Dr. Rich. Ackermann. 132 u. 35 s. Leipzig, Freytag. M. 1,50.

**Green** (John Rich.), *English History from 1199 to 1342.* Hrsrg. v. Ob.-Lehr. Dr. A. Madert. 119 u. 37 s. Leipzig, Freytag. M. 1,50.

**Henty** (G. A.), *Under Drake's Flag.* Für den Schulgebrauch bearb. v. Ob.-Lehr. Rob. Huppertz. VII, 103 s. Leipzig, Renger. M. 1; Wbch. 47 s. 0,30.

**Kingston** (W. H. G.), *Naval Life. Englische Kriegsschiffe unter Seeräubern im fernen Osten.* Bearb. v. Prof. Dr. R. Kron. VI, 80 u. 53 s. Leipzig, Dyk. M. 1,40.

(Dyks neusprachl. Schulausgaben. 11. Bd.)

**Macleod** (Mary), *The Shakespeare Story Book.* Für den Schulgebr. bearb. v. Frz. H. Schild. 144 s. Leipzig, Freytag. M. 1,20.

**Shakespeare** (W.), *As You Like It.* Ed. by Lekt. Herb. Wright, B. A. 112 u. 23 s. Bamberg, Buchner. M. 1,30.

— *The Tragedy of King Lear.* Für den Schulgebr. hrsrg. v. Dr. G. Kohlmann. 128 u. 39 s. Leipzig, Freytag. M. 1,50.

**Thackeray** (W. M.), *The History of Henry Esmond.* Selected Chapters, ed. by Prof. Dr. H. Middendorff. Introduction and Notes revised by H. Wright, B. A. 107 u. 28 s. Bamberg, Buchner. M. 1,30.

**Tip Cat** by the Author of 'Lil', 'Pen', 'Our Little Ann', 'Dear' etc. Abridged edition for Schools with preface and annotations by Dir. Dr. K. Horst and G. F. Whitaker. 143 u. 37 s. Bielefeld, Velhagen & Klasing. M. 1,30.

(Reform-Ausg. m. fremdsprachl. Anmerkgn.)



- Dickens** (Charles), *Salome und ich.* (Salome and I.) Engl. Bearbeitg. u. Übertragg. ins Deutsche v. E. Saenger. 1. Bd. Berlin, Scherl. M. 0,60.
- Dickens** (Charles), *Anna Rodways Tagebuch.* (The Diary of Anne Rodway.) Englische Bearbeitg. u. Übertragg. ins Deutsche v. E. Saenger. 2 Bde. Berlin, Scherl. je M. 0,60.
- Irving** (Washington), *Die Legende von der Rose der Alhambra od. der Page u. der Gerfalk.* (Legend of the Rose of the Alhambra or the Page and the Ger-falcon.) Engl. Bearbeitg. u. Übertragg. ins Deutsche v. E. Springer. Berlin, Scherl. M. 0,60.
- bb) **Hofmann** (Realgymn.-Prof. Dr. E.) u. **Sherratt** (E. A., M. A.), *Englisches Unterrichtswerk zum Gebrauch an höheren Lehranstalten.* 1. Tl. Unterstufe. VII, 192 s. Leipzig, Reisland. M. 2.
- Bergmann** (M.), *Idioms. Spracheigenheiten, die jeder lernen kann u. sollte.* Anglicisms—Germanisms. Englisch-Deutsch. In 2 Tln. II. Tl. 55 s. Leipzig, Hirt & S. M. 1.
- Carpenter** (H.), *Einführung in die englische Handelskorrespondenz m. bes. Rücksicht auf den kaufmänn. Briefstil.* XI, 283 s. Heidelberg, Groos. M. 3,20.
- Englische kaufmännische Redewendungen u. Abkürzungen. Commercial idioms and sayings. 3. bed. verm. Aufl. 18 s. Benrath-Düsseldorf, Klein-schmidt. M. 0,50.**
- Wershoven** (Prof. Dr. F. J.), *Der deutsche Tourist in England.* 68 s. (Touristen-Sprachführer.) Leipzig, Schmidt & Günther. M. 0,50.

## 4. Geschichte.

- Ganter** (F. Ludw.), *Caesars Fahrt nach Britannien. Die Lösung der Portus-Itius-Gesoriacus-Frage nebst e. Topographie der Aremoriker am Kanal u. e. Kartenskizze.* 32 s. Düsseldorf, Schmitz & Olbertz. M. 1.
- Dehle** (L.), *Innozenz IV. u. England.* Diss. Straßburg i. E. '14. 84 s.
- Hentze** (C.), *England, Frankreich u. König Adolf v. Nassau 1294—98.* Diss. Kiel '14. 114 s.
- Bode** (E.), *Jung-England. Eine Studie üb. die Anfänge der englischen Weltmacht.* Progr. Lübeck '14. 75 s.
- Stroh** (W.), *Die englische Politik am Anfang des 19. Jhdts. im Urteil der politischen Publizistik Deutschlands.* Progr. Gernsheim '14. 15 s.
- Stroh** (Dr. Wilh.), *Das Verhältnis zwischen Frankreich u. England in d. J. 1801—3 im Urteil der politischen Literatur Deutschlands. Unter Berücksichtigg. der Einwirkg. auf das Festland u. bes. Deutschland.* XVII, 239 s. Berlin, Ebering. M. 6,50.
- Cavendish** (W. H.), *Society Politics and Diplomacy. 1820—64.* Leipzig, T. F. Unwin.
- Lenard** (Prof. P.), *England u. Deutschland zur Zeit des großen Krieges.* Geschrieben Mitte August 1914. 16 s. Heidelberg, Winter. M. 0,30.
- Wagner** (Adolph), *Warum England den russisch-französischen Krieg gegen das deutsche Reich geschürt hat u. ihm beigetreten ist.* Berlin, Boll & Pichardt. M. 0,75.

## 5. Landes- u. Volkskunde.

- Dahlke** (Paul), *Englische Skizzen.* III, 164 s. Breslau, Markgraf. M. 2,40.
- Gronow** (Captain), *Aus der großen Welt. Pariser u. Londoner Sittenbilder. 1810—60.* Bearb. v. Heinr. Conrad. 3. Aufl. 343 s. Stuttgart, Lutz. M. 5,50, geb. 6,50.
- Heuser** (Prof. Dr. W.), *Alt-London. Mit bes. Berücksichtigg. des Dialekts.* 64 s. Straßburg, Trübner. M. 1,50.
- Sil Vara**, *Londoner Spaziergänge.* München, G. Müller. M. 4.



## 6. Folklore.

- Waschnitius** (V.), Perht, Holda u. verwandte Gestalten. Ein Beitrag zur deutschen Religionsgeschichte. Wien '14. 184 s.
- Bächtold** (Hanns), Die Gebräuche bei Verlobung u. Hochzeit m. bes. Berücksichtg. der Schweiz. Eine vergleichend volkskundl. Studie. 1. Bd. VII, 328 s. Straßburg, Trübner. M. 11.
- Piprek** (Johs.), Slavische Brautwerbungs- u. Hochzeitsbräuche. Stuttgart, Strecker & Schröder. M. 10.
- Richter-Helmbach** (Arth.), Thüringens Sagenschatz. 1. Bd. Sagen v. Eisenach u. der Wartburg, dem Hørselberg, Reinhardtsbrunn u. der Ruhl. Ludwig Bechstein nacherzählt u. neu hrsg. 2. Aufl. 210 s. Quedlinburg. Schwaneke. Geb. M. 2.
- Endemann** (G.), Sagen u. Märchen aus dem Reiche der Mitte. 176 s. Berlin, Buchh. der Berliner ev. Missionsgesellschaft. M. 2.

## 7. Vermischtes.

- Collier** (Price), Deutschland u. die Deutschen. Vom amerikan. Gesichtspunkt aus betrachtet. Übers. v. E. v. Kraatz. III, 360 s. Braunschweig, Westermann. M. 4,50.
- Schalk-Hopfen** (Lili), Beiträge zur Geschichte der amerikanischen Frauenbewegung. 27 s. Wien, Heidrich. M. 0,70.
- Göttler** (Dr. Gerh.), Die englische Arbeiterpartei. Ein Beitrag zur Gesch. u. Theorie der polit. Arbeiterbewegg. in England. X, 211 s. Jena, Fischer. M. 5.
- Wolf** (Jul.), Die Steuerreform in England u. Deutschland. Ein Beitrag zur Grenze der Rüstungsgrenzen beider Staaten. 56 s. Stuttgart, Enke. M. 2.
- Güterbock** (Prof. Dr. Carl), Studien u. Skizzen zum englischen Strafprozeß des 13. Jhdts. 88 s. Berlin, Guttentag. M. 2,50.

Leipzig.

Paul Lange.

[7. I.]

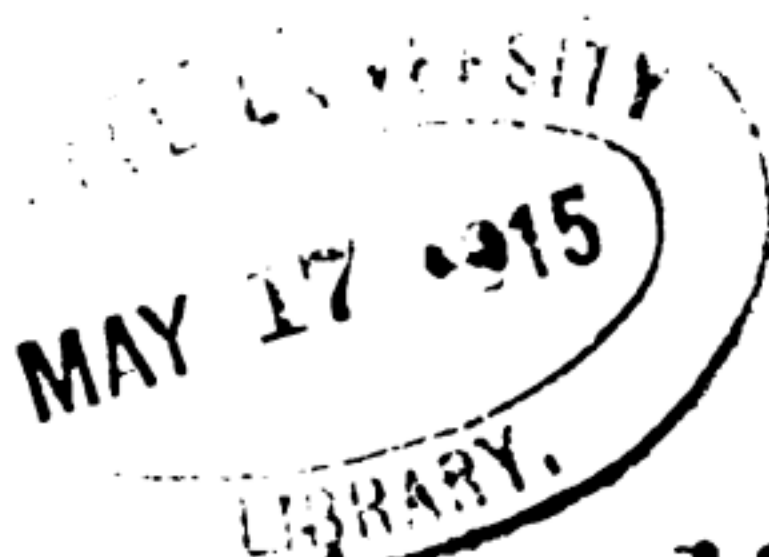
## I N H A L T.

	Seite
I. Noreen, Geschichte der nordischen Sprachen, besonders in altnordischer Zeit . . . . .	33
Booker, A Middle English Bibliography . . . . .	34
Delcourt, Medicina de Quadrupedibus, an early ME. Version . . . . .	34
Schlemilch, Beiträge zur Sprache und Orthographie spät-altengl. Sprachdenkmäler der Übergangszeit (1000–1150) . . . . .	34
Dölle, Zur Sprache Londons vor Chaucer . . . . .	34
Wildhagen, Studien zum Psalterium Romanum in England und zu seinen Glossierungen . . . . .	38
Brown, Poems by Sir John Salisbury and Robert Chester . . . . .	42
Viëtor, Festschrift . . . . .	46
Delattre, Robert Herrick. Contribution à l'étude de la poésie lyrique en Angleterre au dix-septième siècle . . . . .	55
II. Flagstad, Psychologie der Sprachpädagogik. Versuche zu einer Darstellung der Prinzipien des fremdsprachlichen Unterrichts auf Grund der psychologischen Natur der Sprache. Mit einigen Kürzungen und Änderungen vom Verfasser aus dem Dänischen übersetzt (Zeiger) . . . . .	59
III. Neue Bücher . . . . .	62

Herausgegeben von Prof. Dr. Max Friedrich Mann in Frankfurt a/M.

Verlag von Max Niemeyer, Halle. — Druck von Ehrhardt Karras, G.m.b.H. in Halle.





# Beiblatt zur Anglia.

Mitteilungen  
über englische Sprache und Literatur  
und über englischen Unterricht.

Preis: Für den Jahrgang 8 Mark.  
(Preis für 'Anglia' und 'Beiblatt' jährlich 24 Mark.)

---

---

XXVL Bd.

März 1915.

Nr. III.

---

---

## I. SPRACHE UND LITERATUR.

**Manfred Eimer, Byron und der Kosmos.** Ein Beitrag zur Weltanschauung des Dichters und den Ansichten seiner Zeit.

A. u. d. T.: **Anglistische Forschungen**, herausgegeben von J. Hoops, Heft 34. — Carl Winter, Heidelberg 1912. — XIII u. 233 SS.

Allmählich macht sich die Überzeugung Bahn, daß wir Byron als Denker zu gering eingeschätzt haben. Wie Goethe, so hat auch er das ganze Wissen seiner Zeit in sich aufgenommen und seine Blicke weit über die Grenzen in die Zukunft geworfen. Ein starres System hat er wohl kaum gekannt; doch hat er sich Schritt für Schritt zu höheren Erkenntnissen emporgerungen, die er als sein höchstes Gut geschätzt hat. Das werden dieser Erkenntnisse und die Erkenntnisse selber finden wir über die ganze Byron'sche Dichtung hin zerstreut dargestellt. Die Zeugnisse sorgfältig zu sammeln und die richtigen Schlüsse daraus zu ziehen, war der Zweck der vorliegenden Arbeit. Sie bietet uns somit ein schönes Stück Real-Forschung oder Quellenforschung im höhern Sinne des Wortes. Es kann nicht meine Aufgabe sein, auf die zahlreichen Einzelpunkte, die nacheinander vorgebracht werden, einzugehen. Ich möchte nur das Ergebnis betonen und andeuten, was aus Eimers Untersuchung in eine umfassende Byronmonographie unbedingt hinüberwandern müßte.



Byron ist ein typischer Engländer, d. h. er versöhnt altes mit neuem. Er ist aber auch ein kind seiner zeit, d. h. er hängt dichterisch vom 18. jahrhundert ab und entgeht dem einfluß der neuen strömungen in den damaligen naturwissenschaften nicht. Halten wir das fest, so wird es uns klar, wie kühn die vereinigung der elemente ist, aus denen seine weltanschauung besteht. Er wird streng kalvinistisch erzogen und erhält so eine mystisch puritanische grundlage, die wir in seiner dichtung immer wieder finden. Doch zunächst reizt ihn der ihm vom hause aufgezwungene glaube zum widerstand; er wird skeptiker und interessiert sich um die damalige naturforschung. Die astronomie zieht ihn ganz besonders an. Er wird wohl Fontenelle's buch: *La pluralité des mondes* (neue ausg. 1780) gelesen haben. Später (vor 1816) tat er einen blick durch ein Hessel'sches teleskop und ungeahnte weiten eröffneten sich seiner phantasie. Eine sternenschwärmerei ergreift ihn. Seine großen dichtungen legen immer wieder zeugnis nicht nur von dieser schwärmerei, sondern von den ziemlich genauen astronomischen kenntnissen des dichters ab. Dazu kam die kosmogonie und paläontologie. Hier waren Buffon und vor allen dingen Cuvier wegleitend für Byrons wissen. Hier lernte der dichter, daß die erde katastrophen durchgemacht hat, wobei lebewesen früherer zeiten, wie das mammut, untergegangen sind. Auch der mensch mag vor jenen katastrophen ganz anders, viel gewaltiger gewesen sein. Die präadamiten übten auf Byron eine besondere anziehungskraft aus, er spricht von ihnen in seinem *Kain*, wo er sie allerdings auf andere, abgestorbene weltkörper versetzt. Alle diese naturwissenschaftlichen erkenntnisse gaben Byron zu schaffen, rissen ihn los vom alten glauben und zwangen ihn, seine welt neu anzusehen. Er mußte zum gesamtbilde sich emporarbeiten. Dies schien ihm am besten in der pantheistischen weltanschauung möglich zu sein, in der mystischen verschmelzung der seele mit dem weltall. Andere dichter waren ihm hier vorausgegangen, in seiner heimat der spinozisch angehauchte Pope, dessen gedicht *The Universal Prayer* Byron schon 1806 in seinem Gebet der Natur nachahmte, und Young in seinen *Night Thoughts*. Byron bringt aber ihnen gegenüber etwas neues durch seine geflissentliche herübernahme naturwissenschaftlicher erkenntnisse; denn auch diese



haben ihn direkt zu seiner zunächst pantheistischen weltanschauung geführt. Die traditionellen formeln (z. b. in der bezeichnung der sonne und der gestirne) werden in seinen jugenddichtungen immer seltener, um modernen bezeichnungen raum zu geben. Im jahre 1811 schimmert Spinoza in brieflichen äufserungen durch. Ob er ihn, den er mehrfach mit namen nennt, im wortlaut gelesen hat, steht nicht fest. Wir kommen somit zu Byrons pantheismus im jahre 1816, der im dritten gesang des Childe Harold verherrlicht wird: der geist der liebe im all und im menschen ist das urprinzip, das die einheit der welt bedingt. Hier erklingt Byrons seele in voller harmonie mit der seines freundes Shelley. Doch dabei blieb Byron nicht stehen. Der mystische liebespantheismus ist für ihn nur eine übergangsstufe zu einer falsbarern, auf dem festen boden der naturwissenschaften fußenden natürlichen religion. Die lehre von der alleinheit und unvergänglichkeit der substanz, der erhaltung der materie und der verbindung des individuum mit der natur führt ihn zur überzeugung der unsterblichkeit des menschen, der eine vorübergehende teilerscheinung des alls ist. Im ewigen werden und vergehen beruht das bestehen. Daneben hält Byron am gottesbegriff fest, sein gott ist aber jetzt nicht mehr so sehr der gott des pantheismus als der des deismus: "Gott schafft die ewigkeit und durch die mitteilung des (in ihm wirksamen) lebens die zeit, die welt" (Eimer s. 164).

Den höchsten ausdruck seiner weltanschauung hat Byron in den drei kosmischen dichtungen: Kain, Himmel und Erde, Sardanapal erreicht. Eimer widmet ihnen, besonders Kain, eingehende aufmerksamkeit. Dabei bietet sich ihm auf schritt und tritt gelegenheit, Byrons kosmische poesie mit der Shelleys zu vergleichen. Shelley befreit sich nie ganz von den traditionellen formeln, liebt das unbestimmte; Byron geht neue wege und ergreift, selbst wenn er von dem umfassenden, dem universum, spricht, das positive, reale. Bei Eimer fällt der vergleich immer zu ungunsten Shelleys aus. Byron verfügt über eine hinreißende plastik, Shelley bleibt phantast. Wenn ich Eimer richtig verstehe, dann hat Byron in seinen dichterischen darstellungen des Kosmos, vorab in seinem Kain, das allerhöchste erreicht. Der verfasser hebt dabei sehr schöne stellen aus Byrons dichtungen hervor und behauptet, eine



solche gewalt und plastik sei Byron nur infolge seiner astronomischen erkenntnisse und studien möglich geworden. Nun müssen wir Eimer für die darstellung des niederschlags in Byrons dichtung der zeitgenössischen naturwissenschaftlichen und naturphilosophischen tendenzen in hohem grade dankbar sein; denn hier hat jeder Byronforscher von ihm zu lernen. Aber übertreiben wir nicht! Viele der großartigen gedanken, die Eimer aus Byron anführt, finden wir auch bei Shelley. Den gedanken des ewigen wechfels und der entwicklung hat er ergreifend in der Wolke ausgesprochen. Den flug, das atmen und streben und sehnen und leben- und lieben-wollen der welten hat er in seinem finale des entfesselten Prometheus durch — man möchte fast sagen — begrifflose musik der worte uns nahe gebracht. Eine kosmische dichtung, an die Byrons naturwissenschaftlich korrektere darstellung nicht heranreicht! Shelleys phantastische ist hier seine gröfse; denn Shelley beschreibt nicht die gegenstände selber, sondern den flüchtigen hauch, der sie umhüllt, gleich jenen malern Manet und Corot, die nicht die umrisse der objekte, sondern nur die atmosphere malen.<sup>1)</sup> Vielleicht dürfen wir sagen: Byron strebt immer darnach, die ideen zu verkörpern, Shelley aber, allem seienden durch entkörperung die seele abzublicken. Shelley hat nun allerdings nie etwas anderes gesucht und wirkt deshalb in seiner gesamten dichtung auf die länge eintönig. Byron aber hat sich glücklicher weise nicht auf die kosmische dichtung beschränkt und sein herrlichstes auf anderem gebiete geleistet. Die Haidee-episode in Don Juan ist künstlerisch mehr wert als die Kosmosapotheose im Kain und die sonnendithyramben im Sardanapal. Und die herrlichen worte Kains über seine geliebte Ada, die schöner als die sterne ist, wären dem dichter auch ohne seine astronomischen kenntnisse gekommen. Mehr als zweihundert jahre vor ihm hat Marlow dasselbe lied gesungen, als er Faust jene ewig schönen worte über Helena in den mund legte, Helena

*Fairer than the evening air*

*Clad in the beauty of a thousand stars.*

Und Marlow wufste nichts von astronomie und doch konnte er jenes lied schreiben, zu dem die zwei angeführten zeilen

---

<sup>1)</sup> Vgl. Chevrillon: *Etudes Anglaises*, Paris 1910, s. 113.



gehören, von dem ich behaupte, daß es in seiner einfachheit noch tiefer wirkt als Byrons prächtige verse. Und was wirkt im "Kain" noch tief? Stellen, die den stempel der biblisch-milton'schen *grandezza* tragen, wie: *Who Art thou that steppest between heart and heart?* oder *And what art thou who dwellest so haughtily in spirit, and canst range Nature and immortality — and yet seem'st sorrowful?* oder *Ada! come hither! Death is in the world!* oder Kains beschreibung am anfang, wie er nachts nach dem tod gespäht und an der paradisesmauer schatten erblickt habe.

Byrons äufserungen über kosmische probleme stören sogar öfters; oft werden sie leichter hand rasch eingestrent oder sie sind unausstehlich durch ihre rhetorische aufgeblasenheit. Was z. b. Pughe im Kain (bei Eimer s. 113<sup>1)</sup> als ungeschickte wiederholungen tadelt, ist in der tat schwache dichtung. Weitere stellen in Kain wie *Let me die, as atoms die (If that they die)* oder in Marino Faliero *I speak to Time and to Eternity, of which I grow a portion, not to man. Ye elements! in which to be resolved I hasten* oder Childe Harold III, 74 *When elements to elements conform* (alle von Eimer erwähnt) und viel ähnliches noch kommen uns heute entsetzlich abgedroschen vor; nicht besser als die Schillerschen verse, die der sterbende Talbot in der Jungfrau von Orleans spricht: "Und der erde geb' ich, der ewigen sonne, die atome wieder." Wenn all das wirkliche poesie wäre, so würden diese verse noch heute lebensfrisch sein. Überschätzen wir also Byrons naturwissenschaftliche kenntnisse als quelle dichterischer eingebung ja nicht und gebrauchen wir ja keine überschwengliche sprache, wenn wir von Byrons Kosmos reden.<sup>1)</sup>

Damit soll aber der wert des Eimer'schen buches, das mit quellenangaben aufs reichhaltigste und sorgfältigste versehen ist, durchaus nicht in abrede gestellt werden. Es wird seinen platz in der Byron-literatur zu behaupten wissen.<sup>2)</sup>

St. Gallen.

Bernhard Fehr.

<sup>1)</sup> Z. b. s. 126: "Das, was Byron seinen Kain in der schattenwelt des Universums erblicken und ahnen läßt, ist mit seinem herzblut geschrieben." — Darauf teilt uns E. mit, daß auf die Präadamiten bzw. vorsintflutlichen riesen angespielt wird.

<sup>2)</sup> Einzelheiten: S. 93. "Der schlaf hat seine eigene welt [und die ist] eine grenze zwischen dem, was man mißnennt: tod und existenz" (*The*



**Mary Suddard, Keats, Shelley and Shakespeare Studies and Essays in English Literature.** — Cambridge at the University Press 1912. — 308 SS. — 8°. — 6 s.

Man öffnet das buch der Mary Suddard an irgend einer stelle, läßt das auge einer zeile entlang gleiten, stutzt und staunt, liest weiter, muß weiter lesen; denn schon hat man seinen eigen willen aufgegeben und sich fremder führung anvertraut. Hier klingt ein neues lied in der englischen literarischen kritik. Mary Suddard arbeitet nicht so sehr mit dem verstand als mit der vernunft. Sie hat den direkten innern blick, der sofort in das wahre wesen der dichtung eindringt. R. M. Meyer hat in seinem buche über weltliteratur so viel zeit und mühe auf den dichterischen vorgang, der sich von dichter zu dichter immer wieder anders vollzieht, verwendet und uns dadurch ein neues, noch weites wirkungsfeld der literarischen forschung eröffnet. Bei Mary Suddard ist es wiederum der dichterische vorgang, der in den mittelpunkt der kritik gestellt wird. Mit recht! Denn, wenn ich den seelisch schöpferischen akt erkannt habe, ist mir auch die eigenart des dichters klar geworden. Dann werde ich imstande sein, mit den verschiedenen dichternamen die richtigen ästhetischen werte zu verbinden. Die verfasserin liefert uns die linse, durch die wir die in der dichtung zerstreut liegenden strahlen im brennpunkte fassen können. Sie läßt den dichter so viel als möglich selber sprechen. Aber sie wählt die wichtigen stellen, gibt ihnen die unvermeidliche richtung und bringt sie im fokus zusammen. Da sehen wir vieles ganz anders, ganz neu. Um die kritische literatur bekümmert sie sich gar nicht; sie darf ihr und uns auch gleichgiltig sein; denn ihr

---

*Dream*). Dies ist doch ein nicht neuer gedanke, den die alten schon längst kannten: Schlaf, der mildere bruder des todes. Wie hat sich hier später Meredith über das abgedroschene emporgehoben in seinem *Hymn to Colour*! — S. 102. "Eine eigenartige anspielung auf die milchstrafse finden wir in *Don Juan* (VIII. 90)" .... "*milk-and-water ways*" — anspielung auf die milchstrafse? Wohl kaum! Dies ist einfach eine anwendung des adjektivs *milk-and-water* = *insipid*; zuerst belegt 1783 (siehe in N. E. D.), ist noch heute sehr beliebt. Als der verstorbene temperenzapostel Sir Wilfrid Lawson 1900 nicht wieder ins parlament gewählt wurde, bekundeten die unionistischen zeitungen große freude darüber, daß jetzt die *milk-and-water policy* des Sir Wilfrid zu ende gekommen sei. — S. 119<sup>a</sup>. Geht die feuertheorie nicht auf Heraklit zurück?



instrument ist nicht das traditionelle analytische seziermesser, sondern die synthetische linse.

Mit vorliebe wendet sie sich den mystischen dichtern zu. Hier hat sie uns zunächst über Sir Philip Sidney's sonettenreihe *Astrophel and Stella* etwas neues zu sagen. Sie ist mit Sidney Lee nicht einverstanden, der Sidneys sonette als unaufrichtige, leidenschaftslose, in bewußter nachahmung Petrarchas geschriebene verse über das thema der liebe hingestellt hat. Unter der affektiertheit, rhetorik, unter dem modehaften idealismus erkennt Suddard eine leidende, kämpfende, fallende und wieder sich aufrichtende seele: Die sinnliche liebe, der der siebenundzwanzigjährige Sidney verfällt — er sieht das geliebte mädchen seiner jugendzeit wieder, aber als frau eines andern — ist eine wahre feuerprobe, die die schlummernden kräfte seiner seele weckt und zur entfaltung bringt. Die nach genuß sich sehnende jugend kämpft mit der den genuß verbietenden vernunft. Ein auf- und niederwogen der beiden kräfte, bis die lust den sieg davon trägt! Aber noch ist der kampf nicht zu ende. Die sinnliche liebe Astrophels ringt mit der platonischen Stellas. Da ihr aber die überwindung nicht gelingt, kommt es zur trennung. Allmählich legen sich die wogen in Astrophels seele. Mit ruhe kann er jetzt in sich hineinblicken und die durch die sinnliche leidenschaft grell beleuchteten tiefen, die bessern wesenheiten seiner seele, erkennen. Er verzichtet auf sinnlich und intellektuelle liebe, da die beiden sich doch nicht vereinigen lassen. So bleibt ihm nur noch die "ewige" liebe. Wie ganz anders empfand hier Dante, dessen sinnliche liebe nur der anfang und die vorahnung der göttlichen war. Sidney aber eignete jene puritanische trennung, wie wir sie auch bei Angelo in Shakespeares Maß für Maß finden, dem Suddard einen besondern aufsatz widmet.

Von platonismus Sidneys gelangen wir leicht zu den mystikern: Wordsworth, Shelley, Keats, Rossetti, Shorthouse. Sehen wir einmal, wie bei diesen die Suddardsche linse spielt.

Zunächst bei Wordsworth! Hier knüpft S. an die bekannte theorie Wordsworths an, daß wir aus unserm stammlande des ideals und der seele beim eintritt ins irdische leben als kinder erinnerungen herüberretten, die immer schwächer werden je mehr wir uns von der kindheit entfernen. Ja schon



als kind versenken wir das ideale in der herrlichen sinnwelt, die uns umstrickt. Doch ist uns menschen das ideale dadurch nicht verloren gegangen. Durch eine feierliche naturbetrachtung dringe ich durch die sinneshülle wieder zur seele hin. Habe ich die seele erfaßt, darf ich aber die wirklichkeit nicht vergessen. An ihr muß ich im gegenteil immer wieder meinen blick schärfen, um ihr die seele abzurufen. Das bild, das die wirklichkeit meinem körperlichen auge gibt, muß auch die netzhaut meiner imagination für sich erschauen. Wie erwirkt sie das? Durch ihre gehülfin, die erinnerung, die nach dem anblick der sinnwelt aus der imagination das ideal herbeiruft; denn die dichterische erinnerung hält am objekt die wesentlichen, mit dem imaginären typ im einklang stehenden züge fest. Nun kann und muß ich den innern imaginären wesenstyp mit der wirklichkeit wieder vergleichen damit ich in der wirklichkeit nur noch das wesentliche erblicke. Immer wieder muß diese vergleichung des innern mit dem äußern und des äußern mit dem innern vorgenommen werden, bis das ideal am sinnlichen objekt voll und ganz erkannt worden ist. So legt sich endlich<sup>1)</sup> um das haupt der geliebten der glorienschein (*the phantom of delight*), den die imagination früher als das sinnliche auge gesehen hat. Nach innen geht der weg, aber auch wieder von innen nach außen. Das geahnte ideal wird in die sinnwelt hineingelegt. Erinnerung und imagination wirken wie ein reinigendes feuer, das das unwesentliche zerstört, um das wesentliche nur um so heller erglühen zu lassen. Dieses zerstörende aber auch schaffende feuer nennt Wordsworth *Reason*. Hierin berührt er sich mit Carlyle, der auf Kant fußend die reine vernunft (*Reason*) als schaffende, dichterische kraft über den verstand (*Understanding*) gesetzt hat.

Dasselbe streben zum ideal hin liegt auch der dichtung Shelleys zugrunde. Doch zeigt sich hier ein wesentlicher unterschied gegenüber Wordsworth, der stets von der naturbetrachtung ausgeht, zu ihr immer wieder zurückkehrt und so vor der phantasterei bewahrt wird. Shelley aber reißt sich schließlichs los von der wirklichkeit und verliert sich so im unbestimmten phantomhaften. Wie vollzieht sich der vor-

---

<sup>1)</sup> In dem gedicht: *She was a phantom of delight*.



gang bei ihm? Ursprünglich galt überall ein gesetz, ein prinzip: harmonie und einheit. Da trat der menschliche verstand hinzu und schuf unterschiede, die uns so geläufig geworden sind, daß wir ob ihnen die ursprüngliche einheit nicht mehr sehen. Die zerteilung ist überall eingetreten: in der menschlichen gesellschaft, in der politik, in der rhetorik, in der logik. Sie ist auch beim fühlen und denken durchgedrungen. Davon zeugen z. b. die fünf sinne, die nur eine erfindung des menschlichen verstandes sind; denn hier ahnen wir noch am ehesten die uns nicht mehr geläufige einheit. Ein sinneseindruck teilt sich wie ein elektrischer schlag den andern sinnen mit und der allgemeine sinn empfindet einheit. Shelley gibt dem schaffen dieses höhern sinnes dichterischen ausdruck in der ode an die lerche, deren gesang für ihn eine lichterscheinung ist. Das hinüberfließen dieser sinnenwelt in die andere ist aus Shelleys bedürfnis, überall die sinneneinheit zu empfinden, zu erklären.<sup>1)</sup> Doch haben wir es hier zunächst noch mit verschiedenartigen getrennten sinneseindrücken zu tun, die sich gegenseitig locken und rufen. Shelley verlangt mehr von sich selber. Er muß schließlich den "allgemeinen sinn" ausdrücken können. Im Prometheus (akt IV) verflüchtigen sich alle sinneseindrücke des geruchs, des lichtes und der farbe zu einem luftigen gebilde.<sup>2)</sup> Wie hier in der sinnenwelt müssen wir aber auf allen gebieten menschlicher regung die zerteilenden schranken stürzen, um die einheit aufzudecken. So wird in Shelleys gefühlswelt der übergang von freude in schmerz, von leid in lust zwanglos vollzogen. Doch noch weiter hinauf wirkt die kühne verwischung der grenzen; sie zeigt sich im individuum als ganzem, das in der liebe aufgeht, wo die sinne und gefühle zweier menschen in eins zerfließen und zur harmonie sich fügen. Hierin liegt der tiefe wert der liebe; denn sie ist ewige kraft, die idee, das ideal, das hinter der erscheinung verborgen liegt — des lebens leben — die idee, die bald als liebe, bald als naturgeist, schönheitsgeist oder als musik, mit der alle dinge im einklang stehen, auftritt. Alle gefühle, alle sinneseindrücke, alle gedanken sind

<sup>1)</sup> S. gibt mehrere beispiele s. 102.

<sup>2)</sup> *Seem kneaded into one aerial mass  
Which drowns the sense.*



auf jene höhen zu heben, wo die grenzen schwinden, wo die wirklichkeit mit dem ideal eins geworden ist. Hier reicht Shelley Wordsworth die hände und trennt sich doch wieder von ihm, wenn er das ideal in der sinnenwelt so erblicken möchte, daß die wirklichkeit weichen muß. Wordsworth sieht immer noch ein scharf gezeichnetes — wenn auch durch das ideal geläutertes — bild vor sich. Shelley bleibt nur noch ein phantom übrig; denn durch ekstase hat er sich das ideal errungen auf kosten alles positiven, starken und gesunden. Wie im todeskampf röchelnd stammelt er: *I faint, I sink, I tremble, I expire, I die, I faint, I fail.*

Durch kühnste freiheit hat sich Shelley auf jene höhen gehoben. Diese freiheit ist auch der grundton seiner kunst, seines stils, und im einklang mit seiner philosophie der grenzenverwischung ringt er nach ausdrucksmitteln, die von der form losgelöst sind. Er will nicht mehr wie andere dichter abstrakte ideen durch konkrete gestalten, die die freiheit stark einschränken, ausdrücken. Er sucht nach einem direkten phantasiemittel. So vertauscht er zunächst die form mit der bewegung, die die freiheit ungehindert läßt. Dies tut er in der Ode an den Westwind. Der überall hingefende wilde geist ist symbol der Shelley'schen phantasie. Objekt und subjekt sind eins geworden. *Be thou, Spirit fierce, My Spirit.* Und doch zweifelt Shelley die gleichung an! Nicht ganz so frei wie der westwind möchte er sein; denn Shelleys freiheit liegt zwischen den weit auseinander liegenden polen: tyrannie und anarchie — nicht nur in der politik, sondern auch in der phantasie. Ja, freiheit zeigt ihre kraft und kunst am besten am widerspenstigen stoff. Diese erkenntnis führt den dichter zu einem andern ausdrucksmittel, bei dem die gestalt wieder mehr zu ihrem rechte kommt. Wenn die freiheit auf dem gebiete der sinneneindrücke arbeitet, entsteht jene vorhin besprochene romantische sinnesverwischung. Die sinne aber leisten, im gegensatz zur bloßen bewegung, der freiheit widerstand, so daß der dichter als bezähmer harmonie schaffen muß und disharmonie bringen kann, wenn er will. Nach seinem gutdünken schaltet und waltet er im reich der sensationen. — Noch besser als das wäre aber ein im objekt selber liegendes prinzip. So gefällt sich Shelley in der verarbeitung von form und bewegung in der "wolke", die gestalt hat und



doch wieder mächtige freiheit in ihrer bewegung besitzt. Freiheitlich ist wiederum Shelleys behandlung des mondes in demselben gedichte, wo er zu der den blicken entzogenen personifikation greift. Der mond ist ein mädchen, das die wolke verhüllt, dem der dichter keine scharf gezeichneten umrisse zu geben braucht. Kann er aber die wirklichkeit einer einmal heraufbeschworenen gestalt nicht mehr verbannen, dann läßt er sich doch nicht ein scharfes zeichnen vorschreiben. Freiheitlich kühn verwandelt er das objekt, um der gestaltgebung zu entfliehen. So wird die konkrete Emilia Viviani zu einem in auflösung sich befindenden wesen, dessen schönheit im all zerfließt. Hier bekundet sich das "suggestive" element der romantik, die das eigentliche objekt in seinen vielerlei assoziationen verschwimmen läßt. Alle weitem versuche Shelleys auf dem gebiete der personifikation sind aber als verfehlt zu betrachten, weil er auch hier die grenzen verwischt. Er unternahm das unmögliche; denn bei der person sind form und bewegung beschränkt; freiheit, aber nicht unbedingte freiheit, kommt ihrer seele zu. Hier — auf dem gebiete der seele — hätte die dichterische phantasie ihr wesen treiben können. Shelley aber war ein schlechter psycholog, der es nicht verstand, zu derjenigen personifikation zu greifen, deren seele dem zu behandelnden objekt entsprach. *Le mot inévitable* eines Flaubert war für ihn unerreichbar; denn bei der personifikation strebte er nicht nur in form und bewegung, sondern auch in der seele nach unbedingter freiheit. Um eine abstrakte idee zu verkörpern, wirft er eine reihe unzusammenhängender bilder vor uns hin. Die idee ist für uns jetzt irgend etwas, beliebiges, nicht ein bestimmtes, unvermeidliches. Wie anders Sheridan, der mit der strengen stilistischen isolierung des 18. jahrhunderts arbeitet! Wie anders aber auch Barbier, der in seinem *Idole* phantasie- und bewegungsreich im bilde — das pferd! — bleibt. Die von Shelley vergeblich gesuchte harmonie in der personifikation hat nach ihm erst D. G. Rossetti entdeckt.

Doch bevor wir uns Rossetti zuwenden, müssen wir das wesen der dichtung Keats' kennen lernen. Keats nimmt eine stellung abseits von Wordsworth und Shelley ein. Wohl läßt er sich durch seinen schönheitskultus mit Shelley verbinden. Doch ist bei Shelley die schönheit ein geist, dem ein tiefer



ethischer wert zukommt. Schönheit könnte geradezu zur grundlage einer religion gemacht zu werden (*Hymn to Intellectual Beauty*). Bei Keats ist sie ein mittel, lust, vielleicht auch inneres glück, zu erregen. Wohl läßt sich auch Keats mit Wordsworth verbinden; denn wie er, so verharret auch Keats bei der natur und vergleicht von aufsen nach innen und von innen nach aufsen. Wohl läßt er sich mit beiden zugleich verbinden, weil auch Keats den gemeinsamen ursprung aller dinge in der betrachtung der sinnenwelt entdeckt. Doch steht Keats einzigartig da, weil er in dem vorgang der vergeistigung auf einer anfangsstufe stehen bleibt, in der sinnenwelt noch viel mehr als Wordsworth verharret.

Wie bei Wordsworth wird auch bei Keats das ideal zuerst auf dem untergrunde der imagination eingestochen, wobei ihm Spenser, Milton und Leigh Hunt behilflich sind. Das ideal heist schönheit. Nachdem es innerlich geahnt worden ist, wird es in der natur gesucht. Mit tieferstem eifer werden die sinne angestrengt, bis alles, himmel und sterne vor des dichters auge schimmert. Aber die schönheit kommt nicht; denn die natur leiht sie nur gegen die höhern zinsen menschlich seelischer erregung aus. Doch Keats gibt nicht nach. Ein innerliches erglühen kommt über ihn, das alles äußere dichterisch zu färben beginnt. Das ist allerdings noch nicht die wahre imagination; das ist bloße phantasie (*fancy*). Das erglühen weicht und jetzt versucht Keats die wirklichkeit in die begriffe der vorhin überhitzten phantasie zu übersetzen. Das ist der Keats'sche vergleichungsvorgang. So erfafst er unter dem einfluß des erglühens sein erstes thema: eine geschichte der liebe und des heldentums. Behilflich waren ihm gewisse bilder in Spensers *Fairy Queen* gewesen. Dann erhebt er die hallucinationen zu wirklichkeiten.<sup>1)</sup> Es ist der alte gang von innen nach aufsen! Mit viel besserer aussicht auf reiche ernte geht der dichter jetzt immer wieder zur natur zurück, weil er nicht nur als nehmender sondern als gebender, innerlich erregter, dem die natur die objektivierung des erregten gestatten will, kommt. Seine erregung bedarf aber der vertiefung, die die berührung mit den mitmenschen, besonders mit dem ewig weiblichen geben kann. Allerdings

---

<sup>1)</sup> Vgl. sein gedicht *Specimen of an Induction*.



bleibt Keats hier nicht lange stehen. Doch mit innerem gewinn kehrt er zur natur zurück, um jetzt nicht nur die formen, sondern auch die halbmenschlichen kräfte, die sie versteckt, zu erblicken. Eine innige gegenseitige beziehung zwischen menschlichem und natürlichem wird erkannt. Der alte mythische vorgang, alle menschliche vitalität in die natur hineinzulegen, bis man sie in seiner eigenen gestalt vor sich erstehen sieht, wiederholt sich; wiederholt sich eigentlich nicht; denn Keats hat alles neu gesehen und gelernt spontan-indirekt-mythologisch-symbolisch zu schauen mit derselben leichtigkeit, mit der der gewöhnliche sterbliche alles direkt erblickt. Wenn er in *I stood tiptoe* sagt: *And on the bank a lonely flower ... Drooping its beauty o'er the watery clearness To woo its own sad image into nearness*, so ist das spontan-symbolische schauen eigentlich schon da und es fehlt bloß die mythologische terminologie, die wir im *Endymion* eingeführt finden.

Doch kann und will Keats zunächst aus dem sinnenen-zücken in der natur nicht hinausgehen. Das losungswort "lust durch schönheit" wird aber später etwas vergeistigt, wenn er es als mittel die lebenssorge zu versüßen und die menschengedanken zu erhöhen, zu verwenden lernt. Dies der menschheit als frohe botschaft! Dazu aber bedurfte es der seelenkenntnis, die Keats gleichgiltig war. So war sein schönheitsglaube von vornherein dazu verurteilt, unvollkommen vermittelt zu bleiben. Erst in *Isabella* zeigt Keats interesse an der psychologie.

Somit bemerken wir auch bei Keats ein mäßiges, aber doch deutliches emporsteigen von sinnlicher zu geistiger schönheit, das sich in der stilentwicklung wiederholt. Grundgedanke ist zunächst auch hier die sinnliche empfindung: licht, ton, farbe, geruch als rein isolierte erscheinung (als *a thing of Beauty* für sich allein), der das einzelwort oder der einzelsatz als stilistisches korrelat zur seite steht. Aber sogar das einzelwort ist für Keats träger einer sinnesempfindung, ja sogar sinnesempfindung selber. Es ist ein klang und weckt schon als solcher assoziationen. Der wortschatz hat bei Keats sich kaum entwickelt, aber die art, wie die worte zu sätzen und die klänge zu rhythmten verwoben werden, hält schritt mit Keats' entwicklung seiner philosophie. Es lassen sich drei stufen unterscheiden: der direkt sinnliche stil des *Endymion*,



der sinnlich erregte stil des *Eve of St. Agnes*, wo die erregungseinheit die sinnliche vielheit der eindrücke verbindet, und der sinnlich erregte intellektuelle stil der *Lamia*, wo die sinnesindrücke in eine intellektuelle form gegossen werden.

Keats huldigt einem eigenen wortkultus. Wie Fiona Macleod und Oscar Wilde ergötzt er sich schon am bloßen klang. Man höre, was ihm schon der nackte name Endymion ist: *The very music of the name has gone Into my being*. Wie viel mehr noch müssen ihn ganze wortreihen entzücken: *I look upon fine phrases like a lover*. Aber so sehr bückt er sich liebevoll über dem einzelnen wort, daß der aufbau oder die bewegung größerer empfindungs- und klangreihen gehemmt wird. Ihm fehlt überhaupt, im gegensatz zu Shelley, der bewegungssinn. So haben wir es zunächst mit der registrierung von einzelsensationen durch einen nummerierenden stil mit einzelwort und einzelsätzchen zu tun. Es ist der impressionistische stil der punktierten linie: *of leaves Budding — fruit ripening in stillness — autumn suns Smiling at eve upon the quiet sheaves — Sweet Sappho's cheek — a smiling infant's breath — The gradual sand that through an hour-glass runs — A woodland rivulet — a poet's death*. (*Sonnets addressed to Haydon*, nr. 3.)

Doch gibt Keats diesen stil auf und strebt nach organischem zusammenhang, der ihm in *Eve of St. Agnes* gelingt. Hier will er uns eine reihe von sensationen vermitteln: Kälte der Winternacht, Lärm der Tafel, Ruhe der Mädchenkammer, Mondlicht durch das gotische Fenster. Nicht nur stellt er sie uns wirkungsvoll gegenüber. Er modifiziert eine reihe verschiedener gedanken durch einen deutlich vorherrschenden gedanken, ein deutlich hervortretendes gefühl. So ergibt sich eine die vielheit der eindrücke vereinigende innere erregung. Darüber hinweg zieht aber die handlung und verhindert uns beim einzeleindruck zu lange zu verweilen. Die einzelworte dienen wie bei der frühern dichtung der wiedergabe zahlreicher individueller sensationen, aber die verbindung unter ihnen wird hergestellt durch den grundton einer vorherrschenden erregung, die durch ganze teile zieht. Keats ist künstler, trifft schon äußerlich das für das objekt typische merkmal (*silken Samarcand — cedared Libanon*), weckt durch das wort die gewünschte innere erregung und den ungefähren eindruck,



dem die nachfolgende reflexion die schärfern umrisse zu geben hat. Dann aber fügt er die wortklänge zum harmonischen ganzen zusammen, indem er sich der zitternden stille und der pulsschläge in der ruhe als hauptton des ganzen bewußt bleibt. Die zitternde stille als einheitseindruck wird durch den klang erzielt, die pulsschläge durch die bewegung. Den klang zu handhaben war Keats ein leichtes; bei der pflege der bewegung aber mußte er aus einem angeborenen mangel eine tugend machen. Keats hat es fertig gebracht, alles auf einen ton zu stimmen, ohne durch eintönigkeit zu ermüden. Madelines Traum ist z. b. auf  $\bar{i}$  gestimmt. Nun aber die bewegung! Hier liefern die alten kurzen sätzchen die pulsschläge. Wir finden immer noch die punktierte linie; aber die punkte sind durch die linie der handlung verbunden worden.

Später erwirbt Keats durch Milton und Dryden einen intellektuellen stil, ohne aber die sinnliche oder emotionelle kraft aufzugeben.

Mit D. G. Rossetti kehren wir wieder zur renaissance zurück und berühren uns mit Sir Philip Sidney, der von der sinnlichen und seelischen liebe, die er nicht vereinigen konnte, gesungen hat. Rossetti vereinigt sie wie Dante. Wir knüpfen aber auch wieder bei Shelley an, dem der stil der personifikation nicht gelang. Rossetti ist ihr meister.

Sinne und seele nähren sich beide von der körperlichen schönheit, die von der ethischen nicht zu trennen ist. Diese alte von Plato beeinflusste renaissance-wahrheit erlebt Rossetti neu und stellt in *The House of Life* — das Suddard zur handlung gewählt hat — die kühne gleichung auf: die beiden seiten der liebe, leidenschaft und verehrung sind dasselbe. Dies entspricht Rossettis durchdringender verschmelzung von körperlichem und geistigem. Seine heldin zittert zwischen den beiden wesenheiten; ist nie weder körper ausschließlich noch unbedingt geist. Gleich der zuckenden flamme, die nie fest auf die rauchsäule sich niederläßt, schwebt ihre seele über dem körper und zieht nie in ihn hinein. Rossetti erhebt sich über die renaissance, die die beiden, die körperliche und die geistige schönheit, die leidenschaft und die verehrung wohl verherrlicht hat, aber nie in ihrer vereinigung, nie an demselben wesen.



Nun bestrebe sich Rossetti dem vom geist so tief durchdrungenen körper möglichst direkten gefühls- und erregungsausdruck zu verleihen. Die alte bildersprache genügte ihm nicht; denn sie beruht auf dem vergleich, der sich hemmend zwischen das ausdrucks mittel der sprache und das gefühlsobjekt, das der dichter vermitteln möchte, hineinschiebt. Der vergleich trennt und entfernt. Zum ganzen und direkten gelange ich bei ihm nicht. Ich muß mir ein neues ausdrucks mittel suchen. Ein gefühl muß sich freiwillig in eine person verwandeln, die ihre impulse in handlung auswechselt. Dann kann mein dichterisches auge ein gefühl sehen und besingen. Das ganze und direkte ist da. So griff Rossetti zur symbolisierung durch personifikation. Gestalten erstehen, wenn er von liebe, leidenschaft, verehrung, tod-im-leben, tod, zu sprechen beginnt, eine neue spontan geschaffene mythologie. So entwickeln sich gespräche zwischen zwei gefühlen oder zwischen dem dichter und einer emotion. Gefühle behandelt er wie die handelnden personen seiner balladen.

Die reihe der mystischen dichter schließt Miss Suddard mit John Shorthouse ab, dessen roman John Inglesant sie analysiert und auf seinen tiefen sinn zurückführt: die erforschung und das aufsuchen der göttlichen vernunft oder des göttlichen lichts durch den helden, dessen biegsamer wille durch den jesuitenpater immer wieder von dem forschungspfade abgelenkt wird.

Bei unserer besprechung haben wir eine ganze anzahl von aufsätzen unberücksichtigt gelassen: Chaucers Kunst der Portraiture, Shakespeares Sonette 59—61, die Parallele zwischen Ben Jonson und Shakespeare, Swifts Dichtung, Addisons Humor, die alle höchst anregend sind. Der essai über Addison erinnert mich teilweise an Merediths *Essay on Comedy* und darin liegt das größte komplement, daß ich Miss Suddard machen könnte.

Aber komplimente nützen der verfasserin nichts; denn leider weilt sie nicht mehr unter den lebenden. Sie starb am 29. Mai 1909 als ein und zwanzigjähriges mädchen. Einige ihrer besten aufsätze entstanden in ihrem achtzehnten und neunzehnten jahre. Ehre ihrem andenken!

St. Gallen.

Bernhard Fehr.



**Max Bellows, Schreibtischwörterbuch der deutschen und englischen Sprache** (Deutsch-Englisch und Englisch-Deutsch). Korrekturbogen durchgesehen von Clarence Sherwood, Ph. D. Berlin. und Wilhelm Johann Eggers, M. A. (London). George Westermann, Braunschweig und Berlin. [Longmans, Green & Co., London; Henry Holt & Co., Newyork] o. J. [1912]. 806 S.

Das vorliegende werk wendet sich an einen größeren kreis von benutzern, nicht nur an solche, die die englische oder deutsche sprache wissenschaftlich treiben. Sein name "Schreibtischwörterbuch" soll wohl dem wunsche ausdrück geben, es möge das buch immer zur hand auf dem arbeitstische liegen, um dem suchenden schnell und bequem auskunft zu geben. In seiner anlage ist das werk dem "French and English Pocket Dictionary" von John Bellows, dem vater des verfassers, nachgebildet, dessen andeken es auch gewidmet ist. Diese anlage ist eine ganz eigenartige. Ist es sonst bei zweisprachigen wörterbüchern üblich, daß der erste teil des buches den d(Deutsch)-e(Englischen) teil bringt und der zweite den e(Englisch)-d(Deutschen), so bringt hier der obere teil der seite den d.-e., der untere den e.-d. So behandelt also z. b. der obere teil der seite 37 d.-e. *A—Abbrassen*, der untere, durch eine querleiste klar davon getrennt, e.-d. *A—Abbey*; s. 38 nimmt d.-e. *Abbrauchen—Abend* mehr als  $11/12$  der seite ein, die letzten sechs zeilen behandeln *Abbot—Abeam*. Diese ungleichheit der verteilung ist ganz erklärlich, sie geht so weit, daß ganze seiten und seitengruppen wie 39, 42, 46, 61—62, 66—67, 78—81, 84—88, 213—218, 229—231, 567—581, die *Schacht* bis *Schwiemschlag* umfassen, nur den d.-e. text, andere wie 54, 98, 122, 156—167, die *comb—council* behandeln, 193—195, 393—394, 608—610, 668—672, die den laut *th* umfassen, nur e.-d. text bieten. So originell dieser gedanke sein mag, so wenig praktisch ist er. Das auffinden des gesuchten wortes wird ungemein erschwert, da man immer erst zusehen muß, ob man den d.-e. oder den e.-d. teil vor sich hat.

Als eine andere besonderheit rühmt dann das buch "die benutzung verschiedenartiger typen zur unterscheidung der drei geschlechter der substantive". Die substantive werden in großen buchstaben gegeben und zwar die männlichen in steilschrift, die weiblichen in kursivschrift, die sächlichen in antiqua. Uns Deutsche stört diese verschiedenheit, aber wenn ich mich auf den englischen standpunkt stelle, denn für Engländer wurde das wörterbuch wohl zunächst verfaßt, so kann ich mir denken, daß möglicherweise der verschiedenartige druck das erlernen des geschlechtes erleichtert, doch hilft die angabe m., f., n. genau ebenso gut, und das etwas zu buntscheckige bild der seite wäre so ruhiger, einheitlicher geworden. Ich muß jedoch gleich hier bemerken, daß die verwendeten scharfen, klaren lettern die unterscheidung der geschlechter sehr deutlich hervortreten lassen, wie überhaupt nach der rein typographischen seite hin das buch vorzüglich genannt werden muß.

Unter den eigenheiten des buches, die Bellows auf dem vorsatzblatt hervorhebt, wird unter III aufgezählt: "Die gruppierung der deutschen starken verben nach ihrer konjugation, der hinweis auf diese paradigm



durch in den text eingefügte zahlzeichen oder buchstaben; die gruppierung der deutschen substantive nach ihrer deklination, sowie die benutzung von zahlzeichen ähnlich wie für verben." Ich glaube, daß der verfasser hier etwas wirklich praktisches geschaffen hat. Die deutsche deklination ist für den ausländer eine grofse plage. Die verweise hinter den deutschen worten im d.-e. teil ermöglichen es ihm hier jedoch, schnell und sicher in den tabellen die deklination aufzufinden und die richtige form zu bilden; aus der hinzufügung von *pl. unmod.* = *plural unmodified* ist zu erkennen, daß umlaut im plural nicht eintritt. Für die deutschen verben lassen sich die durch ablaut gebildeten formen gleichfalls leicht aus den tabellen ansehen. Als beispiel für das regelmäfsige verb im Deutschen und im Englischen ist s. 22 lernen — *to learn* gewählt. Diese wahl ist nicht glücklich, erstens hat *to learn* noch die zweite form des partizips *learnt*, und zweitens wird als passiv nur "es wird, wurde, würde gelernt, es ist, sei, war gelernt worden, *it is, was, were (being) learned, it has, had been learned*" gegeben, als ob nicht auch die formen der ersten und zweiten person im passiv vorkämen, die von lernen und *to learn* allerdings ungebräuchlich sind und unschön klingen würden. Die bezeichnung: "Partizip passé" statt "partizip des perfekts" hätte vermieden werden sollen. In tabelle 29 darf *mowed* als regelmäfsige form nicht kursiv gedruckt sein. In tabelle 35 durfte s. 27 auf keinen fall zu schmelzen die ganz ungebräuchliche form schmalz angeführt werden. Bei den modalverben dürfen, können, mögen usw. wird als partizip des perfekts nur gedurft, gekonnt, gemocht usw. angegeben, da aber die einem infinitiv so ähnlich sehenden starken partizipien dürfen, können, mögen usw. so sehr häufig in verbindungen mit infinitiven vorkommen: du hättest ihn sehen können, ihr hättet es wagen dürfen und so oft fälschlich als infinitive bezeichnet werden, so hätten diese formen angeführt und erklärt werden müssen (vgl. Bauer-Duden, Neuhochdeutsche Grammatik § 66, anm. 1). Die bemerkungen s. 24 zu *shall* und *will*, ebenso wie die dort gegebenen beispiele für das modalverb *I can* sind sehr belehrend. In der tabelle 32 findet sich der fehlerhafte satz: "Der schüler welcher das Englische am besten spricht, den preis bekommen soll." Es mufs heißen: "soll den p. b.", und dann darf das komma vor welcher nicht fehlen. Überhaupt zeigen sich öfter verstöße gegen die interpunktion (ich füge sie hier stets ein); so fehlt auf derselben seite in tabelle 32 das komma vor daß einmal, in tabelle 33 zweimal, in tabelle 34 einmal, in letzterer auch in folgenden sätzen: Ich will tun, was ich kann. Man kann nicht wissen, wie es ausfallen kann. Ich kann nur lachen, wenn ich ihn sehe. Auch unter *true* fehlt ein komma in dem satze: Es ist nicht wahr, daß ..; unter *make* in: Er zwang das kind, das brot zu essen; unter *cry* in: Es hilft nichts, sich über dinge .. zu grämen; unter *cat* in: es ist so eng, daß man sich nicht rühren kann; unter *muffler* in: ein tuch, mit dem man sich im winter hals oder gesicht schützt; unter *boarder* zweimal in: Schüler, der .. kost bekommt und schüler, der .. nach hause geht; ferner in sätzen unter *promise* v., *bind* im letzten satze und *gold*. Fälschlich ist dagegen ein komma gesetzt unter *muffler* (vgl. oben) hinter winter; unter *R. N.* hinter see, es mufs heißen: *Captain D, R. N.*, kapitän zur see D; unter *alimony* vor oder, unter *entwine* vor herum, unter *puss*, wo in:



Verwechselt, verwechselt das bäumelein nur hinter dem ersten verwechselt ein komma stehen darf.

Der d.-e. teil bringt für die deutschen worte keine aussprachebezeichnung. Wenn Bellows aber s. 6 sagt: "Es erschien dem verfasser in den meisten fällen unnötig, auf ähnliche weise die aussprache der deutschen wörter zu bezeichnen", so entspricht das nicht ganz dem wirklichen sachverhalt. Das Deutsche ist nicht umschrieben, die einzigen beispiele, die ich habe finden können, sind umschriften für die buchstaben a, e, h, i, k, p, q, r, w, x, y, z; weshalb nicht auch c, d, g, t, u, die doch in beiden sprachen verschieden lauten, in umschrift gegeben sind, bleibt das geheimnis des herausgebers. Sonst habe ich bisher umschriften für deutsche worte nur gefunden bei *real* = *rayal'*, was mit dem sonst angewendeten system unvereinbar ist, bei *feudal* als übersetzung des englischen gleichgeschriebenen wortes = *foy-dahl'* und in demselben artikel Feudalsystem = *foy-dahl'-sis-tame'*!! Ferner das deutsche wort *Gros* = *groh* als *the main body* und = *gross* als das *Gross*. Falsch ist unter *cry*: *we'll cry quits* wir sind quitt die aussprache für deutsches quitt mit *kit* gegeben. Ganz ausnahmsweise finde ich eine betonungsbezeichnung bei *Rebell'*, *kolossal'*, *Regis'ter*, *Registra'tor*, *registrier'en*, bei *protestan'tisch* und *Protestantis'mus* als übersetzung zu *prot'estant* und *prot'estantism*, bei *national'* als wiedergabe des englischen *na'tional*. Sehr angebracht wäre sie zweifelsohne bei worten wie *Dozent*, *Marzipan*, *infam*, *Paprika*, *Parabel*, *sackerlot*, *Trikot*, *spontan*, *famos*, *Konsols*, *Konsul*.

Die umschrift für die englischen worte entspricht moderner phonetischer anforderung nicht im geringsten. So wird z. b. *fallacious* (10) mit *fäl-eh'-sschöss* (12), *minute* (6) mit *mein-juh't* (8), *stage* (5) mit *sstehdsch* (9), *turgid* (6) mit *tör'-dschidd* (10), *misjudge* (8) mit *miss-dschöd'sch* (13), *jejune* (6) mit *dschü-dschuh'n* (12) umschrieben. Ich habe die anzahl der verwendeten zeichen in klammern beigefügt. Ich glaube das gegebene genügt, um zu zeigen, wie rückständig das gewählte system ist. Fehler in der umschrift finden sich verhältnismäfsig wenig: *flaccid* *fläck'-idd* statt *-ssidd*, *sugar* unter *brown* mit *sch* statt *ssch*, *phlegm* unter *Qualster* = *flemm*, im e.-d. teil *flem*.

Der wortton ist für die englischen worte mit ausnahme der einsilbigen im prinzip immer gegeben. Unangenehm macht sich das fehlen dieser angabe bei folgenden worten bemerkbar: *mediocre*, *almost*, *concave*, *manumit*, *hullo*, *hob-nob*, *naif*. *Pedantic* wird falsch mit ton auf *e* gegeben, er liegt auf dem *a*; unter dem substantiv *per'mit* wird auch das verbum behandelt, ohne dafs der unterschied der betonung erwähnt wird; unter *perpendic'ular*, dessen ton richtig bezeichnet ist, wird als ableitung *perpendicularity* angeführt, ohne dafs die verschiebung des tons angemerkt wird; *Cantab'* Student von Cambridge hat nach allen mir zur verfügung stehenden wörterbüchern den akzent auf der pænultima. Unberechtigterweise haben, soweit ich das aus vergleichung mit Fowler und Ox. beurteilen kann, zwei akzente folgende worte: *me'diæ'val*, *ev'anes'cent*, *con'flagra'tion*, *con'trover'sial*, *con'tuma'cious*, *pes'tilen'tial*, *cap'sicum'*, *cap'ricron'*.

Ich komme zu weiteren aussetzungen, die schwer ins gewicht fallen. So finde ich vielfach verstöße gegen die deutsche sprache; ich gebe das



falsche und füge das richtige in klammer bei: *accomodate* jdn (-m) aufnahme verschaffen; *pressure: to bring pressure to bear on* einfluss auf jdm (-n) ausüben; *humbug* jdn (-m) einen bären aufbinden; *blackguard* jdm (-n) lump nennen; *short: to be short of hands* mangel an arbeitskräfte (-en) haben; *presentation* einsetzung in (or vorschlag zu) einer pfründe (in eine (or vorschlag zu einer) pfründe); *combat: in single combat* in (im) zweikampf; *prance vn.* bäumen (sich b.); *snipe* schnepfen (schnepfe); *pall* kein (keinen) reiz mehr haben für mich; *English: typ.* schriftgröße von 12,65 punkte (punkten); *shiver: to break to shivers* in stücken (stücke) zertrümmern; *put: to put the blame on* den tadel auf jdm (-n) schieben; *purling brook* rieselndes (-er) bach; *wonder* am schlufs: ich wundere mich nur, dafs er sich wieder gesund geworden ist (sich mufs fortfallen, oder es mufs heifsen: dafs er sich wieder erholt hat); unter *penny* heifst es: *twopence, twopenny*, aber der (das) adjektiv ist .. *penny*; *gross* im (in) bausch und bogen; *reference: in reference to* bezugnehmend auf (*use dative*) (es mufs heifsen: *use accusative*); *henpecked* unter den (dem) pantoffel stehend. Ähnlichen versehen begegnet man unter *count, error, slor, sea-wall, wheat, go with*. Unter *teach* findet sich sogar der grobe fehler: ihm (ihn) deutsch lehren. Im deutschen teil: zuwenden: jdn (-m) einen auftrag zuwenden; zusagen: jdm .. auf dem (den) kopf zusagen; krumm: krumm lachen (sich k. l.); gemahnen wird nur als vn. gegeben, es ist auch va.; nachahmen wird als va. gegeben, unter *imitate* dagegen heifst es zu nachahmen: *use dative*. Falsche silbentrennung findet sich unter *search* in haussuch|ungsbefehl (-su|-chungs-); unter *jib* in auss|enklüver (au|ssen-); unter *trade* in gewerkve|rein (-ver|ein); st bleibt immer ungetrennt (Duden, Orthographisches Wörterbuch X), dagegen verstüfst unter *nail* nagelkas|ten, unter *dissect* die verschiedenen pos|ten ausziehen, unter *convert* zum protes|tantismus übertreten.

Gelegentlich sind undeutsche ausdrucksweisen anzutreffen: *sentimental* gegen eindrücke empfänglich (für e. e.); *satirize* bespotten (versp.); *relieve .. of the difficulty* jdn der schwierigkeit befreien (von etwas befreien, jdm aus der sch. helfen); *relish: to eat with a relish* schmecken lassen (sich etwas sch. l.); *understand: I understood him to say* ich habe ihn so verstanden, als er sagte .. (als ob er ..); *frost: hoar frost* reiffrost (rauhreif); *steal: out of, from cupboard (use dative)* entstehlen (aus dem schranke stehlen); *short: to make short work of it* kurze hand mit .. machen (kurzer hand verfahren mit ..); *it's a lb. short* es kommt ein pfund kurz (es fehlt ein pfund); *impinge upon* anstossen gegen (stossen gegen oder an etwas anstossen); *leicht: sich's leicht nehmen* (sichs leicht machen, es leicht nehmen); unter *ordinary: physician in ordinary* to leibarzt zu (l. jdes); *eye: I have my eye on him* ich halte (behalte) ihn im auge.

Sonstige versehen sind folgende: *whatever* ist als adverb, *quite* und zweimal dagegen als adjektiv angeführt, *whom* wird als dativ gegeben, der doch to nie entbehren kann, unter *like* va. mufs es gern wachsen, gut gedeihen heifsen statt wachsen gern, gedeihen gut, *R. s. v. p.* wird erklärt: *rezpondez s'il vous plait*, während unter *U: répondez s'il vous plait* deutsches u. a. w. g. wiedergibt. Das ist weder alt- noch neufranzösisch; *répondez s'il vous plait* mufs es heifsen; vieles, was bei *make, move* unter vn. steht,



gehört nicht dahin; man spricht von der aufhebung des ediktes von Nantes nicht von der widerrufen, wie es unter *edict* heisst; *end: to be at one's wits (wit's) end*; *penny: Peter's pence* Peter's pfennig (peterspfennig).

Dafs der druck vorzüglich und scharf ist, habe ich schon oben angedeutet. Es finden sich jedoch eine ganze reihe von druckfehlern, die z. t. nicht rechte kenntnis des Deutschen vermuten lassen. Ich gebe wiederum das falsche und füge das richtige in klammern bei: *make-shift* notbehalf (-helf); *recklessness* sorglosigkeit (-igkeit); herzoglich (-zog-); *salute* küssen (-ss-); *primrose* blaugelb (-ls-), *change* vn. sich ändern (ä-); *similarity* ähnlichkeit (ä-); *majority: the majority of people* die Meisten (m-); *pickle* Soole (Sole); *tench* Schleie (Schleie); *hedge-sparrow* Baumnachtigal (-all); *young: young ones* die Junge (entweder *the y. o.* die Jungen oder *y. o.* Junge); Zähnen *teething* (Zahnen); *country-woman* bauerfrau (-sfrau); *give: he has to give in* nachgeben (nach-); *to give leave* Erlaubniss geben (-nis); *bee: sewing bee* Frauenverein .. für wohlthätige Zwecke (wohl-); *her* ihrer (ihr), ihre, ihr; *your* euer (fehlt euere); *yours* der Eurige (eu-); unter *best* muß in: Wir müssen eben daraus machen usw. müssen geschrieben werden; *whiteness* Blässe (-sse); wichen: Schnurbart (-urr-) wichen; *enclose: the -d letter* der beiliegende (-lieg-) Brief; unter *reel* muß so dafs in zwei wörtern geschrieben werden; *altogether* sammt (samt) und sonders; *ambulance* Feldlazaret (-ett); *sphere* Himmelkugel (-elsk-); *passover* Passa (-ah); *canter* galopieren (-oppieren); *mutton* Hammelskeule (-elk-); *brag of* sich rühmen, aufschneiden (*gov. genitive*) (letzteres gehört nur zu sich rühmen); leimartig *glutenous* (-inous); unter *out* adv. steht am schlusse: *to — with (a word)* ausplaudern, gemeint ist wohl: *to come out with*; unter *go down* auf's (aufs) land gehen; unter *any: he has'nt (hasn't)*; unter *double* steht *double-barreled* (-elled); unter *ticket* Loterielos (Lotterie-).

Das sind der ausstellungen und bemängelungen mehr als genug. Dem stehen jedoch einige gute eigenschaften gegenüber. Dazu gehört in allererster linie die auswahl des wortschatzes. Es hat dem verfasser bei der abfassung seines schreibtschwörterbuches die benutzung desselben durch kaufleute, ingenieure, ärzte, verwaltungsbeamte, offiziere des heeres und der marine, leser von zeitung und zeitschriften jeder art, auch studenten und gelehrte, kurz leute jeglichen standes vorgeschwebt, so dafs die wahl der aufzunehmenden worte vielumfassend, vielseitig, mannigfach sein mußte. Möglichst viele der in den gedankenkreis der genannten kategorien kommenden worte suchte er hier zu vereinigen, und er hat sich redlich und, ich kann es wohl sagen, mit erfolg bemüht, das ziel, das er sich gesteckt, zu erreichen. "Von fachwissenschaftlichen werken [die benützt worden sind] seien, um nur einige zu nennen, die folgenden erwähnt: "Vom Kiel zum Flaggenknopf" von Kapitän Paasch, Brehms Tierleben, Eitzens Deutsch-englisches Handelswörterbuch usw. Der verfasser ist Sir Frederick Treves zu großem danke verpflichtet für seine gütige erlaubnis, von seinem "German-English Dictionary of Medical Terms" gebrauch zu machen", heisst es s. 7 unter den allgemeinen bemerkungen, wo er auch der hülfe gedenkt, die ihm Muret-Sanders, Flügel-Whitney, The Century Dictionary und Meyers Konversationslexikon gewährt haben. Sehr ungern vermisse ich hier die erwähnung des Oxford Dictionary, ohne dessen benutzung gründliche eng-



lische lexikalische arbeit unmöglich ist! Ich kann im einzelnen nicht anführen, worin die reichhaltigkeit besteht, man überzeuge sich davon, indem man folgende artikel einsehe: *sail*, wo wohlgeordnet eine liste von 40 verschiedenen segeln gegeben ist, *type*, das eine übersicht über die meistverwendeten schriftarten des buchdruckes bietet, *school*, wo eine ganze reihe von schularten aufgeführt wird, *class*, wo ein schema der bezeichnung gleichwertiger schiffe in Lloyd's register verzeichnet ist. Zahlreiche dem in der neuzeit so wichtig gewordenen luftschiff- und automobilwesen entnommene ausdrücke bringt unser lexikon, ich erwähne von letzteren *reliability trial* Zuverlässigkeitsfahrt, *removable rim* abnehmbare Felge, *artillery wheel* Holzrad, *quadrant* Bogen, *silencer* Auspufftopf, *retarded ignition* Nachzündung, *ignition lever* Zündverstellhebel, *ignition tube* Glührohr, *propeller shaft* Transmissionswelle, *air, water, natural cooling*, Luft-, Wasserkühlung, Kühlung mit selbsttätigem Umlauf. Aus dem beleuchtungswesen stammen: *by-pass* selbsttätiger Gasanzünder; Glühlampe, -licht, -strumpf *incandescent lamp, light, mantle*. Unter *kilogrammometer* findet sich eine kleine erörterung dieses begriffes und seines verhältnisses zu dem begriff pferdekraft und *horse-power*. Amerikanismen sind ziemlich zahlreich anzutreffen, ich nenne: *cracknel* harte Brezel, *cavort* sich bäumen, 'coon Waschbär, *clam chowder* Art Muschelgericht, *grip* Handtasche, *franchise* Vorrecht, *freight (car)* Güter (wagen), *bulldoze* auspeitschen, *bully* großartig, prächtig, *renter* Pächter, *cow catcher* Schienenräumer an der Lokomotive, unter *one*: *a one-horse concern* ein geringfügiges Unternehmen, *scoop* geglückte Konkurrenz, *sophomore* Student im zweiten Jahre.

Dafs auch den alltäglichen worten die genügende aufmerksamkeit geschenkt ist, zeigen viele einzelabschnitte. So ist der artikel *do* recht übersichtlich eingeteilt und behandelt. Auf die einzelnen bedeutungen folgen die verwendungen mit präpositionen und adverbien, und der schlufs wird von acht unterabteilungen gebildet, die die verwendung als hülfsverbum erläutern: A) *superfluously or completively* wie in *he knows better than I do*; B) *to avoid repeating a verb* wie in *he says he will go if I do*; C) *for emphasis* wie in *I do speak German*; D) *by way of apology, admission etc.* wie in *I do go to his house, but only on business* ich besuche allerdings, aber . . .; E) *in urging or entreating* wie in *do speak to me!* F) *interrogatively* wie in *did he say so?* G) *in replying* wie in *did he say so? He did*; H) *negatively* wie in *he did not come*. Jedesmal sind reichliche beispiele als belege des gebrauches gegeben. Sehr eingehend behandelt sind ferner *get, look, time, way*, das unterabteilungen wie *do* aufweist, *set, stand, take, run* und im deutschen teil geben und gehen.

Trotzdem wünschte man einiges zu finden, das fehlt: *suffragette* und *suffragist*, letzteres steht als übersetzung bei frauenrechtlerin, *bungalow, camera*, das unter *focus, bellows, lens* angeführt wird, *canal, decretal*, das unter bescheid angezogen ist, *Prügel* als plural im sinne von schläge, *e. g.*, das unter *enforce* steht, *dope, dramatis personae, dramatist, prairie, convex*. Überflüssig ist das verb *to mischief*, das Fowler z. b. gar nicht gibt, während es das Oxford Dictionary als archaisch bezeichnet.

Nützlich wird das buch auch dadurch, dafs, wo ein wort in mehr als einer bedeutung angeführt wird, diese bedeutungen durch hilfswörter er-



läutert werden, diese kommen oft synonymen gleich. Das ist zwar nicht systematisch durchgeführt, findet sich aber doch so häufig, daß es wohl der erwähnung wert ist. So wird unter *bustling* die bedeutung geschäftig durch *noisy* erläutert, unter *bugle* Jagdhorn durch *horn* und längliche Glasperle durch *bead*, unter *bull's eye* Zentrum durch *target*, unter *race* Rasse durch *tribe* und *breed*, Wettfahrt durch *trial of speed*, unter *catch* unerwarteter Zufall durch *unexpected advantage*, unter *tine* Ende durch *antler*, unter *watering* Wassereinnehmen durch *taking in water*, *to comb down* unter *comb* mit *to curry* striegeln, unter *enchase* ziselieren mit *engrave*, *to keep one's countenance* seine fassung behalten unter *countenance* mit *to keep cool*.

In bezug auf die abkürzungen ist noch etwas zu bemerken. Ihre liste wird auf dem vorsatzblatte angegeben. Daß einige mit punkt, andere ohne punkt gegeben und im text bald so, bald so verwendet werden, ist eine unachtsamkeit von geringer bedeutung, die jedoch hätte vermieden werden können. Bedauerlicher ist, daß vielfach abkürzungen im wörterbuch gebraucht werden, die nicht erklärt, aber auch nicht selbstverständlich sind wie z. b. unter *link surv.* (*surveying* Vermessung), unter *truck exch.* (*exchange* Börse), unter *stricture surg.* (*surgery* Chirurgie), unter *horn dilem.* (*dilemma* Verlegenheit), unter *help servt.* (*servant*, das als synonym gelten soll), unter *continuance persev.* (*perseverance* ebenfalls als synonym), unter *lag* und *bob st. eng.* (*steam engine*), unter *familiar impud.* (*impudent* als synonym), *strike sbst. inst.* (*instrument*? Abstreichholz), unter *pickle misch. child* wilde Range (*mischievous child*).

Noch zwei dinge müssen anerkennend hervorgehoben werden. Zunächst sind die tabellen zu erwähnen, die sich den grammatischen übersichten auf s. 28 bis 35 anschließen. Die erste dieser tabellen, die das geldwesen Deutschlands, Englands und der Vereinigten Staaten von Nordamerika behandelt, zieht auch die französische francberechnung mit heran. Sie gibt nicht nur die gewöhnliche vergleichung £ 1 = 20 M. = 25 fr., sondern auch den genauen wert 20 M. 25 Pf. = 25 fr. 22 c., außerdem aber noch eine tabelle, die angibt, wie viel 4, 8, 10, 12, 16, 20, 25, 30, 40, 50 usw. bis 100, dann 104, 108, 110, 112 usw. bis 400, weiter 500, 600 usw., 1000, 1100 usw. pfennige in englischer, amerikanischer und französischer währung gelten. Die folgende seite zeigt in anschaulicher weise die wärmeangaben, verglichen nach der einteilung von Fahrenheit, Réaumur und Celsius, und einen vergleich der englischen und deutschen barometerskala. Angaben über umrechnung finden sich für beides. Da England das metrische system bisher nicht angenommen hat, so bereiten englische maßangaben jeder art dem verständnis des nicht-Engländers 'große schwierigkeiten.'<sup>1)</sup>

---

<sup>1)</sup> Ich ersehe soeben aus der Täglichen Rundschau nr. 55 vom 31. Januar 1915 beilage 2 s. 1/2, daß ein erster schritt zur einföhrung des metrischen systems in England gemacht worden ist. Die soeben erschienene ausgabe der "Pharmacopœia Britannica" schreibt das dekadische zahlen-system für alle pharmazeutischen und analytischen wert- und maßbestimmungen amtlich vor.



Dem helfen die tabellen auf s. 30—35 in trefflicher weise ab. So werden tabellarisch millimeter, zentimeter, dezimeter, meter bis kilometer erst in genauer, dann in abgerundeter umrechnung in englische *inch, foot, yard, chain, furlong, mile, knot* gegeben, und umgekehrt englische malse in meterumrechnung. Zahlreiche andere tabellen wie z. b. die bezeichnungen der in der technik verwendeten drahtarten mit stärkeangaben in englischen zoll und in millimetern, der druck einer "alten" und einer "neuen" atmosphäre in englischer umrechnung (wobei s. 31 unten die abkürzung B. Th. U. unverständlich bleibt), die umwandlung deutscher längen-, quadrat-, gewichts- und hohlmaße in englische und umgekehrt bieten jedem, der mit englischen zahlenangaben und berechnungen zu tun hat, willkommene erleichterung.

Den schluß des ganzen buches bildet ein geographisches wörterbuch, das die wichtigsten länder, städte, meere, gebirge usw. mit ihrer aussprache verzeichnet. Praktisch ist dieses verzeichnis insofern, als die worte so angeordnet sind, das ihre anfangsbuchstaben untereinanderstehen, davor aber ein freier raum gelassen ist, der von dem artikel ausgefüllt ist, falls das betreffende wort ihn verlangt.

Fasse ich nunmehr mein urteil über das schreibtischwörterbuch zusammen, so muß ich sagen, daß ich nur deshalb dem buche so viel zeit und mühe geopfert habe, weil ich vom ersten augenblick an das gefühl hatte, daß hier ernste, zielbewusste, sorgfältige arbeit vorliege. Im allgemeinen hat sich dieses gefühl der kritik gegenüber als richtig erwiesen. Ich habe mich bemüht, die guten seiten des buches gebührend hervorzuheben, leider ist jedoch nicht zu verkennen, daß die phonetische umschrift durchaus nicht unseren fortschritten auf diesem gebiete entspricht, und daß neben anderen mängeln die sprachliche sicherheit im Deutschen sehr viel zu wünschen übrig läßt. Es haben sich ganze reihen von fehlern herausgestellt; erst wenn nach einer sorgfältigen durcharbeitung diese beseitigt sind, kann das werk zu einem guten und vortrefflichen buche werden, den kern dazu hat es. Vorläufig kann man ihm nur eine bedingte anerkennung und empfehlung mit auf den weg geben.

Berlin-Schöneberg.

Max Born.

## II. NEUE BÜCHER.

In Deutschland erschienen vom 1. Oktober bis  
31. Dezember 1914.

### 1. Sprache.

- a) **Schütz** (Doz. Dr. Ludw. Harald), Die Entstehung der Sprachen u. andere Vorträge. 3. verm. Aufl. 205 s. Frankfurt a/M., St. Goar. M. 3.
- b) **Ekwall** (Eilert), Historische neuenglische Laut- u. Formenlehre. 150 s. Berlin, Göschen. M. 0,90.
- Krüger** (Dr. Gust.), Schwierigkeiten des Englischen. II. Tl. Syntax der englischen Sprache vom englischen u. deutschen Standpunkte. 3. Abtlg. Fürwort. 2. neu bearb. u. stark verm. Aufl. XVI u. 703—1026 s. Dresden, Koch. M. 7,40, geb. 9.
- Nusser** (O.), Die positive Disjunktion im Englischen. Diss. Tübingen '13. XII, 85 s.



- c) **Rüsemeler (E.)**, Über Sprache u. Mundart einiger kleinerer altenglischer Denkmäler aus Sweet's Oldest English Texts. Diss. Münster '13. 101 s.  
**Heuser (W.)**, Alt-London mit bes. Berücksichtigung des Dialekts. Progr. Osnabrück '14. 64 s.  
**Krohn (R.)**, Der Gebrauch des schwachen Adjektivs in den wichtigsten Prosaschriften der Zeit Alfreds des Großen. Diss. Breslau '14. VIII, 78 s.  
**Hüttmann (E.)**, Das Partizipium Präsens bei Lydgate im Vergleich mit Chaucer's Gebrauch. Diss. Kiel '14. 92 s.

## 2. Literatur.

## a) Allgemeines.

- aa) **Grüniger (H.)**, Wie stellt der Dichter die Außenwelt dar? Grundsätzliche Betrachtungen. Progr. Frankfurt a. M. '14. 44 s.  
**Dostal (J.)**, Die Heimat der Gralsage. Stellungnahme zu den letzten Hypothesen. Progr. Kremsier '14. 25 s.  
**Broth (E.)**, Der Kleomadesstoff in der Weltliteratur. Progr. Iglau '14. 16 s.  
**Ganzenmüller (Wilh.)**, Das Naturgefühl im Mittelalter. IV, 304 s. Leipzig, Teubner. M. 12.  
**Walther (H.)**, Das Streitgedicht in der lateinischen Literatur des Mittelalters. Tl. I—II, 1. Diss. Berlin '14. 95 s.  
**Booz (E.)**, Fürstenspiegel des Mittelalters bis zur Scholastik. Diss. Freiburg i/B. '13. 89 s.  
**Frenken (G.)**, Die Exempla des Jacob von Vitry. Ein Beitrag zur Gesch. der Erzählliteratur des Mittelalters. T. I. Diss. Berlin '14. 87 s.  
**Loewenthal (Fritz)**, Studien zum germanischen Rätsel. VII, 150 s. Heidelberg, Winter. M. 4.  
bb) **Schröer (Handelshochsch.-Prof. Dr. M. M. Arnold)**, Grundzüge u. Haupttypen der englischen Literaturgeschichte. 2. Tl. Von Shakespeare bis zur Gegenwart. 2. verm. Aufl. Durchges. Neudr. 151 s. Berlin, Göschen. M. 0,90.  
**Hackenberg (F.)**, Elise von Hohenhausen. Eine Vorkämpferin u. Übersetzerin englischer u. nordamerikanischer Dichtung. Ein Beitrag zu einer Geschichte der literar. Wechselbeziehungen zwischen England u. Deutschland. Diss. Münster '13. 107 s.  
**Brahm (Otto)**, Kritische Schriften. 2. Bd. Literarische Persönlichkeiten aus dem 19. Jhdt. Hrg. v. Paul Schlenker. XIV, 445 s. Berlin, Fischer. M. 5; geb. 6,50.  
**Struve (J.)**, Das Traummotiv im englischen Drama des 17. Jhds. Diss. Kiel '13. XIV, 104 s.  
**Barley (J. W.)**, The Morality Motive in Contemporary English Drama. Diss. Philadelphia '12. 118 s.

## b) Literatur der älteren Zeit.

- Beowulf. Müller (J.)**, Das Kulturbild des Beowulf-Epos. Teildruck. Diss. Göttingen '14. VIII, 62 s.  
**Aelfric's Hirtenbriefe** in altenglischer u. lateinischer Fassung. Hrg. u. mit Übersetzg. u. Einleitg. vers. v. B. Fehr. IV, CXXVI, 269 s. Hamburg, Grand. M. 20.  
**Wace. Waldner (L.)**, Wace's Brut u. seine Quellen. Diss. Jena '14. 139 s.  
**Engeroff (Karl W.)**, Untersuchung des Verwandtschaftsverhältnisses der anglofranz. u. mittelenglischen Überlieferungen der 'Usages of Winchester' m. Paralleldruck der 3 Texte. VII, 106 s. Bonn, Hanstein. M. 3,60.  
 (Bonner Studien zur englischen Philol. hrg. v. K. D. Bülbring. 12. Hft.)  
**Lydgate. Beutner (H.)**, Lydgate's Testament. Progr. München '14. 53 s.

## c) Literatur des 16.—18. Jahrhunderts.

- Harvey. Berli (H.)**, Gabriel Harvey, der Dichterfreund u. Kritiker. Diss. Zürich '13. 151 s.



- Shakespeare.** Oswald (W.), Die Welt Shakespeares. Progr. Wien '14. 14 s.  
 — Barth (H.), Das Epitheton in den Dramen des jungen Shakespeare u. seiner Vorgänger. (Teildr.) Diss. Göttingen '13. VII, 34 s.  
 — Kerrl (A.), Unterschiede in der Behandlung von Satzschluß- u. Versschluß in Shakespeare's King John u. Julius Caesar. Diss. Bonn '13. X, 43 s.  
**Howard.** Tellenbach (A.), Rob. Howard's Comedy 'The Committee' and 'Teague', an Irish Stage-Type. Diss. Bern '13. 61 s.

d) Literatur des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart.

- Montgomery.** Wissmann (P.), Die größeren Dichtungen von James Montgomery. Diss. Königsberg '14. 81 s.  
**Landor.** Bradley (W.), The Early Poems of Walter Savage Landor. A Study of his development and debt to Milton. Diss. Münster '13. VIII, 121 s.  
**Shelley (Mary).** Vohl (M.), Die Romane u. Novellen der Mary Shelley. Diss. Jena '13. 47 s.  
**Disraeli.** Kohlund (J.), Benjamin Disraelis Stellung zur englischen Romantik. Diss. Freiburg i. B. '13. 104 s.  
**Reade.** Ahlers (E.), Charles Reades Romane u. ihr Verhältnis zu ihren literar. Vorbildern. Diss. Münster i. W. '14. X, 119 s.  
**Browning.** Wagner (W.), Die Technik des Dramas bei Rob. Browning. Diss. München '14. 80 s.  
**Galsworthy (John),** Der Flüchtling. (The Fugitive.) Drama in 4 Akten. Autoris. Übertrag. v. L. Leonhard. 111 s. Berlin, Oesterheld & Co. M. 2.

e) Amerikanische Literatur.

- Irving.** Apetz (P.), Washington Irvings Aufenthalt in Dresden. Progr. Dresden. 11 s. 4<sup>o</sup>.  
**Twain (Mark),** Humoristische Schriften. Neue Aufl. Stuttgart, Lutz. je M. 1,80, geb. 2,50.  
 3. Bd. Skizzenbuch. Übers. v. Marg. Jacobi, Henny Koch u. L. Ottmann.  
 4. Bd. Auf dem Mississippi. Nach dem fernen Westen.  
 5. Bd. Im Gold- u. Silberland. Lehr- u. Wanderjahre. III.  
 6. Bd. Reisebilder u. verschiedene Skizzen. Anh. Mark Twains Lebensgeschichte.  
 — Tom Sawyers Abenteuer u. Streiche. Übers. v. Marg. Jacobi. — Huckleberry Finns Abenteuer u. Fahrten. Übers. v. Henny Koch. 285 u. 233 s. Leipzig, Hesse & Becker. M. 2 geb.

3. Erziehungs- und Unterrichtswesen.

a) Allgemeines.

- Lexikon der Pädagogik.** Hrsg. unter bes. Mitwirkg. v. Prof. Dr. Otto Willmann von Lateinschulrekt. a. D. Ernst M. Roloff. 3. Bd. XIV, 1352 sp. Freiburg i/Br., Herder. Geb. M. 14 u. 16.  
**Fragen, Aktuelle,** aus der Pädagogik der Gegenwart. Hrsg. v. Max Reiniger. Langensalza, Beltz.  
 2. Bd. Flügel (O.), Versuche, die absolute Ethik Herbarts durch die relative des Evolutionismus zu ersetzen od. zu ergänzen. Kubbe (Mittelschullehr. K.), Die Lehre von der Aufmerksamkeit. Kubbe (K.), Die Lehre von der Beobachtg. in der modernen experimentellen Psychologie u. ein Beispiel ihrer prakt. Verwendung. Lehmsick (Ob-Lehr. Fr.), Psycholog. Beobachtungen an Kindern des 4. Schuljahrs. Franke (Th.), Tugend u. Brauchbarkeit als Erziehungsziele. Hauffe (G.), Willens- u. Charakterbildg. dch. erziehenden Unterricht. Wolff (Lehr. G.), Die Onomatik in der Volksschule. Franke (Th.), Wirtschaftsgeographie. Müller (Mädchensch.-Dir. Dr. C.), Die fremdsprachliche Lektüre. III, 183 s. M. 3, geb. 3,80.  
**Budde (Gymn.-Prof. Priv.-Doz. Dr. Gerh.),** Noologische Pädagogik. Entwurf einer Persönlichkeitspädagogik auf Grundlage der Philosophie Rud. Euckens. VIII, 436 s. Langensalza, Beyer & S. M. 9.



- Rein (W.)**, Kunst, Politik, Pädagogik. Gesammelte Aufsätze. 3. Bd. Pädagogik. 1. Tl. VI, 268 s. Langensalza, Beyer & S. M. 2,40.
- Schlecht (Raym.)**, Pädagog. Goldkörner, bes. f. Lehrerkreise. Aus Schlechts gedr. u. ungedr. Schriften gesammelt u. veröffentlicht v. Dr. Jos. Gmelch. 112 s. Donauwörth, Auer.
- Krause (Paul)**, Die Entwicklung eines Kindes von der Geburt bis zum Eintritt in die Schule. Mit 42 Kinderzeichnungen im Text. VII, 101 s. Leipzig, Wunderlich. M. 1,20, geb. 1,80.
- Über Erziehung u. Umgang mit Kindern.** Ein Buch für Eltern. Hrsg. v. der St. Josef-Bücherbrüderschaft. 208 s. Klagenfurt, Buch- u. Kunsth. des St. Josef-Vereines. M. 0,80, geb. 1,25.
- Herget (Ant.)**, Die wichtigsten Strömungen im pädagog. Leben der Gegenwart. 1. Tl. Arbeitsschule. Kunsterziehung. Staatsbürgerl. Erziehung. Moralpädagogik. 94 s. m. 6 Bildnissen. Prag, Haase. M. 1,25.
- Burger (Prof. Dr. Ed.)**, Arbeitspädagogik. Geschichte, Kritik, Wegweisung. XII, 607 s. m. 34 Abbildgn. im Text u. 5 Taf. Leipzig, Engelmann. M. 17, geb. 18.
- Prang's Lehrgang f. die künstlerische Erziehung** unt. bes. Berücksichtigg. des Naturzeichnens. Nach dem Engl. bearb. v. Rich. Brückner u. Prof. Karl Elssner. 4. Aufl. 396 s. Leipzig, Klinkhardt. geb. M. 8.
- Weber (Dr. Ernst)**, Kunsterziehung u. Erziehungskunst. VI, 482 s. Leipzig, Klinkhardt. M. 8,40, geb. 9,40.
- (Pädagogium. Eine Methodensammlg. f. Erziehg. u. Unterricht. Unter Mitwirkg. v. Prof. Dr. E. Meumann hrsg. v. Prof. Dr. Osk. Messmer. 4. Bd.)
- Götze (O.)**, Ein kritischer Gang durch die Kunsterziehungsbewegung. 76 s. Langensalza, Beyer & S. M. 1.
- Joßl (Ernst)**, Die Jugend vor der sozialen Frage. Vortrag. 20 s. Charlottenburg, Kant-Buchh. M. 0,50.
- Petersen (Dr. Joh.)**, Jugendfürsorge. Unter Mitwirkg. v. Crasemann, Jaques, Klumker, Schallehn, Frl. Schirmer, Schultze bearb. Hrsg. v. der deutschen Zentrale f. Jugendfürsorge. VIII, 250 s. Berlin, Heymann. M. 6.
- Kemsies (Prof. Dr. F.)**, Lohn u. Strafe in der Erziehung. 18 s. Langensalza, Beyer & S. M. 0,25.
- (Mann's pädagog. Magazin. 589. Hft.)
- Just (Prof. Dr. Karl)**, Charakterbildung und Schulleben, od. die Lehre von der Zucht. Vorträge, geh. bei den Ferienkursen in Jena. 2. durchges. Aufl. IV, 85 s. Osterwieck, Zickfeldt. M. 1,60.
- Egbring**, Haus u. Schule. Ein Wort an die Eltern. Progr. Altenessen '14. 19 s.
- Braun (K.)**, Über die Wahrhaftigkeit als Ziel der Erziehung. Progr. Schwerin '13. 34 s.

b) Geschichtliches.

- Randlinger (Lyz.-Doz. Dr. Steph.)**, Einführung in die Pädagogik. 1. Tl. Gesch. der Pädagogik. Altertum u. Mittelalter. X, 54 s. Freising, Dr. F. P. Datterer & Co. M. 1.
- Hadlich (Herm.)**, Entwicklungsgeschichte des Bildungswesens. Leitfaden zur Gesch. der Pädagogik. VIII, 156 s. Leipzig, Teubner. M. 2,20 geb.
- Jürgens (St.)**, Das Helfersystem in den Schulen der deutschen Reformation, unter bes. Berücksichtigung Trotzendorfs. Diss. Münster '13. X, 101 s.
- Stecher (Dr. Mart.)**, Die Erziehungsbestrebungen der deutschen moralischen Wochenschriften. Ein Beitrag zur Gesch. der Pädagogik des 18. Jhdts. IV, 142 s. Langensalza, Beyer & S. M. 2.
- (Mann's pädagog. Magazin. 582. Hft.)
- Boehne (W.)**, Der älteste Versuch zu deutscher Realschulbildung. Progr. Chemnitz '13. 8 s. 4<sup>o</sup>.
- Kriester (K.)**, Die Entwicklung des Realschulwesens in Preußen u. Sachsen im 19. Jhd. bis z. J. 1859—60. Diss. Leipzig '14. 100 s.



- Zwenger** (Prof. Dr. Frz.), Geschichte der realistischen Lehranstalten in Bayern. XX, 462 s. Berlin, Weidmann. M. 12.  
(Monumenta Germaniae paedagogica.)
- Geller v. Kaisersberg.** Zacher (Fr. X.), Geiler v. Kaisersberg als Pädagog. I. T. Progr. Burghausen '13. 63 s.
- Erasmus.** Burger (O.), Erasmus v. Rotterdam u. der Spanier Vives. Eine pädagog. Studie. Diss. München '14. 80 s.
- Charles Abbé de St. Pierre.** Dietze (Dr. Erwin), Charles Abbé de Saint-Pierre. 1658—1743. Ein Beitrag zur Gesch. der franz. Aufklärg. u. der vorrousseauschen Pädagogik. VIII, 161 s. Langensalza, Beyer & S. M. 2.  
(Mann's pädagog. Magazin. 587. Hft.)
- Rousseau.** Themanns (Dr. Pet.), Rousseau u. der Arbeitsschulgedanke. Hrsg. v. E. Becker. IX, 75 s. Langensalza, Beyer & S. M. 1.  
(Mann's pädagog. Magazin. 588. Hft.)
- Niemeyer's** (Aug.) Grundzüge der Erziehung u. des Unterrichts. Bearb. v. Theobald Edelbluth. XI, 203 s. Paderborn, Schöningh. M. 1,60, geb. 1,90.
- Herbart's** Lehrbuch zur Psychologie. Text der 2. Aufl. m. den Abweichgn. der 1. Aufl. Mit Einleitg., Anmerkgn. u. Registern bearb. v. O. Flügel u. Th. Fritzsche. XVI, 160 s. Leipzig, Klinkhardt. M. 2,25, geb. 2,75.
- Steffens.** Rudloff (W.), Henrik Steffens' pädagogische Anschauungen. Ein Beitrag zur Gesch. der Pädagogik. Diss. Jena '14. 33 s.
- Wichern.** Sandt (H.), Studien zu Johann Hinrich Wicherns Pädagogik. Diss. Würzburg '14. VIII, 270 s.
- Stolz'** (Alban) Erziehungskunst. Bearb. v. P. Spurtzern. VII, 84 s. Paderborn, Schöningh. M. 0,70, geb. 1.
- Prévost.** Wenz (H.), Marcel Prévost als Jugenderzieher. Progr. Oberursel '14. 42 s.

## c) Gesundheitspflege.

- Schöthl** (K.), Schule u. Wehrkraftverein. Progr. Straubing '14. 14 s.
- Walter** (Schulkomm. M.), Die militärische Vorbereitung unserer Jugend. Anregungen u. Winke. 23 s. Pforzheim, Delffs. M. 0,50.

## d) Psychologie.

- Abhandlungen,** psychologische. Hrsg. v. Dr. C. G. Jung. V, 211 s. Wien, Deuticke. M. 7.
- Bericht** üb. den 6. Kongress f. experimentelle Psychologie in Göttingen vom 15.—18. IV. '14. Hrsg. v. Prof. Dr. F. Schumann. IV, 351 s. Leipzig, J. A. Barth. M. 11.
- Conrad** (Sem.-Dir. P.), Grundzüge der Pädagogik u. ihrer Hilfswissenschaften in elementarer Darstellung. 1. Tl. Psychologie u. Elemente der Logik. 3. Aufl. Vollständig neue Bearbeitg. II, 347 s. Chur, Schuler. M. 4,60, geb. 5,40.
- Eger** (Dr. Heinr.), Experimentelle Psychologie. Ausgew. Kapitel f. die Zwecke der Pädagogik. 6 Vorträge, geh. im Ferienkurs in Jena. 1913. V, 111 s. Langensalza, Beltz. M. 2,50.
- Stölsner** (Sem.-Oberl. Prof. Dr. Art.), Lehrbuch der pädagog. Psychologie. Leipzig, Klinkhardt.
- Lehmann** (Alfr.), Die Hauptgesetze des menschlichen Gefühlslebens. 2. völlig umgearb. Aufl. VIII, 421 s. Leipzig, Reissland. M. 11.
- Schindler** (A.), Über das Verhältnis von Denken u. Sprechen. I. Progr. Rumburg '14. 16 s.
- Lobsien** (Max), Intelligenzprüfungen auf Grund von Gruppebeobachtungen. IV, 60 s. Langensalza, Beltz. M. 1,80.
- Damm** (Dr. Herm.), Korrelative Beziehungen zwischen elementaren Vergleichsleistungen. IV, 84 s. Leipzig, J. A. Barth. M. 2,60.
- Lobsien** (Max), Die experimentelle Ermüdungsforschung. VIII, 160 s. Langensalza, Beyer & S. M. 2,70.
- Jaeger** (J.), Wille u. Willensanomalien. Eine psychol. Studie mit einem Anhang: Krankheit od. Sünde? Progr. Nürnberg '14. 71 s.



**Wiedenberg (W.)**, Beitrag zur Willenshemmung. Diss. Königsberg i. Pr. '13. 48 s.  
**Köhn (A.)**, Über Einprägung durch Lesen u. durch Rezitieren. Diss. Berlin '14. 88 s.

## e) Didaktik und Methodik.

**Schmieder (Sem.-Oberl. Alfr.)**, Allgemeine Unterrichtslehre. VIII, 117 s. Leipzig, Klinkhardt. M. 2,40.  
**Schultze (Priv.-Doz. Dr. F. E. Otto)**, Systematische u. kritische Selbständigkeit als Ziel von Studium u. Unterricht. (Für Lehrende u. Studierende.) VIII, 253 s. Leipzig, Klinkhardt. M. 5,40, geb. 6,20. (Pädagogium. 5. Bd.)  
**Müller (Ob.-Lyc. Dir. Dr. C.)**, Methodik des neu sprachlichen Unterrichts. VIII, 349 s. Osterwieck, Zickfeldt. M. 5, geb. 5,80.  
**Nader (Reg.-R. Dr. E.)**, Praktische Methodik des Unterrichts in der englischen Sprache. III, II, 83 s. Wien, Pichlers Wwe. u. Sohn. M. 2,40.  
**Schlenzog (H.)**, Die 'vermittelnde Methode' in den neueren Sprachen auf der Oberstufe der Oberrealschule. Progr. Jena '14. 31 s.  
**Krause (Dr. Carl A.)**, Über die Reformmethode in Amerika. 4 Vorträge während der Marburger Ferienkurse 1914 geh. Mit Begleitwort v. Max Walter. VII, 67 s. Marburg, Elwert. M. 1,50.  
**Ingrisch (Fr.)**, Aus der Praxis der Sprechübungen. Progr. Olmütz '13. 19 s.  
**Stücklein (J.)**, Die Übung beim Erlernen fremder Sprachen. Progr. Weiden '14. 46 s.  
**Weyel (F.)**, Der französische u. englische Aufsatz in der Reifeprüfung. Progr. Osnabrück '14. 37 s.  
**Pommer (O.)**, Die Erforschung der Beliebtheit der Unterrichtsfächer. Ihre psycholog. Grundlagen u. ihre pädagog. Bedeutung. Progr. Wien '14. 33 s.

## f) Unterrichtsorganisation.

**Jahrbuch**, statistisches, der höheren Schulen Deutschlands, Luxemburgs u. der Schweiz u. der höhern deutschen Schulen im Ausland. 35. Jhrg. XXXII, 648 s. Leipzig, Teubner. M. 4,50.  
**Heinecker (W.)**, Das Problem der Schulorganisation auf Grund der Begabung der Kinder. Diss. Jena '13. VIII, 83 s.  
**Bestimmungen** üb. die Neuordnung des Mittelschulwesens in Preussen vom 3. II. 1910. Mit ergänz. Anhang. (Ausg. 1914.) VI, 68 s. Berlin, Cotta Nachf. Zweigniederlassg. M. 0,50.  
**Melber (Minist.-R. Dr. Joh.)**, Die Schulordnung an den höhern Lehranstalten Bayerns nach der kgl. Verordnung v. 30. V. '14. VI, 314 s. München, Lindauer. M. 3,50, geb. 4.  
**Statistik** des Unterrichts- u. Erziehungswesens im Königr. Württemberg f. 1913. 62 s. Stuttgart, Grüninger. M. 1.  
**Miller**, Die Bewegung für Schulen des Reformsystems in Württemberg. Progr. Stuttgart '13. 10 s.  
**Prüfungsordnungen u. Lehrpläne** f. die höheren Lehranstalten des Großherzogt. Hessen. Amtl. Handausg. 107 s. Darmstadt, Buchh. des großh. hess. Staatsverlags. M. 1,20.  
**Bäcker (M.)**, Die Landerziehungsheime in Frankreich. (Ecoles nouvelles à la campagne.) Diss. Jena '13. VI, 208 s.  
**Koltschewa (M.)**, Die Entwicklung der Volksschule in Bulgarien. Diss. Erlangen '14. IV, 120 s.

## g) Lehrbücher für den englischen Unterricht.

**aa) Kaiser (K.)**, A Brief History of the English Language and Literature for the use of schools. 5th ed. Rev. by Prof. Dr. E. Dannheisser. VIII, 103 s. Weinheim, Ackermann. geb. M. 1,25.  
**Eigl (Dr. Frz.)**, English Texts, to be used for the finishing examination at higher secondary schools. VI, 137 s. Wien, Graeser & Co. M. 3,20.  
**Sachse (Lyz.-Direktorin A. J.)**, Collection of English Recitation. IV, 48 s. Leipzig, Klinkhardt. M. 0,80.



- Dickens** (Charles), *A Christmas Carol in Prose*. Für höhere Lehranstalten bearb. v. Dr. Erich Fehse. X, 80 u. 75 s. Leipzig, Dyk. M. 1,40.
- *Salome und ich*. (Solome and I.) Englische Bearbeitg. u. Übertragg. ins Deutsche v. E. Saenger. 2. Bd. Berlin, Scherl. M. 0,60.
- Finnemore** (John), *Historical Tales for the Youth*. Hrsg. v. Prof. Dr. H. Gade. VIII, 115 s. Berlin, Weidmann. M. 1,40, Wbch. 45 s. M. 0,40.
- Grey** (Amy), *Little Boy Georgie*. Mit Anmerkgn. hrsg. v. Oberlehrerin Friederike Hildebrandt. Alleinberecht. Ausg. IV, 68 u. 10 s. Bielefeld, Velhagen & Klasing. M. 0,60.
- Henty** (G. A.), *Wulf the Saxon. A story of the Norman conquest*. Hrsg. v. Prof. Dr. K. Holtermann. IV, 120 s. Paderborn, Schöningh. geb. M. 1,20, Wbch. 40 s. M. 0,30.
- Kipling** (Rudyard), *Four Stories*. Ed. with notes for the use of schools by Dr. Kurt Lincke. Authorised ed. VIII, 100 u. 44 s. Frankfurt a/M., Diesterweg. geb. M. 1,50, Wbch. M. 0,50.
- Macaulay** (Thom. Bab.), *Lord Clive*. Ed. by Dr. Ant. Lorz. Introd. and Notes rev. by Rev. A. Seither, M. A. 95 u. 41 s. Bamberg, Buchner. M. 1,40.
- Marryat** (Capt.), *Masterman Ready or the Wreck of the Pacific*. Für höhere Lehranstalten bearb. v. Dr. E. Feiler. IX, 85 u. 51 s. Leipzig, Dyk. M. 1,40.
- Mellin** (Prof. Jos.), *A Tour through England in 2 Months*. Ed. with explanatory notes and a glossary. 2nd ed. VIII, 125 u. 61 s. Frankfurt a/M., Diesterweg. M. 1,60.
- Ruskin** (John), *Unto this Last*. Ed. by Raymond Vincent Holt, B. A., with the assistance of Dr. W. J. Leicht. Text XVII, 174 s. Notes IV. 51 s. Leipzig, Teubner. M. 1,20 u. 0,60.
- Scott** (Walt.), *The Lady of the Lake*. Ed. by Prof. Jos. Maria Fauner. Introd. and notes rev. by A. M. Baker and E. Blanfonten. IX, 88 u. 35 s. Bamberg, Buchners Verl. M. 1,30.
- Shakespeare's Julius Caesar. Für den Schulgebrauch erklärt v. Drs. E. Penner u. M. Degenhardt. Mit fortlauf. Präparation. XXX, 78 u. 35 s. Leipzig, Renger. M. 1,40.**
- Stables** (Gordon), *Westward with Columbus*. Ausgew. u. f. den Schulgebrauch bearb. v. Frz. H. Schild. V, 138 s. Leipzig, Renger. M. 1,20.
- Stevenson** (Rob. Louis), *The Bottle Imp*. Ed. with notes and glossary by Dr. W. Fischer and Mrs. A. G. P. Foster. IV, 42 u. 32 s. Frankfurt a/M., Diesterweg. M. 1,20.
- Turner** (Ethel), *Two Tales for Beginners. Seven little Australians. The Family at Misrule*. Für den Schulgebrauch ausgew. u. erklärt v. Maria A. Hackenberg. V, 93 s. Leipzig, Renger. M. 0,90, Wbch. M. 0,30.
- White** (Arnold), *The Navy and its Story*. Hrsg. v. Ob.-Lehr. F. H. Schild. VII, 117 s. Berlin, Weidmann. M. 1,40; Wbch. 46 s. M. 0,40.
- bb) **Dinkler** (Dir. Dr.), **Mittelbach** (Ob.-Lehrerin A.), **Zelger** (Ob.-Lehrer Dr.), *Lehrbuch der englischen Sprache f. Lyzeen u. Oberlyzeen*. Leipzig, Teubner.
3. Tl. Grammatik. 3. völlig neu bearb. Aufl. X, 148 s. geb. M. 2,25.
4. Tl. Übungsbuch. VI, 109 s. geb. M. 1,50.
- Grünwald** (Wilh.), *The Robinson Reader. Lehrgang der engl. Sprache im Anschluß an Defoe's Robinson Crusoe*. X, 220 s. Braunschweig, Westermann. M. 2,20.
- Kirkpatrick** (Dr. John), *Handbook of Idiomatic English as now written and spoken*. 2nd ed., carefully revised. XVI, 317 s. Heidelberg, Winter. M. 4.
- Lincke** (Prof. Dr. Kurt) and **Cliffe** (Arth.), *Lehrbuch der englischen Sprache f. höhere Lehranstalten*. Frankfurt a/M., Diesterweg.
- II. Tl. (2. u. 3. Jahr: Obertertia u. Untersekunda). Mit 34 Abbildgn. u. Karten. 2. durchges. Aufl. VIII, 359 s. M. 3,60.
- — *Übersetzungstücke f. den englischen Unterricht in Oberklassen*. VI, 94 s. Frankfurt a/M., Diesterweg. M. 1,40.
- — *Schlüssel*. 63 s. Ebd. M. 2.



**Swoboda (W.)**, Lehrbuch der englischen Sprache f. Mädchen-Lyzeen u. andere höhere Mädchenschulen. 2. vollst. umgearb. Aufl. v. Dir. Dr. A. Brandeis u. Schulinsp. Dr. Th. Reitterer. Wien, Deuticke.

II. T. (für die 5. Klasse) A First English Reader. V, 155 s. m. 28 Abbildgn. Geb. M. 2,80.

IV. T. An English Grammar with Exercises. IV, 157 s. M. 2,50.

**Thiergen** (Studiendir. Dr. O.) u. **Koch** (Ob.-Lehrerin), Englisch Elementarbuch. Mit Elementargrammatik v. Dr. G. Becker. 4. (der Neubearbeitg. 1.) Aufl. IV, 181 s. Leipzig, Teubner. M. 2 (geb.).  
Leipzig. Paul Lange.

### III. MITTEILUNGEN.

A New

### English Dictionary on Historical Principles.

Volume VIII. Q—Sh: Scouring—Sedum.

(April 1, 1911.)

By Henry Bradley, Hon. MA., Ph. D., F. B. A.

This double section includes 1500 Main words, 846 Special Combinations explained under these, and 342 Subordinate entries; in all 2688. The *obvious combinations* recorded and illustrated number 470, making a total of 3158. Of the Main words 81 (5½%) are marked † as obsolete, and 21 (1½%) are marked || as alien or not fully naturalized.

Comparison with Dr. Johnson's and some recent Dictionaries gives the following figures: —

	Johnson	Cassell's 'Encyclo- pædic'.*	'Century' Dict.	Funk's 'Standard'.	Here.
Words recorded, <i>Scouring</i> to <i>Sedum</i>	283	1425	1623	1719	2688
Words illustrated by quotations	220	436	513	139	2347
Number of illustrative quotations	730	623	1203	204	13516

\* Including the Supplement of 1902.

The number of quotations in the corresponding portion of Richardson is 610.

The words here treated are mainly of Romanic and Latin origin. Of words inherited from Old English there are, excluding compounds and derivatives, not more than half-a-dozen; but one of them is *sea*, which with its combinations occupies about nineteen pages. The Scandinavian element is represented by *scout* sb.<sup>1</sup> and vb.<sup>2</sup>, *scrap*, *scrape* (?), *scurf*, and the important word *seat*. From Dutch we have *scout* sb.<sup>3</sup>, *scow*<sup>1</sup> and <sup>2</sup>, *scrab*, *scrabble*, *scraw* sb.<sup>3</sup>. The Celtic languages furnish only *scullogue* and perhaps *scovan* and *scove*. The alien words from non-European languages, which were so abundant in the early part of S, are here conspicuously absent: the only examples are the Hebrew *seah* and *Sebat*, the Indian *sebundy*, and the American *scuppaug* and *seawane*.

Although this instalment, like the preceding one, is exceptional in containing no long articles, it includes a considerable number of words that exhibit remarkable development of senses, such as *screen* sb. and vb., *screw* sb. and vb., *scripture*, *scruple* sbs. and vb., *scrutiny*, *scurvy* adj., *sea*, *seal* sb.<sup>2</sup>, *seam* sb.<sup>1</sup> and vb., *sear* vb., *search* vb., *season* sb. and vb., *seat* sb. and vb., *second* adj., sb., and vb., *secret*, *secretary*, *sect*, *secular*, *secure* adj. and vb., *security*, *sedition*.



### Welche Bücher werden in England am meisten gelesen?

Einer der herausgeber des Daily Chronicle hat bei den bedeutendsten verlegern die anfrage rundgeschickt, welche bücher am meisten gekauft wurden; er ist zu folgendem ergebnis gekommen:

Barrie, The Little Minister;	Maundeville, Travels;
Blackmore, Lorna Doone;	Merriman, The Vultures;
Borrow, Romany Rye;	Nicholson, The house of a thousand Candles;
Braddon, Lady Audley's Secret;	Palgrave, Golden Treasure;
Castle, French Nan;	Poe, Tales of Mystery;
Collins, The Woman in White;	de Quincey, Confessions of an English Opium-Eater;
Couch, Major Vigoureux;	Ramsay, Reminiscences of Scottish Life;
Dana, Two Years before the Mast;	Reade, The Cloister and the Hearth;
Dickens, David Copperfield;	Ruskin, Unto this Last;
Doyle, Micah Clarke;	Ruskin, The seven Lamps of Architecture;
Farrar, Life of Christ;	Scott, Ivanhoe;
Franklin, Autobiography;	Stevenson, Treasure Island;
Haggard, King Solomon's Mines;	Thackeray, The four Georges;
Harraden, Interplay;	Wells, Kipps;
Hawthorne, The Scarlet Letter;	White, Natural History of Selborne.
Hope, The Prisoner of Zenda;	
Kingsley, Westward Ho;	
Lamb, Tales from Shakespeare;	
Mason, The four Feathers;	

Ferner werden erwähnt:

The Literary and Historical Atlas of Europe;	Goethe's Sorrows of Werther;
Andersen's Fairy Tales;	The Life of Edward VII.;
Boccaccio's Tales from the Decameron;	" " " General Booth;
R. Browning's Poems;	Shakespeare's Works;
	Tennyson's Poems.

Die 12 beliebtesten schriftsteller sind nach der umfrage:

1. Tennyson;	7. Carlyle;
2. Matthew Arnold;	8. Ruskin;
3. Rob. Browning;	9. Lamb;
4. E. B. Browning;	10. Marcus Aurelius;
5. Keats;	11. Homer;
6. Longfellow;	12. Sophocles.
	M.

[17. II.]

### INHALT.

	Seite
I. Eimer, Byron und der Kosmos . . . . .	65
Suddard, Keats, Shelley and Shakespeare Studies and Essays } (Fehr) {	70
in English Literature . . . . .	81
Bellows, Schreibtischwörterbuch der deutschen u. englischen Sprache (Born)	88
II. Neue Bücher	95
III. Mitteilungen: A New English Dictionary on Historical Principles . . . . .	96
Welche Bücher werden in England am meisten gelesen? . . . . .	96

Herausgegeben von Prof. Dr. Max Friedrich Mann in Frankfurt a/M.

Verlag von Max Niemeyer, Halle. — Druck von Ehrhardt Karras, G. m. b. H. in Halle



# Beiblatt zur Anglia.

**Mitteilungen**  
**über englische Sprache und Literatur**  
**und über englischen Unterricht.**

---

**Preis: Für den Jahrgang 8 Mark.**  
(Preis für 'Anglia' und 'Beiblatt' jährlich 24 Mark.)

---

**XXVI. Bd.**

**April 1915.**

**Nr. IV.**

---

Am 14. November 1914 starb der mitherausgeber  
der Anglia

**Ewald Flügel,**

Professor des Englischen an der Leland Stanford Jr.  
University, Palo Alto, Ca.

Seine verdienste um die Anglistik und die Anglia  
werden im aprilhefte des hauptblattes gewürdigt  
werden.

Die herausgeber der Anglia.



## I. SPRACHE UND LITERATUR.

**A Glossary of Tudor and Stuart Words**, especially from the Dramatists, collected by **Walter W. Skeat**. Edited with Additions by **A. L. Mayhew**. Oxford at the Clarendon Press. 1914. XIX + 461 SS. 8<sup>vo</sup>. 5/- net.

Ein vermächtnis W. W. Skeats ist hier von liebe- und pietätvoller hand der anglistischen öffentlichkeit übergeben worden: eine fülle interessanten wortmaterials ist unter weit mehr als 6000 titelköpfen mit genauen stellenangaben, zuweilen vollen phrasenzitaten und mancherlei sehr wertvollen etymologischen hinweisen gebucht. An genauigkeit lassen die einzelnen artikel, die der vielbelesene altmeister englischer philologie zusammengetragen und sein jüngerer freund — wie uns das vorwort ausführlich berichtet — im einverständnisse mit Henry Bradley und Percy Simpson nachgeprüft und bearbeitet hat, nichts zu wünschen übrig.

Dennoch drängt sich dem ref. die frage auf, ob das buch einem bedürfnisse entgegenkommt. Nach Mayhews äufserungen scheint Skeat die absicht gehabt zu haben, dem 'general reader' ein handliches buch zu liefern, in dem er irgendwie seltenere oder etymologisch dunkle wörter rasch erklärt findet. Darf man aber eigentlich einen leser voraussetzen, der annähernd dieselbe erholungslektüre aus Tudor- und Stuart-zeiten betreibt wie der gelehrte, der sich von seinem Alt- und Mittelenglisch zur erfrischung der gesamten literatur dieser zeit zuwandte, die für ihn eine moderne, junge bedeutete? Die dramatiker, die da noch am ehesten in betracht kommen, wird auch der englische literaturfreund klüglich in einer der vielen kommentierten ausgaben lesen und dann gerade die von Sk.-M. gebuchten ausdrücke dort meistens erläutert finden. Das trifft wohl auch vollständig für Shakespeare zu. Die übrige berücksichtigte poetische oder gar die prosaische, z. t. fachliche literatur wie Coke Lorell's *Bote*, Drant's *Horace* (satirenübersetzung), J. Earle's *Microcosmographie*, G. Turberville's *Venerie* u. s. f., u. s. f. dürfte aber den durchschnittsleser in England mindestens wenig anlocken.

So bliebe denn der anglist als benützer des buches übrig; wird er aber oft danach greifen, wenn ihn stichproben (s. 178 und 179, s. 222 und 223, s. 266 u. s. f.) belehren, daß von etwa 16 wörtern nur eines nicht im Oxford New English Dictionary



steht, daß dieses reichlichere und frühere belege bringt als das vorliegende werk, daß eben doch eine menge dramenstellen hier nicht vermerkt sind? Die zitierungsmethode ist nicht immer klar: Peacham, Comp. Gentleman wird s. 179 angeführt, die ausgabe in der liste der literatur jedoch nicht erwähnt. Warum *the Groyne* aus Defoe's *Robinson Crusoe* in diesem buche steht, läßt sich ebensowenig begreifen wie mancher andere etwas dilettantische zug der einrichtung.

Graz.

Albert Eichler.

**August Ackermann, Dr., Der Seelenglaube bei Shakespeare.** Eine mythologisch-literarwissenschaftliche Abhandlung. Frauenfeld, 1914. 8°. 151 SS.

Der verfasser ist mit ausgedehnter und gründlicher sachenkenntnis auf dem gebiete der mythologie und der Shakespearephilologie an seine schwierige aufgabe herangetreten und hat mit kritischem blick manchen neuen zusammenhang erkannt und einzelne bisher vernachlässigte stellen in den dramen des großen Briten überzeugend interpretiert. Dies ist umso höher zu schätzen, als schon eine große zahl von autoren den mythologischen vorstellungen Shakespeares nachgespürt hat und A. durch ganz selbständige, von mythologischen wie psychologischen und folkloristischen studien ausgehende methode im wesentlichen zu ganz unbeeinflussten ergebnissen gekommen ist. Für den "animismus" knüpft er an Tylors bahnbrechendes werk "Primitive Culture" an, setzt sich aber ebenso gewissenhaft mit der neuesten literatur hierüber auseinander. Er gliedert seine untersuchung in vier hauptabschnitte: Seele und seelenwesen im allgemeinen; bewegung der seelenwesen; die bedeutung von tod und nacht; seelenwesen in menschlicher gestalt, die jedoch auf die zwei begrifflich zu scheidenden, wenn auch in der praxis des volksglaubens und seines dichterischen niederschlages oft vermischten grundbedeutungen: seele als bewegendes element (naturgeister) und seele als überlebender teil des menschen (totengeister) zurückzuführen sind. — So entschieden der christliche seelenbegriff bei Sh. vorherrscht, so gibt es doch noch primitive seelenvorstellungen genug, die A. als überreste des altgermanischen heidentums in England anspricht. Zu den luftbewohnenden seelenwesen zählt er u. a. die schicksalsfrauen im "*Macbeth*", den Ariel



im "*Tempest*", aber auch Oberon im "*Midsummer N. D.*"; nicht selten treten sie in feuer- und flammengestalt auf, freilich nur in zahlreichen anspielungen des dramatikers. Puck, über den es ja schon eine ganze literatur gibt, wird als ein zusammengesetztes wesen erklärt: in ihm sind elemente das Ignis fatuus mit solchen von toten- und hausgeistern verquickt, die ganze gestalt weist aber auch echt poetische individuelle züge auf. Hierin ist A. zuzustimmen, seinen widerspruch gegen die etymologische verknüpfung von Puck und pwka, pooka u. dgl. (s. 26 ff.) kann man jedoch nicht verstehen. Was über die elflichter gesagt wird, ist mythologisch gewiß richtig, doch vermißt man eine nähere deutung der beiden stellen im "*Midsummer N. D.*" (s. 33). — Von der seele in tiergestalt führt uns A. recht ansprechend zu den elfen, die eine zierliche insektenwelt, aber auch schon wieder z. t. nach Sh.'s eigener prächtig-schöpferischen phantasie bilden. Bei den tierseelen erwähnt A. auch den esel, in den Bottom verwandelt wird (s. 41): der zusammenhang mit dem seelenglauben ist hier jedoch jedenfalls ganz belanglos verglichen mit der bühnentradition, die seit 1553 den 'asinary' als stehendes gerät der 'Midsummer Nights'-masken bei hofe kennt (vgl. Wallace, *Evolution of the Engl. Drama up to Shakespeare*, p. 76 f.), das offenbar dem gewiß alles seelischen längst entkleideten volksbrauche der *asinaria festa* entstammt (vgl. E. K. Chambers, *The Mediaeval Stage*, I, p. 275 und *passim*). Ebenso zweifelt man, daß die hereinziehung des Werwolfglaubens zur erklärang des von Gratiano zitierten wolfes 'hang 'd for human slaughter' (s. 42) das richtige trifft, da es sich doch dort um einen richtigen wolf und um dessen seele im Shylock, nicht aber um eine menschenseele in wolfgestalt handelt; A. hätte der mindestens unrichtigen vorstellung mit beziehung auf unsere stelle in der von ihm angezogenen Werwolfliteratur etwas nachgehen müssen, um ähnliche verschiebungen der volkstümlichen anschauung zu finden. Recht hat A. hiegegen sicher bei seinem hinweise auf die "seele im blute" und auf "mehrere seelen in einem körper" zur erklärang verschiedener stellen; nur wäre für die erstere weitverbreitete vorstellung noch E. Clodd's prächtiges buch "*Tom Tit Tot*" (London 1898) als unentbehrliche literatur zu zitieren gewesen. — Im dritten abschnitte "die



bewegung der seelenwesen" finden sich mehrere höchst beachtenswerte erklärungen: für den wald von Birnam, für das wandern verschiedener geister Shakespeares, für die elfen- und hexentänze, wobei die menschengröße der elfen Sh.'s — mit ausnahme des *M. S. N. Dr.* — mit recht auf keltische vorstellungen zurückgeführt wird, u. a. m. So überzeugend der stammbaum der hexen in Macbeth von den schicksalsschwestern hergeleitet wird, ist doch auch für die entschieden hexenhaften züge an könig Jakobs hexenwahn zu denken, dem Sh. hier ohne zweifel ein zugeständnis gemacht hat, ohne den höheren, poetischeren gedanken deshalb aufzugeben. Über die bedeutung von tod und nacht wird viel brauchbares gesagt, doch wäre gerade hier näher zu untersuchen, wieviel von Sh.'s anspielungen und ausdrücken dieser gruppe alten aberglauben und wieviel rein dichterische metaphor bedeutet. Ein sonderbares versehen unterlief dem verf. bei erklärungen von *Macbeth* I, 5, 39—41, wo er eben die metaphor für den wirklichen raben mißdeutet, während doch nur für den heiseren boten die worte *raven, hoarse, croak* gelten. Wenn A. de Quinceys geschraubte interpretation des klopfens im *Macbeth* (II, 2, 57 ff.) mit fug ablehnt, so wird er mit seiner deutung, die an das klopfen des verstorbenen als aberglaube anzuknüpfen sucht, wohl auch wenige unbefangene leser befriedigen; wozu die einfache bühnenmäßige sache, daß die zum wecken Duncans bestimmten vasallen in die bisher vom mörderpaar fest verschlossene burg hörbar einlaß heischen, so verschleiern? Ist "tod und nacht" ohne zweifel eine Sh. sehr geläufige vorstellungsverbindung, so ist er gerade hier in einem falle (gegen A.) nicht selbstschöpfer, sondern bloß weiterverbreiter eines sichtlich volkstümlichen ausdrucks gewesen: *dead of night* kommt schon in *Halls Chronik* vor, die Sh. ja so viel benützt hat (vgl. *Oxf. N. E. D.*). Zu den Maren rechnet A. auch *Queen Mab*, ein name, zu dessen etymologie s. 96 f. einen bestechenden beitrage liefert (verlesung von *dominam Abundiam* zu *domina Mabundiam*); weniger vertrauenerweckend will ref. die konjektur *kine-fold* für *nine-fold* (*Lear* III, 4, 126) bedünken, die mit dem gewiß richtig gedeuteten *Swithold* = *Swithin* statt *S. Withold* der vorangehenden zeile in beziehung gesetzt werden. Shakespeares elfen stellt verf. als mehr als die alten nachtgeister hin und



die schöpferische kraft des dramatikers kann hier gewiß nicht übersehen werden; immerhin darf auch die theatergeschichtliche tradition des hofdramas, bes. Lylys, nicht unbeachtet bleiben, die uns auch die gelehrten beimengsel aus der klassischen mythologie (vgl. s. 108 f. u. a. m.) verständlicher macht, als es nach A.'s ausführungen scheint. Im übrigen ist der abschnitt von "tod und nacht" einer der ergiebigsten für die ausdeutung einzelner verse wie für Sh.'s allgemeine übung in der herübernahme volkstümlicher vorstellungen in seine dichtung. Von einer unterirdischen (toten-) geisterwelt freilich läßt sich bei Sh. nichts finden und Indien als '*fairy country*' im *M. S. N. D.* ist trotz A.'s parallelen noch immer ein unerklärtes poetisches faktum.

Das gut durchgedachte buch, dessen stoff eine größere zahl von strittigen auffassungen mit sich bringt, zu denen diese anzeige einiges material beitragen möchte, ist durch ein gutes "stellenverzeichnis" am schlusse bequem nutzbar gemacht und ist in seiner absicht, von den überall verfolgten primitiven ideen zur genialität der dichterischen gestaltungskraft vorzudringen, eine wertvolle leistung.

Graz.

Albert Eichler.

**Christian Eidam, Zur Geschichte der deutschen Shakespeare-Gesellschaft.** Nürnberg, C. Koch, 1914.

Diese broschüre, die kurz vor der feier des fünfzigjährigen bestehens der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft erschien, sollte natürlich nicht, wie von anderer seite ausgesprochen wurde, eine festgabe sein. Es kann den verfasser also auch nicht der vorwurf treffen, daß er die zeit zu dem darin gegebenen rückblick sehr ungeeignet gewählt habe. Er hätte an sich gewiß den jahrelangen streit über die Conradsche revision gern ruhen lassen, wenn er nicht in der art, wie in der abhandlung, die sich im Shakespeare-Jahrbuch von 1913 über die geschichte der D. Sh.-G. findet und die in dem abschnitt "das übersetzungswerk" ganz unvollkommene und ungenaue angaben macht, geradezu eine herausforderung hätte sehen müssen und eine nötigung, die unrichtige und einseitige darstellung zu berichtigen und zu ergänzen. Dabei kam er mit notwendigkeit zu diesem, für die vorstandschaft der D. Sh.-G.



ja wenig angenehmen rückblick auf die ganze geschichte der Conradschen revision und alle damit zusammenhängenden vorgänge. Dafs die vorstandschaft in dieser sache bestrebt ist, den wirklichen sachverhalt zu verschleiern und die wahrheit nicht aufkommen zu lassen, das zeigt sich jetzt aufs neue, indem sie es tatsächlich fertig gebracht hat, die broschüre wieder totzuschweigen. Das darf aber nicht zugegeben werden, die wahrheit darf nicht unterdrückt werden, und dazu soll auch diese besprechung beitragen. Wer Eidams ausführungen liest, bekommt ganz sicher den eindruck, dafs seine aktenmäßige darstellung durchaus auf wahrheit beruht und dafs der vorstand der D. Sh.-G. hier seit jahren doch recht seltsame mittel angewandt, dafs er ihm und Conrad sowie dessen werk ganz entschieden unrecht getan hat. Wir wollen hier nur zwei punkte hervorheben. Schon zu anfang des jahres 1903 schrieb nach dem tod Oechelhäusers, der mit ausdrücklicher zustimmung der Sh.-G. die neubearbeitung seiner volksausgabe Conrad übertragen hatte, universitätsprofessor Alois Brandl in Berlin, der damalige zweite und bald darauf erste vorsitzende der gesellschaft, an R. Genée, mit dem wunsch "den richtigen sachverhalt zu veröffentlichen", tatsächlich falsche mitteilungen über die Conradsche revision, die er auf veranlassung Conrads später selbst in der "Vossischen Zeitung" widerrufen mußte. Bei der darauffolgenden generalversammlung in Weimar wollte er sich damit herausreden, Genée habe den inhalt eines "privatbriefes" (was jener brief gar nicht war, da ihn Brandl als zweiter vorsitzender der Sh.-G. geschrieben hatte) bruchstückweise und z. t. unrichtig veröffentlicht. Auch das mißlang, da Genée am 2. Mai 1903 Brandls brief in den "Weimarischen Neuesten Nachrichten" wörtlich abdrucken liefs. Kann man ein derartiges sehr bedenkliches verhalten wirklich, wie es in der amtlichen vorstandserklärung vom 9. Aug. 1908 geschieht, nur kurz und unschuldig klingend, als "literarische fehde" bezeichnen? Der zweite überaus bedenkliche hauptpunkt ist die doppelte protokollführung, von der man in der generalversammlung von 1909 kenntnis erhielt. Hier erfuhr man nämlich, dafs neben der alljährlich im Jahrbuch abgedruckten berichterstattung über die beschlüsse der generalversammlungen, die vorher naturgemäfs jedermann als amtlich und auch für die vorstandschaft gültig



angesehen hatte, ein nur für die vorstandschaft bestimmtes geschriebenes protokollbuch bestand, welches — und das ist das merkwürdigste — die wichtige stelle in dem beschluß von 1902, der, wie schon erwähnt, die zustimmung der Sh.-G. zur übertragung der revision der Oechelhäuserschen volksausgabe an Conrad enthält, abweichend von dem im Jahrbuch abgedruckten richtigen protokoll, also tatsächlich in falscher form anführt. Und auf dieses objektiv falsche protokoll hat sich später der vorstand gestützt. Kann man sich wirklich wundern, wenn der verfasser der broschüre gegen die geschäftsführung einer gesellschaft, in der solche dinge vorkommen, im interesse der wahrheit mit aller schärfe auftritt?

Über die mängel in der geschäftsführung gibt er uns noch andere beispiele. Für ganz unglaublich, wenn nicht alles tatsächlich belegt wäre, würde man die art halten, wie die vorgänge in der sitzung von 1909, in der über diese dinge ausführlich verhandelt wurde, in dem bericht im Jahrbuch dargestellt sind, wie hier wieder alles für die vorstandschaft unangenehme einfach unterdrückt und totgeschwiegen wird. Wie die handlungsweise des vorstands, besonders auch sein versuch, die Conradsche revision zu schädigen, durch die aufforderung an den verleger, "die alte Oechelhäusersche ausgabe zu drei mark" (die Conradsche kostet vier mark) "nach wie vor auf dem markte zn halten", auf einen unparteiischen, rechtlich denkenden mann wirken muß, das sehen wir an dem verhalten des universitätsprofessors Richard Wülker, der, nachdem er 22 jahre lang dem vorstand der D. Sh.-G. angehört hatte, die vorstandserklärung vom 9. August 1908 zu unterzeichnen sich weigerte und im September darauf aus der vorstandschaft austrat. Aus dem brief, in dem er diesen schritt begründete, teilt Eidam in seiner broschüre einige sätze mit. Wülker vertritt, sowohl was den wert des Conradschen textes betrifft, wie auch die beurteilung der versuche des vorstands der Sh.-G., Conrads werk zu schädigen und nicht aufkommen zu lassen, ganz den standpunkt des verfassers der broschüre. Ein mann von so gerader gesinnung wie Wülker verdient es wahrlich gehört zuwerden. Jedem freunde der wahrheit, jedem, der wirklich klar sehen will, möchten wir dringend empfehlen, Eidams broschüre aufmerksam zu lesen.

Frankfurt a/M.

Max Friedrich Mann.



**Patience.** An Alliterative Version of Jonah by the Poet of Pearl. Select Early English Poems, Ed. by Professor I. Gollancz. — London, Humphrey Milford, Oxford University Press 1913. — 80 SS. — 2/6.

Die alliterierenden gedichte *Perle*, *Patience*, *Clannesse* gehören zu den schwierigsten, aber auch interessantesten erzeugnissen mittelenglischer literatur. Eine bequeme ausgabe von *Perle* für studienzwecke hat nur Osgood in der Belles-Lettres Series geliefert. Gollancz aber bereitet uns durch seine ausgabe der *Patience* geradezu eine überraschung. Er liefert uns ein buch, das uns auf prächtigstem papier, in grossem format und schönem druck den text und als facsimiles die zwei erläuternden bilder der handschrift und ihre erste seite, ferner den Vulgatatext des buches Jonah, einen auszug aus Tertullians gedicht Jona et Ninive, eine gute einleitung, ein ausführliches glossar und zahlreiche anmerkungen gibt; und dies alles zu dem preise von 2/6. Universitätsdozenten werden bei ihren mittelenglischen interpretationsübungen mit freuden zu dieser ausgabe greifen, und dies um so mehr, als Gollancz sich mit der poesie des Gawaynedichters schon seit vielen jahren aufs eingehendste beschäftigt hat. Der text ist nochmals mit der handschrift verglichen worden. Es sollen noch fünf weitere gedichte, die man gewöhnlich im zusammenhang mit *Perle* und *Patience* nennt, von Gollancz in den nächsten jahren herausgegeben werden: *The Parliament of the Three Ages*, *Winner and Waster*, *St. Erkenwald*, *Death and Life*, *Scottish Field*. Wir würden ein rasches erscheinen begrüßen.

St. Gallen.

Bernhard Fehr.

**Elizabeth Merrill, The Dialogue in English Literature.**

A. u. d. T.: Yale Studies in English, Albert S. Cook, Editor, XLII. — New York, Henry Holt & Company, 1911. — VI u. 131 SS. — \$ 1.00.

Angeregt durch Hirzel's allgemeine Studie "Der Dialog, ein literarhistorischer Versuch", Leipzig 1895, geht Elizabeth Merrill den verästelungen nach, die sich von Platos dialog bis in das moderne England verfolgen lassen. Platos kunstvollendete form des philosophischen dialogs, der manchmal einem kleinen drama vergleichbar ist, bei dem die charakter-



zeichnung auf kosten der handlung überwiegt, bleibt durch jahrhunderte hindurch ein nie erreichtes ideal. Bei Cicero, der auch nachahmer gefunden hat, ist der dialog mehr methoden- als formsache. Lucian vertritt die vielgestaltigkeit, zeigt, was alles in diese form hineingegossen werden kann: das unendliche leben und die zahllosen seelischen stimmungen, vorab humor und satire. Von Plato und Cicero führt der weg ins abendland und nach England durch Boëthius und die christliche kirche, deren lehrer Prudentius, Augustin und Gregor sich der dialogform bedienten. Bekannt ist, daß die soliloquien und die dialoge Gregors sogar ins Altenglische übersetzt wurden. Meistens vereinigten sich klassisch-kirchliche und bodenständige kräfte (man denke an die wortgefechte der Edda). Einer solchen vereinigung mit allerdings deutlichem überwiegen des christlichen einflusses des Prudentius (*Psychomachia*) ist die entstehung der bekannten mittelalterlichen wettgespräche, die mit dem sieg der einen oder andern partei endigen, zu verdanken: *Conflictus Veris et Hiemis*, *Certamen Rosae Liliique* (9. jahrhundert), denen die französischen *Débats* und *Tensons* entsprangen, die beide (die lateinischen und die französischen) vereinigt auch in England fuß fassen: *The Owl and the Nightingale* (c. 1325) und *A Disputison bitwene a God Man and þe Devel*. Diese streitgespräche dringen auch in das frühenglische drama ein. So hätte z. b. John Heywood's dialog zwischen *Wit and Folly* ebenso gut ein wechselgespräch zwischen eule und nachtigall sein können. Sogar Shakespeare zeigt noch schwache spuren des mittelalterlichen streitgespräches in Heinr. IV A, 5, 1, 132 ff. bei Falstaffs monolog über *honour*. Spenser verwendet derartige, aber zum bloßen lesen bestimmte mittelalterliche dialoge in seinem *Shepherd's Calendar*. Der mittelalterliche dialog ist meist ein eigenartiges entwicklungsprodukt von besonderem gepräge. Er stirbt nicht so leicht aus und kann sich sogar zur zeit der renaissance, wo doch das klassizistische element vorherrschend wird, geltend machen. Es bleibt also immer noch etwas von dem mittelalterlichen element am renaissance-dialog hängen. Doch können wir vom renaissance-dialog nicht als von einem bestimmten typus reden; denn die englische renaissance ist vielseitig, ein zusammenfluß vieler ströme. Da finden wir z. b. den deutschen strom im englischen dialog zwischen 1500—1700, wo er als



waffe in dem langen kampf zwischen katholizismus und protestantismus und später zwischen streng staatskirchlicher und puritanischer richtung dienen muß. Der z. t. noch mit der mittelalterlichen eigenart behaftete polemische dialog "Die Krankheit der Messe" von Nikolaus Manuel macht in England schule und findet dort nachahmer, z. b. in Barlow's *Rede me and be nott wrothe* 1528, das die lange reihe der gegen die messe gerichteten streitschriften eröffnet. Darüber ist jetzt Friedrich Germann's dissertation "Luke Shepherd, ein Satirendichter der englischen Reformationszeit" (Erlangen 1911) zu vergleichen. Selbstverständlich kommt der dialog als waffe auch in der politik zur verwendung. So hören wir 1681 von einem gegen die Whigs gerichteten, von den fiktiven Mr. Whiglove und Dr. Double verfaßten streitgespräch, wodurch ein anfang mit den zahlreichen anonymen politischen vers-dialogen des 18. jahrhunderts gemacht wird. Auch soziale übel werden in dieser form gegeißelt. *The Hye way to the Spyttel Hous* (zw. 1531 und 1541) ist ein frühes beispiel für eine gattung, die im zweiten teil des 16. jahrhunderts recht beliebt war. Man denke an William Bullein's *Dialogue against the Fever Pestilence* 1564 und vergleiche jetzt ein neues beispiel dieser dichtungsart bei F. Brie "Luptons Sivqila und seine Stellung in der elisabethanischen Literatur" (Festschrift für Viëtor, Marburg 1910, s. 62—74). Außer rein polemischen zwecken dient der dialog jetzt wieder, wie früher bei Beda und Alkuin, der belehrung (Miss Mirrell nennt ihn *expository* im gegensatz zu *polemical dialogue*). Noch dogmatisch trocken im *Mirror for magistrates* und in Spenser's *View of the Present State of Ireland* erhebt er sich doch allmählich über das rein didaktische zur kunstform empor. Danach strebt schon Roger Ascham in seinem *Toxophilus* (1545), einer anleitung zum bogenschießen; das erreicht glänzend Izaak Walton in seinem berühmten *Complete Angler* (1653), dessen natürlichkeit in ton und aufbau und dessen hübsche natur-schilderungen uns die lehrtenz vergessen lassen.

Bis jetzt haben wir von Plato recht wenig gemerkt. Seine kunstform kann bei den bisherigen produkten kaum zum vergleich herangezogen werden. Doch im 18. jahrhundert erblüht der platonische dialog in englischer hülle aufs neue, obschon wir bei den Engländern die dramatische kunst und



die lyrische note des Griechen nie so recht zu spüren bekommen. Shaftesbury's dialog *The Moralists, a Philosophical Rhapsody* (1709) ist allerdings ein meisterwerk, aber der ton hat etwas von dem süßlichen epikuraeischen falsetto, das an Walter Pater gerügt wird. Berkeley kommt dem platonischen ideal näher. Seine *Dialogues between Hylas and Philonous* (1713) und *Alciphron or the Minute Philosopher* (1713) entzücken durch ihren glänzenden stil, ihre idyllischen seitenausblicke und durch das gefühl der lebens- und menschnähe, das sie uns mitteilen.

Vielleicht liesse sich sagen, daß der dialog des 19. jahrhunderts mehr im zeichen Lucians als Platos stehe. Leichtfüßigkeit, lächelnder humor und eine vielseitigkeit, die dem erzählenden und beschreibenden elemente gerne weiten raum gönnt, sind seine kennzeichen. Diese manier sagte übrigens schon längst den Franzosen Fontenelle, Fénelon, Voltaire, Diderot zu und es ist z. t. auch ihr einfluß, der sich jetzt geltend macht. Allerdings spüren wir in Hazlitt's *Self Love and Benevolence*, Shelley's *Refutation of Deism*, Drummond's *Dialogue on Prophecy*, die alle noch tradionell sind, wenig davon. Der neue geist verkündigt sich erst in John Wilson's *Noctes Ambrosianae* 1822—1855 (in Blackwood's Magazine). Wenig bedeutend waren Southey's *Colloquies* 1829, umso hervorragender aber die von ihm angeregten *Imaginary Conversations* (1. gruppe 1824 — im ganzen sechs bände) seines freundes Walter Savage Landor.<sup>1)</sup> Landor stellt die sprecher in ihre historisch oder sozial richtige allgemeine umgebung, bringt sie aber in imaginäre situationen. Schon dadurch und durch die berechnete auswahl der personen, die er im zwiesgespräch zusammenführt, verrät sich die starke psychologische tendenz dieser dialoge, eine tendenz, die aber auch zu einer wirklichen psychologischen vertiefung führt. Allerdings gelangen wir bei seinen portraiten nicht zu jenem freien, vom verfasser losgelösten beschauen, wie es z. b. bei Shakespeare der fall ist. Landor hat in der prosa das bewerkstelligt, was Robert Browning in der dichtung getan hat. Wenn Miss Mirrell auch Browning nicht erwähnt, so glaube ich, sind seine

<sup>1)</sup> Erwähnung hätten auch einige der *Dramatic Scenes* des Barry Cornwall (B. W. Procter) verdient. Vgl. F. Becker: B. W. Procter, 1911 (Wiener Beiträge 37), s. 53 ff.



*Dramatic Romances and Lyrics, Men and Women* und *Dramatic Idylls*, doch auch zu dieser literaturgattung zu rechnen. Seine dramatischen monologe setzen fast immer eine zweite angesprochene person voraus, deren einwände vom dichter nicht in worten ausgesprochen, aber durch den zusammenhang angedeutet und deren erraten und aussprechen der phantasie des lesers als aufgabe überbunden werden. Es sind gewissermaßen doch dialoge. — Oscar Wilde's feine dialoge: *The Critic as Artist* usw. hat die verfasserin in drei zeilen abgetan. Von einer würdigung und richtigen beurteilung dieser eigentlich künstlerischen leistungen Wildes kann hier natürlich nicht die rede sein.

So viel über den inhalt dieses buches, aus dem ich viel gelernt habe. Wo aber ist der rote faden? Ich glaube, der leser wird auch gemerkt haben, daß ein roter faden bei Plato ansetzt und direkt zu Shaftesbury und Berkeley führt, ein anderer bei Lucian anfängt, um sich ziemlich direkt (vielleicht über Voltaire usw.) nach den dialogen des 19. jahrhunderts zu spinnen. Dann liegt aber noch vieles umher, das wir eigentlich nicht verbinden können. Was haben die in dialogform gehaltenen katechismen und streitverse über die messe mit Plato, selbst mit Lucian zu tun? Mir scheint der ausgangspunkt, d. h. die eigentliche themastellung, geschichte des dialogs in England — denn das wird ja hier behandelt — nicht einwandfrei zu sein. Was ist ein dialog? Eine stilform wie die strophe oder das distichon. Eine literarische gattung ist er nicht. Seine behandlung gehört somit in das gebiet der poetik, nicht der engern literaturgeschichte. Eine literarische gattung (lyrik, oder ein unterkapitel derselben, das liebeslied usw.) läßt sich literarhistorisch behandeln, weil die literarische gattung, entgegen der bloßen stilfigur, auch auf den inhalt bedacht nimmt. Sage ich "novelette", so wird eine bestimmte form vorgeschrieben und eine liebesgeschichte inhaltlich gefordert. Sage ich "essai", so verbinde ich damit wiederum den begriff einer bestimmten form, die einen bestimmten inhalt, kritik eines geisteswissenschaftlichen werkes, behandlung eines wissenschaftlichen problems usw., ausdrücken soll. Hielte ich mich bei meinem essai nicht an die forderung bezüglich des inhalts, und erzählte ich die geschichte zweier liebenden, so würde mein essai zur novelette. Meine geschichte der novelette



würde somit immer nicht nur formell, sondern inhaltlich gleichartige literarische erzeugnisse zum gegenstand haben. Beginne ich aber eine geschichte des dialogs zu schreiben, dann habe ich es mit inhaltlich ganz verschiedenen heterogenen elementen zu tun, die nur ein rein äußerliches merkmal, die dialogische form, locker verbindet. Ich muß also verwandtes vom verwandten, gleichartiges vom gleichartigen trennen, um einer bloßen äußerlichkeit zu liebe, fremdartiges neben fremdartiges zu stellen. So gestaltet sich die geschichte des dialogs. Sie kann nicht besser ausfallen als die geschichte der strophe, die nur als entstehungsgeschichte — wo sind die ersten anfänge strophischer form zu suchen? — wertvoll ist. Wenn ich sage lyrischer dialog,<sup>1)</sup> so kehre ich den handschuh um. Das schwergewicht liegt auf dem "lyrisch": "ein lyrisches gedicht, das in dialogform gehalten ist". In Merrills buche werden uns gewisse literarische gattungen vorgeführt: *the polemical dialogue*, *the expository dialogue* usw., aber als umgekehrte handschuhe. Wir hören von der elisabethanischen satire, müssen aber sofort abbrechen, so bald uns ein gedicht über den weg kommt, das zufälliger weise nicht in dialogform gehalten ist. Wir hören von Landor, dürfen aber von Browning nichts sagen, weil wir bei ihm keine strengen dialoge finden. Die lektüre von Merrills buch war für mich zeitweise<sup>2)</sup> wie ein spaziergang durch einen tannenwald, wo ich aber den herrlichen, durch den ganzen wald mich führenden weg nicht benutzen darf, sondern die eigenartige aufgabe, jeden einzelnen, unter vielen tannen versteckten laubbaum aufzusuchen, erfüllen soll. Den wald kann ich so nicht genießen.

Wie steht es nun aber mit Platos dialog? Hier haben wir es mit einer literarischen gattung zu tun. Aber die dialogische form ist auch hier nur einer der integrierenden bestandteile, auch hier nur stileigentümlichkeit und nicht das ausschlaggebende moment, das den inhalt (philosophie) betrifft. Wenn wir dialog so, als platonischen dialog formulieren, dann läßt sich eine geschichte des dialogs schreiben. In diesem sinne hat auch Miss Merrill ein paar gute kapitel geschrieben. Die polemische literatur zur zeit der Elisabeth usw. wird aber

<sup>1)</sup> Merrill erwähnt z. b. "The Nutbrown Maid" und "Clericus et Puella".

<sup>2)</sup> Ich betone das "zeitweise".



besser als solche, d. h. als literarische gattung behandelt, wobei man wird sagen können, daß bei ihr gelegentlich, vielleicht auch oft, die dialogform auftritt.

Trotz dieser verwechslung der beiden im technischen ausdruck "dialog" liegenden begriffe (stilform und spezielle literarische gattung bei Plato) hat uns Merrill bei ihrer großen belesenheit viel interessantes geliefert. Mir schien die verfasserin die von mir gekennzeichnete schwierigkeit gelegentlich sogar selber gefühlt zu haben.

St. Gallen.

Bernhard Fehr.

**Walter Just, Die Romantische Bewegung in der amerikanischen Literatur: Brown, Poe, Hawthorne.** Ein Beitrag zur Geschichte der Romantik. — Berlin, Verlag von Mayer & Müller, 1910. — 93 SS. — M. 2.—

Die romantische bewegung in Amerika läßt sich nach Just in jener aufsteigenden linie, die von Charles Brockden Browne über Poe nach Hawthorne zieht, erkennen. Die für die romantik charakteristischen elemente finden wir in den werken dieser drei Amerikaner mit auffallender deutlichkeit vertreten. Für Just hat es sich in erster linie darum gehandelt, gerade jene elemente bei jedem einzelnen sorgfältig loszulösen, um sie nachher mit einander zu vergleichen, um zu zeigen, wie jedes einzelne von schriftsteller zu schriftsteller sich modifiziert, erweitert, entwickelt, veredelt. Dabei geht Just in seiner beurteilung des romantischen vom rein deutschen standpunkte aus, wie er durch Ricarda Huch in ihren beiden bänden über die romantik vertreten wird. Die englische definition des romantischen ist bekanntlich so locker, daß sie für literarische kritik kaum noch verwendbar ist. Just hat folgende elemente ausgewählt, die er kapitelweise behandelt: romantischer charakter und lebenslauf, das wunderbare und geheimnisvolle, die nachtseite der natur, vergangenheit und heimat, romantisches naturgefühl. Fast überall kann er die aufwärtsstrebende kurve nachweisen. Was bei Browne noch primitiv anmutet, verfeinert sich bei Poe, um bei Hawthorne zu künstlerischer vollendung zu gelangen. Dies zeigt sich z. b. bei der behandlung des wunderbaren, das bei Browne noch taschenspielkunst ist, bei Poe psychologisch vertieft, technisch wirkungsvoller gestaltet, leider aber durch eine starke neigung



zum furchtbaren und zum effekthaschen wieder ins vulgäre gezogen wird, um endlich bei Hawthorne durch die hohe kunst der andeutung zu einer die wirklichkeit umhüllenden atmosphäre zu werden. Hier ahnen wir schon R. L. Stevenson, dessen behandlung des heimatlichen schollens ebenfalls bei Hawthorne deutliche keimansätze aufweist, erinnert doch dessen zauberumhauchtes Salem an das romantische Edinburgh des Schotten. Auch in der behandlung der natur steht Hawthorne obenauf. Er gibt uns die typisch romantische landschaft, die sich den menschlichen gefühlen anpassen muß.

Es lag im schema der Just'schen abhandlung, daß viele neue wissenschaftliche tatsachen nicht zu ermitteln waren. Meistens bestätigt Just bisherige ergebnisse, so Poes abhängigkeit von E. T. A. Hoffmann, wie sie Palmer Cobb nachgewiesen hat. Dennoch hat Just einige verdienstvolle und beachtenswerte resultate auf dem gebiet der quellengeschichte aufzuweisen. Den bekannten Conan Doyle-kniff mit seinem plötzlichen salto mortale aus dem phantastischen ins wirkliche — alles war nur täuschung der sinne! —, den wir bei Browne's Wieland antreffen, führt Just auf Schillers Geisterseher, der 1796 in englischer übersetzung in Amerika erschien, zurück. Er führt die parallele zwischen den beiden vollständig durch. Seine beweisführung ist durchaus überzeugend.<sup>1)</sup> Auch Godwin's einfluß auf Browne wird klargelegt. Bei Poe weist Just auf die bedeutung Coleridges hin, dessen *Ancient Mariner* das übersetzungsthema zu Poes *Manuscript found in a bottle* bildet und auch auf *The Black Cat* eingewirkt hat. Schwierig sind die quellenverhältnisse bei Hawthorne, der seine vorliebe für die allegorie Spenser und Bunyan verdanken dürfte. Entgegen Schönbach (Ges. Aufs. 345) hält Just Tiecks einfluß für feststehend, eine ansicht, der L. Kellner in seinem neuerlichen büchlein über die nordamerikanische Literatur II 17 nicht beigepflichtet hat. Auch Scotts einfluß auf die technik Hawthornes, auf den Just besonderes gewicht zu legen scheint, würde ich nicht besonders hoch einschätzen.<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Als weitem beweis zu der großen beliebtheit, deren Schillers Geisterseher sich damals in England erfreute, sei auf Byron's *Oscar of Alba* hingewiesen, ferner auf Rogers' gedicht *Italy (Who answer'd me just now?)*. Siehe Byron's werke, ausg. Coleridge IV, 92.

<sup>2)</sup> Wie steht es mit Goethes Wahlverwandtschaften? Meredith sagt in einem briefe aus dem jahre 1865 (I 168—9): *The Wahlverwandtschaften — would delight you, as they have nourished Hawthorne.*



Justs büchlein ist anziehend und interessant in der behandlung. Es ist erfreulich, daß man sich auf der universität auch mit den problemen der amerikanischen literatur zu beschäftigen beginnt. Unterdessen sind zwei treffliche büchlein über amerikanische literaturgeschichte erschienen: die schon erwähnten bändchen von L. Kellner in der sammlung Götschen und band 52 der Home University Library: Prof. W. P. Trent and Prof. J. Erskine, *Great writers of America*, eine glanzleistung. Wie treffend wird hier s. 101 Poe charakterisiert: *The fact is, if each story begins by appealing to the mind, it ends by taking hold of the soul . . . . When we analyse them, the elements of his skill are rigid and cold as the type on the page; the story, however, is not on the page but in us.* Damit stimmt auch L. Kellner s. 11/12 überein: "Alles ist zweckmäßigkeit — und kunst — aber nur für die kritische betrachtung; der genießende leser hat keine ahnung von der bewußt gehandhabten technik des dichters, ihm ist alles ungewollte natur."

St. Gallen.

Bernhard Fehr.

**Manfred Eimer, Die persönlichen Beziehungen zwischen Byron und den Shelley's. Eine kritische Studie.**

A. u. d. T.: **Anglistische Forschungen**, herausgegeben von J. Hoops. Carl Winter's Universitätsbuchhandlung, Heidelberg 1911. — XII u. 151 SS. — 4 M. 20 Pf.

Das vorliegende buch ist ein beitrag zur biographie Byrons und Shelley's. Im mittelpunkt des ersten teiles steht Jane Clairmont, Shelley's schwägerin, jenes sinnliche mädchen, das sich Byron an den hals warf, liebe von ihm erflehte, deren frucht Allegra war. Als Byron erkaltete, spielte Shelley aus übertriebenem idealismus die unerquickliche rolle des vermittlers. Eimer gibt uns auf grund der quellen — in erster linie kommen Byrons briefe, die briefe Clare's an Byron, die wir in Protheros ausgabe abgedruckt finden, und Shelley's briefe in betracht — eine peinlich genaue darstellung des sachverhalts und ist in folge seiner eingehenden prüfung öfters im stande, die Byronbiographen in einzelpunkten zu ergänzen oder richtig zu stellen. Die Shelley's erscheinen nach seiner darstellung in ziemlich ungünstigem licht. Von einer vertiefung des verhältnisses zwischen den beiden dichtern ist nichts zu

Anglia, Beiblatt XXVI.

8



verspüren. Eine solche hätte bei der schwächern natur Shelleys, der Byrons, des starken willensmenschen, überlegenheit schmerzlich empfand, auch nie eintreten können. Eimer arbeitet auf eine deutliche climax hin, den heftigen auftritt, zu dem es ungefähr im Februar 1822 zwischen Byron und Shelley gekommen sein muß. Wiederum handelt es sich um Clare und Allegra, vielleicht aber auch um mehr, nämlich um Shelleys zweifelhafte beziehungen zu seiner schwägerin. Nicht ganz aufgeklärt ist hier die bedeutung des briefes, den Shelley an Clare schreibt und den Eimer aus Dowdens biographie Shelleys II 491 zitiert.<sup>1)</sup> Was meint Shelley mit dem satz: *the only mode in which I could effectually silence him I am reluctant (even if I had proof) to employ during my father's life?*<sup>2)</sup> Die katastrophe tritt dann ein mit Allegras tod und schließt, teilweise wenigstens, die tragödie ab.

Im zweiten teile tritt eine neue person auf den plan: Leigh Hunt, der nach Italien gerufen worden war, um mit Byron und Shelley die zeitschrift *The Liberal* herauszugeben. Leigh Hunts beziehungen zu Shelley und Byron sind eingehend behandelt worden von Barnette Miller in ihrem buche: *Leigh Hunt's Relations with Byron, Shelley and Keats*, New York 1910, das wir in dieser zeitschrift bd. XXII (1911) 10—13, besprochen haben. Eimer hat es nicht mehr benützen können. Miller und Eimer bringen dasselbe tatsachenmaterial bei, ohne es aber ganz gleich zu beurteilen. Miller sagt s. 99:

*The part Shelley played in the invitation to Hunt is more difficult of interpretation. The original proposition to become an equal partner in the transaction he never seriously entertained. He consented to become a contributor only. His reasons for his refusal he gave to others, but, for fear of endangering Hunt's prospects, withheld from Byron; for the same reason he dissembled at times concerning his real feelings. Yet he was equally responsible with Byron in extending the invitation to Hunt, as*

<sup>1)</sup> Sonderbarer weise wird dieser brief von Barnette Miller (s. u.) s. 101 aus *The Nation* XLVIII p. 116 angeführt. Wäre dort mehr darüber zu erfahren?

<sup>2)</sup> Dieser satz ist der gesinnung nach ähnlich dem von Eimer s. 81 in einem brief Shelleys an Clare zitierten: "Mein großes ziel ist es gewesen, ihn (d. h. Byron) in sicherheit zu wiegen, bis umstände ihn nach England rufen möchten." Dieser brief ist ende Februar oder anfang März 1822 geschrieben. Also wird der obige problematische brief ungefähr um dieselbe zeit verfaßt worden sein und Dowden hätte somit recht, ihn für 1822 (ungefähr Februar) in anspruch zu nehmen. — Shelleys gedanke ist: In England könnte ich mit Byron fertig werden, hier aber nicht! — Aber was wollte er damit sagen?



*will be shown later. Although Shelley could not have seen the full consequences of such a course of action, he was deficient in frankness toward Byron and undoubtedly sacrificed him somewhat in the transaction to his affection for Hunt, While Byron continued to hold the highest opinion of Shelley, between the time of their meeting in Switzerland and at Ravenna, Shelley had experienced three separate revulsions of feeling. At the time in question his distrust had returned.*

Mir scheint diese gemäßigste beurteilung Millers im grofsen und ganzen das richtige zu treffen. Eimer ist äufserst hart in seiner beurteilung von Shelleys verhalten. Byron, so sagt er uns, "war Shelley tatsächlich gerade gut genug, um seine «besten freunde» Hunt und dessen zahlreicher familie ein faules dasein zu ermöglichen. Dafs der reiche Byron hier offene hand haben müsse, das erschien Shelley selbstverständlich. Er konnte hier einem seiner sozialistischen lebensgrundsätze — teilung des besitzes — geltung verschaffen". Dafs Byron nicht anlaß hatte, über seine zahlreichen gäste, die er unterhalten mußte, entzückt zu sein, hat Eimer ganz richtig bewiesen. Aber bei der gründung einer zeitschrift mußte doch geld vorgestreckt werden. Shelley war nicht in der lage, das zu tun. So mußte Byron herhalten, der den anstofs zu der gründung gegeben hatte, der noch im August 1821 vorgeschlagen hatte, Hunt möge doch nach Italien kommen, um mitarbeiter und teilhaber an den einkünften einer zu gründenden zeitschrift zu werden.<sup>1)</sup> Das klang wie rettung für den armen, kranken Hunt, mit seiner kranken frau und seinen sieben<sup>2)</sup> kindern, so dafs er den vorschlag gierig annahm. Die von ihm redigierte zeitschrift *The Examiner* wackelte noch auf den letzten füfsen.<sup>3)</sup> Er gab sie auf, nicht, wie Eimer sagt, lediglich auf Byrons geldbeutel spekulierend, sondern weil hier nichts mehr zu hoffen war, und machte sich am 15. November 1821 schon auf den weg. Hindernisse stellten sich entgegen und die abreise verschob sich bis zum 13. Mai 1822. Konnte nun Shelley den armen Hunt, als er in Italien eintraf, dem elend preisgeben? Nie und nimmer! Er gab ihm selber, was er konnte<sup>4)</sup>, und als die ebbe bei ihm eingetreten war, mußte Byron für ihn einspringen. Dabei bot sich

<sup>1)</sup> Miller, s. 102.

<sup>2)</sup> Nach Miller, s. 107, sogar neun kindern!

<sup>3)</sup> Miller, s. 98.

<sup>4)</sup> Works of Shelley VIII, 257 (brief Shelleys an Byron 1822, 15. Febr.).



Shelley selber als bürger<sup>1)</sup> an und hätte dem lord auch sicherlich das Hunt vorgestreckte geld — £ 500 im ganzen — allmählich zurückbezahlt, wenn nicht der unerwartete tod ihn daran verhindert hätte. Und den konnte er nicht voraussehen.<sup>2)</sup> Auch hatte Shelley seinen freund Hunt davor gewarnt, den *Examiner* aufzugeben<sup>3)</sup> und ihm geraten, nicht die ganze familie mitzubringen.<sup>4)</sup> Zur entschuldigung Shelleys muß dies alles erwähnt werden. — Ein faules dasein, wie Eimer andeutet, hat Hunt nicht geführt. Er hat sich bei der herausgabe der zeitschrift durchaus nicht auf die beiträge Byrons verlassen. Fast die hälfte der ersten nummer des *Liberal* stammt aus seiner feder.<sup>5)</sup> Zur rechtfertigung Hunts muß das auch gesagt werden.

Einzelheiten: S. 37—38. Zu dem brieфе Shelleys an Peacock vom 22. Dezember 1818, wo Byron geschlechtliche ausschweifungen, vielleicht sogar die befriedigung perverser triebe vorgeworfen werden — die ausdrücke sind unbestimmt<sup>6)</sup> — ist Shelleys brief vom 11. November 1820 an Mrs. Hunt (Hunt, Correspondence I 139) an die seite zu stellen, nicht nur weil er inhaltlich ähnlich ist, sondern weil er uns doch wieder eine änderung in Shelleys gesinnung Byron gegenüber bekundet: *His indecencies too, both against sexual nature, and against human nature in general, sit very awkwardly upon him. He only affects the libertine; he is, really, a very amiable, friendly and agreeable man, I hear.*

S. 120. "Überdies bot Byron Hunt an, dieser möge ihn fortan als an Shelley's stelle stehend betrachten." Dieser satz scheint mir im zusammenhang nicht hierher zu passen. Byron hat diesen satz nach Shelleys tode an Hunt gerichtet. Zudem lag aber in dem satz, wenn wir Hunt glauben dürfen, nicht freundlichkeit, sondern etwas ganz schlimmes; denn Hunt fährt weiter (Lord Byron and his Cont. p. 18): *My heart died within me to hear him; I made the proper acknowledgment, but I knew what he meant.* Allerdings verstehe ich nicht recht, was Hunt schlimmes aus Byrons worten heraushörte.

S. 122: "außerdem ist, nach Hunts darstellung, Byron unterwegs, zwischen Livorno und Pisa zu Shelley und den Hunts gestossen, hat also

<sup>1)</sup> Ebda.

<sup>2)</sup> Auch Byron versprach sich ursprünglich viel geld von der unternehmung, Miller, s. 96.

<sup>3)</sup> Ebda. 255 (25. Jan. 1822 Shelley and Hunt).

<sup>4)</sup> Miller, s. 106.

<sup>5)</sup> Siehe die besprechung der nummer bei Miller, s. 112 und vgl. auch Hunts eigene aussage: *Autobiography, a new ed., London 1860, s. 312: I wrote far the greater number, — perhaps nearly half the publication; but I was ill; and with the exception of one or two, I hope they were not among my best.*

<sup>6)</sup> Shelley spricht von *practices*, die man in England nicht mit namen nennen, ja kaum erdenken dürfe, bei Byrons gesellschaftern, wodurch insinuiert wird, daß Byron selber etwas damit zu tun habe.



Mrs. Hunt nicht im palast Lanfranchi «empfangen», sondern sie wohl schon unterwegs gesehen”. Wo und wann Leigh Hunt Byron in Italien zuerst gesehen hat, erzählt Hunt in seiner Selbstbiographie II, 94, die Eimer sonderbarer weise nie erwähnt. Hunt ging von Pisa aus auf heißer strasse nach Monte Nero hinauf, wo Byron in einem lachsroten landhause in der sommerfrische (*villegiatura*) sich aufhielt. Sie hatten sich vorher auf italienischem boden noch nicht gesehen; denn Hunt sagt, er habe Byron nicht wieder erkannt, so fett sei er geworden und Byron hätte ihn, Hunt, nicht mehr erkannt, so mager sei er geworden.

S. 123: “dafs Byron über das dasein dieser Cockneyfamilie (Symonds, 176) hätte erfreut sein sollen”. Warum bei anlaß des wortes *Cockney* Symonds erwähnen? So nannte Byron Hunt; denn Hunt war das haupt der sog. *Cockney School of English Poetry*, zu der auch Keats eine zeitlang gehörte. Hunt war aber auch sonst *cockney* d. h. plebejer für Byron. Als Trelawney bei ihm war, rief Byron seinem Bulldocken zu: *Don't let any Cockneys pass this way* (Trelawney, Recoll. I 174) und dachte dabei an die Hunts.

Wer das umfängliche briefmaterial Byrons und Shelleys nicht selber durchgearbeitet hat, kann sich jetzt in Eimers buch mit leichtigkeit über das wahre verhältnis zwischen Byron und Shelley unterrichten. Dieses verhältnis bedurfte der richtigstellung in fast allen biographien Byrons.

St. Gallen.

Bernhard Fehr.

**Floris Delattre, De Byron à Francis Thompson. *Essais de Littérature Anglaise*.** Le Don Juan de Byron. L'Orientalisme dans la Littérature Anglaise. Le Centenaire de Ch. Dickens. Dickens et Daudet. La Pensée Religieuse de Robert Browning. Un Poète Catholique: Francis Thompson. — Paris, Payot & Cie, 1913. — 232 SS. 8°. Fr. 3.50 Cts.

In diesem sammelbändchen feinsinniger aufsätze führt uns Delattre durch bekannte und unbekannte gegenden. Wir durchleben den ganzen Dickens aufs neue und wir durchleben ihn mit offenem, klarem blick; wir lernen noch einmal den ganzen Browning kennen, und zwar leicht und mühelos. In dem aufsatz über den Orientalismus mischt sich für uns bekanntes mit unbekanntem. Vor dem erscheinen des romanes *Vathek* von Beckford kann — so belehrt uns Delattre — von einer beeinflussung des Orientalismus in der englischen literatur kaum die rede sein. Bei der aufzählung der englischen werke des 19. jahrhunderts, die seine spuren erkennen lassen, vermisst man Merediths *The Shaving of Shagpat*. Die ausfüh-



rungen über Dickens und Daudet widerlegen die schlüsse, die W. A. Munro in seiner dissertation: *Charles Dickens et Alphonse Daudet, romanciers de l'enfant et des humbles*, Toulouse 1908, gezogen hat. Nach Delattre kann weder von einer beeinflussung noch von einer geistesverwandtschaft die rede sein. In dem abschnitt über Byrons *Don Juan* verdient folgender gedanke unsere beachtung. Der beständige wechsel zwischen spott und ernst, heiterkeit und bitterkeit spiegelt Byrons seele wider. Aber er spiegelt ebenso sehr das ganze zeitalter wider, in dem Byron lebte. Der tyrann Napoleon war besiegt worden, aber die nach 1815 einsetzende reaktion gab sich die redlichste mühe, den besiegten nachzuahmen. Der ruf nach freiheit war erstickt und aus der warmen atmosphäre heißer versprechungen war man wieder ins kühle 18. jahrhundert zurückgekehrt. Die zahl der enttäuschten war groß. Ihnen schloß sich Byron an. In ihrem namen und im namen persönlicher kraft spricht er. Er enthüllt sich als getreuer schüler Godwins, des propheten des anarchismus und des absoluten individualismus. Auch Wordsworth war seiner zeit Godwins führung gefolgt, hatte sich aber von ihm losgerissen. Shelley ging ebenfalls von Godwin aus, blieb aber bei ihm nicht stehen. Für Byron aber war und blieb Godwin ideal.

Am meisten interessiert uns Delattres letzter und umfänglichster aufsatz: *Un Poète catholique, Francis Thompson*. Ein treffendes, aber auch ergreifendes bild ist es, das uns vorgeführt wird. Der bettler und dichter! Thompson, der tagsüber streichhölzer in den straßen Londons verkauft, die paar kupfer, die er langsam erwirbt, gegen einen armseligen imbiss vertauscht, oft aber gar nichts hat, so daß er noch abends spät gute seelen um ein gnadengeld anhalten muß, schließlich die nacht unter den bogengängen des marktes von Covent Garden zubringt, dieser Thompson war ein gottbegnadeter dichter, der auf schmutzige papierfetzen, die er da oder dort aufas, seine verse schrieb. Wenn nicht Wilfrid und Alice Meynell sich seiner angenommen hätten, Thompson wäre im elend des Londoner pflasterlebens und in ewiger vergessenheit untergegangen. Allerdings retten konnten sie den ärmsten nicht. Aus freien stücken kehrte er in den früheren schmutz zurück und starb, ein opfer des hungers, des jammers und des opiums (1907). Doch die dichtung haben sie uns gerettet. Die note der



dekadenz klingt überwiegend durch dieses dichterleben wie bei O. Wilde, Lionell Johnson und Ernest Dowson. Doch dekadent ist die dichtung selber nicht. Im gegenteil, ein glühender idealismus, der öfters in der katholischen religion wurzel und nahrung findet, beherrscht seine verse. Er mag von kindern, von frauen, von der natur, vom gottes-, Marien- und heiligenkultus reden, das gefühl des unendlichen spricht bei ihm immer zu uns in ganz eigenartigen klängen. Er ist nicht sensualist, sondern metaphysiker, dem die natur nur symbole liefert. Er ist auch platoniker, für den der schönheitssinn ein teil der religion ist, einer religion der anbetung, des wunders, der mystik und der leidenschaft, wie sie z. b. aus seinem bekanntesten gedicht: *The Hound of Heaven*, jener rührenden, wilden jagd der göttlichen gnade nach der sündigen seele, zu uns spricht. Viele einflüsse machen sich bei Thompsons starker dichterindividualität trotzdem bemerkbar. Delattre geht ihnen nach, nennt Wordsworth, Shelley, Keats, Tennyson, Arnold, Browning, vor allen dingen aber Blake und Coventry Patmore, und unter den Karolinern Crashaw und Vaughan. Sein stil ist stark suggestiv und prägnant (man vgl. *Up vistaed hopes I fled*), mit einer vorliebe für das lateinische vokabular. Um ein ganz gröfser dichter zu sein, bedürfte es bei ihm einer glücklichen, harmonischen verschmelzung des sensuellen mit dem ideellen, wie sie Meredith gelungen ist. Zu dieser den dichter in interessante beleuchtung rückenden gegenüberstellung mit Meredith halte man den belehrenden vergleich, den Percy Bliss Reed in seinem bekannten buche zwischen Thompson und dem wirklichkeitsbegeisterten Henley anstellt. Delattres aufsatz enthält auf s. 227 ergänzungsweise eine wertvolle bibliographie, zu der jetzt der sammelband: *Collected Poetry* 1913, Hodder & S., 20/—, hinzuzufügen ist. Die 1913 angezeigte Thompsonbiographie von John Thomson ist nur ein neudruck der von Delattre erwähnten aus dem jahre 1912.

Wie den gröfsen Herrickband, so legen wir auch dieses kleinere buch Delattres mit dem gefühl gröfser befriedigung auf die seite.

St. Gallen.

Bernhard Fehr.



**Dr. Heinrich Spies**, ord. Professor d. engl. Philologie an der Univ. Greifswald, **Deutschlands Feind — England und die Vorgeschichte des Weltkriegs.** Berlin, Heymann 1915. 103 s. 2 M.

Es könnte fraglich erscheinen, ob die anzeige einer schrift von wesentlicher politischer tendenz in eine zeitschrift hineingehört, die rein wissenschaftlichen zwecken dient. Da aber der verf. seine darlegungen auf einem z. tl. schon in seinem 1911 erschienenen buche 'Das moderne England' verwerteten umfangreichen materiale aufbaut, so ist die lektüre des vorliegenden werkchens auch jedem anglisten zu empfehlen, der sich eine unbefangene ansicht über die gegenwärtigen kulturellen und sozialen verhältnisse des Britenreiches bilden will. Manches davon ist wohl jedem gebildeten bekannt, anderes dem nicht fremd, der sich eingehender mit dem studium der englischen literatur und geschichte beschäftigt hat; vieles wird aber auch dem letzteren neu oder doch nicht so geläufig sein, als daß ihm die von Spies gemachten eigenen beobachtungen und die zahlreichen verweise auf schriften oder aufsätze in journalen und zeitungen neueren und neuesten datums, statistischen, parlamentarischen, industriellen usw. inhalts nicht von wert sein könnten.

Die absicht des verfs. ist hauptsächlich, den nachweis zu erbringen, daß der gegenwärtig tobende krieg nicht, wie gewisse deutsche autoren oder zeitungsschreiber behauptet haben, auf die einwirkung einzelner persönlichkeiten oder besonders interessierter kreise in England zurückzuführen sei, sondern das die uns feindliche gesinnung, aus der er entsprang, im ganzen volke, mit wenigen ausnahmen vielleicht, verbreitet ist. In knappen zügen zeigt er uns, wie die geographische lage und die geschichtlich-politische entwicklung der englischen nation schon frühzeitig zur "überschätzung des eigenen wertes und der unterschätzung alles fremden" führten, und wie dort "diese nationale einseitigkeit den gedanken des herrschervolks und herrscherberufs über die welt . . . großgezogen und mit dem zähen willen zur macht so große erfolge errungen" hat (s. 12), freilich öfters mit rücksichtslosen und moralisch bedenklichen mitteln, die dem inselreiche seit etwa 200 jahren den beinamen des "perfiden Albion" eingetragen haben. Gekrönt wurden die hierauf gerichteten bestrebungen



jedoch erst in den letzten jahrzehnten durch die durchsetzung der idee des imperialismus, der einheit und zusammengehörigkeit der kolonien und '*dominions*' mit dem mutterlande, welche idee nach aufsen hin jedenfalls durch die jubiläen der königin Victoria und die pomphaften krönungen der beiden letzten könige den augenfälligsten ausdruck erhielt. Doch auch durch kongresse, vereine, theater, '*music-halls*', die presse und selbst die wissenschaft wurden diese bestrebungen des '*Greater Britain*' vielseitig gefördert (s. 19 ff.). Verschiedene nationalfeste wurden eingerichtet, darunter der bisher kaum beachtete geburtstag der königin Victoria, der 24. Mai, zu einem allgemein gefeierten jubeltage, dem *Empire Day*, umgestaltet (s. 40).

Mufste man es den Engländern insoweit überlassen, sich in ihrem reiche nach belieben einzurichten, so durften wir diesen mannigfachen äufserungen gegenüber doch nicht gleichgültig bleiben, da sich jene imperialistischen betätigungen immer offensichtlicher gegen Deutschland wandten, besonders nach unsern sympathiebeweisen für die Buren (s. 47 f.) und der annahme des flottengesetzes im jahre 1900 (s. 32), wonach die furcht vor der '*German invasion*' bis ins krankhafte stieg und bekanntlich zu einer erheblichen vermehrung der englischen flotte und teilweise auch der landstreitmacht trieb. Dafs inzwischen die schaffung eines deutschen kolonialreichs, die stetig wachsende ausdehnung des deutschen handels und die sich mehrenden erfolge unserer industrie im Britenlande unbehagen, miftrauen und schliefslich feindselige mafsnahmen hervorriefen, ist zu wohlbekannt, um hier eingehend erörtert zu werden. Doch gerade diese ungeahnte machtzunahme war die veranlassung, dafs England seine sonst allen ausländern gegenüber gleichmäfsig bewiesene geringschätzung und verachtung uns gegenüber allmählich in besorgnis und schliefslich in hafs und feindschaft verwandelte, da es den einflufs keines der andern staaten in gleichem mafse fürchten zu müssen glaubte (s. 41 ff.). Ja, es vermochte sogar, sich mit seinen früheren feinden, Frankreich und Rußland, auszusöhnen, um mit ihnen ein engeres, hauptsächlich gegen Deutschland gerichtetes bündnis einzugehen, von dessen emporblühen und erstarkung alle drei bedroht zu sein vermeinten. Diese tatsachen sind natürlich auch dem oberflächlichen zeitungslaser nicht entgangen, doch der aufmerksame beobachter mufste

•



bemerken, wie diese rein politischen beziehungen allmählich zu freundschaftlichen anbiederungen und zu gegenseitigen umschmeichelungen übergingen (s. 73 ff.), wie der Engländer besonders seine alten vorurteile gegen Frankreich und französisches wesen ablegte und sich in die anschauungsweise seines neuen bundesbruders hineinzufinden bemühte.

Auf der andern seite sank die beachtung und stellenweise wertschätzung des Deutschen in den letzten jahrzehnten immer mehr herab, was sich u. a. auch im betrieb des studiums unserer sprache und literatur an universitäten und schulen zeigte, der als zu wenig lohnend immer weiter zurückging (s. 77 f.). Zwar wurden wiederholt besuche verschiedener gesellschaftsgruppen — journalisten, geistliche, kaufleute, arbeiter — behufs gegenseitiger besserer verständigung ausgetauscht (s. 52 ff.), aber, wenn auch teilweise, jedenfalls unserseits, ehrlich gemeint, fanden sie beim englischen volke keinen nachhall; ihr erfolg blieb höchstens auf die jedesmaligen teilnehmer beschränkt, und selbst die angeblichen friedensfreunde von drüben ließen sich durch die den Deutschen gemachten freundschaftsbeteuerungen nicht davon abhalten, die gleichen oder gar noch herzlichere mit den französischen abordnungen auszutauschen (s. 81). Wie wenig ernst die bestrebungen zur anbahnung eines besseren verhältnisses zu Deutschland gemeint waren, läßt ferner der klägliche ausfall der deutsch-englischen ausstellung im jahre 1913 im vergleich mit andern um dieselbe zeit in London stattfindenden ausstellungen anderer nationen erkennen (s. 88 ff.).

Nun hätte England wohl auch auf andere weise als durch versteckte oder offene feindseligkeiten den fortschritten und errungenschaften Deutschlands entgegentreten können: nämlich, wenn es sich dazu verstanden hätte, eine bessere, den modernen anforderungen entsprechende erziehung auf seinen schulen und eine gründlichere vorbildung seiner techniker einzurichten. Aber der am althergebrachten starr festhaltende volksgeist sträubte sich gegen durchgreifende, von fachleuten empfohlene änderungen, und selbst wenn man solche eingeführt hätte, würden die erfolge daraus zu lange haben warten lassen, um Deutschlands vorsprung auf diesen gebieten alsbald einzuholen (s. 65 ff.).

Da nun die englische regierung, wie es scheint, die überzeugung erhielt, daß sie die durch Deutschland gefährdete

●



weltgebietende stellung des Britenreiches nicht durch friedlichen wettbetrieb werde retten können, drängte alles zur entscheidung durch waffengewalt. Doch obwohl man hüben wie drüben das drohende unwetter nahen sah, glaubten wohl die wenigsten, daß es sobald losbrechen würde. Die noch in letzter zeit gemachten versuche, es abzuwenden und scheinbare mißverständnisse aufzuklären, waren wohl nur von unserer seite redlich gemeint, und wenn auch die majorität des englischen volkes vielleicht ebenso bestürzt und betroffen über die kriegserklärung war wie das deutsche, so war jenes, mit nur wenigen ausnahmen, schließlichschließlich insoweit mit der regierung einverstanden, daß man die im August des vorjahres gebotene günstige konstellation benutzen müsse, um den verhafsten konkurrenten zu boden zu werfen, was man sich offenbar leichter dachte, als es glücklicherweise der fall war.

Dies in den hauptzügen die ausführungen des zu besprechenden buches, dessen frische darstellungsweise, abgesehen von einigen unnötigen wiederholungen (so s. 7, anm. 1 und s. 99, 1. abschnitt, s. 60 unten und s. 74, anm. 1), auch sonst eine anregende lektüre bietet.<sup>1)</sup>

Ich selbst möchte hinzufügen, daß die enttäuschung und entrüstung bei uns über das verhalten selbst der intellektuellen kreise Englands gegen Deutschland nach ausbruch des krieges wohl begreiflich war. Besonders so manche unter uns, die wir das studium der englischen sprache, literatur und kultur zu unserer lebensaufgabe gemacht haben und persönliche freundschaftliche beziehungen dort drüben unterhielten, empfanden um so schmerzlicher den scheinbaren umschlag der gesinnung und die gehässige art der kriegführung, die selbst vor niedriger verleumdung nicht zurückschreckte. Allein diejenigen, welche den Engländer noch als echten Germanen, als uns verwandt in charakter und anschauungsweise ansahen, hatten sich eben ein falsches bild von ihm gemacht. Freilich steht er dem Deutschen näher als dem Romanen im tieferen empfinden für ein innigeres familienleben und keuschheit der ehe gegenüber gallischer leichtfertigkeit und sinnenlust; er sieht

---

<sup>1)</sup> Für eine wohl zu erwartende neuauflage berichtige ich folgende druckfehler: S. 23 u. 'Dictionary'; s. 29, 3. abschn., fehlen die anführungsstriche hinter führen"; s. 64, anm. 4, l. Ponsonby; s. 93, anm. 1, 2. l. two. Dann ärgert mich 'diesbezüglich' s. 31, anm. 1.



wie jener sein ideal mehr in kraftvoller männlichkeit als in gewandtheit und eleganz usw. Aber in andern zügen ist unser sogenannter "vetter" uns doch so unähnlich geworden, daß wir ihn kaum noch als verwandten betrachten können: seine selbstüberhebung und herrschbegier, seine geringschätzung alles fremden und überschätzung alles heimischen, die übermäßige bewertung äußerer formen im umgang und in der religiosität, das vorwiegen der materiellen lebensrichtung, die rücksichtslosigkeit seines auftretens u. a. mehr weichen doch erheblicher vom wesen des Deutschen ab, als ihn jene ähnlichkeiten uns näher bringen. Und wie diese eigenschaften des Engländers uns unsympathisch erscheinen, so dem Engländer unsere entgegenstehenden. So lange er sich über den verträumten, unpraktischen, armseligen Deutschen der früheren zeit lustig machen und seine handlangerdienste im handel und in der wissenschaft ausnutzen konnte, blieb dieser ihm gleichgültig und fand gelegentlich sogar gönnerhafte anerkennung. Aber seitdem er ihm gefährlich zu werden begonnen hat, tritt des Engländers antipathie gegen den Deutschen immer mehr in den vordergrund, während er die seinen zwecken besser dienenden nationen nunmehr bevorzugt und verhätschelt. Dies läßt sich nicht nur aus der haltung der tageszeitungen und aus politischen ereignissen erkennen, sondern geht auch aus unterhaltungszeitschriften und wissenschaftlichen blättern, wie z. b. dem Athenaeum, hervor, welches in der letzten zeit die erscheinungen auf dem französischen büchermarkt in immer größerem umfange berücksichtigt, ja, diesen eine ganze supplementnummer (3. Jan. 1914) nebst buchhändleranzeigen in französischer sprache widmet, während von der deutschen literatur nur einzelne gelehrte werke oder solche, die ins Englische übersetzt worden sind, in betracht gezogen werden. Aus den dortigen theaterbesprechungen ersieht man ferner, daß französische stücke selbst bedenklicher art trotz englischer prüderie wiederholt für die Londoner bühnen adaptiert und französische mimen oder truppen mit lebhaftem beifall aufgenommen werden, während deutsche dramen — anders als opern und ausstattungsstücke — nur geringes verständnis und deutsche schauspieler kaum beachtung finden (vgl. auch Spiels, s. 86).

Wenn nun aus diesen darlegungen der grund und die



entwicklung der im allgemeinen uns abholden und geradezu feindseligen gesinnung Englands deutlich genug hervorgehen dürfte, so soll doch nicht geleugnet werden, daß unbefangene beurteiler der beziehungen beider völker zu einander auch jenseits des kanals uns wohlwollender gegenüberstehen. Aber diese sind so in der minderzahl, daß wir — jedenfalls zunächst — nicht von ihnen eine günstige einwirkung auf ihre landsleute erwarten können. Und wenn wir trotz des tiefgehenden zwiespalts nicht aufhören werden, die schöpfungen der großen dichter und forscher Englands zu bewundern, so wird es doch, fürchte ich, eine geraume zeit nach beendigung des schweren ringens zwischen beiden völkern dauern, bis der geistige austausch und das freundliche verhältnis zwischen den gelehrten wie vorher wiederhergestellt sein wird.

Berlin-Lichterfelde.

J. Koch.

## II. NEUE BÜCHER.

In Deutschland erschienen vom 1. Oktober bis  
31. Dezember 1914.

### 4. Geschichte.

**Achillesferse, Die, Englands.** Aus dem Engl. übers. u. eingeleitet v. Thdr. Schieman. 49 s. Berlin, Reimer. M. 0,80.

**Diana's Reflections in Germany.** A diary from the outbreak of war to the fall of Antwerp. 64 s. Luzern. Leipzig, Kittler. M. 1,40.

**Dibelius (Prof. Dr. Wilh.), England und Wir.** 2. X. '14. 30 s. Hamburg, L. Friederichsen & Co. M. 0,50.

(Deutsche Vorträge hamburgischer Professoren. 2.)

— **Was will England?** 19 s. Hamburg, Boysen. M. 0,20.

**Dokumente zur Geschichte des Krieges 1914.** 1. Bd. Das deutsche Weißbuch u. die Verhandlungen m. England. Eingeleitet u. hrsg. v. Wilh. v. Massow. 96 s. Leipzig, Reclam. M. 0,60 (geb.).

**England's Complicity in the Great War.** An examination of official publications and of English documents in particular. 55 p. Berlin, Liebheit & Thiesen. M. 0,30.

**„Englands Mitschuld am Weltkriege“.** Eine Prüfung der amtlichen Veröffentlichungen bes. der englischen Aktenstücke. Berlin, Liebheit & Thiesen. M. 0,30.

**Englands Zerfall.** Von Diplomatus. Dresden, B. Sturm. M. 0,60.

**England u. die Völker.** Hrsg. v. Paul Dehn u. Alb. Zimmermann. Hamburg, Deutschnat. Buchh. je M. 0,60.

**Entente, die, eine Gefahr f. England.** Von einem österreich. Seeoffizier. 47 s. Berlin, Politik. M. 1.

**Franke (Otto), Deutschland u. England in Ostasien.** 16. X. '14. 23 s. Hamburg, Friederichsen & Co. M. 0,50.

**Gelser (Alfr.), Das perfide Albion.** Bielefeld, Velhagen u. Klasing. M. 0,60.

**Haackel (Ernst), Englands Blutschuld am Weltkriege.** 13 s. Eisenach, Jacobi. M. 0,20.

**Hennig (Dr. Rich.), Unser Vetter Tartuffe.** Wie England seine Kolonien erwarb. 47 s. Berlin-Wilmersdorf, Paetel. M. 1,20.



- Heyck** (Ed.), England u. Holland. Hamburg, Deutschnat. Buchhdlg. M. 0,60.
- Heyking** (Wirkl. Geh.-Rat Dr. Edm. Frhr. v.), Das wirkliche England. 23 s. Berlin, Reimer. M. 0,50.
- Keutgen** (Frdr.), Britische Reichsprobleme u. der Krieg. 26 s. Hamburg, L. Friedrichsen & Co. M. 0,50.
- Kuhn** (Doz. Karl A.), Gemeinheiten Englands in der Weltgeschichte. 32 s. Berlin, Verlagshaus f. Volkslit. u. Kunst. M. 0,25.
- Le Queux** (W.), Der Einfall der Deutschen in England. Unter Mitwirkg. des Marineschriftstellers Wilson. Übers. v. T. Tamm. Neue Volksausg. Die Invasion von 1910. 272 s. Berlin, Concordia. M. 1.
- Losch** (Herm.), Englands Schwäche u. Deutschlands Stärke. Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt. M. 0,50.
- Meyer** (Prof. Dr. Arn. Osk.), Worin liegt Englands Schuld? 31 s. Stuttgart, Deutsche Verlagsanst. M. 0,50.
- Oberwinder** (Heinr.), England, der Urheber der Weltkrise. 88 s. Dresden, Giesecke. M. 1.
- Oncken** (Prof. Dr. Herm.), Unsere Abrechnung mit England. 30 s. Berlin, Kameradschaft. M. 0,30.
- Deutschlands Weltkrieg u. die Deutschamerikaner. 23 s. Stuttgart, Deutsche Verl.-Anstalt. M. 0,50.
- Peters** (Carl), England u. Irland. Hamburg, Deutschnat. Buchh. M. 0,60.
- Das deutsche Elend in London. Leipzig, S. Hirzel. M. 0,80.
- Pillai** (A. Raman): Deutschland — Indiens Hoffnung. Rede. 41 s. Göttingen, Spielmeyers Nachf. M. 0,60.
- Pohl** (Heinr.), England u. die Londoner Deklaration. Berlin, Guttentag. M. 2,50.
- Reventlow** (Graf Ernst zu), England, der Feind. 35 s. Stuttgart, Deutsche Verlags-Anst. M. 0,50.
- Riesser** (Jac.), England u. wir. Wirtschaftliche u. finanzielle Wirkungen des Kriegs in England u. Deutschland. Leipzig, S. Hirzel. M. 1.
- Salomon** (Fel.), Wie England unser Feind wurde. 32 s. Leipzig, Koehler. M. 0,50.
- Schmidt** (Karl L. A.), Das Ende Englands. 46 s. Dresden-Blasewitz, Leonhardi. M. 1.
- Schubart** (Hauptmann a. D. Hartwig), Der Krieg 1914 — Englands wirtschaftlicher Ruin. 27 s. Berlin, Politik. M. 1.
- Schütze** (Waldem.), Englands Blutschuld gegen die weiße Rasse. 154 s. Berlin, Curtius. M. 1,80.
- Schultze-Galléra** (Siegmar), Englands Krieg Infamie. Gericht. 63 s. Halle, Nietschmann. M. 0,60.
- Schultzky** (O.), England and Germany. III, 295 s. Potsdam, Stein. Geb. M. 5.
- Seeräuber**, Der englische, u. sein Handelskrieg. Von e. Hamburger Kaufmann. 16 s. Berlin, Concordia. M. 0,20.
- Spies** (Prof. Dr. Heinr.), Deutschlands Feind. England u. die Vorgeschichte des Weltkriegs. III, 103 s. Berlin, Heymann. M. 2.
- Stehmann** (Rich.), Deutschland u. England vor den Schranken des Weltgerichts. 23 s. Crefeld, Greven. M. 0,50.
- Trampe** (L.), Englands Lügenprophet — Englands Verhängnis. 90 s. Leipzig, Dieterich. M. 1.
- Truth about Germany. Facts about the War.** 87 s. Berlin, Mittler & S. M. 0,25.
- Vernichtung**, Die, der englischen Weltmacht u. des russischen Zarismus durch den Dreibund u. den Islam. Hrsg. v. Kurt L. Walt. van der Bleek. Berlin, Borngräber. M. 1,80.
- Wagner** (Oberstleutn. a. D. Reinh.), Der größte Verbrecher an der Menschheit im 20. Jhdt. König Eduard VII. v. England. 2. Aufl. 31 s. Berlin, Curtius. M. 0,50.
- Weissbuch**, das englische, in deutscher Übersetzung. Berlin, F. Zillesen. M. 1,50.
- Wildgrube** (M.), Englands Verrat an Deutschland in historisch politischer Beleuchtung. 29 s. Dresden, Weise. M. 0,60.
- Wygodzinski** (Prof. Dr. W.), Der englische Handelskrieg. 28 s. Bonn, Cohen. M. 0,40.



## 5. Landes- u. Volkskunde.

- Boesch** (K.), *Englisches Volkstum*. Progr. Frankfurt a. d. O. 20 s. 4°.  
**Fulda** (Ludw.), *Amerikanische Eindrücke*. 3. u. 4. umgearb. u. stark verm.  
 Aufl. 320 s. Stuttgart, Cotta Nachf. M. 4, geb. 5.

## 6. Folklore.

- Havekost** (E.), *Die Vampirsage in England*. Diss. Halle a/S. '14. 103 s.  
**Canaan** (Dr. T.), *Aberglaube u. Volksmedizin im Lande der Bibel*. Mit 6  
 Taf. u. Abbildgn. im Text. Hamburg, L. Friederichsen & Co. M. 6, geb. 8.  
**Krauss** (Frdr. S.), *1000 Sagen u. Märchen der Südslaven*. Gesammelt u. ver-  
 deutsch. 8 Bde. 1. Bd. XXXIII, 445 s. Leipzig, Ethnolog. Verl. je  
 M. 6; geb. 7,50.  
**Piprek** (Joh.), *Slavische Brautwerbungs- u. Hochzeitsgebräuche*. Diss.  
 München '14. 112 s.  
**Stief** (J.), *Sitte, Brauch u. Volksglauben in Mähr.-Neustadt u. Umgebung*.  
 II. T. Progr. '14. 19 s.  
**Allgauer** (E.), *Zeugnisse zum Hexenwahn des 17. Jhdts. Ein Beitrag zur*  
*Volkskunde Vorarlbergs*. Progr. Salzburg '14. 38 s.  
**Humborg** (L.), *Die Hexenprozesse in der Stadt Münster*. Diss. Münster i. W.  
 '14. VIII, 66 s.

## 7. Vermischtes.

- Festschrift zum 16. Neuphilologentag in Bremen v. 1.—4. VI. '14.** V, 306 s.  
 Heidelberg, Winter. geb. M. 6.  
 Leipzig. Paul Lange.

## III. MITTEILUNGEN.

## A New

**English Dictionary on Historical Principles.**

Volume VIII. Q—Sh: See—Senatory.

(January 2, 1912.)

By Henry Bradley, Hon. MA., Ph. D., F. B. A.

This single section (72 pages) includes 1285 Main words, 169 Special Combinations explained under these, and 423 Subordinate entries; in all 1877. The *obvious combinations* recorded and illustrated number 1000, making a total of 2877. Of the Main words 213 (16 %) are marked † as obsolete, and 32 (2½ %) are marked || as alien or not fully naturalized.

Comparison with Dr. Johnson's and some recent Dictionaries gives the following figures: —

	Johnson	Cassell's 'Encyclo- pædic'.*	'Century' Dict.	Funk's 'Standard'.	Here.
Words recorded, <i>See to Senatory</i>	133	1046	1084	1171	2877
Words illustrated by quotations	98	346	370	86	2463
Number of illustrative quotations	386	435	750	115	9064

\* Including the Supplement of 1902.

The number of quotations in the corresponding portion of Richardson is 277.

The words of Old English origin, with their compounds and derivatives, occupy about half the space of the section. This is partly owing to the



profusion of the compounds of *self* (all, with one or two exceptions, introduced since about 1550), which fill sixteen pages, although only a small selection has been given from the innumerable obvious combinations found in the collected quotations. There are several native words showing remarkable variety of senses, as *see*, *seek*, *seethe*, *sell* vbs., *seed* sb., *seely* adj. The Scandinavian element of the language is mainly represented by the important verb *seem* and the cognate adj. *seemly*. The words of French derivation are numerous, and some of them are of considerable interest on account of their sense-history or of particular applications, as *seize* vb. and the cognate *seisin*, *see* sb., *seigneur* and its derivatives, *semblance* and its cognates. Of the words derived from Latin, directly or through French learned forms, the most important are *segment*, *segregate*, *select*, *seminary*, *senate*, and their respective cognates. The Latin prefix *semi-* has in modern times come to be treated as an English formative, capable of unlimited application; the selection here given from the words formed with this prefix occupies about seven pages. Of Greek etymology are *seismic* and the related terms referring to earthquakes, *selenography* and other words referring to the moon, *selenium*, *semantic*, *semasiology*, *sematology*, *semeiography*, *semeiology*. There are a few adoptions from non-European languages: the Hebrew *selah*, the Arabic *semsem*, the Indian *seer*<sup>2</sup> and *seersucker* (the etymology of this is for the first time correctly given), and the American *seecatch*.

The articles on the compounds of *self* and the words with the prefix *semi-* were prepared by Mr. C. T. Onions, M. A.

[1. IV.]

## I N H A L T.

	Seite
† Ewald Flügel . . . . .	97
I. A Glossary of Tudor and Stuart Words, especially from the Dramatists, collected by W. Skeat. Edited with Additions by A. L. Mayhew . . . . .	(Eichler) 98
Ackermann, Der Seelenglaube bei Shakespeare . . . . .	99
Eidam, Zur Geschichte der deutschen Shakespeare-Gesellschaft (Mann) . . . . .	102
Patience. An Alliterative Version of Jonah by the Poet of Pearl. Select Early English Poems, ed. by Professor I. Gollancz . . . . .	106
Elizabeth Merrill, The Dialogue in English Literature . . . . .	106
Just, Die Romantische Bewegung in der amerikanischen Li- teratur: Brown, Poe, Hawthorne . . . . .	(Fehr) 111
Eimer, Die persönlichen Beziehungen zwischen Byron und den Shelleys . . . . .	113
Delattre, De Byron à Francis Thompson . . . . .	117
Spies, Deutschlands Feind — England und die Vorgeschichte des Welt- kriegs (Koch) . . . . .	120
II. Neue Bücher . . . . .	125
III. Mitteilungen: A New English Dictionary on Historical Principles . . . . .	127

Her ausgegeben von Prof. Dr. Max Friedrich Mann in Frankfurt a/M.

Verlag von Max Niemeyer, Halle. — Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in Halle.



# Beiblatt zur Anglia.

## Mitteilungen über englische Sprache und Literatur und über englischen Unterricht.

Preis: Für den Jahrgang 8 Mark.  
(Preis für 'Anglia' und 'Beiblatt' jährlich 24 Mark.)

---

---

XXVI. Bd.

Mai 1915.

Nr. V.

---

---

### I. SPRACHE UND LITERATUR.

**R. E. Zachrisson, Two Instances of French Influence on English Place-Names.** (*Studier i Modern Språkvetenskap utg. av Nyfilologiska Sällskapet i Stockholm* V, 1). Uppsala 1914. — 23 pp.

Das vorliegende heftchen enthält einige weitere beiträge zu dem gegenstand, den der verfasser in seinem gröfseren werke über den anglo-normannischen einfluß auf englische ortsnamen in so bahnbrechender weise behandelt hat. Es sind zwei fragen — verlust von *d*, *t*, und zusatz und ausfall vor *r* — um die es sich hier handelt. Diese darlegungen sollten ursprünglich in einem zweiten teile des hauptwerkes ihren platz finden; doch legt der verfasser sie hier gesondert vor, weil das erscheinen dieser fortsetzung auf unbestimmte zeit hinausgeschoben werden mußte. Das ist höchlich zu bedauern, und ich glaube im sinne der fachgenossen zu sprechen, wenn ich den wunsch ausdrücke, dafs, wenn auch des verfassers interesse augenblicklich andern gebieten zugewandt ist, er doch recht bald die mufse finden möge, sein schon gesammeltes weiteres material zum anglo-normannischen einfluß vor uns auszubreiten.

Die, wie es scheint, am meisten beliebte methode der ortsnamenforscher, einen bestimmten bezirk, eine grafschaft, auszuwählen, und für sich zu behandeln, hat gewifs ihren reiz und muß zu wertvollen ergebnissen führen. Es sei aber hier



zugestanden, daß Z.'s arbeitsweise den vorzug verdient. Er sammelt formen aus allen gegenden und ist somit in der lage, gesetze zu finden und probleme zu stellen, die auf grund einzelner beispiele nie entdeckt worden wären. Vielleicht ist die zeit nicht mehr fern, da alles in monographien niedergelegte einer umarbeitung auf grund allgemeiner erfahrung auf dem gebiete der ortsnamenforschung unterzogen werden kann und muß.

Der wichtigste zur besprechung kommende vorgang ist der schwund von *d*, *t* in acht namen, von denen als typisch hier *Sneinton* [snɛntn] < \**Snotingatūn* angeführt sei. Nach Z.'s annahme haben wir es hier nicht mit der wirkung französischer aussprachegewohnheiten, sondern mit dem einfluß von schreibgewohnheiten in erster linie zu tun. In festländischen namen wurde ein *d* oder *t* in der orthographie häufig beibehalten, nachdem es lautgesetzlich in der aussprache längst geschwunden war. Als beispiel werden ältere formen von *Tosny* angeführt, nämlich *Totteneium*, *Todiniacum*, neben *Toeny*. Französische schreiber wußten, daß diese *d*, *t* stumm waren, und glaubten sich demnach berechtigt, dasselbe von *d*, *t* in ähnlicher stellung in englischen formen annehmen und sie demnach fortlassen zu dürfen. Auf diese weise entstanden schreibungen wie *Snointon* usw., mit graphischen diphthongen; später sprach man die namen auch dementsprechend aus, was schließlich in den angeführten fällen zur festsetzung der seltsamen formen führte.

Manchem wird diese annahme etwas gewagt erscheinen, und Z. hat für zweifler eine andere, allerdings "weniger befriedigende", "rein phonologische" erklärung. Danach soll sich beim übergang dieser namen in den anglo-normannischen dialekt der lautwandel, dem gemäß intervokale *d*, *t* schwinden, nachträglich wiederholt haben; d. h., die neuen wörter wurden dem sprachtypus organisch eingefügt.

Ehe eine so eingreifende einwirkung auf die gestaltung von ortsnamen durch etymologisierende schreiber allgemeine zustimmung findet, wird es wohl nötig sein, weitere beispiele anderer art beizubringen. (Angebliche latinisierungen habe ich besprochen in den Engl. Stud. 46, 272). Auch wäre eine eingehende darlegung der verhältnisse, unter denen die dokumente entstanden, zu geben, wobei ein besonderes augenmerk



auf die wechselwirkung zwischen der zentralen und lokalen verwaltung, soweit eine solche überhaupt bestand, zu richten wäre. Nach genauer prüfung des vorgelegten materials muß zugegeben werden, daß Z. eine sehr starke position verteidigt. Nur möchte ich auf einige punkte hinweisen, ehe die an gelegenheit der allgemeinen diskussion überlassen wird. Von den acht namen können zwei, *Tingewick*, *Tindon*, wie Z. selber (p. 13) zugibt, auch anders erklärt werden. Die übrigen sechs gehören alle zu einem und demselben typus: sie sind sogenannte "tribal names" auf *tūn*. Sollte hier das *t* des zweiten teils eine dissimilierende wirkung in diesen eigenartigen laut- und betonungskomplexen ausgeübt haben? In bezug auf *Sneinton* ist es von interesse anzumerken, daß das mit demselben ersten bestandteil gebildete benachbarte *Nottingham* < \**Snotingahām* keinen verlust des *t* zeigt, dagegen aber das anlautende *s* durch unzweifelhaften normannischen einfluß eingebüßt hat, was allerdings mit den aussprachegewohnheiten zusammenhängt, da die stadt einer der stärksten stützpunkte des er obernden volkes war.

Aus dem übrigen inhalt des heftchens sei die erklärung des namens *Reculver* hervorgehoben. Die ae., aus lat. *Regulbium* stammende form lautet *Reculf*, *Raculf*, *Ræculf*. Das auslautende *r* soll durch anglo-normannischen einfluß hinzugekommen sein, ebenso wie sich in *Landacre*, einer älteren form des modernen *Landac* (Pas de Calais) und zahlreichen andern wörtern ein solcher, "unorganischer", konsonant findet. Das interessante problem verdient, von ortsnamenforschern ernstlich erwogen zu werden, wie überhaupt das heft Z.'s trotz seines bescheidenen umfangs eine fülle wertvoller tatsachen und anregungen bietet.

Frankfurt a. M., März 1915.      Heinrich Mutschmann.

---

**L. Morsbach, Grammatisches und psychologisches Geschlecht im Englischen.** Berlin. Weidmannsche Buchhandlung. 1913. 1 Mk.

In this book Professor Morsbach traces the development of Gender in English from the end of the Anglo-Saxon period down to the present day. He indicates the changes brought about in early Middle English by the decay of inflexions, and



then especially devotes himself to showing how new ideas of gender arose through a variety of influences, — from Latin and French, from the moralities, mythology, and so on —, noting also the curious tendency of later Middle English to favour the masculine. Especially important is the influence of Latin and French. Middle English literature, as the author says, is to a large extent translated. Then Professor Morsbach goes on to give a short sketch of the most prominent tendencies in modern times.

It is hard to glean anything where Professor Morsbach has already harvested, but one or two points suggest themselves. Is it not possible that medieval Art had some influence on the gender attributed to abstractions? On p. 18 we are told that *soul* is sometimes masculine in Middle English, but generally feminine on account of Latin *anima*, French *âme*. Now in Southleigh Church, not far from Oxford, there is one of the few mural paintings that have come down unspoiled from the Middle Ages. And this shows the soul (a naked man) being weighed in the scales against its sins. So far as I remember, a female figure of Mercy is looking on. Pictures of this sort must have had some influence in determining the gender attributed to these abstractions when personified in the language of the time.

Personally, I should have liked to see more space devoted to personification in the work of Pope and the so-called 'Classical' poets. It is scarcely enough to refer to the dissertation by Streissle (*Personifikation und poetische Beseelung bei Burns und Scott*), because Streissle entirely fails to make clear how much of the personification in Burns and Scott was original and how much was borrowed from Pope and his school. Unlimited personification was the most outstanding feature of the attempt made by the Classical poets to catch the Grand Style, and as such, it deserves fuller treatment than it has yet received.

It is presumption to criticize, still more perhaps to praise the work of a Master, but no words of mine can do justice to the charm and interest of Professor Morsbach's little treatise.

Bonn.

H. T. Price.



**G. Krüger, Die wichtigsten sinnverwandten Wörter des Englischen.**  
C. A. Kochs Verlagsbuchhandlung (H. Ehlers). Dresden und  
Leipzig. 2. Auflage 1914. 2 M.

This is in essence a smaller edition of the author's *Englische Synonymik* (see A. Beibl. XXV. 358—9) and it is intended for the use of schools. The only criticism that occurs to one on looking through the book is that more might have been included here and there, e. g., the meaning of *hill* might have been explained under *berg*. In class I frequently get a phrase like this, "We went over the mountains (*über die Berge*) to Godesberg". The elevations in question, however, are only hills. An observation as to the sharply drawn distinction between *hill* and *mountain* would have been useful. But the task of compression is extremely difficult and no two persons would agree as to what should be included and what left out. In general what I have already said of the larger book applies also to this, it is reliable, thorough and greatly to be recommended for its special purpose.

Bonn.

H. T. Price.

**George H. McKnight, Ph. D., Middle English Humorous Tales in Verse.**  
*The Belles-Lettres Series. Section II. Middle English Literature.* D. C. Heath and Co. Boston and London. 1913.

This book contains the three humorous tales *Dame Siriz*, *The Fox and the Wolf in the Well*, and *Sir Cleges*. There is an Introduction which treats of the humorous element in Middle English Literature in general, and then discusses in detail each story from various points of view, its sources, analogues, manuscript, dialect, and so on. Textual notes, a bibliography and a glossary are added at the end.

Dr. McKnight apologises for giving us so much bread with his sack. But apologies are not at all necessary. He has taken three representative examples of a particular form of art, gathered together all he could discover about them and stated his knowledge clearly and concisely in a volume that is a pleasure to read. He has made no startling discoveries, and has no new theories to proclaim. But he has made the history of this form of literature clearer than anyone



has done before, and his work will be the starting-point of any further research on the subject.

A few criticisms occur. *Sugge* (p. 70/207) is not necessarily a Kentish form, it is found in poems further West. It is a pity that room could not have been found for both texts of *Sir Cleges*. The character of the Belles Lettres series, which is literary rather than philological, would have rendered it difficult, but it would greatly have added to the usefulness of the book, especially for Seminar purposes.

Bonn.

H. T. Price.

---

**A Primer of English Literature** by W. T. Young, M. A., Lecturer in English Literature in the University of London, Goldsmith's College. Joint Editor of the Cambridge Anthologies. Cambridge. University Press 1914. — VI u. 240. S. — 2/ net.

Die "grundrisse" und "leitfäden" der englischen literatur, die in den letzten jahren in Deutschland erschienen sind, z. b. *A Short History of English Literature* by E. A. Andrews (Teubner, Leipzig 1910) sind auf deutsche verhältnisse zugeschnitten und geben nur das allerwichtigste, bieten aber inhaltsangaben bedeutender dichtungen, wie etwa eines Shakespeareschen dramas. Ob der *Primer* Youngs einem englischen bedürfnisse entspricht, vermag ich von hier aus nicht zu beurteilen. Uns ist er jedenfalls willkommen. Wenn wir älteren auch noch immer Stopford A. Brooke's *English Literature* lieben und schätzen, so begrüßt man doch freudig ein ähnliches werk, das von neueren, anderen gesichtspunkten ausgeht. Youngs absicht ist "to prospect in company with the leader, to unearth and investigate clues with him, to lure his curiosity, and to challenge him to thought" (p. V). Bibliographische hinweise suche der leser in *the Cambridge History of English Literature*, to which this *Primer* may serve as an introduction.

Das bändchen bewältigt den stoff in 6 büchern; im Appendix finden wir eine chronologische aufzählung der Shakespeareschen dramen mit angabe von quartos und folio und einem ausführlichen index. Der letztere ist allerdings nötig, da Young prosa und poesie bei demselben dichter getrennt behandelt. Weshalb er dies tut, ist nicht recht er-



sichtlich. Diesen disadvantage soll der index auf ein minimum beseitigen. Wäre es nicht richtiger gewesen, den disadvantage nicht erst hervorzurufen?

Was den eigentlichen inhalt betrifft, so ist anzuerkennen, daß Young in weiser beschränkung auf verhältnismäßig kleinem raume das große gebiet eingeordnet hat und daß man unter seiner führung einen guten einblick in die englische literatur erhält. Er hat es sogar fertig gebracht, Spenser eingehender zu behandeln, seine *Faerie Queene* genau zu analysieren. Das gleiche ist der Fall bei Bacon, Milton, Pope, Blake, Wordsworth, Shelley, Keats, Carlyle. Skakespeare wird kurz und gut erledigt, so daß der rahmen des büchleins durch eine zu ausführliche besprechung des größten englischen genius nicht gesprengt wird. Da finden wir u. a. einen glücklichen ausdruck für die art, wie Shakespeare seine quellen benutzt hat: "Here, as everywhere, he had the art of distilling the finer essence from every herb. From the thin stock of Italian novels and translations he drew the entrancing perfume of romance; from Holinshed, the strong savour of patriotism; from Plutarch's *Lives*, the sharp flavour of stoic morals (p. 88 f.)." Allerdings werden die Romances, z. b. *The Tempest*, übergangen, das ist schade.

Noch mehr platz hätte Young für einzelbesprechungen gespart, wenn er weniger nomenclatur gegeben hätte. Die aufzählung so vieler dramen der Elisabethiner (p. 92 ff.) oder der lyrik von 1625 bis zur restoration (p. 96 f.) oder der geistlichen schriftsteller im stile Bunyans (p. 109), der vielen nacheiferer Popes (134 ff.), der Other Poets der wieder-auflebenden romantik 1798—1832 (p. 168 ff.) dürfte überflüssig sein. Wir würden sie nicht vermissen; sollte der durchschnitts-engländer nicht auch ohne sie auskommen? Viel dankbarer wären wir für eine fortführung der englischen literatur bis zur jetztzeit, wenigstens in ihren hauptvertretern. Das bändchen schließt mit der besprechung der Victorianischen zeit, die ebenfalls Poetry, Novel, und History, Criticism, and Science umfaßt. Kipling, Pinero, Shaw u. a. sucht man vergebens. Ein konservatismus, der wohl echt englisch ist, den wir aber nicht begreifen.

Frankfurt a. M.

J. Caro.



**Theodor Schenk, Charles Shadwell, His Comedy "The Fair Quaker of Deal".** Dissertation, Bern 1913. — 99 SS.

Nicht um den bekannten Thomas Shadwell handelt es sich hier, sondern um seinen von der literaturgeschichte so ziemlich vergessenen sohn Charles Shadwell (1671—1726).<sup>1)</sup> Er lebte in Kent und in Dublin und muß im gegensatz zu seinem vater eine schüchterne, zurückhaltende natur gewesen sein, der auffallender weise seine dichtungen keinem patron gewidmet hat. Sein erfolgreichstes stück war *The Fair Quaker of Deal or the Humours of the Navy* (geschrieben 1707, gedruckt 1710). Schon der titel deutet die zwei hauptbestandteile der komödie an. Was den matrosenhumor betrifft, so stützt sich Ch. Shadwell teilweise auf persönliche erfahrungen und kann so sein werk durch einen schwachen hauch der wirklichkeit einigermaßen beleben. Die seemannsprache ist geschickt wiedergegeben. Aber Ch. Shadwell mußte nicht ein kind seiner zeit sein, sollte er in seiner komödie ganz natürlich und lebensgetreu sein. Seine seemannsgestalten hat er, wie Schenk richtig urteilt, in das machwerk einer traditionell gefügten fabel und in eine ebenso traditionell gestaltete charaktergruppe hineingestellt. Die motive entnimmt er, wie Schenk schritt für schritt nachweist, den werken seines vaters, dessen *Squire of Alsatia*, und *Volunteers or the Stockjobbers* und *Epsom Wells*. Dazu kommt noch die komödie des *Thomas Baker, The Humours of the Age* (1701), die überhaupt Ch. Shadwell als modell vorgeschwebt haben mag, wie die zahlreichen von Schenk angeführten parallelismen beweisen, deren wichtigster die gemeinschaftliche gestalt der schönen quäkerin ist. Also auch hier ist Ch. Shadwell kein neuerer. Er gehört ganz einfach zu der nicht unbeträchtlichen zahl von dramatikern — Thomas Baker, Mrs. Centlivre, Richard Wilkinson, Newburgh Hamilton, Thomas Walker, Chetwood, Samuel Foote, Dibdin, O'Keefe<sup>2)</sup> —, die das quäkertum in ihren stücken satirisch behandeln. Schenk widmet der gestalt des quäkers in den komödien des 18. jahrhunderts ein besonderes

---

<sup>1)</sup> Die angabe des todesjahres vermisste ich in Schenks erstem, dem leben des dichters gewidmeten teil.

<sup>2)</sup> bei Schenk, s. 83.



kapitel, in dem er zeigt, welche züge von der dramatischen satire mit vorliebe aufgegriffen wurden. Da war es zunächst die bibelnachahmende, ölige, näselnde, ekzentrisch einfache sprache, die herhalten mußte. Dazu kam das von Jakob Böhme beeinflusste quäkerische dogma, wonach das "innere licht" alles menschliche handeln bestimmt und wonach träume göttlichen offenbarungen gleichkommen. Auch die kleidungen und die sitten der quäker werden zu zielscheiben des spottes auf der bühne.

Überall enthüllt sich Ch. Shadwell als nachahmer, als unselbständiger geist. Auch seine andern stücke — er ist der verfasser von fünf komödien, eines schwanks und einer tragödie — zeigen dasselbe. So ist die komödie *The Plotting Lovers* ganz einfach eine übersetzung von Molières *Monsieur de Pourceaugnac*, in anlehnung an die frühere übertragung von Vanbrugh (1704). Er wandelt auf den ausgetretenen pfeilen seiner vorgänger. Seine charaktere sind fast so stereotyp wie die der *Commedia dell' Arte*. So ist sein Flip der "bully", sein Mizen der stutzer, sein Worthy und Rovewell der feine "gentleman", Dorcas die "ingénue", Arabella die intriguirende eifersüchtige, Belinda die reiche erbin. Selbst der schlufs, der nach abrupter beiseiteschiebung aller scherze tugendhaft und zahm ausklingt, ist jener für das 18. jahrhundert typische bühnenkniff, der die personen des dramas, bevor sie ihr bühnenkostüm ablegen, noch rasch ihren dramatischen charakter abstreifen läßt. — Es fehlt der geist, der witz und die eleganz; es fehlt die seelische erregung in so auffallender weise, daß sie selbst ein individuum des 18. jahrhunderts kalt berühren mußte. Aber Ch. Shadwell hatte das handwerk richtig erlernt und im *Fair Quaker of Deal* ein zugstück fertig gebracht, das sich die folgezeit nicht entgehen lassen wollte. Das stück hat wie ein Shakespeare'sches drama seine bühnengeschichte. Es wurde umgearbeitet und feierte später in der unvermeidlichen pantomime mit ihrem Harlequin, Pierot und Scaramouche seine auferstehung. Schenk hat darüber ein hübsches kapitel geschrieben.

Schenk ist mit dem richtigen, kritischen geist an seine aufgabe herangetreten. Er hat Ch. Shadwell nicht ausgegraben, um ihn mit der dem jugendlichen ausgraber oft anhaftenden, mangelhaften erkenntnis zu verherrlichen. Er hat



ihm die richtigen umrisse gegeben, die sich im kleinsten kleinen bewegen.

St. Gallen.

Bernhard Fehr.

**Petrus Mainzer, Die schöne Literatur Englands und die literarische Kritik in einigen der kleineren englischen Zeitschriften des 18. Jahrhunderts.** Dissertation, Straßburg. Borna-Leipzig 1911. — 137 SS.

In der vorliegenden arbeit versucht Mainzer die rolle der literatur und den stand der literarischen kritik im 18. jahrhundert aus den kleinern zeitschriften (*The World* 1753—1756, *The Connoisseur* 1754—1756, *The Mirror* 1779—1780, *The Lounger* 1785—1787, *The Observer* 1785—1790), die dem *Tatler* und *Spectator* folgten, herauszulesen. Er sammelt zunächst die zeugnisse, verfolgt die zitate auf ihren ursprung — eine oft schwierige und auf alle fälle mühevoll arbeit — und faßt die ergebnisse in einem schlufskapitel zusammen, wobei er auch die frage beantwortet, wie weit die beiden strömungen klassizismus und romantik sich in den zeitschriften fühlbar machen. Er erfüllt auf diese weise bis zu einem gewissen grade eine forderung, die Schücking vor kurzer zeit aufgestellt hat,<sup>1)</sup> es sollte ermittelt werden, was für schriftsteller in einem bestimmten zeitabschnitt das größte ansehen genossen und wie weit das maß der wertschätzung unter die einzelnen schriftsteller verteilt war. Große überraschungen müssen solche untersuchungen dem literarhistoriker bereiten. Da sieht er, wie die stellungen der handelnden personen auf der literarischen schaubühne beständig verschoben werden. Was heute im vordergrund steht, verlor sich noch gestern als undeutliche figur in der großen masse. Was vorgestern an der rampe stand, ist heute hinter den kulissen verschwunden. Wenn wir über zahlreiche wissenschaftlich uneinwendbare und erschöpfende darstellungen nach dieser richtung verfügten, wären wir auch imstande, die jeweiligen literarischen einflüsse richtiger und genauer einzuschätzen. Die arbeiten über die belesenheit berühmter dichter sind hier auch verwendbar, doch

---

<sup>1)</sup> L. L. Schücking: Literaturgeschichte und Geschmacksgeschichte. Ein Versuch zu einer neuen Problemstellung. G. R. M., v (1913), 561—577.



nur in beschränktem sinne, da sie nur auf den dichter, nicht auf seine zeitgenossen und auf die zitierten dichter hin orientiert sind. In den erwähnten kleinern zeitschriften aber kommen nicht in erster linie dichter, sondern kritiker ersten, zweiten und dritten ranges und mittelmäßigkeiten zu worte. Es ist also hier viel eher möglich, sich davon ein bild zu machen, was ein größerer kreis von zeitgenossen unter einheimischer literatur sich vorstellte.

Geben wir nun in kurzen worten einen trockenen börsenbericht über das steigen und fallen des kurses im bereich der literarischen wertpapiere des 18. jahrhunderts! Chaucer ist ein name. Spenser wird gelegentlich erwähnt, Shakespeare aber gewinnt sein königreich immer mehr zurück. Er wird nicht nur häufig zitiert, sondern besonders in den spätern zeitschriften kritisch betrachtet und gewürdigt. Was Mackenzie und Cumberland über ihn zu sagen haben, ist auch heute noch lesenswert. Ben Jonson ist nur leidlich bekannt. Was er oder Shakespeare oder die großen elisabethanischen lyriker als liederdichter leisten konnten, davon schien das 18. jahrhundert gar nichts zu wissen.<sup>1)</sup> Fletcher und Massinger gewinnen an bedeutung im *Observer*, dessen herausgeber Cumberland auch das verdienst hat, Nash entdeckt zu haben. Die kavalierlyriker sind nicht viel besser als die Elisabethaner bekannt. Donne wird nur erwähnt. Daneben tauchen bloß die namen Quarles, Wither, Cowley, Waller auf. Immerhin ist es bedeutsam, daß der natürliche Cowley später sich noch einigermaßen zu behaupten weiß, wo der gekünstelte Waller aufgegeben wird. Milton behauptet seine stellung durchgehends, Samuel Butler gerät in vergessenheit. Dryden spielt zunächst keine große rolle, erst bei Cumberland gewinnt er an glanz, Otway aber wird wegen seines *Venice Preserved* fleißig genannt, während Nicholas Rows ansehen schon im *Connoisseur* zu sinken beginnt. Addison macht stets noch eindruck durch seinen *Cato*; die restaurationskomödie behauptet trotz beständiger kritik ihre stellung; aber auch die moralische komödie Cibbers und das bürgerliche drama Lillos und Moores erfreuen sich einer gewissen bedeutung. Swift wird hoch geschätzt durch seinen *Gulliver*, weniger durch seine *Tale of a*

---

<sup>1)</sup> Dies hebe ich (nicht Mainzer) hervor.



*Tub.* Pope gilt als gröfse nicht in erster linie wegen seiner *Critical Essays* und seines *Essay on Man*, sondern als dichter der *Moral Essays*. Bei Young spricht man sonderbarer weise nicht von den *Night Thoughts*, obschon man seine satiren kennt. Thomson wird durch seinen landsmann Mackenzie in den vordergrund geschoben. Das dunkel, das heute den epiker Glover (1712—85) umhüllt, ist damals das helle tageslicht. Gray und Shenstone kennt man. — Der roman spielt noch eine untergeordnete rolle. Defoe wird nicht erwähnt und von Richardson, Fielding, Smollet und Sterne erscheinen nur die namen. Goldsmith's *Vicar of Wakefield* bleibt ungenannt. Später wird Cowper als dichter der *Task* durch einmalige nennung geehrt; aber auch Ramsay, Macpherson und Robert Burns kommen zur geltung.

Die anfänglich leise sprache der romantik wird immer lauter. Die verdienste und mängel des "Gothischen" werden von anfang an besprochen und im *Connoisseur* wird die nachahmung der alten verworfen und der phantasie und dem genie, das über der regel stehe, als wesentlichen kräften in der dichtung der weiteste raum gegönnt. Spenser wird von Lloyd auf den schild gehoben. Vor allen dingen aber blickt man zu Shakespeare, als dem besten erzieher der natürlichkeit und dem wahrsten seelenmaler auf. Hand in hand damit geht auch die immer nähere bekanntschaft mit der ältern englischen literatur.

St. Gallen.

Bernhard Fehr.

**Eugen Frey, Die Romane George Merediths.** Ein Versuch. — Beilage zum Bericht über das Gymnasium und die Industrieschule in Winterthur. Schuljahr 1912/13. — Winterthur, Buchdruckerei Geschwister Ziegler, 1913. — 182 SS.

Es ist äufserst schwierig, den inhalt eines Meredith'schen romanes treffend wiederzugeben; denn Meredith verknüpft den strang der äufsern handlung mit den feinen fäden der innern seelenvorgänge. Wann mufs ich in meiner wiedergabe dem dicken strang folgen, wann mufs ich die augen seitwärts den feinen fäden entlang gleiten lassen? Vernachlässige ich im kritischen augenblicke dieses feinere, nicht in die augen stechende element, dann wird meine darstellung ungenügend,



wird der tiefern dichterischen absicht nicht gerecht. Eugen Frey legt sein schwergewicht auf eine die absichten Merediths getreu wiedergebende darstellung der romane. Wir wollen ihm dafür dankbar sein; denn dadurch wird uns das Meredithstudium erleichtert und es werden auch demjenigen, der nicht alle werke verarbeiten kann oder will, ausblicke in alle winkel der Meredith'schen weltanschauung und weltdarstellung eröffnet. Vor Frey hat schon James Moffatt in seinem buche *George Meredith, a Primer to the Novels*, London 1909, dieselbe aufgabe auf seine weise gelöst, den inhalt der romane wiedergegeben, weil es ja bei Meredith oft so schwierig sei, den faden zu finden. Moffatt hat mit großem geschick gearbeitet, und doch hat ihn Frey, der das buch nicht benützt hat, in der aufdeckung der wahren seelenmotiv- und handlungsanordnung mehrfach übertroffen; denn bei Meredith hat der eine kritiker vom andern immer zu lernen. Ich möchte hier nur ein beispiel anführen. Richard Feverel hat durch seine heirat mit Lucy seines vaters system über den haufen geworfen. Was tut nun der vater? Moffatt sagt uns s. 101: *Sir Austin blames neither himself nor the system, but his son ... The baronet nurses the devil of his wounded pride. (102) ... Sir Austin's real aim, however, is to separate husband and wife. His angry temper has devised this punishment for Richard.* Trennung wäre also nach Moffatt des vaters absicht; trennung als strafe. Frey sagt uns s. 30: "Sein stolz ist tödlich verletzt durch die schändliche täuschung seitens des sohnes ... Der anblick des seinen rausch ausschlafenden Ripton, des unglücksboten, gibt ihm eine höllische idee ein. *Miss Random I fear very much, is a necessary establishment.* Was er früher mit abscheu von sich gewiesen, wird jetzt in sein system eingefügt", d. h. die von ihm bisher verdamnte austobungstheorie wird jetzt als rettungsmittel ergriffen, damit der vater immer noch als der bewufste schicksalslenker seines sohnes erscheinen muß. "Adrian erhält befehl, seinen zögling in jede art von gesellschaft einzuführen, und der 'weise jüngling' führt den teuflischen plan .. nur zu gut aus." Hier hat Frey auf das eigentliche punctum crucis den finger gelegt, den innern vorgang gekennzeichnet. Trennung ist nur das äußere, aber das eingreifen einer teuflischen idee und ihre einverleibung in das system ist das innere. Es gehört mit zu dem, was Meredith



*nursiny the devil* nennt, ein ausdruck, den Moffatt einfach nachspricht, ohne uns zu erklären, was er hier bedeutet. Wesentlich ist aber auch der äußere vorgang, daß der vater Austin den ausdrücklichen befehl erteilt, den sohn in versuchung zu führen. Auch das wird von Moffatt verschwiegen. Dieses wichtige moment wird nämlich leicht übersehen, da es von Meredith erst nachträglich im 35. kapitel gewissermaßen in parenthese eingeschoben wird. Das beispiel mag zeigen, welche aufmerksamkeit es braucht, um Merediths romankunst vollauf gerecht zu werden.

Überall geht Frey sorgfältig vor und fügt seine erklärungen und seine auffassung bei. Er betrachtet *Rhoda Fleming* in bezug auf einheit als ein muster von vollkommenheit, Janet in *Harry Richmond* als eine "gestalt von eisen, das im feuer zum feinsten stahl wurde", betont mit recht, wie wertvoll bei *The Tragic Comedians* der umstand ist, daß wir Meredith bei der arbeit kontrollieren können, weil er die geschichte des Ferdinand Lassalle benützt hat. Meredith ist intuitiv über die mitteilungen der Racowitza ("Meine Beziehungen zu Ferdinand Lassalle", Breslau 1879) hinausgegangen, aber in der richtung psychologischer wahrheit; denn das zweite buch der Racowitza, das Meredith natürlich nicht benützte ("Von andern und mir", Berlin 1909), zeigt, wie richtig er den charakter der beiden liebenden aufgefaßt hat. Es wäre interessant, in allen einzelheiten uns vorzuführen, wie Meredith seinen stoff verarbeitet hat. Die aufgabe wäre praktisch leicht durchführbar. — *Fleetwood* in *The Amazing Marriage* ist für Frey ein asket. Hier weicht der verfasser wohl ziemlich stark von der bisherigen kritik ab. Beach<sup>1)</sup> nennt Fleetwood einen romantischen Epikuräer und sieht in Sir Austin Feverel den Asketen. Ich persönlich bezweifle, ob Meredith überhaupt einen Asketen in seinen romanen jemals dargestellt hat. — Zu den vortrefflichen ausführungen über den egoisten möchte ich noch einen hinweis auf die interessante problemverwandtschaft mit George Eliots *Romola* beifügen. *Romola* stellt sich dieselbe frage wie Clara Middleton. Darf sie sich von ihrem manne trennen, wenn die liebe verschwunden und furcht und mißtrauen an ihre stelle getreten sind? Aber wie zahm ist

---

<sup>1)</sup> *The Comic Spirit in George Meredith*, London, Longmans 1911.



Eliots behandlung! Romola reißt den eherring von ihrem finger. Für sie gab es jetzt kein anderes gesetz als das ihres herzens (*no law for her but the law of her affections*, kap. 36). Sie entflieht. Savanorala, der für das heilige, ewige gesetz steht, zwingt sie, zu ihrem manne zurückzukehren. Wieder aber beginnt der kampf in ihrem innern zu toben. Da kommt sie zur erkenntnis: *The law was sacred. Yes, but rebellion might be sacred too*. Aber sie weiß nicht *where the sacredness of obedience ended and where the sacredness of rebellion began* (kap. 56). Zum zweiten male entflieht sie. Aufs neue entbrennt der seelenkampf. Wieder kehrt sie zurück. — Das problem glatt zu lösen, scheut sich George Eliot und um endlich davon befreit zu werden, durchschneidet sie den Gordischen knoten: Als Romola nach Florenz zurückkehrte, war Tito nicht mehr. Gott sei dank! Denn jetzt hat auch Romolas seelenkampf aufgehört. Wie frei, tapfer und erlösend ist die helle verstandestat der Clara Middleton: *She must have the courage to break with honour, she must dare to be faithless, and not merely say, I will be brave, but be brave enough to be dishonourable*.

Zu den inhaltsbesprechungen hat Frey einige wertvolle kapitel über das leben, über die sentimentalität, über die erziehung über männer und frauen und über den Meredithschen roman im allgemeinen gefügt. Sehr wichtig sind seine ausführungen über die sentimentalität, weil hier so ziemlich das gesamte material über diesen heiklen punkt zusammengetragen wird. Ich möchte nur zu einer stelle meine bedenken äußern. Frey definiert (s. 125): "... beherrscht die seele den körper und den verstand, so entsteht die sentimentalität". So habe auch ich seiner zeit in meinem aufsatz über Meredith (in den "Neueren Sprachen" 18 (1910), s. 78) gesagt. Diese definition scheint mir unstatthaft und ich bin auch heute noch der ansicht, die ich bei anlaß der besprechung des buches von Photiadès (vgl. diese zeitschrift bd. 22, s. 157) geäußert habe. Man darf bei Meredith nicht zu viel theoretisieren. Es handelt sich um einen dualismus: Entweder überwiegt verstand oder körper; die seele kann nicht überwiegen auf kosten des verstandes und körpers; sie entsteht überhaupt nur beim höchsten harmoniemenschen als produkt schöner vereinigung von blut und hirn. Es gibt keine einzige stelle in Meredith,



wo er sagt: hier ist ein mensch, der wohl die seele gepflegt, aber verstand und körper vernachlässigt hat. Sentimentalität gehört deshalb ganz einfach in das kapitel der körperüberwiegung gegenüber dem verstand. Sensualismus ist die primitive, grobe, unverhüllte art dieser überwiegung. Aber mit der zivilisation verfeinert sich alles, verfeinern sich die sinne, verfeinern sich die nerven und so erhalten wir den überzivilisierten, nervenverfeinerten sensualismus. Das ist die sentimentalität (vgl. Freys zitat s. 126 aus Sandra Belloni: "Die sentimentalisten haben einen vorsprung vor uns, nicht durch mehr gehirn, sondern durch feinere nerven"). Meredith sagt dies an einer stelle unzweideutig: *Diana of the Crossways*, kap. I: *It is most true that sentimentalism springs from the former (d. h. the grossly material also dem körperlichen) . . . . fine flower, or pinnacle flame-spire, of sensualism that it is.* Sehr wichtig! Wie die seele die blume des verstandes, ist sentimentalität die blume des sensualismus. Aber eine künstlich, fein gezüchtete blume, eine empfindliche treibhausblüte. Die nerven bedeuten für Meredith einen teil des blutes,<sup>1)</sup> sie liefern uns die emotionen (so ist z. b. die musik für ihn reine sinnessache, *Music lifts us by chance to the highest pitch of the senses*, Letters 524. Keine sehr hohe auffassung der musik!). Die nerven mit den emotionen erzeugen *fancy* (nach englischem sprachgebrauch zu unterscheiden von *imagination*). Sehr fein sagt Beach s. 90/91, daß bei den Elisabethanern *fancy* und *love*, d. h. jene tändelnde, spielende, verfeinerte, nicht eigentliche herzens-liebe dasselbe waren: "*Tell me where is fancy bred, Or in the heart, or in the head?*" Diese *fancy* wird dem sentimentalisten zum tyrannen und trennt ihn, den in illusionswolken gehüllten, von der wirklichkeit. Der sentimentalist Merediths ähnelt in dieser hinsicht sehr stark dem idealisten Bernard Shaws. Wer aber das reale verbannt, schwächt die seele (Letters 582). Das komische, ja fast paradoxe beim sentimentalisten liegt darin, daß er, der den nerven, d. h. dem blut gehorcht, sich der wirklichkeit, d. h. der erde, der das blut entwächst, entfremdet, und das seelische, geistige,

---

<sup>1)</sup> Vgl. z. b. auch was Meredith über den sentimentalisten Harry Richmond in einer kritischen lage sagt: *When the brain's wise counsel is spurned and we are all nerves and alarms* (Pocket ed. 456).



das er ertötet, äffisch nachahmt.<sup>1)</sup> Auch er will seine "blume" haben, aber es ist die kränkliche, nicht gesund in der erde wurzelnde, treibhausblume, die in der frischen luft der wirklichkeit erstirbt, nachahmung der gesunden blume der seele, die in der frischen wirklichkeit sich erst recht entfaltet. Mit Freys übrigen ausführungen über die sentimentalität bin ich sonst durchaus einverstanden. Besonders interessant finde ich den vergleich mit Höffdings psychologisch-wissenschaftlicher erklärungs der sentimentalität, wobei sich Frey die bis jetzt wenig beachtete arbeit Wrages: "Die Psychologie der Charaktere in den Romanen G. M.'s" (N. Spr. 18) zu nutze zieht.

Über Comte und Meredith<sup>2)</sup> habe ich schon lange interessante notizen, die ich, wenn sie ausgereift sind, gelegentlich veröffentlichen werde. Vortrefflich sind Freys ausführungen über die frauen, die bei Meredith so herrlich wirken, weil ihnen etwas unausgesprochenes, geheimnisvolles bei aller scharfen analyse anhaftet. Der letzte pinselstrich fehlt.

Meredith ist in anlehnung an Browning der schöpfer des introspektiven romans, er führt uns auf die "innere bühne" und sagt uns, was dort leise geflüstert wird.

Ehrliche forschung und selbständigkeit verleihen dem buche Eugen Freys einen bleibenden wert. Schade nur, das es in der großen, dunkeln programmgrube verlocht ist.

St. Gallen.

Bernhard Fehr.

**The Poetical Works of George Meredith.** With some Notes by G. M. Trevelyan. — London, Constable and Co., 1912. — XVI u. 623 SS. — 7/6.

Da die *Memorial Edition* der Meredith'schen werke nicht in einzelbänden, sondern nur als ganzes käuflich ist und die beiden bis jetzt im gebrauch befindlichen gedichtbändchen einen beträchtlichen teil der gedichte überhaupt nicht enthalten, begrüßen wir die vorliegende gesamtausgabe in einem bande mit ganz besonderer freude.<sup>3)</sup> Wie die briefsammlung,

<sup>1)</sup> *merely and badly aping the latter* (d. h. *spiritual*), Diana, kap. 1.

<sup>2)</sup> Frey s. 167.

<sup>3)</sup> Unterdessen ist auch ein stattliches Schillingbändchen, das eine vortreffliche auswahl Meredith'scher gedichte enthält, von Constable and Co. veröffentlicht worden, auf das besonders aufmerksam gemacht sei: *George Meredith, Selected Poems, Popular Edition*, 1914. 254 ss.



so erleichtert uns auch dieses buch das Meredithstudium in hervorragendem malse und bereitet uns freudige überraschungen. Alle gedichte liegen uns zur beurteilung vor, sie sind alle datiert und mit einigen höchst wertvollen erläuterungen aus der feder G. M. Traveyan's, des unübertroffenen dolmetschers Merediths, versehen.

Wer hat bis jetzt die jugendgedichte (1851) Merediths gekannt? Sie sind uns ja allerdings 1910 durch eine neuauflage zugänglich gemacht worden. Aber wenn man wufste, wie Meredith zu seinen lebzeiten sich gegen eine neuauflage mit aller gewalt sträubte, dann hatte man wenig lust, sie kennen zu lernen. Noch 1908 schrieb er an René Galland (Letters p. 622): *In any case, forbear to touch on my first volume of poems: they are worthless, immature stuff of a youth in his teens, who had not found his hand. I hoped at one time to think of them as dead to the public. Let them be so to you.* Für die erforschung der entstehung der Meredithtechnik und philosophie sind gerade diese gedichte unschätzbar. Man vergleiche z. b. das 1851 geschriebene gedicht *South-West Wind in the Woodland* mit der 1863 entstandenen *Ode to the Spirit of Earth in Autumn*. Man erkennt sofort, daß das erste eine vorstudie zum zweiten bildet, das seinerseits wiederum zum *Southwester* (1888) hinaufführt. Am schluss des jugendgedichtes gießt Meredith beruhigendes öl auf die wogenden wellen in der form einer harmoniereichen, rhythmisch stolz einfachen musik, die seine naturphilosophie verkündet, herrliches in dem reiferen dichter uns ahnen läßt. Hier wie in andern jugendgedichten ist Meredith ein schüler Wordsworths, dessen naturgeistkultus er übernimmt, Keats', dessen intimität mit den verborgenen, kleinen naturschönheiten und mythologische, aber mühelos sich vollziehende betrachtungsweise er sich aneignet und Shelleys, dessen mächtig entwickelten bewegungssinn er erfafst. Eins wird klar. Der evolutionismus ist bei Meredith nicht das ursprüngliche. Er wird erst nachträglich an die durch die englische dichtung sich ihm offenbarende erkenntnis des einheitlichen prinzip in der natur, der einheit in der vielheit, organisch angegliedert. — Andere gedichte sind ganz einfache beschreibungen in versform. Meredith hat uns selber erklärt, daß man zunächst die nackten tatsachen kennen lernen müsse, bevor man verse



schreibe. Er sagt uns 1861, bevor er seine gedichtsammlung (1862) herausbringt: . . . *I rarely write save from the suggestion of something actually observed. I mean I rarely write verse. Thus my Jugglers, Beggars etc., I have met on the road, and have idealized but slightly. I desire to strike the poetic spark out of absolute human clay. And in doing so I have the fancy that I do solid work — better than a carol in mid air* (p. 45). All das läßt sich jetzt leicht an den gedichten nachprüfen. Wenn Meredith später so kühn ins geistige emporsteigt, so vergißt er das reale nicht. Er warnt noch in späten jahren eine talentvolle schriftstellerin, ja nicht den boden der wirklichkeit unter den füßen zu verlieren. Je mehr der dichter der phantasie sich hingebe, desto sicherer und klarer müßten für ihn die tatsachen sein (an Miss M. A. Powell, 1900, p. 511).

St. Gallen.

Bernhard Fehr.

**Letters of George Meredith.** *Collected and edited by his Son.* In two Volumes. Vol. I 1844—1881, VI, 1—328; Vol. II 1882—1909, 330—652. — London, Constable and Co. 1912. — 21/—.

Was soll ich von dieser briefsammlung sagen? Hier ist einfach jeder brief hervorragend. Meredith mag von den einfachsten dingen an die einfachsten menschen schreiben, immer fühlen wir das wehen eines großen geistes. Da sind die reizenden briefe an sein söhnlein Arthur, wo der Vater in schlichten worten direkt in die seele des kindes spricht. Da ist ein anderer brief, in dem Meredith dem freunde anvertraut, daß er ein weibliches wesen liebt, zum ersten mal wahrhaftig und tief liebt, liebt mit den sinnen und mit der seele, Marie Vulliamy, die seine zweite frau wird und das unheimliche schattenbild jenes anderen weibes, das ihn einst umgarnt hatte, durch ihr licht aus des dichters erinnerung verscheucht. Tief ergriffen lesen wir später von den leiden dieser gattin, die einem tödlich getroffenen reh ähnlich, mit dem unausziehbaren pfeil im leibe dem tode entgeneilt. Hier wie überall merken wir, daß Meredith in seinen briefen genau so wie in seinen gedichten und romanen schreibt, und Justin Mc Carthy hat uns in seinen 'Reminiscences' bezeugt,

10\*



daß er auch ähnlich sprach. Gar manches aus der Meredithschen gedankenwelt wird uns erst durch die briefe vollständig klar. Meredith bewegt sich durch und durch in der gesellschaft der rationalisten und agnostiker. John Stuart Mill, John Morley, H. G. Lewes, Leslie Stephen sind seine besten freunde. Wie interessant ist sein urteil über Mill und Carlyle: *He (d. h. Carlyle) is not wise, Mill is*. Meredith leistet eben dem wirklichkeitsglauben getreue gefolgschaft. Vom realen müssen wir stets ausgehen, auch in der dichtung und in der kunst. Denn das reale allein führt hinauf zum idealen und zur seele. Meredith bekennt uns, daß alle seine gedichte erlebnisse sind, d. h. von der scharfen beobachtung der wirklichkeit ausgehen. Meredith operiert in seinen briefen im vertraulichsten ton mit den besondern benennungen seiner philosophie: sinne, hirn und seele. Immer wieder wie in seinen werken warnt er vor der einseitigen ausbildung der drei elemente, betont gerne, daß die leidenschaften da sein müssen und schaffen sollen; denn sie sind für den ganzen menschen unumgänglich nötig; aber durch übung und steuerung sollen sie zum geiste führen: *To the flourishing of the spirit then, through the healthy exercise of the senses* (409). Meredith ist renaissance- und moderner mensch zu gleicher zeit. Die sinne seien stark und mächtig; doch gehorche ihnen nie, sondern immer nur dem intellekt. Ganz hübsch und einfach setzt Meredith dies seinem sohne Arthur auseinander (212). Auch der terminus *Earth* wird von Meredith in den briefen gebraucht, wie wenn er allbekannt wäre. Für uns höchst wichtig sind natürlich die vielen äufserungen über seine eigenen werke. Da finden wir z. b. eine längere erklärung über *Diana of the Crossways*, Merediths Lieblingsgestalt, die für ihn wirklich lebt, in schwerer stunde ihm zur seite sitzt. Temperamentvoll verteidigt sie der alte der Lady Ulrica Duncombe gegenüber, einer frau, die schwach geahnte ideale für ihn erfüllt, zu der er immer im tone der begeisterung und verehrung spricht.

Sein verhältnis zu Deutschland ist kein inniges, aber ein interessantes. Er verehrt Goethe. Seine sympathien neigen aber durch seine verwandschaftsbande nach Frankreich. Aber er versucht mit aller kraft Deutschland zu verstehen und ihm gerecht zu werden. Es wäre ein privilegium, seine stimme



heute vernehmen zu dürfen. Sicherlich stünde er auf der seite seines getreuen, lebenslänglichen freundes, vor dem er keine geheimnisse verbarg, Lord Morley of Blackburn, der bekanntlich beim kriegsausbruch aus dem englischen ministerium ausgeschieden ist ebenso wie Trevelyan, der grofsneffe Macaulays und der bruder des G. M. Trevelyan, des geistvollen und tiefgründigen erklärers der Meredith'schen dichtung und philosophie, dem Meredith das zeugnis ausgestellt hat, dafs er ihn voll und ganz verstanden habe. Meredith und Morley, die gerechten und weisen! *Oh si sic omnes!*

St. Gallen.

Bernhard Fehr.

**Olof E. Bosson, Slang and Cant in Jerome K. Jerome's Works.**

A Study. — Cambridge. W. Heffer & Sons, Ltd. 1911. — 71 S.<sup>1)</sup>

Bis jetzt ist schon eine ganze reihe von *Slang* und *Cant*-wörterbüchern veröffentlicht worden: doch kann keines derselben als erschöpfend bezeichnet werden. Dazu kommt noch, dafs in den dunkeln, untern regionen des englischen sprachlebens immer neue wesen ins leben gerufen werden, so dafs des sammelns kein ende ist. Bevor also über diese wortschichten abschließend geurteilt werden kann, wird es noch lange nötig sein, neues material herbeizuschaffen. Der fremde wird hier am ehesten durch eine ährenlese in den werken moderner englischer schriftsteller, die sich bestreben, wirkliche gespräche getreu wiederzugeben, nützliche dienste leisten können. Wenn auch nichts weiteres als eine übersichtliche zusammenstellung der fraglichen sprachlichen erscheinungen erzielt worden ist, so ist damit schon ein bestimmter gewinn für die wissenschaft gesichert. Eine derartige zusammenstellung aus der slangreichen sprache der werke Jerome K. Jerome's bietet uns Olof E. Bosson in dem vorliegenden kleinen büchlein. Da es sich in erster linie um ein aneinanderreihen von einzelheiten handelt, sei es mir gestattet, auf einige wenige punkte aufmerksam zu machen, bei denen mir zweifel aufgestiegen sind:

S. 15 *quandary* < fr. *qu'en dirai-je?* Wirklich?

S. 24 "*The abbreviated form 'em (for them Middle-Engl. hem)*". Ich

---

<sup>1)</sup> Wie mir herr prof. dr. Eilert Ekwall mitgeteilt hat, handelt es sich nicht um eine schwedische dissertation.



würde nicht *abbreviated* sagen, wenn mir das me. *hem* als etymon bekannt ist.

S. 33. In Cambridge findet die prüfung, *Little-go* genannt, doch nicht im zweiten studienjahre statt. Es ist ja das aufnahmeexamen, das den Oxforder *Responsions* entspricht (vgl. Wells, *English Education*, s. 63 u. 49).

S. 35. Der ausdruck *swot* statt *sweat* (= Büffel) soll von der schottischen aussprache (*swot* statt *sweat*) eines dr. Wallace in Sandhurst herühren? Etymologieen, die auf anekdoten beruhen, sind meistens verdächtig. Schottisch wäre doch eher etwa *swēt* < ae. *swāt* zu erwarten (vgl. Hackmann, Kürzung langer Tonvokale, Stud. z. engl. Phil. X, s. 76 schott. *swait* [= ē]). Das vorliegende *swot* weist doch auf ein me. (mittel- oder südländisches) *swōt*, das ja belegt ist, ist also wohl eine südhumbrische dialektische form (vgl. noch C. Palmgren, *English Gradation Nouns*, Uppsala 1904, s. 10).

S. 72. "*The ordinary vulgar pronunciation of «girl» (nämlich *gell*), but not confined to «vulgus»; in fact quite the correct pronunciation in the middle classes of the mid-Victorian age*". So viel ich weiß, hört man auch heute in guter gesellschaft und auf der bühne Londons eine aussprache von *girl*, die die qualität von *gell* und die quantität von *girl* aufweist, neben dem immer korrekten *gəl*.<sup>1)</sup> Vgl. den interessanten abschnitt 12. 63 in Jespersens *Modern Engl. Gr. I*, wo er sagt: *gæl is also heard*.

Da von *Slang* die rede ist, so sei an dieser stelle auf ein büchlein aufmerksam gemacht, das eine ziemlich reichhaltige sammlung von z. t. verpöhten, aber durchaus gebräuchlichen ausdrücken aus der feder eines geborenen Engländer's enthält. Daneben findet man die deutschen ausdrücke in der unverblümtesten form der rassigen umgangssprache.<sup>2)</sup>

St. Gallen.

Bernhard Fehr.

### Zu Percys "Reliques".

Es gibt eine sage, auf die auch Tieck in seiner novelle "Die Gemälde" anspielt und durch die er auch wohl dazu angeregt wurde, kurz des Inhalts: ein leichtfertiger sohn bringt das vom vater ererbte vermögen mit gleichgesinnten freunden durch; gänzlich verarmt und von den falschen freunden im stich gelassen, bleibt ihm nichts weiter übrig als der tod durch erhängen.

<sup>1)</sup> Ich erinnere mich, eine besprechung eines büchleins von A. Schröer über englische aussprache in einer nummer der *Academy* der achtziger jahre gelesen zu haben, wo der referent bemerkt, neben dem Schröer'schen *garl*, höre man in London sehr häufig eine andere aussprache. Es ist natürlich die obige gemeint.

<sup>2)</sup> R. K. Torrens and Herbert Parker. *English Idiomatic and Slang Expressions Done into German*. Straßburg. Karl J. Trübner 1914. XII + 119 s.



Schon hat er den kopf in die schlinge gesteckt, und den strick angezogen, da löst sich dadurch oben der teil der decke, woran er befestigt war, und stürzt herab, mit ihm ein schatz, den der vorausahnende und vorsorgliche vater da für den sohn verborgen hatte. Durch das unerwartete glück, die unerwartete gnade tritt besserung ein. Tiecks novelle ist eine Neubearbeitung der alten sage.

Man liest die geschichte bereits in Paulis "Schimpf und Ernst" (Reclam nr. 179), und später in Ludwig Aurbachers "Volksbüchlein" (2. Aufl. 1835), "Eine Desperations-Kur". Als "Morgenländischer Witz" teilt sie Roda Roda mit (vgl. "Welt und Wissen", unterhaltungsbeilage zum "Hannoverschen Courier" vom 22. Mai 1907). Vielleicht stammt sie aus dem morgenlande.

Eine poetische englische, und an manchen stellen recht wirkungsvolle bearbeitung der sage teilen Percys "Reliques of ancient English Poetry" mit, "The Heir of Linne". Er gerät aus denselben uns schon bekannten gründen in not und elend und zieht sich auf den wunsch des verstorbenen vaters in eine elende hütte zurück, wo er weiter nichts findet

save a rope with renning noose,  
That dangling hung up o'er his head  
. . . . .  
Never a word spake the heire of Linne,  
Never a word he spake but three:  
"This is a trusty friend indeed,  
And is right welcome unto me."  
Then round his necke the corde he drewe,  
And sprang aloft with his bodie:  
When lo! the ceiling burst in twaine,  
And to the ground came tumbling hee.  
Astonyed lay the heire of Linne,  
Ne knewe if he were live or dead:  
At length he looked, and sawe a bille,  
And in it a key of gold so redd.  
He took the bill, and lookt it on,  
Strait good comfort found he there:  
Itt told him of a hole in the wall,  
In which there stood three chests in-fere.  
Two were full of the beaten golde . . .

Oft kommt es in den sagen nicht bis zum anhängen, sondern der verschwenderische sohn wird im traum auf einen verborgenen, vom vater versteckten schatz hingewiesen. Sagen dieser art finden sich vielfach in unseren sammlungen, wie "Der glückliche Schatzgräber in Schönebeck", "Der glückliche Schatzgräber" (Grässe, "Sagenbuch des Preussischen Staats"), "Schatz gehoben" (Müller-Schambach, "Niedersächsische Sagen und Märchen"), das englische märchen "Der Traum des Hausierers" (Dähnhardt, "Schwänke aus aller Welt"), das volksmärchen "Der Kaufherr aus Bremen" von Musäus, in dem der gespenstische barbier ihm zu den vom vater im garten vergrabenen schätzen verhilft. Eine derartige schatzsage teilt auch schon Abraham a Santa Clara im "Judas" mit (Salzburg 1686).



Ferdinand Raimund hat den sagen- und märchenstoff in seinem zaubermärchen "Der Verschwender" verwertet; betrogen, verarmt, verlassen, lebensüberdrüssig, beschließt Flottwell den hungertod zu sterben, da fallen ihm die vom geheimnisvollen, die züge des vaters tragenden bettler für ihn aufgesparten schätze zu, die "vom vater für ihn bewahrten".

Geld findet sich auch wohl in statuen verborgen und wird in der not zur hülfe und rettung; so in einem schwank aus Tirol, "Wie das Heiligenbild den Stier kaufte".

Göttingen.

A. Andrae.

### Zu Longfellow's "Evangeline".

#### 1. Redende tiere.

Gleich im dritten kapitel des im jahre 1847 entstandenen idylls spielt der dichter in einer interessanten stelle auf allerlei z. t. weitverbreitete volkstümliche geschichten an, die ein gut teil alten volksglauben enthalten und dem alten vater Leblanc in den mund gelegt sind:

He was beloved by all, and most of all the children;  
For he told them tales of the Loup-garou in the forest,  
And of the goblin that came in the night to water the horses,  
And of the white Látiche, the ghost of a child who unchristened  
Died, and was doomed to haunt unseen the chambers of children;  
*And how on Christmas eve the oxen talked in the stable,*  
And how the fever was cured by a spider shut up in a nutshell,  
And of the marvellous powers of four-leaved clover and horseshoes;  
With whatsoever else was writ in the lore of the village.

Die stelle von den redenden ochsen gibt zu einigen ausführungen anlaß. Ein an vielen orten herrschender bekannter aberglaube ist der, daß am heiligen abend, überhaupt um die weihnachtszeit, das vieh die gabe der sprache besitzt. Es heißt bei Paul Sébillot in seinem buche "La Bretagne enchantée":

Les animaux, quand vient Noël,  
A minuit parlent dans l'étable;  
Ils font un discours annuel.  
Les animaux quand vient Noël.  
Qui veut savoir si c'est réel  
S'expose à la mort implacable.  
Les animaux, quand vient Noël,  
A minuit parlent dans l'étable.

So wird dem hahn seit undenklichen zeiten in dieser zeit ungewöhnliche tatkraft und klugheit zugeschrieben. Auch Shakespeare kennt diesen alten volksglauben und benutzt ihn im "Hamlet":

Some say, that ever 'gainst that season comes  
Wherein our Saviour's birth is celebrated,  
The bird of dawning singeth all night long:  
And then, they say, no spirit can walk abroad;



The nights are wholesome . . . .

So hallow'd and so gracious is the time.

Der dichter hat es meisterhaft verstanden, die lichterreiche, heilige, an gnaden und wundern reiche weihnachtszeit in den wenigen versen vor uns herauf zu zaubern. Dieser volksglaube vom hahn wird noch erwähnt in Dickens' wochenschrift "Household Words" XI (Tauchn.): "What Christmas is in Country places." Nach einem schwäbischen volksglauben singen sogar die bienen am weihnachtsfest um mitternacht das lob des höchsten. Wohl am bekanntesten und verbreitetsten sind aber die todverkündenden erzählungen von redenden pferden und ochsen, auf die auch Longfellow hinweist. So erzählt man in den alpen eine geschichte von einem knechte, der sich am heiligen abend im stalle seines herrn verbarg, um zu horchen. Als die uhr zwölf schlug, hörte er zu seiner verwunderung ein pferd zum anderen sagen: "Wir werden heute in acht tagen schwere arbeit haben." "Ja, der knecht des bauern ist schwer." "Und der weg zum kirchhof ist lang und steil." Der knecht starb und wurde eine woche später begraben. Eine ähnliche geschichte erzählt "Die Gartenlaube" in ihrem artikel "Weihnachtsabend im Leutestübl des Forsthauses" (1904, nr. 50); die alte grofsmagd, die vieles noch von ihrer urahnl her hat, gibt die geschichte zum besten. "Mei urahnl", erzählt sie den aufhorchenden mägden, "hat in ihre lebtag ka lug g'sagt . . . Wie oft hat s' mir erzählt, dafs der ehnl in der heiligen nacht in stall 'gangen is, und weil er g'wüfst hat, dafs das die oanzige nacht is, wo die viecher reden kinna, so hat er si halt aufs stroh g'legt und hat g'lost. Richti, 's hat net lang' dauert, so hab'n die zwoa rofs 's reden ang'fangt. "Schnell wird er's machen, der unsrige", hebt der sattlige an. "Mir is load um eahm; er hat uns do immer in besten habern geb'n!" "Jo", moant der handige, "und sei hand hat a schon zittert und neamer viel ausgeb'n; da wird der neuche schon besser umgehn kinna mit'n drein-haun." Mein' ehnl is' siadethoafs übern buckel g'loffen, wie er dös g'hört hat. Er hat si still aus'm stall g'schlichen und hat denselbigen abend koan bissen mehr g'essen. Denn er hat's jetzt sicher g'wufst, dafs' sin dem nächsten jahr mit ihm z'end geht" . . . "Und glaubst", fuhr sie dann fort, "der bauer hätt' nur die anzige heilige nacht auf den dischkurs von die rösser g'lost? 87 jahr is er alt word'n, und jedes jahr hab'n s' von an' andern dischkurs g'redt; nur dös anzige mal habn s' eahm sein' tod g'weissagt. Und richti is's eintreffen!" Ich erinnere noch an eine geschichte in den "Fliegenden Blättern", bd. 83, 1885: "Die Ochsenhochzeit" (eine dörfliche weihnachtsgeschichte von August Silberstein): aber hören kann man's nur, wenn man zuvor gefastet hat, ein geweihtes "palmenkatzl" unter der zunge und in jedem ohr eines tragt; ja, und die hauptsach', wenn man keine sünd' hat . . . "Palmenkatzl", in Kärnten "palmwuzel" genannt, sind die blütenkätzchen der weide im vorfrühling, die am palmsonntag in der katholischen kirche mit weihwasser geweiht werden. Belege noch bei Müllenhoff, "Sagen, Märchen und Lieder der Herzogthümer Schleswig-Holstein und Lauenburg", Kiel 1845, s. 169 ("Neujahrsnacht") und Otto Knoop, "Sagen und Erzählungen aus der Provinz Posen", 1893, s. 164, sowie bei Philo vom Walde, "Schlesien in Sage und Brauch", 1883, s. 90 und in "Walliser Sagen" ges. u. hg. von Sagenfreunden, 1872, s. 19.

Eine poetische fassung, als Harzsage bezeichnet und "Dreikönigsabend" benannt, brachte die halbmonatsschrift "Niedersachsen" in der nummer vom 1. Januar 1904:

... Doch des hengstes stimme tönt grell und schrill,  
 Und wie in der kirche wird's mäuschenstill.  
 "Es hat sich einer auf filzenen sohlen  
 In dieser heiligen dreikönigsnacht  
 Zum horchen in unsern stall gestohlen.  
 Ihr freunde, gebt acht!  
 Der sich dort hinter der türe verkrochen,  
 Den fahren wir heute über sechs wochen  
 Als leiche im fichtenen bretterhaus  
 Vom hoftor nach dem kirchhof hinaus."  
 Der bauer hört die entsetzlichen worte.  
 O weh der heiligen dreikönigsnacht!  
 Kaum findet er bebend den riegel der pforte.  
 Du, bauer, gib acht!  
 Und als die sechs wochen vorüber waren,  
 Ihn hengst und stute zum kirchhof fahren.  
 Die beiden wiehern und schauen hinab  
 Gleichgültig in ihres herren grab.

Geschickt wird der tod des bauern durch seine unbarmherzigkeit und grausamkeit gegen die tiere motiviert.

Französische bearbeitungen der sage findet man in den sammlungen "Le Berry, croyances et légendes" par Laisnel de la Salle, Paris 1900, s. 31 und "Nouvelles et légendes" recueillies à Demuin (Pikardie) par Al. Ledien, Paris 1895: "La légende de Noël". In beiden sind ochsen die den tod des bauern verkündenden. In die zweite sind geschickt der heulende hund und der schreiende unglücksvogel eingeführt, den tod des bauern voraus verkündend und anzeigend, ein weiterer bekannter volksglaube, den auch die Eliot im "Adam Bede" verwertet: kurz vor des vaters tode hört Adam einen schlag wie mit ruten gegen das tor, und das laute heulen des hundes. Der vermeintliche rutenschlag ist ebenfalls diesem glauben zuzuweisen. Dickens kennt noch den hundeaberglauben im "Mystery of Edwin Drood" (a long dismal woeful howl, such as a dog gives when a person's dead). Anderswo, so bei den Slowenen, ist der glaube verbreitet, daß nur die horcher die tiere sprechen hören können, die schuhe mit neun sohlen und farrenkraut und farrenkrautsamen darin tragen. Auch dieser art ist mir eine geschichte bekannt; ein so ausgerüsteter knecht belauscht wieder das gespräch zweier ochsen, die aber jetzt ihren eigenen tod voraussehen und verkünden, der eine wird zur trauer-, der andere zur hochzeitsfeier geschlachtet. Peter Rosegger deutet kurz auf den alten volksaberglauben hin in seinen schwänken und schnurren, "Der Schelm aus den Alpen" II. band: "Heilige Wunder" und ausführlicher in seinem "Volksleben in Steiermark"; auch hier kann's hören, wer farnsamen bei sich trägt.



## 2. Vom diebischen vogel und unschuldig verurteilten.

So wollen wir die geschichte benennen, die derselbe alte in demselben kapitel erzählt: ein waisenmädchen kommt in den verdacht des diebstahls und wird hingerichtet; schliesslich findet sich der gestohlene schmuck in dem neste einer elster, das sie in eine wagschale der gerechtigkeitsgöttin gebaut hatte; so kommt die unschuld des mädchens an den tag — God is just, and finally justice triumphs . . . Diese bekannte geschichte, sage, ist verbreitet und wird an verschiedenen stellen verschieden erzählt. Uns ist sie am besten in der fassung "Der Rabe von Merseburg" bekannt: Bischof Thilo von Merseburg (1466—1514) hatte einen treuen diener Johannes und einen schwarzen raben. Einst vermisste der bischof seinen ring, und der treue Johannes kam in den verdacht des diebstahls und wurde auch unschuldig hingerichtet. Zu spät kam seine unschuld an den tag, als man den ring im neste des raben versteckt fand; zu spät kam auch die reue des bischofs (vgl. "Das neue Blatt" 1903, nr. 35: "Aus einer alten Stadt" und 1907, nr. 12: "Deutsche Städtesagen"). Weitere belege bei Adalbert Kuhn, "Märkische Sagen und Märchen", Berlin 1843, s. 60 und 215; bei Müllenhoff s. 54; Grässe, "Sagenbuch des Preussischen Staats", 1. band 1868, s. 257; "Haus-Kalender auf das Jahr 1903 für das Bistum Osnabrück und das Großherzogtum Oldenburg" s. 28: Der Herr Dankwart und sein Ring (aus einer lübischen chronik); und noch in neuester zeit in "Ztschr. d. V. f. Volkskunde", 1914, s. 416 IV (braunschweigische sage); vgl. noch Flögel, "Geschichte der komischen Litteratur" 1786, III, s. 299/300.

Eine französische fassung im "Dictionnaire d'anecdotes", Paris 1768, II. band unter "Présomptions fausses", läßt die begebenheit sich in Paris zutragen: einem goldschmied kommen täglich schmuckgegenstände abhanden, das dienstmädchen kommt wieder in verdacht und muß den tod erleiden, endlich entdeckt man die diebische elster. Eine andere franz. fassung bei A. Leduc, "Ede quoi rire à se teurde", 4. band, 1911, s. 119: Enne agache voleusse. Ja, wir begegnen ihr bereits in den märchen der "1001 Nacht" als "Das gestohlene Halsband": die fromme frau kommt in den verdacht es gestohlen zu haben, wird gefoltert und eingesperrt, bis ein vogel sich wieder als der dieb zeigt; der könig bereut, die frau bleibt am leben. Weniger bekannt dürfte sein, daß sich auch die musik, die oper des sagenstoffes bemächtigt hat, und daß Rossinis zweiaktige oper "La gazza ladra" ("Die diebische Elster"), die 1817 in Mailand zur erstauflührung gelangte und von der bis heute nur noch das vorspiel lebendig geblieben ist, unsere sage zum gegenstande hat: es handelt sich in der oper um löffel, gabel und ein geldstück, die Annette gestohlen haben soll. Als sie schon zum richtplatz abgeführt ist, werden die gegenstände im neste der elster gefunden, aber noch früh genug, um die vollstreckung des todesurteils verhindern zu lassen. Die unschuldige bleibt also am leben, wie im märchen der "1001 Nacht".

Eine längere poetische englische bearbeitung der sage ohne weitere vorzüge lesen wir in der von Dickens begründeten schon erwähnten wochenschrift "Household Words", im 18. bande der Tauchnitzausgabe (1853), unter dem titel "The two statues", die stark an die kurze erzählung

Longfellows erinnert und vielleicht durch sie hervorgerufen worden ist. Vgl. auch "Notes and Queries" 1892, s. 125: "Maid and Magpie".

Eine früher in den schülerjahren gehörte art fabel irgend eines neueren dichters endlich faßt die ganze tragische geschichte in ein paar kurze tragi-komische verse zusammen, die wohl so gelautes haben können und mir so im gedächtnis haften geblieben sind:

Zum Geier sprach der Rabe leise:  
 "Den schickt' ich auf die lange reise;  
 Ich stahl den ring,  
 Ihn hing man aber,  
 Und wohl bekomm' uns sein Kadaver!"

Göttingen.

A. Andrae.

### Ein englischer beleg zu einer deutschen Eichhörnchensage.

Durch waldbrände, abholzungen, ausroden entstehender waldschwund kommt der neubildung von sagen und redensarten zugute. Leute von heute, die den wald haben schwinden sehen, werden einst den enkeln von der verschwundenen waldesherrlichkeit erzählen, wie der wald früher von da bis da reichte, und, um den verschwundenen walldreichtum anzudeuten, eine alte oder neue sage hinzufügen. Ein solcher sagenansatz hatte sich bereits bei der Berliner waldverwüstung gebildet, wenn es in den zeitungsen hieß, die jugend werde verständnislos zuhören, wenn die alten erzählen, wie man sich früher in den wäldern ergehen konnte, die bis nach Berlin hinreichten.

Nun, eine alte verbreitete sage dieser art ist die vom Eichhörnchen. Ein interessanter sammlerartikel der halbmonatsschrift "Niedersachsen" vom 15. Januar 1909, "Das Eichhörnchen als Kronenzeuge für früheren Walldreichtum", läßt sich darüber aus. Hiernach erzählt die sage, daß einst das gelände zwischen Hannover und Peine, ja Hannover und Braunschweig ein einziger wald war, da nämlich das Eichhörnchen von der einen dieser städte zur anderen hüpfen konnte, ohne die erde berühren zu müssen. (Auch belegt "Unser Hausfreund", Sonntagsblatt z. "Han. Cour." 7. Sep. 1913: Märchen aus dem Leinetal.) Dasselbe erzählt man sich an der mittleren Ems; dort konnte in derselben weise das eichhörnchen vom Mehringer walde bei Salzbergen nach Schüttorf tanzen, und ebenso an der unteren Ems von Aschendorf bis zum dortigen Barenberg. Ebenso begegnet man der sage in Holland. Der verfasser meint, solche Eichhörnchensagen kehrten wohl auch noch an anderen orten wieder. Gewiß!

So finde ich die sage noch verzeichnet bei Strackerjan ("Aberglaube und Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg", 2. erw. aufl. 1909, 2. band, s. 154, 241, 290, 326): Zwischen Oldenburg und Delmenhorst befand sich früher ein ununterbrochener wald, sodaß ein eichhörnchen von Oldenburg bis Delmenhorst von einem baum auf den anderen springen konnte, ohne den boden auch nur einmal berühren zu müssen. Ebenso konnte ein eichhörnchen vom Hengsterholze bis zum Delmenhorster tiergarten, und



von Vechta nach Engter von baum zu baum hüpfen, ohne ein einziges mal die erde zu berühren. Einen weiteren beleg zur sage aus dem nachbargebiet brachte "Der Schütting", ein heimatliches kalenderbuch auf das jahr 1908, in dem artikel "Das St. Jürgensland", nach einer in der Bremer stadtbibliothek handschriftlich aufbewahrten "Nachricht aus dem Kirchspiel Sanct Jürgen im Herzogtum Bremen" von pastor Hönert (18. jahrh.): In alten zeiten hat sich hier, wo jetzt weite wiesenflächen sich ausdehnen, eine grofse waldlandschaft befunden. Die ältesten leute erzählen sich nach Hönert, dafs ein eichhörnchen habe von Ritterhude bis Lilienthal von einem baum zum andern springen können, ohne die erde zu berühren. Weitere belege bei Karl Müllenhoff, "Sagen, Märchen und Lieder der Herzogtümer Schleswig-Holstein und Lauenburg", Kiel 1845, s. 38, 89/90, 538.

Die sage vom eichhörnchen ist nun auch in England heimisch. Einen beleg bietet die von Dickens begründete wochenschrift "Household Words", in dem beitrage "The Bobbin-Mill at Ambleside" (band 11, 1852). Wordsworth, der bekannte dichter der seeschule (1770—1850), hat sie während seines aufenthaltes im seedistrikt gehört. Auch in dieser gegend war der wald immer mehr und mehr geschwunden — yet, when Wordsworth was young, some old people at Wythburn told him of the time when *the squirrel could go from Wythburn to Keswick on the tops of the trees, without touching the ground* . . .

Ein wertvoller irischer beleg noch in "Englisches Unterrichtswerk für höhere Schulen" von Gust. Krueger, 4. teil, 1907, s. 94 "Die zwei Wünsche" . . . "Dazumal war Irland nicht so kahl wie heute, sondern war mit grofsen wäldern bedeckt; und es heifst, es habe ein eichhörnchen von Dingle nach Cork reisen können, ohne einmal den boden zu berühren . . ."

Göttingen.

A. Andrae.

### Seitenstücke zur eichhörnchensage.

Um die länge von höhlen, um die verbindung zwischen einem brunnen und fluß u. dgl. zu veranschaulichen, läfst die oft wiederkehrende sage als "kronenzeuge" tiere, wie ente, ziege, hund eintreten und oft erst nach wochen federlos oder sonst geschunden wieder ans tageslicht treten. Das wäre für mich so ein seitenstück, ebenso das folgende. Früher wurde der flachs, der ebenso geschwunden ist wie der wald, bei mir zuhaus auf dem zwischen flecken Markoldendorf und dorf Ellensen sich hinziehenden anger, dem "bruche", zum trocknen ausgebreitet; wenn man nun heute den flachsreichtum von einst vor augen führen will, so sagt man wohl: früher lag der flachs von Markoldendorf bis Ellensen. Ferner palst hier gut eine stelle her aus dem roman "Die Tanzmamsell" von Joseph Lauff (1907): um nämlich wohlhabenheit und ausgedehnten adligen besitz früherer zeit vorzuführen, sagt die alte baronin, und zwar zweimal, die herrn von und zu Satzenhofen waren dereinstmals im stande, fünf stunden hintereinander über ihr wirkliches eigen zu fahren . . . Noch passender ist ein seitenstück aus "Die Burgen, Klöster, Kirchen und Capellen Badens u. d. Pfalz",

2. band, Lahr 1861/64, s. 427: "Untergang des Suckenthales" ... in alten zeiten wohnten über 1000 bergleute in diesem thal ... Ihrer pochwerte, schmelzhütten und wohnhäuser waren so viele, daß die katzen vom ufer der Elz an bis zum obersten hofe auf den dachfirsten sich herumtreiben konnten ... Und endlich müssen wir Dickens noch zu worte kommen lassen in der interessanten stelle aus "Barnaby Rudge". Um uns eine vorstellung zu geben von der gewaltigen dichtgedrängten volksmasse, begnügt sich der dichter nicht einfach mit der redensart, der wir unser "es war so voll, daß kein apfel, keine stecknadel zur erde fallen konnte" an die seite zu setzen haben; nein, er erzählt uns eine sage: It is a familiar expression in describing a great crowd, that a person might have walked upon the people's heads. In this case it was actually done; for a *boy* who had by some means got among the concourse, and was in imminent danger of suffocation, climbed to the shoulders of a man beside him and *walked upon the people's hats and heads* into the open street; traversing in his passage the whole length of two staircases and a long gallery. Nor was the swarm without less dense; for a *basket* which had been tossed into the crowd, *was jerked from head to head*, and shoulder to shoulder, and went spinning and whirling on above them, until it was lost to view, *without* ever once falling in among them or *coming near the ground* ...

Also ganz wie das eichhörnchen auf den gipfeln der bäume.

Göttingen.

A. Andrae.

## II. NEUE BÜCHER.

In Deutschland erschienen vom 1. Januar bis 31. März 1915.

### 1. Sprache, einschließlic Metrik.

- a) **Stählin (W.)**, Zur Psychologie u. Statistik der Metaphern. Eine methodol. Untersuchung. Diss. Würzburg '13. 129 s.
- b) **Williams (T. H. P.)**, Some Points of Similarity in the Phonology of Welsh and Briton. Diss. Freiburg i/B. '13. 117 s.
- Kern (K. L.)**, Die englische Lautentwicklung nach Right Spelling (1704) u. anderen Grammatikern um 1700. Diss. Gießen '13. 72 s.
- Viëtor (W.)**, Statik und Kinematik im englischen Lautwandel. Rekt.-Progr. Marburg '13. 26 s.
- c) **Kamp (A.)**, Die Sprache der altenglischen Genesis. Eine Lautuntersuchung. Diss. Münster '13. VIII, 55 s.
- Roth (W.)**, Die Wortstellung im Aussage-Hauptsatz angelsächs. Originalprosa. (Annalen 800—900, 1066—1154.) Kap. A—E. Diss. Berlin '14. VII, 97 s.
- Schlemilch (W.)**, Beiträge zur Sprache u. Orthographie spätaltenglischer Sprachdenkmäler der Übergangszeit. 1000—1150. Diss. Göttingen '14. XIV, 73 s.
- Eitle (H.)**, Die Unterordnung der Sätze bei Chaucer. Diss. Tübingen '14. VI, 155 s.
- d) **Classen (E.)**, On Vowel Alliteration in the Old Germanic Languages. Diss. Würzburg '13. XI, 91 s.
- Trapp (W.)**, Zum Versbau Cynewulfs. Diss. Bonn '13. 73 s.



## 2. Literatur.

## a) Allgemeines.

**Roetschi** (Dr. Rob.), Der ästhetische Wert des Komischen u. das Wesen des Humors. Eine psychol. Skizze. 116 s. Bern, Francke. M. 2,40.

**Dellefsen** (H.), Die Namengebung in den Dramen der Vorgänger Shakespeares. Diss. Kiel '14. 60 s.

**Heide** (Anna v. der), Das Naturgefühl in der englischen Dichtung im Zeitalter Miltons. XI, 131 s. Heidelberg, Winter. M. 4.

(Anglistische Forschungen. Hrsg. v. Hoops. 45. Hft.)

**Gysin** (A.), Die Gesellschaft Englands in der 2. Hälfte des 18. Jhdts. nach der Literatur der Zeit. 1760—1870. Diss. Marburg a. d. L. '14. IX, 78 s.

**Hofmann** (Dr. G. O.), Studien zum englischen Schauerroman. 79 s. Diss. Leipzig '15.

**Price** (Lawrence Marsden), The Attitude of Gustav Freytag and Julian Schmidt toward English Literature. 1848/62. VIII, 120 s. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. M. 3,60, geb. 4,40.

(Hesperia. Schriften zur german. Philol. hrsg. v. H. Collitz. Nr. 7.)

## b) Literatur der älteren Zeit.

**Lazamon. Bartels** (L.), Die Zuverlässigkeit der Handschriften von Lazamons Brut u. ihr Verhältnis zum Original. Diss. Göttingen '13. 96 s.

**Usages of Winchester.** Engeroff (K. W.), Untersuchung des Verwandtschaftsverhältnisses der anglo-franz. u. mittelenenglischen Überlieferungen der 'Usages of Winchester'. Diss. Bonn '14. 43 s.

Leipzig.

Paul Lange.

## III. MITTEILUNGEN.

## A New

**English Dictionary on Historical Principles.**

Volume VIII. Q—Sh: **Senatory—Several.**

(October 1, 1912.)

By **Henry Bradley**, Hon. M. A., Ph. D., F. B. A.

This double section includes 1130 Main words, 143 Special Combinations explained under these, and 511 Subordinate entries; in all 1784. The *obvious combinations* recorded and illustrated number 335, making a total of 2119. Of the Main words 237 (21 %) are marked † as obsolete, and 78 (7 %) are marked || as alien or not fully naturalized.

Comparison with Dr. Jonson's and some recent Dictionaries gives the following figures: —

	Johnson.	Cassell's 'Encyclo- pædic'.*	'Century' Dict.*	Funk's 'Standard'.	Here.
Words recorded, <i>Senatory</i> to <i>Several</i>	186	850	1061	887	2119
Words illustrated by quotations	171	330	450	57	1624
Number of illustrative quotations	906	630	1592	176	14620

\* Including Supplement.

The number of quotations in the corresponding portion of Richardson is 529.

In this section the words of Old English origin are extraordinarily few, but they occupy nearly one-third of the space. The article on the verb *set* is the longest in the Dictionary, this verb having a greater variety

of senses and idiomatic applications than any other word in the language. Other native words that have required to be treated at considerable length are *send* v., *settle* sb. and v., *seven*, and their devivatives. From Old Norse the only word of importance is *sere* a.<sup>2</sup>; the only Celtic word is *sennachie*. The great majority of the words included in this section are of Latin etymology (either directly or through French).

Several of the words taken immediately from French or Latin are ultimately of Greek origin; and there are a few modern scientific terms directly formed on Greek elements, as *sepometer*, *septæmia*. From Biblical Hebrew are the important words *seraph*, *seraphim*; from Rabbinic Hebrew the merely 'alien' *Sephardi* and *sephiroth*. From Italian are *seraglio*, *settee*,<sup>1</sup> and (ultimately) *sentinel* and *serenade*; from Arabic *senna* and *sephen*; from Persian, Turkish, and the Indian languages we have *sepoy*, *serai*, *serang*, *seraskier*, *serdab*, *serpet*.

A more than ordinarily large proportion of the words contained in this section are remarkable for the diversity of their senses. One group which is especially interesting in this respect is that of the derivatives of the Latin *sentire* (which occupy 15 pages); the changes of meaning undergone by words like *sensation*, *sense*, *sensibility*, *sensible*, *sensitive*, *sensual*, *sensuous*, *sentence*, *sentiment*, are of no little significance for the history of thought. Other words, the sense-history of which is in various ways instructive, are *separate*, *separatist*, *sequel*, *sequence*, *sequester* and the related words, *servant* and its etymological equivalent *sergeant*, *serve*, *service*, *servile*, *servitor*, *session*.

[1. V.]

## I N H A L T.

	Seite
Ia. Zachrisson, Two Instances of French Influence on English Place-Names (Mutschmann) . . . . .	129
Morsbach, Grammatisches und psychologisches Geschlecht im Englischen . . . . .	(Price) { 131
Krüger, Die wichtigsten sinnverwandten Wörter des Englischen . . . . .	
McKnight, Middle English Humorous Tales in Verse . . . . .	
Young, A Primer of English Literature (Caro) . . . . .	
Schenk, Charles Shadwell, His Comedy "The Fair Quaker of Deal" . . . . .	(Fehr) { 136
Mainzer, Die schöne Literatur Englands und die literarische Kritik in einigen der kleineren englischen Zeitschriften des 18. Jahrhunderts . . . . .	
Frey, Die Romane George Merediths . . . . .	
Trevelyan, The Poetical Works of George Meredith . . . . .	
Letters of George Meredith . . . . .	147
Bosson, Slang and Cant in Jerome K. Jerome's Works . . . . .	149
Ib. Andrae, Zu Percys "Reliques" . . . . .	150
" Zu Longfellows "Evangeline" . . . . .	152
" Ein englischer beleg zu einer deutschen Eichhörnchensage . . . . .	156
" Seitenstücke zur Eichhörnchensage . . . . .	157
II. Neue Bücher . . . . .	158
III. Mitteilungen: A New English Dictionary on Historical Principles . . . . .	159

Herausgegeben von Prof. Dr. Max Friedrich Mann in Frankfurt a/M.

Verlag von Max Niemeyer, Halle. — Druck von Ehrhardt Karras, G. m. b. H. in Halle



# Beiblatt zur Anglia.

## Mitteilungen über englische Sprache und Literatur und über englischen Unterricht.

Preis: Für den Jahrgang 8 Mark.

(Preis für 'Anglia' und 'Beiblatt' jährlich 24 Mark.)

---

---

XXVL Bd.

Juni 1915.

Nr. VI.

---

---

### I. SPRACHE UND LITERATUR.

**Dr. Eilert Ekwall**, ord. Professor an der Universität Lund (Schweden), **Historische neuenglische Laut- und Formenlehre.** (Sammlung Göschen.) Berlin und Leipzig, G. J. Göschen'sche Verlagshandlung G. m. b. H. 1914. 150 S. kl. 8°.

Die sammlung Göschen, die schon mehrere empfehlenswerte hilfsmittel für die beschäftigung mit der englischen sprache und literatur aufzuweisen hat — ich erinnere nur an Schröers prächtige "Grundzüge und Haupttypen" — ist durch dieses bändchen um ein neues, gleichfalls wohl gelungenes kompendium bereichert worden, wie das von einem kenner wie Ekwall nicht anders zu erwarten war. Mir scheint allerdings, daß die kleine laut- und formenlehre weniger dem bedürfnis weiterer kreise (gibt es ein solches?) als den wünschen besonders jüngerer Anglisten entgegenkomme, denen eine so knappe darstellung des gegenstandes auf grund der neuesten forschung gedruckt bisher nicht zur verfügung gestanden hat. Zur kontrolle des nachgeschriebenen kollegheftes und als repetitorium bei herannahender prüfung wird sie ihre hauptverwendung finden und sich ohne zweifel bewähren. Nur könnte sogar diesen angehenden fachleuten die vertrauensvolle kürze des verfassers hier und da rätselhaft werden, z. b. bei "*beat* (*beat -en, beat*" s. 133 (aufzulösen: "präs. *beat*; prät. *beat*; part. prät. *beaten, beat*", ohne daß etwa ein größeres spatium nach dem zweiten *beat* dem leser zu hilfe käme).

Wo die meinungen noch auseinandergehen oder noch keine befriedigende erklärung gefunden ist, wird dies jedoch dankenswerterweise erwähnt. Dergleichen fälle sind bekanntlich nicht selten. Zu vielen dieser fragen habe ich schon anderwärts stellung genommen, und neue eingehendere erörterungen wären hier kaum an der richtigen stelle. Ich gebe im folgenden nur eine reihe beiläufiger bemerkungen zum text, von denen der vf. bei einer neuen auflage vielleicht einiges in erwägung zieht.

S. 10. Mit recht wird bei den grammatikerzeugnissen die ungleichheit des wertes und die schwierigkeit der richtigen einschätzung hervorgehoben. Ich freue mich zu sehen, daß der vf. den auffällig fortschrittlichen angaben über fne. aussprache keine so allgemeine bedeutung beimißt, wie es von anderer seite geschieht. Empfehlen möchte ich, vor allem was die ausländer angeht, bei dieser gelegenheit noch weitere untersuchungen zum stammbaum solcher quellen. In den ergänzungen zu Ellis' und Sweets (denn dieser wiederholt ja nur das von Ellis im 1. band gebotene!) liste bei Ekwall vermissen ich ungern z. b. den doch sehr beachtenswerten du Gres (1636). — S. 12 ff. Bezüglich der wortbetonung sähe ich lieber dem ebenen ton einen größeren raum zugestanden. Bei *misdeed*, *thirteen*, *Blackheath*, *Northwest* hat Daniel Jones im "Phon. Dict." ihn ausschließlic, bei *untruth*, *unkind*, *allhallows* stellt er ihn neben steigender betonung frei. Ekwall gibt s. 12 nur diese letztere für alle genannten wörter, führt aber freilich s. 16 *thirteen*, *fourteen* u. dgl. unter solchen mit an, in denen ebene betonung vorkomme, und in derselben gruppe u. a. auch *hallo*, *hurrah*, die bei Jones steigend, sowie *Berlin*, *Chinese*, *Waterloo*, die bei diesem eben oder steigend, das letzte auch fallend, betont sind. Ich will selbstverständlich nicht etwa behaupten, daß Jones' angaben allein zutreffend und die Ekwalls irrig seien; ich meine vielmehr, daß in diesen und vielen anderen fällen die ebene betonung den oberbegriff bildet, der das schwanken nach steigend und fallend einschließt. Den tatsächlichen gebrauch unter verschiedenen umständen wird man auf experimentellem weg feststellen müssen.<sup>1)</sup> Weitere

---

<sup>1)</sup> Für die wichtigsten arten von zusammengesetzten wörtern hat dies F. Brand in einer noch nicht erschienenen Marburger dissertation versucht.



einzelheiten: *Churchyard* muß doch wohl auch heute als eben-tonig gelten. *Lapel* wird auch fallend betont. *Courtesan* schwankt noch jetzt; Jones und das C. O. D. haben sogar nur die endbetonung. *Pretext* sb. gilt umgekehrt beiden nur als fallend, was sicher das gewöhnliche ist (Schröder bezeichnet das Gegenteil als veraltet); auch späte lehnwörter wie *debris*, *éclat*, *levee* neigen diesem englischen modus zu (vgl. C. O. D., das nur bei *éclat* abweicht, sowie Jones und Miss Soames, der Rippmann zustimmt; *gourmand* wird oft auch im laut angli-siert). *Hallo* hat meist [ə] in der ersten silbe, ist also steigend betont. Daß in *among* fne. die betonung schwankte, glaube ich nicht, und erst recht bezweifle ich das schwanken für das heutige Englisch; die von E. erwähnten rhythmischen gründe rufen gewiß nur einen — übrigens schwachen — ebenen ton oder aber taktumstellung hervor. Hingegen schwanken doch auch *forthwith* und *henceforth* noch immer. — S. 18. *Scath* ist jetzt in der regel *scathe* mit [ei]-laut; ebenso *scatheful*, *scatheless*. *Swath* hat [ɔ] oder [ɔ:], nicht, wie man nach dem zusammenhang annehmen könnte, [a:]. In *again*, *said* (*says*) ist wohl nicht *ai* "ausnahmsweise zu [e] gekürzt" worden, sondern die kürzung geht auf ae. formen mit *æ* zurück, das sich zunächst als me. *ē* erhielt. *Slouth* hat me. *ōu*, nicht *ȝ*. — S. 19. *Book* u. ä. spricht man nordenglisch noch heute mit [u:], doch mag dergleichen, als nicht der gemeinsprache angehörig, mit absicht übergangen sein. — S. 20. Gehört *midwife* so sicher zu *meed*? — S. 23. Zu *swam* usw. vgl. *aquatic*, das lieber [æ] als [ɔ] hat. — S. 24. Kurzes *æ* in *hlæfdige*? — S. 25. Die stufe [ɛ:] für me. *ā* schon um 1600 anzusetzen, scheint mir angesichts der vielen und guten zeugnisse für die qualitative gleichheit von me. *ā* und *a* aus jener zeit verfehlt. Bei [ɛə] für [ei] würde *player* besser gestrichen und *layer* auf die bedeutung "schicht" beschränkt (vgl. *prayer* "gebet" mit [ɛə] neben *prayer* "betender" mit [ei]). — S. 26. Beachtenswert ist, daß me. *ai* und *ā* fne. in schreibung und reim zuerst vor dentalen zusammenfallen, wo das unsilbige [i] ja wenig hervortritt. — S. 27. Daß Tennyson *quay* : *day* als reim auch gesprochen habe, ist nicht anzunehmen. — S. 28 u. s. 44. Die kürze des ausdrucks bei "ae. *av*", "ae. *ev*", statt "ae. *af* mit dem lautwert [av]" usw. ist verwirrend. — S. 29. Auch gerade das von E. hier und weiterhin vorgebrachte macht es mir so

unwahrscheinlich wie möglich, daß das heutige [ɔ:] für *au* schon um 1600 in der gemeinsprache gegolten habe. Als beweis des gegenteils genügt im grunde schon das zeugnis von Florio (1611), der sein it. [ɔ:] in *rosa* sb. in engl. *bone, stone* und nicht etwa in *raw, cause* wiederfindet. (Beiläufig sprechen auch die von E. s. 9 erwähnten Drydenschen nicht-auge-reime *ale : hall, rain : wan* gegen [ɔ:] in *ball* und [ɔ] in *wan* und mittelbar für [a:] und [a], wenn nicht [æ], in diesen wörtern.) — S. 44. Daß me. *þu* einem ae. *ōh, ōg* in *drew, slew* "entspreche", ist irreführend, wenn auch auf § 250 f. verwiesen und dort das zutreffende gesagt ist. — S. 45. Besser: "vor [r], jetzigem [ə]". — S. 46. Warum E. — mit anderen — "die älteren angaben, die "auf [y:]" für afrz. *u* in *duke* usw. "zu deuten scheinen", "verdächtig" findet und im zusammenhang damit auch die von Wallis bezweifelt, kann ich nicht einsehen, will aber nicht wiederholen, was von mir zuletzt "El. d. Phon.", 6. aufl., s. 87 f. zur sache geäußert worden ist. — S. 49. Auch daß die diphthongierung von me. *ī* um 1500 durchgeführt war, ist mir nach wie vor unglaublich. Es fehlt jeder grund, die umschrift *ei* im hymnus, bei Salesbury u. a., wie E. es tut, wörtlicher zu nehmen als das zeugnis von Palsgrave, Smith usw., das für den monophthong [i:] eintritt. Auf dem geraden weg von diesem zu dem auch nach E. seit mitte des 17. jahrh. sicher bezeugten [əi] liegt nicht [ei], sondern [ii], das im 16. jahrh. und weiterhin leicht von manchen noch als [i:], von anderen als [ei], von wieder anderen auch schon als [əi] oder gar [ai] gehört werden konnte. Man vergleiche das schwäbische *ei* in *bei*, dessen auffassung in letzterer weise schwankt. Aber mit heutigem engl. *ī* ist es ja, wie auch bei E. zu lesen steht, nicht besser: Jespersen, Western z. b. geben [əi], andere phonetiker [ài, ai, æi] an, obwohl sich das erste vom zweiten element jetzt bei weitem deutlicher erhebt als in fne. zeit. — S. 50 f. Alles von E. angeführte stützt m. e. die von ihm bekämpfte meinung, daß ein [a]-laut in *god, long* usw. im 17. und 18. jahrh. nicht bloße modeaussprache, sondern allgemeiner gebräuchlich war. — S. 56. "Um 1500 war sicher die stufe [u:] erreicht", nämlich aus me. *ȝ*. Vorsichtiger und richtiger heißt es s. 43 für me. *e*: "[i:] oder [ɪ:]". — S. 58. *Pembroke* hat noch jetzt meist [u]. — S. 63 ff. Auch [ʌ] (bei E. als [α] bezeichnet) in *cut*, nicht nur [ə:] in *fur*, muß wohl



als gemischter laut gelten (vgl. "El. d. Phon." s. 120); und die linie der entwicklung lief zwischen [o] und [ə]. Schwankt o in *sovereign* noch heute nach [ʌ]? — S. 66. Nach E. war auch die diphthongierung von me. *ū* um 1500 abgeschlossen. Der fall ist der gleiche wie bei me. *ī* (s. 49), woran auch Bellots wiedergabe durch *au*, *aou* (*ou* hätte [u:] oder [u] suggeriert) nichts ändern kann. — S. 67. *Essay* sb. kommt auch mit [i] vor. — S. 71. Ebenso *pupil* auch mit [il] statt silbigem [l]. — S. 73. Das schwanken der aussprache zwischen [i, ei, i:] wird verständlicher, wenn wir statt [ei] nach dem zu s. 49 bemerkten [ii] setzen. — S. 79. *Solder* hat aufer [ɔ] und [ɔl] auch [ɔ:]. — S. 87 u. s. 106. Ist es sicher, daß schon im Me. auslautendes [s] nach unbetontem vokal zu [z] wurde? Das dann in der tat ja "auffällige" [s] in *else*, *hence* usw. erklärt sich leicht bei der hergebrachten annahme von me. [s] in *elles*, *hennes* usw. und z. b. auch pluralischem -es, wobei zu beachten ist, daß noch Gill in den aus Spenser genommenen altertümlichen pluralen "wündes, kloudes, handes" statt "wündz, kloudz, hhandz" [s] statt [z] gebraucht (bei Jiriczek s. 140). — S. 95. Das mittel- und süddeutsche [j] hat gleichfalls nur die geringere enge. — S. 91 f. Gut ist die warnung, in dem wechsel von [ks] und [gz] = x nicht einfach ein seitenstück zum Vernerschen gesetz zu sehen, da der gleiche wechsel sich meist schon im Frz. findet. — S. 97. Auch [k] für schott. [x] in *loch* u. dgl. konnte erwähnt werden. — S. 100 f. Das in §§ 171, 174 gebotene sucht man eher bei den zischlauten. — S. 102. *Bound* adj. ist gewiß von *bound* part. beeinflusst. — S. 104. Ansl. [g] nach [ŋ] war kaum schon me. geschwunden. Vgl. die heutige mundartliche verbreitung bei Wright, "Eng. D. Gr." § 274. — S. 109. Es wäre doch der mühe wert, zu sagen, daß der wechsel zwischen [u] und [i] in *woman*, *women* kein "umlaut" ist. — S. 115. Ebenso, daß [mi] = *my* auf der bühne bevorzugt wird. — S. 115 f. Wie me. *youre* regelrecht zu \*[jauə], so hätte auch me. *you* zu \*[jau] werden sollen. — S. 119. Es sieht aus, als ob auch *shook*, *fell* noch jetzt als part. vorkämen. — S. 129. *Bade*, *forbade* haben auch [ei]. *Eat*, *ate* als part. dürfen als aufgegeben gelten. — S. 131. Ebenso *gnawn* neben *gnawed*. *Woke*, *awoke* können von *broke*, *spoke* beeinflusst sein. — S. 138. Warum wird nicht auch das gerundium genannt?

Das Deutsch des vfs. liest sich sehr gut, bis auf ein paar kleinigkeiten. S. 13. Statt "erhalten" lieber "behalten" oder "bewahrt". — S. 74. "Vor einem konsonant". Lies: "-ten". — S. 79. "Tremulant" für "zitterlaut" ist ungewöhnlich. — S. 80. "Wo anders". Lies: "anderswo". — S. 97. "Warnt gegen". Lies: "vor". — S. 105. "Von wörtern in [ŋ]". Lieber: "auf [ŋ]". — S. 108 u. 110. "Ist", "sind gefunden". Lies: "Wird", "werden gef.". — S. 120 (vgl. s. 127 u. 138). "Bei guten verfassern". Skandinavismus für "schriftstellern", "autoren" (wenn kein bezug auf werke genommen wird). "Nicht gerade gebräuchlich". Lies: "gewöhnlich" oder "sehr gebräuchlich". — S. 122. "Erhielten". Vgl. zu s. 13. — S. 130. "In poesie". Lies: "In der p.". — S. 133. "Beteuerungswort". Lies: "Verwünschung". — Noch seltener sind druckfehler. S. 50 gegen ende: "das englische kurze *a*" statt "*o*"; s. 92: "dafs" statt "das"; s. 99: "Psalme" statt "Psalm"; s. 117: "*locian*" statt "*lōcian*" (s. 23: *hlæfdige* s. o.); s. 140: "*darednot*" statt "*dared not*".

Erfreulicherweise ist, soweit irgend nötig, eine lautschrift durchgeführt, und zwar die der "Assoc. phon. intern."; nur bei [α] statt [Δ] und [p] statt [θ] ist von dieser abgewichen — ohne ersichtlichen grund.

Marburg.

W. Viëtor.

**Morgan Callaway, Jr., The Infinitive in Anglo-Saxon.** Washington 1913. Published by the Carnegie Institution of Washington. 8vo. XIII, 339 pp.

Professor Callaway's study aims to give a detailed history of the Infinitive in Anglo-Saxon, based upon a statistical reading of the whole of Anglo-Saxon literature. Very few texts seem in fact to be omitted, and the statistics may probably so far be considered as complete. The numerous works consulted also testify to extensive reading and diligent research. A broader view of the theme is attempted in a chapter dealing with the Infinitive in other Germanic languages.

Mr. Callaway has shown in his well known books on the Participles in Anglo-Saxon that statistics are of good avail in syntactical investigations. They have proved extremely useful in tracing back Old English constructions to Latin models.



But the infinitive, though in certain respects it may have been exposed to foreign influence, has drawn its sap from native soil. Its growth is due to a variety of associations that have become intermingled so as to render a strict and consistent classification next to impossible, even in a descriptive grammar. This difficulty appears from the outset in sentences like *nis me earfeðe to geðolianne ðeodnes willan* (p. 10), which is considered as a clear instance of a subjective infinitive, and *þæt is . . . earfoðlic dysegum monnum to ongitanne* (p. 9), which falls under the same heading. In a series of infinitives *us is to secenne . . . ða bote æt gode . . . and mid ealra heortan urne hælend glodian* (p. 103), the two infinitives are entered in the statistics as inflected and uninflected respectively, the construction being mechanically broken up.

Early and Late Old English cannot be placed on a level. The author does not know how to account for the inflected infinitive that occurs after three preceding uninflected infinitives in Chron. E. 1093 *on his broke he Gode fela behæsa behet his agen lif on riht to lædene & Godes cyrcean griðian & friðian & næfre ma eft wið feo gesyllan & ealle rihte lage on his ðeode to habbene* (pp. 70—71). Still the explanation is simple enough. At this time the language was rapidly acquiring a freedom of expression that was unknown to Old English, at least in writing. If a stop is made after *gesyllan*, it becomes evident that the verb *behet* suggested itself to the chronicler as he added the last words. King William first promises that he will lead a righteous life and protect the Church, next that he will govern the people according to law.<sup>1)</sup> The two sets of infinitives are equivalent to two distinct that-clauses. If the passage scandalizes a modern reader, it is only because the written language holds him in its grip.

The terms "inflected" and "uninflected" are apt to be misunderstood. The author is at liberty to call *fremman* an "inflected" infinitive in Ju. (? Judith, Juliana) 408 *selle ðynceð . . . to fremman* (p. 14), in spite of the ending being lost. It would have been well if the occurrence of these forms had been

---

<sup>1)</sup> Later on he breaks his promises: *to manegan mynstren land geuðe, ac þæt he syððan ætbræd . . . & ealle þa gode laga forlæt þe he us ær behét.*

noted. But when the infinitive in Bened. 135, 11 *gegremianne dyrre* (p. 82) is also presented as "inflected", we want a full explanation. In Chron. F. 656 *hi scoldon to him cumene* (p. 82) it should be observed that the passage belongs to a Peterborough interpolation. Without comment is further registered as "inflected" Alfr. L. S. XXXI, 980 *fundon hine licgenne* (p. 119), though the difficulty might be solved by emending *to licgenne* to *licgende*. The learned abbot was fond of the Latin construction, as shown by the author himself in his chapter on "Some Substitutes for the Infinitive in Anglo-Saxon". Judging from Skeat's edition of the West Saxon Gospels, all MSS. agree with the reading of the Corpus MS., St. Mark 9, 32, *hi adredon hine ahsiende*, timebant eum interrogare. Even the Hatton MS. gives *axiende*. I think that these forms meant nothing to the scribes, and that they went on copying faithfully what was at first a clerical error. When the author implies that the inflection had a real importance, he ought to have grouped the instances together and examined them thoroughly.

Mr. Callaway states that the differentiation of the two infinitives largely depends upon a question of case. The objective infinitive, where uninflected, usually appears as a direct (accusative) object, thus with *hātan*, while the inflected infinitive, in the main, is found with verbs that govern a dative of the indirect object, e. g. *tæcan*, or with verbs having the object in the genitive or in the dative. Sometimes the inflected infinitive occurs with compounds that govern the accusative only, but whose simplex governs a dative or a genitive. For the verbs taking both the uninflected and the inflected infinitive, the double construction is found, in far the larger number of instances, with verbs having a double or triple regimen. With some verbs that govern only the accusative the double construction seems to be due at times to the double regimen of another verb of the same root, at times to the analogical influence of verbs of different roots but of kindred signification, and at times to the fact that some of the infinitives fluctuate in sense between the adverbial and the objective uses. Disturbing factors with all groups of verbs are the occurrence of the infinitive in a series, and the influence of the Latin original. The distinction between the



two infinitives, which rested originally on slight differences in meaning in the chief verb, early began to fade away, and is very pale in Late West Saxon. The main principles formulated as to the differentiation of the two infinitives seem as applicable to the Germanic languages in general as to Anglo-Saxon.

I think the author has succeeded in proving his theory, but he has not sufficiently explained the reason why the inflected infinitive is allied to a dative or a genitive case. Very little is said about the process through which an adverbial infinitive acquired an objective sense, and through which *to*, from expressing direction and purpose, became merely the sign of an infinitive.<sup>1)</sup> It would have been interesting to study the growth of the prepositional infinitive during the Old English period. It seems to have spread rather slowly. I have myself compared the different parts of the Chronicle without attaining noticeable results.

The inflection of the infinitive is also stated to depend on the degree of separation from the principal verb: Greg. 289, 16 *ðæt hie ne anhagað nane wuht nyttwyrðes don*, but ib. 341, 13 *hwæt hine anhagige to sellane* (p. 18). The uninflected form is preferred when the infinitive is remote from the verb. The same tendency appears in a series of infinites: *to secenne ... and gladian*. The author here sees an illustration of the principle laid down by C. Alphonso Smith, of the short space or circuit in English syntax. Its laws of concord depend not so much on logic as on proximity. To this way he objected that in Middle and Modern English the separation tends, on the contrary, to the use of the inflected (prepositional) infinitive: *bids you ... deliver up the crown and to take mercy* (Shakespeare), and *the is better holde thy tonge than to speke* (Chaucer), which corresponds not only to French *j'aime mieux rester que de partir* but also to colloquial Norwegian *jeg vil hellere bli end at reise* = "I will rather stay than to leave".<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Middle English *for to* (for which no earlier instances have been adduced than those already known) is parallel to Norwegian *til at* (*te at*), see Falk of Torp, *Dansk-Norskens Syntax*, p. 205.

<sup>2)</sup> It will be remembered that the survival of this construction, a few years ago, was the object of some "acrimonious" comments. I suppose it is not altogether confined to North Carolina.

The distance makes us forget that *vil* is an auxiliary having the traditional simple infinitive. *Vil*, being vaguely felt as a head verb, loses its hold on the infinitive, which is accordingly put in the standard prepositional form. It is possible that Old English and Middle English took opposite views of the two infinitives, because in Old English the simple infinitive was preponderant. But setting apart the question of infinitives in a series, I do not feel convinced of the importance of the distance. Subtler linguistic or stylistic reasons may have been responsible for the choice of either form. Compare Oros. 136, 16 *him gesealdon ator drincan* with ib. 54, 11 *gesealde Ircaniam ða ðeode on onwald to habbane*, where *tō* is employed, in spite of the distance from the finite verb, apparently because *onwald habban* would be misunderstood.

The discussion of the origin of infinitive constructions is mainly concerned with Latin influence (pp. 183—220). This influence is obvious in the passive infinitive, but otherwise it is difficult to distinguish between foreign influence and genuine power of expansion.

The other Germanic languages, which have been examined in a special chapter, seem to agree with Anglo-Saxon in the use of constructions as well as of forms.

Christiania (Norway).

A. Trampe Bødtker.

**Beowulf.** *A Metrical Translation into Modern English.* By John R. Clark Hall. Cambridge, at the University Press, 1914. 114 pp.

Den zahlreichen Beowulfübersetzungen gesellt sich schon wieder eine neue zu. Clark Hall, der sich bereits mehrfach um den Beowulf verdient gemacht hat, läßt seiner bekannten prosaübertragung (1901, 1911) nunmehr eine andere in metrischer form folgen. Er wendet sich diesmal durchaus an weitere kreise und hat — von einigen kurzen orientierenden vorbemerkungen abgesehen — einleitung, kritische anmerkungen, und sonstige beigaben, welche seine frühere übersetzung so wertvoll machen, ausgeschaltet. Die sprache ist einfach und leicht verständlich, zumal im allgemeinen auf die sonst vielfach so beliebten altertümlichen ausdrücke verzichtet wird. Nur wenige derartige wörter werden herangezogen und



überdies im vorwort erklärt, so *atheling*, *bale*, *bill*, *burg*, *byrnie*, *helm*, *marks* (borderlands), *natheless*, *sark*, *war-sark*, *thane*, *worm* (dragon), *wyrd*. Ein beliebter, aber unmotivierter anachronismus begegnet in der wiedergabe von *cēnoste*, "the most keen", v. 206, während "the warrior keen", v. 287 vollkommen richtig den sinn von *scearp scyldwiga* ausdrückt.

Die metrische form ist in freier weise dem altenglischen verse nachgebildet, d. h. in der beobachtung der vier hebungen und unter starker bevorzugung des steigenden rhythmus. Stabreim ist prinzipiell nicht angestrebt worden. Eine besondere freiheit erlaubt sich der verfasser, indem er von zeit zu zeit eine gruppe von flotteren kurzversen einschiebt. Sonst würde allerdings der eindruck wohl etwas monoton sein, wie überhaupt die lektüre längerer abschnitte leicht ermüdend wirken dürfte.

Dafs es in der entschieden getreuen übersetzung nicht an stellen fehlt, die eine andere auffassung zulassen, kann keinen kenner der schwierigkeiten des textes wunder nehmen. In der wiedergabe der vielumstrittenen stelle *nō hē þone gifstōl grētan mōste* usw., v. 168 f. beharrt Hall bei der unwahrscheinlichsten erklärung, indem er *hē* auf Hrōdgār bezieht: "nor could (Hrothgar) approach the gift-seat, that prize ...". Was hätte der könig des nachts auf seinem throne suchen sollen? Und was hätte ihn am tage von demselben fern halten können? — v. 358. *ēode ellenrōf*, "went fearlessly forth" ist weniger zutreffend als Halls frühere fassung, "the valiant one went on". — Dafs 'Beowulf threw his weight on the monster's arm', kann unmöglich aus *wið earm gesæt*, v. 749 herausgelesen werden; vielmehr, Beowulf erhebt sich (ingressives *gesittan*), indem er sich auf seinen arm stützt, genau so wie in der öfter zitierten parallele, Chr. u. Sat. 432 f.: *ārās þā ānra gehwylc and wið earm gesæt, | hleonade wið handa*. — Seltsam mutet das folgende an: "On her (Thryth) durst no brave 'mong the liegemen so dear | ever gaze with his eyes, while yet it was day ...", v. 1933 ff., = ..... *þæt hire an dægcs eagam stæde*. Jedenfalls ist Halls frühere übersetzung von *dægcs*, "openly", einleuchtender.

Doch ein weiteres eingehen auf einzelheiten wäre hier nicht am platze.

Der hauptzweck dieser neuen, wohlfeilen übersetzung wird

vom verfasser folgendermafsen gekennzeichnet: "I hope the time will come when this fine poem, the very day-spring of our national literature, will be as well-known among us as the deservedly popular *Canterbury Tales*, which are at present too often regarded by English people as the first poetical collection of any merit in their language. If the following translation helps in any way to put the *Beowulf* in its rightful place in this respect, it will have attained its object." Es wäre sehr erfreulich, wenn dieser wunsch in erfüllung ginge.

The University of Minnesota.

Fr. Klæber.

**Joseph McCabe, George Bernard Shaw. *A Critical Study*. With a Portrait Frontispiece. London, Kegan Paul, Trench, Trübner & Co., Ltd., 1914. — XII u. 261 SS. — 7/6.**

Wieder einmal ein buch über Bernard Shaw!<sup>1)</sup> Zwei drittel davon bilden die einleitung zu dem hauptteil, der den besprechungen der stücke gewidmet ist. Der verfasser rechtfertigt diese einteilung, indem er sagt, man könne eine komödie Shaws nie und nimmer verstehen ohne eine sichere kenntnis seines systems. Das leben und das system werden deshalb im ersten teile aufs ausführlichste behandelt. Zunächst weist McCabe nichts neues zu bringen; denn was er uns über das leben Shaws erzählt, kennen wir alles schon aus der Shaw-Bibel Hendersons. Aber McCabe hat es verstanden, das korn von der spreu zu trennen. Seine kapitel lesen sich alle viel besser als Hendersons zusammenstoppelungen. Seine überlegenheit über Henderson zeigt sich vor allen dingen in der besprechung des systems, das nach den Gesichtspunkten: sozialismus, shavianismus, heirat, familie und staat, kunst dargestellt und kritisiert wird. Es gibt kaum ein buch, das uns so leicht und so rasch mit der gesamten anschauung Shaws bekannt machen könnte wie das vorliegende. Die neuesten stücke und die spätesten äufserungen Shaws werden mit einbezogen. Aber es gibt auch kaum ein buch, das eine so gesunde kritik des shavianismus aufzuweisen hätte. McCabe

<sup>1)</sup> Das neueste buch ist es aber nicht; denn unterdessen ist auf den plan gekommen: P. P. Howe, *Bernard Shaw. A Critical Study*. M. Secker. 1915. 7/6.



nimmt Shaws Ideen sehr sorgfältig unter die lupe, zeigt uns genau was sie sind, zeigt uns aber auch ihre schwächen und risse. Dabei langweilen wir uns nie; denn das buch hat frische und leben. Bei der besprechung des sozialismus durchgeht er alle einschlägigen essays und hebt als Shaws steckenpferd die gleichheit des einkommens hervor. Jedes individuum hat von der geburt an anrecht auf dieses einkommen, das es später verdienen muß. Stellt es sich heraus, daß es dies nicht verdient oder verdienen will, dann soll es auf schmerzlose weise aus diesem leben hinausbefördert werden. Dies ist neben praktischen ideen, die Shaw über den sozialismus hegt, eine von jenen unpraktischen, launischen einfällen, die seine mitmenschen als eine art scherz betrachten, er selber aber bitter ernst nimmt.

An klarheit gewinnt McCabes darstellung, wenn er uns sagt, daß zwei groÙe probleme Shaw nacheinander beschäftigt haben, der sozialismus und die eugenik (*Eugenics*). Als das zweite auf den plan trat, erblafte Shaws interesse für den sozialismus oder richtiger, der sozialismus wurde dem gedanken der eugenik untergeordnet. Die eugenik lag damals in der luft, Shaw packte den gedanken gierig an und verwendete ihn zum ersten male in seinem *Man and Superman* (1903)<sup>1)</sup>. Dem gedanken war er schon längst nachgegangen, doch hier hatte er ihn endlich in praktisch verwendbarer gestaltung vorgefunden. Seine theorie der drei zeitalter, des glaubens, des verstandes und des willens, wie er sie in seinem buche *The Quintessence of Ibsenism* (1891) ausgesprochen hatte<sup>2)</sup>, führte ihn allmählich auf das problem der eugenik hin. Nun verquickt er mit ihr die zeitalterlehre und die lehre von der lebenskraft. Es gibt zwei grundelemente, den stoff und die lebenskraft (*Life-Force*), die der stoff zu lebewesen verarbeitet.

---

<sup>1)</sup> Der begründer dieser bewegung ist dr. Francis Galton, ein vetter Darwins, der sich lange zeit mit den problem, wie die rasse durch bewufte soziale kontrolle der erzeugenden kräfte physisch und geistig gehoben werden könnte, beschäftigte und 1905 an der universität London ein 'Fellowship in National Eugenics' gründete. Gegenwärtig gibt es eine *Eugenics Education Society*, die in einer besonderen zeitschrift *The Eugenics Review* ihre ideen verbreitet.

<sup>2)</sup> Auf die wichtigkeit dieses buches habe ich kürzlich hingewiesen (Neuere Sprachen XXII, S. 670 ff.).

Diese kraft arbeitet mit einem willen nach einem höheren ziele, dem übermenschen, hin. Sie ist göttlich; sie ist gott selber. Somit schafft sich der schöpfer etwas, das höher als er selber ist. Am mächtigsten wirkt sie im weibe, das ihre dienerin ist, die blindlings ihren zweck, die evolvierung des übermenschen, erwirken muß.<sup>1)</sup> Mann und weib müssen aber beide der lebenskraft hilfreich in die hände arbeiten, die verwirklichung ihres zweckes durch weise führung erleichtern. Tun sie das nicht, droht Shaw, dann wird die lebenskraft die menschheit verächtlich auf die seite werfen, um in einem andern lebewesen ihren vollbewußten, vollkommensten ausdruck zu suchen. Dann wird es nicht zum übermenschen, sondern zur überschlange oder etwas ähnlichem kommen.<sup>2)</sup> Dieses system ist der Darwinischen lehre von der natürlichen zuchtwahl entgegengesetzt. Nicht die äußere notwendigkeit, der kampf ums dasein, zerstört und gestaltet die lebensformen, schreibt die aufwärtsstrebende linie der arten vor, sondern eine mystische, innere kraft, die stets will und emporstrebend unaufhörlich steigt. Den willen als urprinzip hatte seinerzeit schon Schopenhauer seiner philosophie zu grunde gelegt. Shaw mag sich hier an den deutschen philosophen angelehnt haben. Wichtiger aber war für ihn das werk Samuel Butlers, dessen kühne korrektur des Darwinismus ihm einen tiefen eindruck gemacht hatte. McCabe macht auf Butler wiederholt aufmerksam und nennt besonders dessen werk *Luck or Cunning* (1886), das Shaw besprochen hat, ferner seinen bekannten roman *The Way of All Flesh* und die utopie *Erewhon*. Ich

---

<sup>1)</sup> Wie Shaw auch jetzt noch von dem gedanken der eugenik und der primären rolle der frau geradezu besessen ist, hat er in seiner berühmten schrift: *Common Sense about the War*, Supplement to the New Statesman, November 14, 1914 bewiesen. Man vgl. dort besonders S. 17a und 18a, b (*Why not Kill the German Women?*). Das dokument ist ein ehrenvolles zeugnis von Shaws fast übermenschlichem mute. Die deutsche presse, die einzelne, kleinere punkte herausgegriffen und streng verurteilt hat, hätte bedenken sollen, daß Shaws ausfälle gegen England doch zehnmal heftiger als die gegen Deutschland sind. Der selten ernst genommene philosoph mit den schellen der narrenkappe hat sich hier riesenhaft hoch über die ganze masse seiner landsleute emporgehoben. Seine schrift wird ein dauerndes denkmal aufrichtiger, mutiger gesinnung in der weltliteratur sein. Meine hochachtung vor diesem mutigen manne!

<sup>2)</sup> Auch das nimmt man im gegensatz zu Shaw nicht ernst.



stehe nicht unter dem eindruck, daß McCabe dem Butlerproblem mehr aufmerksamkeit als seine vorgänger gewidmet hat. Gewiß ist *Luck or Cunning* wichtig und wesentlich, *The Way of All Flesh* hat Shaws geist um die geldphilosophie und den gedanken der abscheulichkeit der armut bereichert, wie Undershafts äufserungen in *Major Barbara* beweisen, hat auch viel dazu beigetragen, Shaws verachtung der familie als einer veralteten einrichtung zu vertiefen, *Erewhon* mag den einen oder anderen gedanken geliefert haben. Das wichtigste werk Butlers ist aber *Life and Habit* (1877), wo er gestützt auf Lamarck dem Darwinismus die evolution belassend, willen und seele zurückgibt, Darwins erblichkeit in gedächtnis, seine natürliche zuchtwahl in glaube und wille verwandelt. Butler sagt gegen den schlufs hin, er habe die entwicklungslehre, unbekümmert um tiefere kenntnisse der biologie, als ein künstler darstellen wollen. Das buch wirkt denn auch in der tat stellenweise wie ein kunstwerk auf unser gemüt. Urwüchsige, divinatorische kraft hat es geschaffen. McCabe irrt, wenn er die *Life-Force* aus Butler direkt herleitet; wir finden bei ihm nur die betonung des willens, dem sich die macht zugesellt (*a desire coupled with a Faith: to know, or do or live at all*, *Life and Habit* s. 127; *The wish is father to the power* a. a. o. 244), aus dem sich nun allerdings leicht die lebenskraft ableiten liefs. Das gesamte werk Samuel Butlers sollte einmal eingehend untersucht werden, besonders im hblick auf Shaw.<sup>1)</sup>

Den willen hatte Shaw, auf Butler fußend, schon zum gegenstand eines kultus gemacht, bevor die eugenik ihn interessierte, in dem erwähnten buche über Ibsen. Hier wird der verstand entthront und der wille an seine stelle gesetzt. Wie einst Dante die worte: "Sei du fortan mein bischof und mein fürst" an die vernunft gerichtet hat, so spricht Shaw heute dieselben worte zu dem willen. Eine willensmoral hat die glaubens- und später verstandesmoral ersetzt. Es heifst für den menschen jetzt nicht mehr: gehorche dem verstand, sondern:

<sup>1)</sup> Vorläufig vgl. G. Pestalozzi, Samuel Butler, der Jüngere. Versuch einer darstellung seiner gedankenwelt. Diss. Zürich 1914. — Soeben ist ein neues buch erschienen, das ich noch nicht einsehen konnte: G. Cannan, *Samuel Butler. A Critical Study*. M. Secker. 7/6. — Vielleicht werde ich mich in nächster zeit über S. Butler äußern.

gehörche dem willen, selbst wenn der verstand nach einer andern richtung zu deuten scheint. Mit diesem neuen losungswort wird auch den idealen, jenen trügerischen masken der wirklichkeit, der Tod geschworen. Es fallen alle jene alten ehrwürdigen moralgesetze von der nächstenliebe, von der heiligkeit der ehe, von der familie als grundlage aller zivilisation; pflichten hören auf zu sein, wo subjekt und objekt der pflicht — in der pflicht gegen mich selbst — in eins verschmelzen. Es bleiben nur noch die nackte wirklichkeit und der wille. Es leuchtet ein, daß diese von Shaw schon entwickelte willensmorallehre sich leicht mit der lebenskraftphilosophie vereinigen liefs. Alle verstandesforderungen wurden von dem willen auf die lebenskraft übertragen. Es gibt nur eine pflicht: der lebenskraft in der verwirklichung ihrer absicht zu helfen, die rasse zu verbessern. Liebe müssen wir erkennen als das, was sie wirklich ist, einen augenblicklichen instinktiven wink des göttlichen funkens oder der lebenskraft in uns, wie der übermensch entwickelt werden kann. Nie darf sie selbstzweck sein. Hier kehrt Shaw trotz der hypermodernen form seiner lehre ganz deutlich zum standpunkt des alten puritanertums mit seiner innerweltlichen askese zurück. "Der begattungsakt, gleichviel ob innerhalb oder außerhalb der ehe, erscheint als sündhafter genuß, wenn er lediglich zur befriedigung des geschlechtstriebes erfolgt. Die ehe gilt als weltlicher vertrag zum zwecke der kinderzeugung und kinderaufzucht". Dieser satz, den Schultze-Gaevernitz<sup>1)</sup> über die puritaner ausspricht, gilt auch für Shaws philosophie, mit dem unterschied, daß Shaw die ehe als öffentliche, staatliche und religiöse sanktion eben jenes selben sündhaften genusses verachtet und in seinem überstaate ausgeschlossen sehen möchte. Wenn die anhänger freier liebe in Shaw einen helfer erblicken, so sind sie auf falscher fährte; denn Shaw vereinigt mit seiner immoralität oder richtiger amoralität eine geradezu patristische verachtung des fleisches. Sein lebenszweck ist nicht glück, sondern betätigung. Hier weicht er von seinem lehrmeister Butler ganz wesentlich ab. Butler war ein gemisch von idealismus und rationalismus. Idealistisch in seiner korrektur des Darwinismus, rationalistisch in seiner ethik, die

---

<sup>1)</sup> Britischer Imperialismus, S. 47.



als lebenszweck die utilitarisch klingende formel '*happiness and peace*' und deren durchaus utilitarische begründung aufweist. Seine ethik bewegte sich in der richtung des hedonismus. Shaw hingegen reicht Carlyle die hände.

An diesem system übt McCabe heftige kritik. Nicht überall überzeugt er uns; denn sehr oft ist er zu apodiktisch; behauptung wird gegen behauptung gestellt. McCabe ist überzeugter anhänger der lehre von der natürlichen zuchtwahl, die ihm in allen fällen eine befriedigende antwort gibt. Leben sei einfach eine bestimmte form der materie und könne nicht als von ihr getrenntes prinzip postuliert werden. Shaw, der keine biologie kenne, begreife das nicht. Ebenso sei wille nicht von verstand zu trennen. Die beiden seien zwei verschiedene seiten derselben geistigen kraft. — Hier bleibt aber der alte einwand zu recht bestehen: warum geht das lebewesen eigentlich durch natürliche zuchtwahl hindurch? Ein lebewesen ist nicht eine passive, anorganische masse, die sich durch ein prinzip "kampf ums dasein" herumwirbeln läßt. Das lebewesen will leben. So lange die biologie uns das ding, das den toten von dem lebendigen stoff unterscheidet, nicht nennen und deutlich umschreiben kann, dürfen wir zu unserer befriedigung primäre prinzipien, wie lebenskraft und willen, postulieren. Annehmbarer klingt McCabes kritik der willensmoral. Shaw weist die utilitarische, d. h. rationalistische moral zurück, muß sich aber immer wieder utilitarischer argumente bedienen, um seine lehre glaubhaft zu machen. (Wenn er z. b. sagt: "laßt sie mit dem feuer", d. h. der geschlechtlichen leidenschaft, "spielen und sich die finger verbrennen". Ein utilitarisches argument! Der mensch kommt durch selbstschädigung zur einsicht, daß vernünftiges handeln schließlic für ihn am vorteilhaftesten ist. Eine gewinn- und verlustrechnung. Ganz richtig ist auch der einwand, daß Shaw ideale stets mit illusionen verwechselt.

Über Shaws auffassung der kunst gibt uns McCabe gute auskunft. Fugendicht legt er sie in Shaws puritanisch-asketisches system hinein. Für Shaw muß die kunst nicht einen ästhetischen, sondern einen ethischen zweck verfolgen. Damit hängt auch die eigentümliche stellung, die Shaw Shakespeare gegenüber einnimmt, aufs engste zusammen. Über diesen punkt ist jetzt der vorzügliche aufsatz von Caro:

Bernard Shaw und Shakespeare (N. Spr. XXII, s. 433—448 u. 509—525)<sup>1)</sup> zu vergleichen.

Die kapitel über die einzelnen stücke bringen alles wesentliche. Besonders nützlich und interessant sind für uns die besprechungen der allerspätsten, z. t. ganz unbekannten komödien. An scharfer kritik fehlt es auch hier nicht. Keine einzige gestalt sei wirklich lebensgetreu. Man könne im höchsten falle sagen, Shaws gestalten leben. Ich nehme an, dies ist in demselben sinne aufzufassen wie die feindliche kritik Dickens: solche menschen gibt es eigentlich nicht; aber jetzt, da der dichter sie erschaffen hat, leben sie und sind sie da. Shaw hat genau das getan, was er an den idealisten tadelt. Er hat der wirklichkeit eine maske aufgesetzt, aber nicht eine schöne, sondern eine häßliche. Auf einzeleinwände kann ich hier nicht eingehen. Ich möchte nur zwei berücksichtigen. Shaws argument in *Mrs. Warren's Profession*, die prostituierte entstehe unter dem druck ökonomischer verhältnisse, entkräftigt McCabe durch die behauptung, daß lust und wille hier allein ausschlaggebend seien. Behauptung gegen behauptung! Shaws argument ist sicherlich ebenso beweiskräftig wie McCabes; denn sonst wäre es nicht erklärlich, daß gerade dieses drama Shaws auf dem kontinent einen so großen erfolg gehabt hat. — Die satire des engländers in *John Bull's Other Island* beleidigt McCabe. Deshalb verurteilt er sie als unwahr. Ich muß gestehen: wahrheitsgetreuer, treffender als es hier geschieht, hat die satire über den Engländer noch nie gesprochen. Shaw trägt vielleicht stark auf, wenn er im hblick auf die englische *muddle-through*-philosophie den Engländer als den mann des willens ohne gehirn (geist) darstellt, der alles *efficient* im handelstechnischen sinne machen möchte und dadurch ein ganzes land, Irland, aussaugt und ruiniert. Sehr fein ist aber die umbiegung des bibelverses auf die englische geistesverfassung angewendet: *Let not the right side of your brain know what the left side doeth*. Alle großen, himmelstürmenden ideen hervorragender englischer denker nimmt John Bull stolz in sich auf und versorgt sie in einer wasserdichten abteilung auf der linken seite seines gehirns. Die alten, diesen neuen durchaus widersprechenden ideen läßt er

<sup>1)</sup> Dazu meine oben erwähnte kleine ergänzung N. Spr. XXII, 670 ff.



hübsch in andern wasserdichten abteilungen der rechten gehirnseite ruhen. So tun die verschiedenen ideen, die alten und die neuen, einander nie weh. Diese darstellung stimmt ganz genau überein mit der feinen schilderung, die Gustaf F. Steffen vom modernen englischen gehirn in seinem buche "London als Mittelpunkt des englischen Lebens" (302—304) entworfen hat. Alter staub und dürres stroh in der rumpelkammer des gehirns! Mitten drin die zündende fackel des Darwinismus! Und doch kommt es nie zum waldbrand! Wie ist das möglich?

Mit großer befriedigung legt man McCabes buch beiseite. Hier hat ein klarer kopf, der mit reger aufmerksamkeit die geistigen strömungen des modernen Englands verfolgt, der die großen vertreter dieser strömungen, übrigens auch Shaw, persönlich kennt, zu uns gesprochen. Es war interessant.<sup>1)</sup>

St. Gallen.

Bernhard Fehr.

**Alfred Wirth, Tod und Grab in der schottisch-englischen Volksballade.** — Programm, Bernburg (Herzogl. Karls-Realgymnasium) 1914. — 48 Ss.

Der verfasser hat sein thema viel zu allgemein gestellt, um zu erspriesslichen ergebnissen zu gelangen; auch darf man das von Child zusammengetragene balladenmaterial nicht als eine einheit betrachten und nach belieben aus den verschiedenen fassungen der einzelnen stücke auswählen oder unterdrücken. Glücklicherweise hält der verfasser sich fern von der nur zu oft beliebten phantastischen konstruktionsmethode mancher traum- und märchendeuter, indem er sich auf die wiedergabe von tatsächlich berichtetem und die gelegentliche anführung von parallelstellen in andern volksliteraturen beschränkt. Dem ganzen fehlt leider die straffe disposition; so sind z. b. keine kapitelüberschriften vorhanden. Wir hören von diesem und jenem, wovon das meiste schon längst bekannt und von Child in seinen einleitungen viel besser, kürzer und an passenderen stellen gegeben war. So wird sich niemand finden, der dem verfasser für die belehrung dankbar ist, daß "das blaubartmotiv auch in den balladen vertreten sei" (s. 19), oder daß "es eine weitverbreitete sitte gewesen zu sein scheint, bei den toten leichenwache zu halten" (s. 25). An

<sup>1)</sup> Leider vermißt man alle quellenangaben!

manchen stellen kommen einem leise zweifel, ob der verfasser wirklich das wesen der ballade ergriffen hat. Den fundamentalen unterschied, den schon Percy zwischen den "nördlichen" und "südlichen" balladen machte, hat er anscheinend nicht berücksichtigt. So legt er gar zu gern den balladen eine moralisierende absicht unter; und wenn Jamieson im jahre 1806 manches in der volksdichtung von seinem standpunkte seltsam und dem gesunden menschenverstand zuwiderlaufend fand, ist dies doch kein grund dazu, ihn heute noch anzuführen (s. 21).

Die vorgänge in *Young Waters* sind durchaus falsch dargestellt (s. 4); wo steht, daß die königin der hinrichtung beiwohnte? Zu ballade 64 (nicht 69) bemerkt Child ausdrücklich, daß die braut nicht, wie verfasser annimmt, zu dem von ihm angegebenen zweck tanzen soll. Es sieht so aus, als ob in beiden fällen der text nicht verstanden worden sei.

Ich greife einen typischen fall heraus, die behandlung der ballade 20, *The Cruel Mother* (s. 8). Leider muß man sie als durchaus verfehlt bezeichnen. Schon die einleitung klingt bedenklich: "Besonders verabscheuenswert erscheint dem volke der mord, den die mutter an dem eigenen kinde zarten alters verübt. Deswegen findet sich das motiv von der kindesmörderin in der volksdichtung von ganz Europa." Sollte dieses wirklich der grund des häufigen vorkommens sein? Gewiß könnte man zu dem schluß kommen, wenn man, wie der verfasser es tut, die version einer *broadside* an erster stelle betrachtet, mit ihrer langatmigen überschrift und dem deutlichen schluß: "*Young ladies all, of beauty bright, Take warning by her last good-night*", der aber eigentlich garnicht dazu gehört. Mit dem "grausamen mutterherzen" ist viel zu wenig gesagt: es liegt unendlich mehr und tieferes in der ballade. Und wenn später die mörderin ihres Kindes die vision hat, so ist die bemerkung, sie werde "von jammer und reue" erfaßt, gänzlich unzulänglich.

Der verfasser greift züge aus allen versionen heraus; die richtigstellung der bezeichnungsweise (III, 502) hat er übersehen. Wichtige dinge aber läßt er aus, so z. b. daß in einer fassung die gestalten der kinder der mutter in der kirchenpforte erscheinen (B). Warum wird das törichte *pen-knife long and short* (O) zitiert, nicht aber *long and sharp* (P), oder



*sharp and keen* (Q)? Ursprünglich ist allerdings keines von diesen. — Es ist unrichtig zu sagen, die frau ginge zu "des vaters schloß zur halle". Hier hat dem verfasser die unklare vermischung der texte einen bösen streich gespielt. Von der ergreifenden poesie der visionsszene, die sich in der ursprünglichen fassung natürlich im freien abspielt, ist in des verfassers bericht auch nicht das geringste übergegangen. — Zum mindesten unschön ist die wiedergabe von *I'm borne down by deadly sin* durch "ich werde durch meine todsünde niedergetragen". — Wo steht, daß eines der kinder in purpur, das andere in "weiß" gekleidet gewesen sei? Sollte der verfasser den formelhaften ausdruck *in purple and in pall* (O) falsch gelesen und das letzte wort für *pale* gehalten haben? Selbst dann wäre die übersetzung "gewagt".

Auf seite 27 wird gesagt, blau gelte als "glücksfarbe", was falsch ist. Es ist die farbe der treue, wie aus der vom verfasser selbst angeführten stelle hervorgeht: *Oh green's forsaken, And yellow's forsworn, And blue's the sweetest colour that's worn.* Vergleiche auch: *Thy coat is blue, thou hast been true* (187 B 6), und zitate im NED. unter *blue*.

Bei behandlung der erscheinung, daß pflanzen aus den gräbern der liebenden herauswachsen und sich vereinigen, hätte der verfasser etwas wirklich neues bieten können (was er sagt, steht schon bei Child), wenn er sich mit der hier und da auftauchenden darstellung befafst hätte, wonach übelwollende personen die gewächse trennen: in ballade 7 ist es *Black Douglas*, wahrscheinlich der vater des mädchens (der also nicht getötet wurde), in der ballade *Lady Alice* ist es der geistliche: *The priest of the parish he chanced to pass, and severed those roses in twain* (in 'Oxford Book of Ballads', die herkunft kann ich hier nicht feststellen). Siehe auch den schluß von 64 bei Child IV, 466.

Da der verfasser vom vorkommen des "bahrgerichts" in der literatur spricht, sei auf die anspielung in der Marcela-episode in Don Quichote hingewiesen (I, kap. XIV).

Von den zahlreichen, besonders bei den ziffern störenden druckfehlern spreche ich nicht.

Frankfurt a. M., April 1915. Heinrich Mutschmann.

## II. UNTERRICHTSWESEN.

**Englisches Lesebuch für Mittelschulen.** Nach den Bestimmungen über die Neuordnung des Mittelschulwesens vom 3. Febr. 1910. Von **C. J. Eickhoff**, Mittelschulrektor, und **Gustav Kühn**, Mittelschullehrer. VI + 345 S. Mit zahlreichen Abbildungen. Bielefeld u. Leipzig 1913. Verlag von Velhagen und Klasing.

Bei der zusammenstellung des vorliegenden lesebuches, bei dem drucke und der verbesserung des textes ist mit soviel sorgfalt, umsicht, sachkenntnis und gründlichkeit verfahren worden, daß sich in dem reichhaltigen, 285 seiten starken werke nebst dem beigefügten, über 5000 wörter enthaltenden wörterverzeichnis kaum einige mängel aufstöbern lassen: 169, 21 *good-bye* (bindestrich); 189, 29 *weld-ers* (trennung); 219, 5 *peaceful* (doppel-l); 236, 38 die anmerkungen sind umzustellen; 297 *condense* (schluß-e); 342 *vary* und 343 *wary* (aussprache). An einigen andern stellen bin ich mit den verfassern nicht einverstanden: 20, 10 (komma); 129, 33 *our King, Edw. VII., was, of course, the last to be crowned (George V.)*; 204, 8 *Westminster Abbey* (anfangsbuchst.); desgl. 206 ff. in *Queen Victoria, King Edward*; 318 *lookout* (betonung) und 320 *moreover* (aussprache; vgl. 343 *whereas* und die vier folgenden zusammensetzungen mit *where*).

Ist die geringfügigkeit dieser mängel bei einem so umfangreichen buche an sich schon eine art anerkennung, so darf man hinsichtlich der auswahl der dargebotenen gaben dem werke erst recht die wohlgefüllte schale des lobes spenden. Von den 23 der englischen geschichte entnommenen lesestücken des ersten abschnittes könnten 3 und 4 auf einen knappen raum zusammengeschmolzen werden; auch dann würde dem lernbegierigen mittelschüler noch *satis superque* von der Römerherrschaft in Britannien geboten werden. Zu diesen geschichtlichen darstellungen treten im zweiten abschnitt acht lebensbeschreibungen ergänzend hinzu: *Shakespeare, Newton, Watt, Arkwright, Crompton, Nelson, Stephenson* und *Florence Nightingale*. Die beiden folgenden abschnitte bringen 30 lehrreiche und unterhaltende abhandlungen aus der natur- und erdkunde. Hier könnte stück 6, das in 160 zeilen von *the beds and sleep of animals* handelt, unbeschadet seiner beliebtheit bei dem schüler um einiges gekürzt werden. Daß



bei diesen manchmal trockenen stoffen teilweise die gesprächsform angewandt worden ist, wird der lehrer nur mit freuden begrüßen. Erwähnt sei hierbei, daß neben dem mutterlande England auch die oft als stiefkind behandelte "Grüne Insel", Indien und Südafrika gebührend berücksichtigt werden.

Die 19 stücke des fünften abschnittes geben dem lernenden ein anschauliches bild von dem wachstum des englischen handels und von den gewaltigen umwälzungen, die durch die epochemachenden erfindungen der neuzeit auf allen gebieten des sozialen lebens hervorgerufen worden sind. Den schlufs des prosateiles bilden 16 allerliebste geschichten, von denen die abenteuer mit wölfen und bären dem jugendlichen geiste am meisten zusagen werden. Daß auch der humor nicht zu kurz kommt, dafür sorgt altmeister Boz mit einer drolligen eispartie.

Die 28 seiten des letzten abschnittes bieten raum für 32 kurze und lange gedichte. Hier vor allem muß man gestehen, daß kaum eine bessere, zweckentsprechendere auswahl hätte getroffen werden können.

Das buch ist in erster linie für die letzten beiden schuljahre solcher mittelschulen bestimmt, in denen das Englische als hauptfach gelehrt wird; wo man es als zweite fremdsprache gewählt hat, wird das lesebuch während des dritten unterrichtsjahres in angemessener auswahl als klassen- und hauslektüre vorteilhaft zu benutzen sein.

Duisburg-Meiderich.

J. Mellin.

**W. Swoboda's Lehrbuch der englischen Sprache für Realschulen.**  
Zweite, vollständig umgearbeitete Auflage besorgt von **Dr. Artur Brandeis** und **Dr. Theodor Reitterer**. I. Teil: **An English Primer**. 163 s., geb. 2,50 M. Wien und Leipzig, Franz Deuticke, 1914.

Bei dieser umgestaltung des lehrbuches von Prof. Swoboda für realschulen finden sich naturgemäfs dieselben methodischen grundsätze vor, die bei der umgearbeiteten ausgabe für realgymnasien und für Mädchenschulen zur geltung kamen. Wie dort, so spürt man auch hier die sichere und zielbewufste hand des fachkundigen schulmannes. Wie gründlich die verfassers zu werke gehen, zeigen schon die ersten paar seiten, die in knapper, aber allgemein verständlicher form das wissens-

werteste aus der schulphonetik bieten. Unter zugrundelegung von fünf *nursery rhymes* werden sodann die englischen laute eingeübt, ohne daß indes die phonetische unterweisung hier endet. Dieselbe zieht sich vielmehr wie ein immanenter roter faden durch die folgenden lektionen hindurch, obwohl diese in der hauptsache der formenlehre gewidmet sind. Frühzeitig setzt die syntaktische propädeutik ein, was den folgenden jahrgängen sehr zu gute kommen wird. Die englischen texte führen inhaltlich in das englische schul- und familienleben ein, wobei acht klare bilder von Eton, Rugby und London willkommene dienste leisten. Die 35 stücke lassen sich in einem jahre bequem erledigen.

In den beigefügten anmerkungen und dem wörterbuche ist die aussprache nicht immer gleichmäÙsig bezeichnet; vgl. die endungen *-ness*, *-less*, *-ly*, *-tune* und *-ate*. Manche mängel werden freilich vom setzer verschuldet sein.

Duisburg-Meiderich.

J. Mellin.

### III. NEUE BÜCHER.

In Deutschland erschienen vom 1. Januar bis 31. März 1915.

#### 2. Literatur.

##### c) Literatur des 16.—18. Jahrhunderts.

**Nashe.** Koschwitz (O.), Nashe als Kritiker. Diss. Greifswald '14. 62 s.  
**Drayton.** Numerazky (W.), Michael Draytons Belesenheit u. literarische Kritik. Diss. Berlin '15. VIII, 90 s.

**Shakespeare.** Bieber (G. A.), Der Melancholikertypus Shakespeares u. sein Ursprung. Diss. Jena '13. 33 s.

— Haberl (M.), Die Entwicklung des optischen u. akustischen Sinnes bei Shakspeare. Diss. München '13. 70 s.

— Pündter (E.), Englische Hamlet-Darsteller u. Darstellung im 17. u. 18. Jhdt. Beiträge zur englischen Theatergeschichte. Diss. München 1912. 177 s.

**Sampson.** Wallrath (H.), William Sampson's 'Vow-Breaker'. Ein Beitrag zur Kunde des nach-shakespeareschen Dramas. Diss. Münster '14. VIII, 58 s.

**Lee.** Holthausen (F.), Nathaniel Lee's Sophonisba, or, Hannibal's Overthrow. Nach der Quarto v. 1681 hrsg. Festschrift Kiel '13. VI, 60 s.

**Milton.** Hübener (G.), Die stilistische Spannung in Milton's Paradise Lost. Diss. Göttingen '13. 56 s.

**Anstey.** Maier (W.), Christopher Anstey der Verfasser des New Bath Guide. Diss. Freiburg i/Br. '13. 51 s.

##### d) Literatur des 19. Jahrhunderts.

**aa) Byron.** Chew (Sam. C.), The Dramas of Lord Byron. A critical study. VI, 181 s. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. M. 6, geb. 6,80.

**Hope.** Pfeiffer (A.), Thomas Hope's 'Anastasius' und Lord Byron's 'Don Juan'. Diss. München '13. 55 s.



- Beddoes.** Feller (A.), Thomas Lovell Beddoes (1803—49). Untersuchung über sein Leben u. seine Dichtungen. Diss. Marburg '14. VIII, 142 s.
- Carlyle.** Krieg u. Friede 1870. 2 Briefe v. Dav. Frdr. Strauß an Ernest Renan u. dessen Antwort. Mit e. Anh.: Carlyle an die Times, übertragen v. Hedw. Lachmann. 72 s. Leipzig, Insel-Verl. M. 0,50.
- Tennyson.** Meyer (W.), Tennysons Jugendgedichte in deutscher Übersetzung. Diss. Münster i. W. 1914. VI, 127 s.
- Bausenwein (Jos.), Die poetischen Bearbeitungen der Balin- u. Balansage von Tennyson u. Swinburne u. ihr Verhältnis zu Malory. Diss. Heidelberg '14. 48 s.
- Morris.** Leiblein (E.), Prinzipien u. Anwendung des Stabreims in W. Morris' 'Sigurd the Volsung'. Diss. Würzburg '13. 102 s.
- Wilde** (Osc.), Das Bildnis des Dorian Gray. (Romane der Weltliteratur.) 359 s. Leipzig, Hesse & Becker. M. 2.
- Bräus (F. K.), Oscar Wildes Salome. Eine krit. Quellenstudie. Diss. Münster '13. 115 s.
- bb) **Poe** (Edg.), Werke. Übers. v. Hedda Moeller-Bruck u. Hedw. Lachmann. In 6 Bdn. 1. Bd. (Schluß) die Dichtungen. VII, 335 s. m. Bild u. 1 Faksm. Minden, Bruns. Luxusausg. M. 15, Subskr.-Pr. 3,80, geb. 5,80.  
(Bd. 2—6 schon früher erschienen.)
- Hippe (F.), Edgar Allan Poe's Lyrik in Deutschland. Diss. Münster '13. XI, 91 s.
- e) **Tauchnitz Edition.** Collection of British and American Authors. Leipzig, Tauchnitz. je M. 1,60.
- Vol. 4506. Hornung (E. W.), The Crime Doctor.
- „ 4507. Münsterberg (Hugo), The War and America.

### 3. Erziehungs- und Unterrichtswesen.

#### a) Allgemeines.

- Jahrbuch, Pädagogisches, 1914.** Hrag. von der Wiener pädagog. Gesellschaft. Geleitet v. Leop. Scheuch. V, 221 s. Wien, Pichler's Wwe. u. Sohn. M. 2,50.
- Schopen** (Edm.), Beiträge zur Erziehung der männlichen Jugend. 2. bed. erweit. n. umgearb. Aufl. der 'Psyche des Jünglings'. Serienausg. in 10 Heften. 6. Hft.: Die Erziehungsstrafe. VIII, 86 s. Mainz, Druckerei Lehrlingshaus. M. 1,25.
- Weber** (Jos.), Ratgeber f. die praktische Erziehung. Die wichtigsten Kinderfehler u. Erziehungsmittel, alphabetisch nach Stichwörtern besprochen u. geordnet. VII, 128 s. Donauwörth, Auer. M. 1,20.
- Meinhof** (Carl), Deutsche Erziehung. III, 21 s. Hamburg, Friederichsen & Co. M. 0,50.  
(Deutsche Vorträge hamburgischer Professoren.)
- Muthesius** (Karl), Das Bildungswesen im neuen Deutschland. 36 s. Stuttgart, Deutsche Verl.-Anst. M. 0,50.
- Küster** (Prof. Dr. E.), Vom Krieg u. vom deutschen Bildungsideal. 27 s. Bonn, Marcus & Weber. M. 0,60.
- Zurhellen-Pfleiderer** (Else), Der Krieg u. unsere Kinder. Anregungen f. Eltern u. Erzieher. 36 s. Gotha, Perthes. M. 0,50.
- Wyneken** (Gust.), Der Krieg und die Jugend. Vortrag. 59 s. München, Steinicke. M. 0,50.
- Braun** (Prof. Dr.), Krieg u. Jugendbewegung. 15 s. Münster, Bergmeyer & Co. je M. 0,50.

#### b) Geschichtliches.

- Ernst** (Sem.-Dir. Schulr. Dr. Jul.), Bilder aus der Geschichte der Pädagogik, f. kath. Lehrerseminare bearb. 3. u. 4. umgearb. u. erweit. Aufl. XIX, 360 s. Freiburg i/Br., Herder. M. 3,40, geb. 4,20.

- Burda** (A.), Untersuchungen zur mittelalterlichen Schulgeschichte im Bistum Breslau. Diss. Teildr. Breslau '14. 47 s.
- Prys** (J.), Der Staatsroman des 16. u. 17. Jhdts. u. sein Erziehungsideal. Diss. Würzburg '13. 165 s.
- Heussner** (Sem.-Leit. Dr. Alfr.), Geschichte der Kleinkinderpädagogik in Einzeldarstellungen. 1. Hft. Pestalozzi, Fröbel, Herbart u. die christl. Kleinkinderschule. IV, 41 s. Leipzig, Teubner. M. 0,80.
- Bacherier** (M.), Deutsche Familienerziehung in der Zeit der Aufklärung u. Romantik. Diss. Erlangen '14. 222 s.
- Wotke** (Prof. Dr. Karl), Die Jahreshauptberichte Langs u. Ruttenstocks über den Zustand der österreich. Gymnasien i. d. J. 1814—34. XVI, 446 s. Wien, Fromme. M. 12.  
(Beiträge zur österreich. Erziehungs- u. Schulgeschichte. 16. Hft.)
- Appens** (W.), Die pädagog. Bewegungen d. J. 1848. Teildr. Diss. Jena '14. XVI, 35 s.
- Abbé de St. Pierre.** Dietze (E.), Charles Abbé de St. Pierre's Wirken im Dienst der Aufklärung m. bes. Berücksichtigg. seiner pädagogischen Ansichten. Diss. Leipzig '14. 161 s.
- Fichte.** Wagner (Dr. Rich.), Fichtes Anteil an der Einführung der Pestalozzischen Methode in Preussen. VII, 189 s. Leipzig, Dürr. M. 3.
- Fröbel.** Müller (Schuldir. Dr. C.), Friedrich Fröbel. Sein Leben u. seine Schriften. 2. Aufl. V, 98 s. Halle, Schroedel. M. 1,25.
- Herbart's pädagog. Schriften**, hrsg. v. O. Willmann u. Th. Fritzsche. 18. u. 19. Lfg. Osterwieck, Zickfeldt. M. 0,60.  
— Lehrbuch der Psychologie. 7. Aufl. der 3. Aufl. Hrsg. v. G. Hartenstein. 5. Abdr. VIII, 187 s. Leipzig, Voss. M. 2,60.

## c) Gesundheitspflege.

- Jahrbuch der Schulgesundheitspflege.** Hrsg. v. Schularzt Dr. Mor. Fürst. X, 168 u. IV, 124 s. Jena, Fischer. M. 3, geb. 4.
- Weyrauch** (Hans), Schulwanderungen. Unter Mitwirkg. mehrerer Schulmänner hrsg. 1. Hft. 17 s. Wien, Tempsky. M. 0,25.
- Vorbereitung, die militärische, der Jugend.** Amtlicher Leitfaden des kgl. Generalkommissariats f. die Prov. Brandenburg. 2. neubearb. u. verm. Aufl. VII, 138 s. Berlin, Mittler & S. M. 0,50 (Partiepreise).

## d) Psychologie.

- Ziehen** (Thdr.), Die Grundlagen der Psychologie. Leipzig, Teubner.  
1. Buch: Erkenntnistheoretische Grundlegg. der Psychologie. VI, 260 s. M. 4,40, geb. 5.  
2. Buch: Prinzipielle Grundlegung der Psychologie. (Autochthone Grundlegg.) VI, 304 s. M. 4,40, geb. 5.
- Brauhshausen** (Dr. N.), Einführung in die experimentelle Psychologie. IV, 111 s. m. 17 Abbildgn. Leipzig, Teubner. M. 1.  
(Aus Natur u. Geisteswelt. 484.)
- Meumann** (Prof. Ernst), Vorlesungen zur Einführung in die experimentelle Pädagogik u. ihre psycholog. Grundlagen. 3. Bd. 2. umgearb. u. verm. Aufl. XVI, 919 s. m. 54 Fig. im Text. Leipzig, W. Engelmann. M. 12, geb. 13,50.
- Veröffentlichungen des Instituts f. experimentelle Pädagogik u. Psychologie des Leipziger Lehrervereins.** V. Bd. 2. Heft. Pädagog. psychol. Arbeiten. Hrsg. v. Dr. Max Brahn. II, 249 s. Leipzig, Hahn. M. 8,20.
- Bauch** (M.), Psychologische Untersuchungen über Beobachtungsfehler. Diss. Würzburg '13. 60 s.
- Hartmann** (F.), Wille und Willensbildung. Eine krit. Darstellung der Theorien von Herbart bis zur Gegenwart. Diss. Halle '14. 80 s.



- Hammer (A.)**, Untersuchungen der Hemmung einer vorbereiteten Willenshandlung. Mit 5 Textfig. Diss. Leipzig '14. 50 s.
- Suter (Dr. Jul.)**, Zur Theorie der Aufmerksamkeit. 116 s. Zürich, Gebr. Leemann & Co. M. 2,50.
- Paull (R.)**, Über eine Methode zur Untersuchung u. Demonstration der Enge des Bewußtseins sowie zur Messung der Geschwindigkeit der Aufmerksamkeitswanderung. Habil.-Schr. Minden '14. 36 s.
- Helne (R.)**, Über das Wiedererkennen u. rückwirkende Hemmung. Diss. Göttingen '14. 76 s.
- Damm (H.)**, Korrelative Beziehungen zwischen elementaren Vergleichsleistungen. Ein Beitrag zur psycholog. Korrelationsforschung. Diss. Leipzig '14. 83 s.

## e) Didaktik und Methodik.

- Ostermann (Geh. Reg.-R. Prov.-Schulr. Dr. W.) u. Wegener (Sem.-Ob.-Lehr. a D. L.)**, Leitfaden der Pädagogik. 4. Tl. Besondere Unterrichtslehre u. Schulkunde v. W. 2. Aufl. III, 267 s. Oldenburg, Schulze. M. 3,20, geb. 3,90.
- Matthias (Geh. Ob.-Reg.-R. Dr. A.)**, Krieg u. Schule. 50 s. Leipzig, S. Hirzel. M. 0,80.
- Weltkrieg**, der, im Unterricht. Vorschläge u. Anreggn. zur Behandlg. der weltpolit. Vorgänge in der Schule. Mitarbeiter: Fr. W. Foerster, G. Hellmers, K. Hönn, F. Lampe, Proff. Drs. H. Spanuth, Umlauf, Wehberg, Witkop, Wustmann. IV, 224 s. Gotha, Perthes. M. 2,80.
- Otten (Realgymn. Ob.-Lehr. Prof. Dr. Geo.)**, Die Verwertung der Ergebnisse der Sprachwissenschaft im franz. u. englischen Unterricht. VII, 87 s. Leipzig, Quelle & Meyer. M. 1,80.
- Schuchardt (Hugo)**, Deutsch gegen Französisch u. Englisch. 3. Aufl. 28 s. Graz, Leuschner & Lubensky. M. 0,80.

## f) Unterrichtsorganisation.

- Jahresberichte** üb. das höhere Schulwesen, hrsg. v. Conr. Rethwisch. 38. Jhrg. 1913. Berlin, Weidmann. M. 18, geb. 20,40.
- Erziehungsanstalten**, Deutsche, in Wort u. Bild. Hrsg. v. Prof. Dr. Chr. J. Klumker. 1. Abt. V, 85 s. Lex. 8°. Halle, Marhold. M. 2,50.

## g) Lehrbücher für den englischen Unterricht.

- aa) Carlyle**. Selected Chapters from Carlyle's Works. Mit Einleitg. u. Anmerkgn. f. den Schulgebrauch hrsg. v. Ob.-Lehr. Dr. Wilh. Lehmann. Ausg. B. XVI, 111 u. 60 s. Bielefeld, Velhagen & Klasing. M. 1,20, Wbch. 48 s. M. 0,30.
- Chambers's History of England**. (I) From 55 B. C. to Queen Elizabeth. Ed. with notes and glossary by Dr. Alfr. Mohrbutter. B. IV, 53 u. 22 s. M. 1,10. C. IV, 53 s. M. 1. Kiel, Lipsius & Tischer.
- (II) From James I to the Present Time. Ed. with notes and glossary by Dr. Alfr. Mohrbutter. B. IV, 54 u. 30 s. Kiel, Lipsius & Tischer. M. 1,10.
- Chambers's English History**. Überblick üb. die englische Geschichte von ihren ersten Anfängen bis auf die Gegenwart, mit bes. Berücksichtigg. der Kolonialpolitik. Mit Anmerkgn. zum Schulgebrauch hrsg. v. Drs. Gymn.-Prof. Gerh. Budde u. Realsch.-Prof. Armin Kroder. VI, 124 u. 87 s. mit 3 eingedruckten Karten. Bielefeld, Velhagen & Klasing. M. 1,50. (Ausg. C. für bayerische Lehranstalten. 4. Lfg.)
- Dickens (Charles)**, A Christmas Carol. Mit Anmerkgn. zum Schulgebrauch neu hrsg. v. Drs. Prof. Osk. Thiergen u. Reallehr. Max Goldstein. 128 u. 56 s. Bielefeld, Velhagen & Klasing. M. 1,10. (Ausg. C. für bayer. Lehranstalten. 6. Lfg.)
- Selected Chapters from the Pickwick Papers. Für den Schulgebrauch hrsg. v. Prof. Vinzenz Meindl. 133 s. Leipzig, Freytag. M. 1,20.

- Disraeli** (Benjamin) [Lord Beaconsfield], Venetia. Edit. and annotated by Ob.-Lehrerin P. Roters and Lect. George W. Glover, M. A. VIII, 128 u. notes 24 s. Paderborn, Schöningh. geb. M. 1,40, m. Wbch. 1,60.
- Finnemore** (John), Children of the Empire. Ed. with notes and glossary by Dr. Alfr. Mohrbutter. V, 67 u. 23 s. Kiel, Lipsius & Tischer. M. 1.
- Goldsmith** (Oliver), She Stoops to Conquer, or Mistakes of a Night. A Comedy. Hrsg. u. m. Anmerkgn. vers. v. Johanna Bube. XV, 102 u. 34 s. Bielefeld, Velhagen & Klasing. M. 1,10, Wbch. 53 s. M. 0,30.
- She Stoops to Conquer, or, the Mistake of a Night. Für den Schulgebr. hrsg. u. erklärt v. Dir. Prof. Dr. Joh. Ellinger. 87 s. Leipzig, Freytag. M. 0,85.
- Harraden** (B.), Things will take a Turn. Mit Anmerkgn. zum Schulgebrauch neu hrsg. v. Ob.-Lehrerin F. Kundt. (Veröffentlicht m. Erlaubnis der Buchh. Blackie & Son.) Ausg. B. VI, 75 u. 19 s. Bielefeld, Velhagen & Klasing. M. 0,80.
- Howes** (Edith), The Sun's Babies. Mit Anmerkgn. zum Schulgebrauch v. Ob.-Lehrerin J. Kaysel. Ausg. B. V, 94 u. 18 s. Bielefeld, Velhagen & Klasing. M. 0,90, Wbch. 31 s. M. 0,20.
- Jerome** (Jerome K.), Three Men in a Boat (to say nothing of the dog). Mit Anmerkgn. zum Schulgebrauch hrsg. v. Ob.-Realsch.-Dir. Dr. K. Horst u. Reallehr. A. Kurzmann. Mit 1 Karte u. 7 Abbildgn. X, 134 u. 66 s. Bielefeld, Velhagen & Klasing. M. 1,50.  
(Ausg. C. für bayer. Lehranstalten. 5. Lfg.)
- Macaulay**. Readings from M.'s History of England. Ed. with notes and glossary by Dr. Philipp Aronstein. B. XII, 83 u. 38 s. M. 1,30. C. XII, 83 s. M. 1. Kiel, Lipsius & Tischer.
- Shakespeare** (Will.), Julius Caesar. Ed. with notes and glossary by Realschul-Dir. Dr. F. Ost. A. XV, 81 u. 41 s. C. XV, 81 s. Kiel, Lipsius & Tischer. M. 1,20.
- Thomas** (Keith J.), Personal Power. Ausgew. u. erklärt v. Dr. M. Weyrauch. X, 66 s. Leipzig, Renger. M. 0,70.
- Tiddeman** (L. E.), A Humble Heroine. Ed. with notes by Gymn.-Prof. Dr. Gerh. Budde. A. V, 71 u. 26 s. Kiel, Lipsius & Tischer. M. 1,10.
- bb) **Aschauer** (Realsch.-Prof. Dr. Edm.), Neuer Lehrgang der englischen Sprache f. Mittelschulen. Elementarbuch. B. Lehr-, Sprach-, Lesebuch f. d. 4. Klasse der Mädchenlyzeen. VI, 188 s. Wien, Fichler's Wwe. u. Sohn. M. 2,55.
- Barnstorff** (Rekt. E. H.), Lehrbuch der englischen Sprache. Ausg. B. 3. Tl. Grammatik. 2. Aufl. IV, 84 s. Flensburg, Westphalen. Geb. M. 1.
- Lincke** (Prof. Dr. Kurt) u. **Wille** (Arth.), Lehrbuch der englischen Sprache f. höhere Lehranstalten. Ausg. f. bayer. Schulen bearb. v. Leo Türkheim. XXVI, 346 s. Frankfurt a/M., Diesterweg. geb. M. 3,60.
- Schmitz** (Prof. Heinr.), Englische Synonyma f. die Schule zusammengestellt. 4. verb. Aufl. VIII, 99 s. Gotha, Perthes. M. 1,20.

#### 4. Geschichte.

- a) **Askew** (J. B.), Der britische Imperialismus. 44 s. Stuttgart, Dietz Nachf. M. 0,50.
- Tolzlen** (Gerh.), Englands Weltpolitik. 31 s. Schwerin, Bahn. M. 0,30.
- Tönnies** (Ferd.), Englische Weltpolitik in englischer Beleuchtung. VIII, 80 s. Berlin, Springer. M. 1.
- Hintze** (Geh. Reg.-R. Dr. Otto), Die englischen Weltherrschaftspläne u. der gegenwärtige Krieg. 47 s. Berlin, Kameradschaft. M. 0,30.



- Glatzer (J.)**, Die Weltumklammerung Englands im Lichte der Gegenwart. Vortrag. Hrsg. vom Verein Frauenbund in Neumünster. 22 s. Neumünster, Hieronymus. M. 0,30.
- Peez (Alex. v.)**, England u. der Kontinent. 5. Aufl. 79 s. Wien, Fromme. M. 1.
- England u. die Sperrung der See.** 36 s. Berlin, Mittler & Sohn. M. 0,20.
- Pohl (Prof. Dr. Heinr.)**, England und die Londoner Deklaration. Mit einem Anh. deutscher u. englischer amtlicher Urkunden. 111 s. Berlin, Gutten- tag. M. 1.
- Stresemann (Gust.)**, Englands Wirtschaftskrieg gegen Deutschland. 40 s. Stuttgart, Deutsche Verl.-Anst. M. 0,50.
- Rieser (Präs. Dr. J.)**, England und wir. Finanzielle u. wirtschaftliche Kriegs- wirkungen in England u. Deutschland. 89 s. Leipzig, Hirzel. M. 1.
- Hultegger (Dr. O.)**, Die Bank von England m. bes. Berücksichtigg. der Re- servefrage u. der Entwertung der englischen Rente. XIII, 423 s. Zürich, Orell Füssli. M. 8, geb. 10.
- Ausbruch, Der, des Weltkriegs 1914/15 in amtlichen Aktenstücken.** 112 s. Leipzig, Bibliogr. Institut. M. 0,20.
- Paulukat (Aug.)**, Neutrale u. Feinde. Wahrheitsdokumente. Gesammelt u. hrsg. 159 s. Halle, Vaya-Verl. M. 1,50.
- Weissbuch, das englische, in deutscher Übersetzung.** VIII, 110 s. Berlin, Zillesen. M. 1,50.
- Britannien u. der Krieg.** Von Germanus. III, 64 s. Heidelberg, Winter. M. 1.
- Gruner (C. G. W.)**, Germany and the War as seen by a German. 56 s. Hamburg, Boysen. M. 0,50.
- War News, German.** Nr. 7—13. Hamburg, O. Meissners Verl. je M. 0,10.
- Blatchford (Rob.)**, Englands Furcht u. Haß. Übersetzg. des Werkes "Ger- many and England". Deutsch v. Gust. Goldstein. 87 s. Leipzig, Zehrfeld. M. 1.
- Knapp (Prof. Eberh.)**, Englands innere Verantwortung. Vortrag. 23 s. Stuttgart, Steinkopf. M. 0,30.
- Steinlein (Pfr. D. Herm.)**, Die schwere Schuld der englischen Christen in diesem Kriege. 63 s. Ansbach, Brügel & Sohn. M. 0,40.
- Geiser (Alfr.)**, Das perfide Albion. 34 s. m. 40 Abbildgn. Bielefeld, Velhagen & Klasing. M. 0,60.
- Simon (Frdr.)**, Der Hunger, Englands letzter Bundesgenosse. 19 s. Frank- furt a/M., Diesterweg, M. 0,30.
- Volksernährung, die deutsche, u. der englische Aushungerungsplan.** Eine Denkschrift. Hrsg. v. Paul Eltzbacher. VII, 196 s. Braunschweig, Vieweg & S. M. 1.
- Schultze (Ernst)**, England als Seeräuberstaat. Englands Seewillkür im Lichte v. Geschichte u. Völkerrecht u. ihre Beseitigung. 140 s. Stuttgart, Enke. M. 1,80.
- Stezenbach (Gust.)**, Kaper ahoi! Im Kielwasser John Bulls, des Welt-Piraten. 32 s. Berlin, Verlagshaus f. Volkslit. u. Kunst. M. 0,25.
- Unus (Walth.)**, England als Henker Frankreichs. Ein Kampf um die Welt- herrschaft u. sein Ende. 47 s. m. 45 Abbildgn. Braunschweig, Wester- mann. M. 1.
- Baudissin (Graf O. v.)**, Offener Brief an den Erzbischof v. Canterbury Herrn Randall Cantuar. 16 s. Berlin, Verlagshaus f. Volkslit. u. Kunst. M. 0,10.
- Helm (Willy)**, Warum wir siegen müssen! Vortrag. Mit e. offenen Brief an Großbritannien. III, 35 s. Berlin, Concordia. M. 0,40.
- Englands Zerfall!** Von Diplomatus. 30 s. Dresden, Sturm. M. 0,60.
- Lohmann (A.)**, Der Zusammenbruch Englands. 47 s. Berlin, G. Stilke. M. 0,40.

- Vernichtung**, die, der englischen Weltmacht u. des russischen Zarismus durch den Dreibund u. den Islam. Unter Mitarbeit v. e. türk. Diplomaten, Prof. Dr. G. Kampffmeyer, G. Cleinow u. a. hrsg. v. Kurt L. Walt van der Bleek. 235 s. Berlin, Borngräber. M. 1,80, geb. 2,50.
- Bernbach** (J.), Zittere England! Unsere Emden ging nicht unter. 60 s. Weimar, Dietsch & Brückner. M. 0,50.
- Oellers** (Dr. Heinr.), Wehe dir, England! Die Dichtungen der Zeit, hrsg. v. Oe. 160 s. Leipzig, Xenien-Verl. M. 1, geb. M. 2.
- Anton** (Rhld.), Am Pranger. Der Lügenfeldzug unserer Feinde. Eine weitere Gegenüberstellg. deutscher, engl., franz. u. russischer Nachrichten u. a. der W. T. B., Reuter-, Havas- u. P. T. A.-Telegramme üb. den Weltkrieg 1914/15. 144 s. Leipzig, Zehrfeld. M. 1,80.
- Duhr** (Bernh. S. J.), Der Lügegeist im Völkerkrieg. Kriegs-Märchen, gesammelt. 72 s. Regensburg, Manz. M. 0,70.
- b) **Martens** (Heinr.), Die Agrarreform in Irland, ihre Ursachen, ihre Durchführung u. ihre Wirkungen. XIV, 282 s. München, Duncker & Humblot. M. 7.
- Sheehan** (Can. P. A.), Lisheen od. Der Prüfstein der Geister. Agrarsozialer Roman aus Irland. Übers. v. Osk. Jacob. 1. u. 2. Aufl. 476 s. Einsiedeln, Benziger. M. 5, geb. 6.
- Walter** (H. A.), Irland und wir. Deutschlands Kampf — Irlands Hoffnung. 28 s. München, A. Hertz. M. 1.
- Weiser** (Christian F.), Die Hoffnung des Iren. 60 s. Gotha, F. A. Perthes. M. 0,80. (Perthes' Schriften zum Weltkrieg. 4. Hft.)
- c) **Philippi** (G.), Wurzeln des amerikanischen Imperialismus u. Pazifismus. Diss. Heidelberg '14. 32 s.
- Büchl** (Dr. Rob.), Die Geschichte der pan-amerikanischen Bewegung m. bes. Berücksichtigg. ihrer völkerrechtlichen Bedeutung. XVI, 189 s. Breslau, Kern. M. 6.
- Goebel** (Prof. Dr. Jul.), Der Kampf um deutsche Kultur in Amerika. Aufsätze u. Vorträge zur deutsch-amerikan. Bewegg. VII, 147 s. Leipzig, Dürr. M. 3.
- Leonhard** (Prof. Dr. Rud.), Amerika während des Weltkriegs. Rede. 30 s. Berlin, Heymann. M. 0,50.
- Knortz** (Karl), Die Deutschfeindlichkeit Amerikas. 63 s. Leipzig, Gerstenberg. M. 1.
- Schiff** (Emil), Deutsche Antwort. Eine Entgegnung auf die amerikanische Note. 26 s. Berlin, Curtius. M. 0,50.

#### 5. Landes- und Volkskunde.

- a) **England**. Wiedergabe der englischen Generalstabskarte. 1 : 150 000. In 8 Bl. je 39,5 × 50,5 cm. Photolith. München, Köhler. je M. 1.
- Freytag's** (G.) Karte der Umgebung v. London. 1 : 200 000. 29 × 30 cm. Farbdr. Wien, Freytag & Berndt. M. 0,20.
- Peters** (Reichskommiss. a. D.), Das deutsche Elend in London. 45 s. Leipzig, S. Hirzel. M. 0,80.
- Jacques** (Norb.), London u. Paris im Krieg. Erlebnisse auf Reisen durch England u. Frankreich in Kriegszeit. 214 s. Berlin, Fischer. M. 1,50, geb. 2.
- Eichrodt** (J.), Der Weald und die Downs Südostenglands. Eine siedlungs- u. wirtschafts-geographische Studie. Diss. Heidelberg '14. 85 s.
- b) **Landauer** (Geo.), England. Eine Voruntersuchung. III, 98 s. Wien, Manz. M. 1.
- Keller** (Prof. Dr. Wolfg.), Das moderne England. 32 s. Münster i/W., Borgmeyer & Co. M. 0,50.  
(Kriegsvorträge der Universität Münster i/W. 10.)



- Peters** (Dr. Carl), England u. die Engländer. 2. verb. Aufl. (Volksausg.) VIII, 255 s. Hamburg, Süd-West-Verl. M. 3, geb. 4 u. 5 M.
- Fonfane** (Thdr.), Der englische Charakter, heute wie gestern. 160 s. Berlin, S. Fischer. M. 1.
- Strecker** (Karl), England im Spiegel der Kulturmenschheit. Ein Buch der Zeit. VII, 160 s. München, Beck. M. 2.
- Precksch** (Geh. Reg.-R. Dr. A.), Englische Politik u. englischer Volksgeist. 35 s. Berlin, Concordia. M. 0,50.

## 6. Folklore.

- Böklen** (Ernst), Sneewittchenstudien. 2. Tl. Noch 7 Varianten im engern Sinn. — Verhältnis des Sneewittchenmärchens zu den nächstverwandten Typen. — Mischformen. — Übersicht üb. die Verwandtschaftsverhältnisse der Märchen- u. Mythenstoffe. VIII, 111 s. Leipzig, Hinrichs. M. 5,25. (3. (Schluß) Heft des VII. Bandes der mytholog. Bibl.)
- Märchen aus Bayern.** Wissenschaftl. Beilage zum Jahresbericht des Vereins f. bayer. Volkskunde u. Mundartenforschg. in Würzburg auf d. J. 1914. 46 s. Würzburg. M. 0,60.

## 7. Vermischtes.

- Reallexicon der german. Altertumskunde.** Hrsg. v. Prof. Dr. Johs. Hoops. II. Bd. M. 20, geb. 23.

Leipzig.

Paul Lange.

## IV. MITTEILUNGEN.

## A New

**English Dictionary on Historical Principles.**

Volume VIII. Q—Sh: Several—Shaster.

(January 2, 1912.)

By Henry Bradley, Hon. M. A., Ph. D., F. B. A.!

This section (72 pages) includes 636 Main words, 211 Special Combinations explained under these, and 340 Subordinate entries; in all 1187. The *obvious combinations* recorded and illustrated number 227, making a total of 1414. Of the Main words 122 (19 %) are marked † as obsolete, and 30 (4<sup>3</sup>/<sub>4</sub> %) are marked || as alien or not fully naturalized.

Comparison with Dr. Johnson's and some recent Dictionaries gives the following figures: —

	Johnson.	Cassell's 'Encyclo- pædic'.*	'Century' Dict.*	Funk's 'Standard'.	Here.
Words recorded, <i>Several to Shaster</i>	110	500	725	576	1414
Words illustrated by quotations	83	180	245	64	1131
Number of illustrative quotations	461	342	753	96	8736

\* Including Supplement.

The number of quotations in the corresponding portion of Richardson is 341.

The section consists of two parts, markedly different in etymological character. The first fourteen pages contain hardly any words that are not of Latin or Romanic origin, the only important survival from Old English being the verb *sew*. The words beginning with *Sh*, which occupy four-fifths of the space, are in overwhelming proportion Teutonic. Direct Latin derivatives for an obvious reason, do not occur at all, and of adoptions from French there are only two or three. The Celtic element is represented by *shamrock* and two or three Gaelic words adopted in Scottish dialects. There are a few Oriental words, of which only *shah* and *shampoo* are in general use. The longest article in the section is that on the verb *shall* (and its past tense *should*) which extends to six pages. Although the treatment of this verb is far from being exhaustive, it is hoped that the examples collected may contribute materially to a clearer understanding of the development of its meaning and uses. Other words of interesting sense-history are *severe*, *sex*, *shade* and *shadow* (sbs. and vb s.), *shaft*, *shake* sb. an vb., *sham*, *shame*, *shank*, *shabe* sb. and vb., *share* sb. and vb., *sharp*. The interpretation here given to Shakspeare's *shard-borne* is not new, but has received little countenance from the Commentators. The evidence afforded by the history of *shard* sb.<sup>2</sup> and sb.<sup>4</sup> and by the Shaksperian examples quoted under *shard*<sup>2</sup> and *sharded*<sup>2</sup>, seems, however, to be decisive in its favour. Among the articles which contain etymological facts or discussions not found in earlier dictionaries are *sew* vb., *sewer* sb.<sup>1</sup>, *shakle*, *shanty*, *shape* vb., *shark* sb.<sup>1</sup> and sb.<sup>2</sup>

The remaining words with initial *Sh* will occupy a double section, which will be issued on April 1, 1914. Contemporaneously with that section a Part will be issued, extending from *Sea-egg* to the end of *Sh*. This will complete Vol. VIII.

[1. V.]

## I N H A L T.

	Seite
I. Ekwall, Historische neuenglische Laut- und Formenlehre (Viëtor) . . .	161
Callaway, Jr., The Infinitive in Anglo Saxon (Bödtker) . . . . .	166
Beowulf. A Metrical Translation into Modern English. By John R. Clark	
Hall (Klaeber) . . . . .	170
McCabe, George Bernard Shaw. A Critical Study. With a Portrait	
Frontispiece (Fehr) . . . . .	172
Wirth, Tod und Grab in der schottisch-englischen Volksballade (Mutsch-	
mann) . . . . .	179
II. Eickhoff und Kühn, Englisches Lesebuch für Mittelschulen	182
Swoboda's Lehrbuch der englischen Sprache für Realschulen.	
Zweite, vollständig umgearbeitete Auflage besorgt von	
Dr. Arthur Brandes und Dr. Theodor Reitterer. I. Teil.	
An English Primer . . . . .	183
III. Neue Bücher . . . . .	184
IV. Mitteilungen: A New English Dictionary on Historical Principles . . .	191

Herausgegeben von Prof. Dr. Max Friedrich Mann in Frankfurt a/M.

Verlag von Max Niemeyer, Halle. — Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in Halle.





# Beiblatt zur Anglia.

## Mitteilungen über englische Sprache und Literatur und über englischen Unterricht.

Preis: Für den Jahrgang 8 Mark.

(Preis für 'Anglia' und 'Beiblatt' jährlich 24 Mark.)

---

XXVL Bd.

Juli 1915.

Nr. VII.

---

### I. SPRACHE UND LITERATUR.

**Jakob Schipper.**

Eine quellenmäßige darstellung von Schippers leben und wirken schon heute zu geben, wäre wohl nur ein fachgenosse imstande, der schwiegersohn des verstorbenen altmeisters, professor Albert Eichler in Graz. Von ihm haben wir wohl auch eine erschöpfende biographie und eine würdigung dessen, was Schipper für unsere wissenschaft getan hat, zu erwarten. Was ich in diesen blättern auf den wunsch des herausgebers bieten kann, sind persönliche eindrücke aus einem mehr als dreißigjährigen verkehr, erinnerungen des schülers an den lehrer. Jakob Schipper steht jetzt so lebendig vor mir, als hätte ich ihn heute zum erstenmale in der vorlesung gehört, und wenn es mir gelingt, ein annähernd treffendes bild des mannes, wie ich ihn sehe, dem leser vor die seele zu rufen, habe ich meine aufgabe erfüllt.

\* \* \*

Als ich Schipper im wintersemeser 1879/80 zum erstenmale hörte, fühlte ich mich einigermaßen bedrückt: von der mächtig gebauten gestalt auf dem kathedr ging eine solche fülle von fertiger, abgeschlossener, fast dogmatischer gelehrsamkeit auf uns anfänger nieder, daß uns in den ersten stunden hören und sehen verging. Das schärfste merkmale an Schippers vortragsweise war damals höchstes verantwortungsgefühl der wissenschaft gegenüber, daneben ein mindestmaße

von rücksicht auf die aufnahmefähigkeit des hörers. Wie die ergebnisse der sprach- und literaturgeschichte, die er vortrug, zustande gekommen waren, sagte er uns nur in seltenen fällen, wie er selbst seine anschauung sich erarbeitet hatte, liefs er uns fast nie ahnen; deswegen mutete uns das gewordene, uns fertig gebotene etwas starr an. Es gehörte gewissenhaftigkeit und ausdauer dazu, dem schweren ernst seiner vorträge nachschreibend zu folgen. Las man aber zuhause das, was man schwarz auf weifs mitgebracht hatte, prüfend nach, so hatte man zu seiner freude nicht einen freien vortrag, sondern eine fertige, druckfähige abhandlung auf dem papier. Man merkte, wie sorgfältig jedes urteil abgewogen, wie vorsichtig jedes wort gewählt war. Der junge student, dem objektive erkenntnis erfahrungsgemäfs fast ausschliesslich durch den mund eines geistes- oder gemütsverwandten lehrers vermittelt werden kann, brauchte lange zeit, um ein persönliches verhältnis zu dem ehrfurchtgebietenden, fast abschreckenden vertreter der hohen wissenschaft zu bekommen.

Auch als mitglied des seminars, da ich in einem engen eckstübchen der alten universität in der Bäckerstrafse ganz nahe dem meister safs und ihn jeden samstag fast ununterbrochen zwei stunden hindurch im zwangloseren austausch der meinungen hörte, konnte ich das gefühl der benommenheit nicht überwinden. Wenn ein kollege bei der interpretation von Spenser's "Faerie Queene" einen schnitzer machte oder gar bei der übersetzung eine geschmacklosigkeit beging, pflegte Schipper sein scharfes glas aufzusetzen und den sünder anzublitzen: nichts weiter. Bei solchen gelegenheiten sank mir das herz. Auch ich kam an die reihe. Bei der deutung einer schwierigen stelle wagte ich es, anderer meinung zu sein als der meister und die kollegen. Schipper blitzte mich an, und ich war vor mir selber und vor den andern jünglingen vernichtet. Acht tage später safsen wir wieder im Eckstübchen beisammen; Schipper setzte, noch bevor die interpretation begann, sein glas auf, funkelte uns alle der reihe nach an und kam auf die schwierige stelle zurück. Er war der sache nachgegangen und hatte sich zu meiner auslegung bekehrt. Von diesem zeitpunkt an, da mir eine ahnung von der innern demut und unbeugsamen wahrhaftigkeit Schippers aufgegangen war, sah ich ihn mit neuen augen, hörte seine vorträge mit



andern ohren. Ich erkannte sein wesen, noch bevor es mir vergönnt war, ihn in seinem junggesellenheim bei der bereitung des tees zu sehen, ihn auf stundenlangen spaziergängen im eben entstehenden Währinger Cottageviertel von seinen wander-tagen in Frankreich, Italien und England erzählen zu hören, mich an seiner sprudelnden laune bei studentenkneipen zu erfreuen.

\* \* \*

Schipper war ein mann aus einem guß. Als lehrer und schriftsteller, als forscher und übersetzer, in seiner jugend wie in seinem mannesalter — er war im wesen immer der gleiche, ohne sprünge und risse. Das übermütige weltkind der Heidelberger studentenzeit, der abenteuerfrohe vagant, der die freuden des daseins im süden und norden mit allen poren genoß, war bis in seine letzten jahre auch in dem akademischen würdenträger nicht untergegangen; Schipper beim präsidium einer kneipe mitten unter seinen ihn umjubelnden studenten zu sehen, war ein erquickender, verjüngender anblick. Schipper besaß den höchsten grad von humor, nämlich jenen, der in der objektiven betrachtung der dinge und menschen die eigene person nicht einzubeziehen vergift;<sup>1)</sup> daher sein tiefes verständnis für Chaucer, Shakespeare und Ariost. Schipper hatte einen unverwüstlichen vorrat von urwüchsigkeit, der dem zwang des geselligen lebens und den verummungen des daseinkampfes gegenüber stets ein überlegenes lachen bewahrte; daher seine freude an Burns. Aber dieser naturbursche und humorist, der alle menschlichen schwächen durchschaute und die gesellschaftlichen fiktionen auf ihren wahren wert einschätzte, war in einem punkte ein eiferer, ein glaubensheld, ein unentwegter kämpfer wie nur irgend ein puritaner des siebzehnten jahrhunderts: die überzeugung von der möglichkeit objektiven erkennens, der glaube an wissenschaftliche wahrheit war das stärkste in seiner seele,

---

<sup>1)</sup> Ein beispiel für viele. Während des langen streites, den er gegen die vorherrschaft der klassischen sprachen in der mittelschule führte, fiel die bemerkung, das Lateinische übe auf die bildung der gymnasiasten gar keinen einfluß aus. "Das stimmt nicht", sagte Schipper zum erstaunen seiner parteigänger. "Schauen sie sich meinen stil an: die unerträglich langen perioden stammen von meinem Latein."

und das suchen nach dieser wahrheit war ihm der höchste, der heiligste beruf. Und so groß war Schippers ehrfurcht vor der wissenschaftlichen wahrheit und der wahrheitsforschung, daß er, der sonst unbedenklich zugreifende, der sorglose, vorsichtig, fast furchtsam wurde, sobald es galt, wissenschaftliche ergebnisse ans tageslicht zu fördern. So erklärt sich das, was mir in jungen jahren als schreiender widerspruch im wesen Schippers erschien: die unbedenkliche offenheit im persönlichen gespräch, die sich nicht fürchtete, ein wort zuviel zu sagen und in der formulierung eines urteils über menschen und dinge gelegentlich daneben zu greifen, und gleichzeitig die äußerste zurückhaltung, die eisig anmutende vorsicht auf dem kathedr, im seminar, in der abhandlung. Selbst auf jenen gebieten, wo Schipper der schöpfer und anerkannte meister war (wie in der englischen metrik und in der älteren schottischen literatur), hatte man immer das gefühl, daß er tastend einen fuß vor den andern setzte, immer bereit, einen schritt zurückzugehen, wenn der weg nicht absolut sicher war. Daher der eindruck, den wir junge studenten hatten, daß Schipper in der vorlesung nicht um haaresbreite von dem wortlaut im texte seines heftes abwich, ein umstand, den wir geneigt waren als temperamentlosigkeit zu verkennen. In wirklichkeit war es nur das übermächtige gefühl der verantwortung der wahrheit, der wissenschaft gegenüber. Was er beim lampenlicht in nächten gewissenhaften abwägens und wiederholten nachprüfens als wahr erkannt hatte, durfte nicht einem augenblickseinfall geopfert werden. Soviel ich mich erinnere, hat Schipper niemals aus dem stegreif wissenschaftliche urteile gefällt; er hat immer nur mit widerstreben außerhalb des hörsaales und der bibliothek über wissenschaftliche dinge gesprochen.

Wer diese zurückhaltung für einen natürlichen mangel an feuer und temperament hielt, der hatte nur eine seite des gelehrten gesehen. Was Schipper von der wahrheit einer anschauung, von der gerechtigkeit einer sache einmal überzeugt, so vertrat er sie in wort und schrift mit geradezu glühendem temperament. Das zeigte er in jungen jahren gelegentlich des streites über die natur der altenglischen langzeile gegen Trautmann, das trat später im kampf gegen die Bacon-hypothese zutage. Und so wie er mit heiligem eifer jederzeit für die wahrheit eintrat, so schützte und förderte er



wahrheitsucher, wissenschaftliche forser mit liebevoller hingebung in der uneigennützigsten weise. Diejenigen aber, denen die wissenschaft als maske für strebertum und vorwärtskommen diene, haben sich über mangel an temperament in seiner abneigung und ablehnung nicht zu beklagen gehabt.

Einem begabten schüler und berufenen jünger der wissenschaft gegenüber war Schipper jederzeit von väterlichen gefühlen beseelt, mehr als das, fast freundschaftlich impulsiv. Die unterschiede des alters, der erfahrung, der stellung verschwanden; in die gemeinsame liebe zur wissenschaft stellte er sich mit jedem ehrlichen forser auf gleich und gleich.

\* \* \*

In der anerkennung fremder verdienste um die wissenschaft kannte Schipper kein maß. Gelegentlich seiner ersten vorlesung über altenglische grammatik fiel uns allen im gegensatz zu der sonstigen zurückhaltung und kaltsachlichen behandlung des stoffes der überaus warme ton auf, in dem er die ungeheure dankesschuld gegen Sievers unterstrich; in der einleitung zum kolleg über Chaucers Canterbury Tales sprach er mit ergreifender liebe von Ten Brink. Und wenn er bei der interpretation eines Shakespearestückes die deutungen von Clark und Wright gegen die seines verehrten lehrers Delius abwog, so erglühete in den herzen der jungen leute eine liebe zu dem großen Shakespeareforscher in Bonn, die nicht geringer war als die liebe zu Shakespeare selbst.

\* \* \*

Schipper hatte, wie es die engen verhältnisse des universitätshaushaltes mit sich bringen, das ungeheure gesamtgebiet der englischen philologie zu vertreten. Er las sprachgeschichte (mit ausnahme der syntax), metrik, alt-, mittel- und neuenglische literatur bis auf Tennyson; in den interpretationskollegien und im seminar lehrte er auch hermeneutik im weitesten sinne. Das herz Schippers aber war beim dichterischen schrifttum und dessen künstlerischer form. Schipper kam vom dichterischen werk zum studium der sprache; nicht umgekehrt. So hatte er es bei Delius gesehen und gelernt, und das sagte seinem innersten wesen zu. Weil er Shakespeare liebte und als mann der wissenschaft sein künstlerisches werden erkennen

wollte, studierte er Shakespeares vorgänger, Christopher Marlowe. Weil Shakespeares künstlerischer entwicklungsgang nicht zu begreifen ist ohne ein verständnis für seinen vers, analysierte er die metrik Marlowes — seine erste wissenschaftliche arbeit, seine dissertation. Aus Schippers vorlesungen über Cædmon und Cynewulf sprach in erster reihe das romantische interesse an der erschließung des mittelalterlichen geistes; die freude an dem gewinn, der dabei der sprachgeschichtlichen erkenntnis zufiel, nahm bescheidenlich einen zweiten platz ein. Wohl arbeitete Schipper in Cambridge und Oxford altenglische lexikographie,<sup>1)</sup> kollationierte altenglische handschriften und bereicherte unsere wissenschaft durch gründliche ausgaben mittelenglischer texte,<sup>2)</sup> aber er kehrte immer wieder zur literatur und ihren formen zurück. Die sprache war ihm in erster reihe künstlerisches ausdrucksmittel und als solches gegenstand wissenschaftlichen erkennens; laute und formen als objekt naturwissenschaftlicher beobachtung lagen seinem werdegang und wohl auch seiner begabung fern. Umso nachdrücklicher muß es hervorgehoben werden, daß er seine hörer immer wieder ermahnte, die naturwissenschaftliche seite der philologie, die linguistik, zu pflegen, daß er es nie unterliefs, uns die vorlesungen über vergleichende sprachforschung zu empfehlen, daß er es uns förmlich zur pflicht machte, Richard Heinzels sprachgeschichtliche kollegien zu hören.

\* \* \*

Schippers wahrheitsliebe und wissenschaftliche objektivität äußerte sich den studenten gegenüber auch darin, daß er sich sorgfältig davor hütete, ihre forschungsrichtung zu bestimmen. Es war nur natürlich, daß die jungen leute themen für lehr- amtsprüfungsarbeiten und dissertationen mit vorliebe dem ureigensten arbeitsgebiete Schippers, der metrik, entnahmen; er hat dieser einseitigen bevorzugung niemals vorschub geleistet. Im gegenteil. Er war immer erfreut, wenn ein student eine selbständige wahl traf, auch wenn er sich recht weit von den arbeitsgebieten des meisters entfernte. Dieses verdienst

---

<sup>1)</sup> Bosworth-Toller enthält ein gut teil des von Schipper gesammelten materials.

<sup>2)</sup> Englische Alexiuslegenden aus dem XIV. und XV. jahrhundert. 1877. — 1887.



kann Schipper nicht hoch genug angerechnet werden: er hat selbständigkeit des denkens in allen seinen schülern gefördert. Die "Wiener Beiträge zur englischen Philologie"<sup>1)</sup> legen zeugnis dafür ab, daß die schüler Schippers von jedem zwange frei waren, daß ihrer entwicklung der größtmögliche spielraum eingeräumt wurde.

\*       \*       \*

Schipper kam von der literatur her. Wie seine freunde Kissner und Ten Brink. Und es ist sicher keine herabsetzung des forschers Schipper, wenn man sagt, daß der schöngeist in ihm nicht minder stark war als der analytische forscherdrang. In den jahren, da der sprachbegabte sich nicht genug tun kann an künstlerischen ergüssen, schrieb er manches verloren gegangene lyrische gedicht. Später drängte es ihn, die bewunderten meisterstücke eines William Dunbar,<sup>2)</sup> eines John Burns<sup>3)</sup> und sonstige perlen der englischen dichtung dem deutschen leser zugänglich zu machen. Auch ganze dramen aus der nach-Shakespeareschen zeit hat er in kunstvollen blankversen übersetzt. Diese arbeiten wurden ihm mehr als einmal als eine beeinträchtigung der rein wissenschaftlichen forschung, als ein raub am fachstudium zum vorwurf gemacht. Aber wieder ist es ein zug seines innersten wesens, der in diesen übersetzungen und analysen zum ausdruck kommt. In Schipper lebte ein schöpferischer geist, ein bautrieb, wie er etwa den bienen eigen ist: es bereitete ihm innigste genugtuung, ein abgerundetes werk herzustellen, ein in sich geschlossenes ganzes zu schaffen. Dort, wo ein anderer sich damit begnügt hätte, nach laune und bedürfnis bald dieses, bald jenes gedicht Dunbar's zu übersetzen und in irgend einer zeitschrift der öffentlichkeit zu übergeben, drängte es Schipper, den ganzen menschen darzustellen. Während sich andere Shakespeareforscher damit zufrieden gaben, der Bacon-hypothese einige pritschenschläge zu versetzen und die phantasten dem gelächter der leser zu überantworten, mußte Schipper, seinem bautriebe folgend, eine ausführliche, zusammenhängende

---

<sup>1)</sup> 1895 ff.

<sup>2)</sup> William Dunbar. Sein Leben und seine Gedichte in Analysen und Übersetzungen. 1884.

<sup>3)</sup> Gedenkrede auf Robert Burns. 1896.

darstellung der Baconkrankheit geben<sup>1)</sup> — eine arbeit, die dem ernstesten Shakespeareforscher wie verlorene zeit und mühe vorkam, Schipper selbst aber innere befreiung brachte. Das streben zu einem ganzen, zu etwas abschließendem, die bemühung, einen stoff wenn möglich bis auf den boden auszu schöpfen, hat der englischen philologie die drei großen werke eingetragen, die Schippers namen für lange jahre hinaus in der ganzen wissenschaftlichen welt lebendig erhalten werden: die Englische metrik,<sup>2)</sup> die ausgabe der werke William Dunbars,<sup>3)</sup> den altenglischen Beda.<sup>4)</sup> So weit hätten wir uns über den bautrieb Schippers nicht zu beklagen. Aber die schattenseite dieses großen vorzugs hat nicht gefehlt: sie hat Schipper selbst böse stunden bereitet und hat die deutsche leserwelt um ein großes werk gebracht. Schon im jahre 1881 sagte mir Schipper, daß er eine darstellung der englischen literatur von den ältesten zeiten an vorhabe, und daß er das werk kräftig in angriff nehmen wolle, sobald er die englische metrik zum abschluss gebracht habe. Mehr als einmal erinnerte ich ihn im laufe der jahre an seinen plan, immer wieder fragte ich, wie weit die arbeit etwa gediehen sei. Seine antwort lautete, das werk wachse ihm unter den händen zu übermenschlichen dimensionen . . . . . So ist das, was vielleicht sein größtes und bestes geworden wäre, an seinem bautrieb zu nichte geworden. Die schüler des meisters besitzen in den vorlesungen einzelne kapitel des geplanten werkes; einige bruchstücke sind in den "Beiträgen und Studien zur Englischen Kultur- und Literaturgeschichte" (1908) gedruckt.

\* \* \*

Am schwersten werden die vertreter des Englischen an den österreichischen mittelschulen Jakob Schipper vermissen. Die überwiegende mehrheit der anglisten an den realschulen und gymnasien stammt aus seiner schule und hatte an ihm

<sup>1)</sup> Zur Kritik der Shakespeare-Bacon-Frage. 1899. — Der Bacon-Bacillus. 1896.

<sup>2)</sup> Altenglische Metrik. 1881. — Neuengl. Metrik. Bonn 1888. — Grundriss der engl. Metrik. 1895.

<sup>3)</sup> The Poems of William Dunbar. With Introduction, Various Readings, and Notes. 1894.

<sup>4)</sup> König Alfreds angelsächsische Übersetzung von Bedas Kirchengeschichte. 1897—99.



einen stets dienstbereiten förderer und beschützer. Im Neuphilologischen Verein, einer gründung Schippers, hatten die anglisten Österreichs einen mittelpunkt für gesellige zusammenkünfte, und hier liefen alle bestrebungen zur verbesserung des sprachunterrichts, zur umgestaltung des mittelschulwesens überhaupt zusammen. Am letzten freitag eines jeden monats kamen die neuphilologen Wiens in das romanische Seminar und waren immer sicher, einen nach jeder richtung anregenden abend zu verbringen; denn dieselbe vielseitigkeit, die Schippers schüler bei ihren wissenschaftlichen arbeiten in so wohltuender weise an sich erfuhren, kam auch in den vorträgen und diskussionen des neuphilologischen vereins wirksam zur geltung. Jeder vortragende war willkommen, wofern er etwas zu sagen hatte, jedes thema war zulässig, sobald es dem gebiete der wissenschaft oder der pädagogik entnommen war. Eine reichere und mannigfaltigere liste von vorträgen, als sie die geschichte des neuphilologischen vereins aufweist, kann man sich kaum denken.

Der "berechtigungskampf", der auch in Österreich durch eine ganze reihe von jahren tobte, fand Schipper natürlich in den reihen der neuphilologen, und er vertrat die sache der neuphilologischen bildung mit einem großen aufwand von beredtsamkeit, witz, satire und unermüdlicher zähigkeit. Unerschrockener und unentwegter kämpfer, der er war, ergriff Schipper als rektor der Wiener universität (1901/2) die hervorragende gelegenheit, die streitsache vor die größte öffentlichkeit zu bringen, indem er in seiner inaugurationsrede vor sämtlichen akademischen behörden, vor der blüte der Wiener intelligenz seine gedanken "über alte bildung und moderne kultur" entwickelte. Manch einer alten perücke standen damals die haare zu berge.

\* \* \*

Die wissenschaftliche tätigkeit Schippers fällt mit den anfängen der englischen philologie zusammen. Das machte es ihm leicht, ein akademisches lehramt zu erlangen, gestaltete aber zugleich dieses amt zur schwersten bürde, die einem gewissenhaften manne aufgeladen werden kann. Schipper hat es uns gelegentlich seines sechzigsten geburstages in wehmütigem rückblick erzählt, wie er als junger mann auf

grund von verhältnismäßig geringen leistungen nach Wien berufen wurde, und wie ihn der gedanke tag und nacht verfolgte, er müsse sich des vertrauens würdig zeigen, das ein Mussafia und Heinzel in ihn gesetzt hatten. Fast vierzig jahre ruheloser arbeit im dienste der wissenschaft, der akademischen jugend und der schule (während dieser ganzen zeit war ihm nicht ein einziger urlaub vergönnt) hat er daran gewendet, dieses vertrauen zu rechtfertigen. Bei seinem dahingang haben wir alle das schmerzliche gefühl, es sei im tempel der anglistischen wissenschaft eine säule gebrochen.

Klamm-Schottwien, Mai 1915.

L. Kellner.

---

**Letters of Edward Dowden and his Correspondents.** London, J. M. Dent and Sons. 1914. XVI u. 415 S.

Ein glückliches, harmonisches leben erschließt sich uns in diesen briefen. Nicht als ob Edward Dowden (3. V. 1843 — 3. IV. 1913) alle die ruhe der seele störenden gegensätze erspart geblieben wären. Einer dieser gegensätze findet sich im leben vieler literarisch veranlagter menschen: der gegensatz zwischen freiem schaffen und gelehrter arbeit. Auch Dowden glaubte sich zum dichter berufen, aber seine poetische begabung war nicht stark genug, sein ganzes leben auszufüllen, im laufe der jahre wurde sie mehr und mehr von literarhistorischen studien in den hintergrund gedrängt. Sein herz war aber doch nicht in diesen gelehrten arbeiten. 57 jahre alt schreibt er rückwärts blickend: *I have had long epochs when scholarship repelled me, and then little spells of feeble scholarly curiosity* (25. April, 1900; p. 298). Seine lehrerplichten als professor der englischen literatur an der Dubliner universität nahm er sehr ernst, und man erhält auch den eindruck, daß er, trotz vieler stofsseufzer über die examenslast, an dem verkehr mit der jugend freude hatte. Auch auf diesem gebiete seiner tätigkeit war ihm die streng philologisch-historische methode, die auch den kleineren literaten zu ihrem recht verhelfen will, nicht kongenial. *I think I am a bad teacher in several respects. I convey very little definite instruction. But I believe I have sometimes quickened men's interest in literature, and sometimes led them to useful points of view* (29. Nov. 1900; p. 304). Dem ende seines wirkens nahe hat er seine anschauung von dem



werte literarischer studien für die jugend zusammengefaßt in den worten: *I grow more and more to think that young students should read only what is great and vital — and all the historical and scientific dealings with minor authors do not nourish the soul* (1. Mai 1911; p. 371). Eine probe seiner vorlesungen kann uns, wie er selbst sagt (p. 304), sein 1900 veröffentlichtes, von mir in dieser zeitschrift (XII, 161 ff.) besprochenes buch "Puritan and Anglican" geben.

Ein zweiter gegensatz im leben Dowdens lag auf politischem gebiet: er war ein Irländer mit englischen sympathien. Das lärmende gebahren der irischen nationalisten war ihm zuwider; 1879 wagte er es, gegen die zentenarfeier zu ehren Thomas Moores zu protestieren, weil eine derartige huldigung nur dem gedächtnis eines wirklich großen mannes dargebracht werden dürfe (pp. 133, 135). Home Rule war für ihn ein schreckensgespenst. In der jüngsten vergangenheit ergriff er entschieden für die Ulster-leute partei: *I don't believe that Ulster means only bluff. They are a very determined folk — and the men around Carson are serious, resolute, and trustworthy men* (25. Sept. 1911; p. 375).

Aber wenn Dowden auch politisch kein exklusiver Irländer war — das irische temperament, die persönliche liebenswürdigkeit und der humor der Irländer kommt fast in jedem seiner briefe zur geltung. Oft flicht er ein scherzwort ein, gern wiederholt er irgend eine anekdote, die auf seine eigenen lachmuskeln stark gewirkt hatte, wie z. b. das geschichtchen von dem ei des Emu des herzogs von Marlborough (p. 273). In Dowdens dichtung hingegen finden sich keine ausgesprochen irischen elemente.

Dafs die briefe viele beachtenswerte bemerkungen über die literatur der vergangenheit und gegenwart Englands enthalten, ist bei einem so belesenen und feinsinnigen kritiker selbstverständlich. Shakespeare, dem sein populärstes buch (*Shakespeare's Mind and Art*, 1875) gewidmet ist, steht im mittelpunkte seiner studien; entschieden tritt er für die gefühlsechtheit der sonette ein (p. 283). Neben Shakespeare spricht er mit größter verehrung von Wordsworth und besonders liebevoll von Southey, zu dem er sich, wie uns seine biographie Southey's in Morley's *English Men of Letters* beweist, besonders hingezogen fühlte, begreiflicher weise — bietet

doch Southey's leben eine ähnliche mischung dichterischer und gelehrter elemente, wie wir sie bei Dowden finden. Zu dem großen anreger Carlyle blickt auch Dowden dankbar empor: *I heartily rejoice in your vindication of Carlyle as a man, and your vindication of the book from the judgment of critics*, schreibt er am 3. August 1901 an Macmechan, den amerikanischen herausgeber von "Heroes and Hero-Worship". *You have tempted me to read again what I know well — and once more I feel how much I gained of knowledge and impulse from this book* (p. 309). Seine bewunderung Brownings hingegen hat sich im laufe der jahre etwas abgestumpft: *I have Browning here*, schreibt er am 10. Juli 1902 aus einer sommerfrische in Cornwall, *but I have not confronted him with the Atlantic. I don't know whether I shall at all be able to recover the old Browning sensations. With me Wordsworth has worn better than Browning . . . My falling away from Browning dates from 'Pacchiarotto' . . . . I seemed to have learnt by heart all he had to tell — and I did not want it said over in a more tangled way* (p. 320). Eine ähnliche ernüchterung habe ich nun schon bei verschiedenen Browning-verehrern beobachtet. Erfreulicher weise liefs sich Dowden durch diese verstimmung nicht abhalten, 1905 eine sehr lesenswerte biographie des dichters zu veröffentlichen.

Die hohe politik wird in Dowdens briefen selten gestreift, doch lassen schon diese verstreuten bemerkungen deutlich erkennen, dafs seine internationalen sympathien ganz auf der seite Frankreichs waren. In der einigkeit Deutschlands und den furchtbaren niederlagen Frankreichs in 1870/1 sieht er eine gefahr für England: *I don't think you have felt sufficiently what such an unity of Germany as this means for us all, and what such a prostration of France means*, schreibt er am 7. März 1871 und erzählt dann nach einem unkontrollierbaren bericht der "Daily News", die preussischen soldaten hätten vor den augen ihrer offziere um die statue Strafsburgs 'unzüchtige und grimmige tänze' — *lewd and fierce dances* — aufgeführt und die musik der Deutschen hätte den ganzen tag auf der Place de la Concorde gespielt — mit der törichten schlufsbemerkung: *These wanton insults show a brutal grossness of head and heart* (p. 50). Als ob wir verpflichtet gewesen wären, die zarten gefühle unseres todfeindes zu schonen,



der uns, wie Carlyle wenige monate vorher in seinem briefe an die Times scharf betont hatte, jahrhunderte lang alles erdenkliche herzeleid zugefügt hatte! Geradezu deutschfeindlich, in einer empörend einseitigen und gehässigen weise hat Dowden um dieselbe zeit die preussische und deutsche entwicklung besprochen in dem aufsatz *France and Prussia*, veröffentlicht in dem Märzheft (1871) der *Contemporary Review*. Als literaten erschien es ihm späterhin aber doch wünschenswert, daß neben der reichlichen berichterstattung über die erscheinungen der französischen literatur auch artikel über hervorragende deutsche autoren aus der zeit nach Goethe publiziert würden: *Such a writer, one who would explore modern German literature, is rather a want just at present. There are Saintsbury, and Gosse and others, telling us about Gautier, and Musset, and Beaudelaire, and Catulle Mendès. But no one tells us about men at least equally interesting in Germany. I might name Lenau, Hamerling, Lingg, Hebbel . . . , Gutzkow* (p. 121), schreibt Dowden am 31. März 1878. Und Goethe selbst hat ihn im laufe der jahre mehr und mehr gefesselt. Aus einer erholungsstätte in Wales schreibt er am 3. Oktober 1905: *I took nothing but Goethe — and I am always happy with him. The procession may sweep by unseen — but could one be better off than with him?* (p. 336). Eine frucht dieser annäherung an den in Goethe verkörperten deutschen geist ist Dowdens, soviel ich weiß, erst nach seinem tode veröffentlichte übersetzung des westöstlichen Diwans: *Goethe's West-Eastern Divan. In 12 books, translated by E. D. London, Dent, 1914* (s. John Lees' besprechung, *Mod. Langu. Review* IX, 426).

Straßburg, April 1915.

E. Koepfel.

---

**Horace B. Samuel, Modernities.** London, Kegan Paul, Trench, Trübner & Co. Ltd. 1913. — IX u. 244 SS. — 7/6.

Den neuen geist, der durch die literatur des 20. jahrhunderts zieht, zu erkennen und seinen lesern mitzuteilen, ist der zweck dieses buches. Der israelitische verfasser, dem es leichter fällt als dem Vollblutsengländer, sich in die ideen der ausländischen literaturen hineinzufühlen, kommt zur einsicht, daß dieser moderne geist fast ausschließlich auf dem kontinent zu suchen ist und daß das literarische England in der haupt-

sache noch traditionelle bahnen geht. So kommt es, daß von den zehn studien sich nur zwei mit erscheinungen der englischen literatur befassen, und diese zwei gehören eigentlich streng genommen gar nicht in das buch hinein. *The Psychology of Disraeli* ist ein aufsatz, der anläßlich der hundertjährigen geburtstagsfeier des glänzenden konservativen staatsmannes geschrieben wurde. Immerhin läßt sich auch hier ein verbindungs-faden, der zum hauptgedanken des ganzen buches — betonung der starken individualität, anbetung des Ego — hinüberführt, entdecken; denn Disraeli ist für Samuel die verkörperung jenes zeitgeistes, der im individualismus gipfelt. Sehr fein epigrammatisch hebt Samuel den gegensatz zwischen Disraeli und seinem gegner Gladstone hervor. Jener sagt: *I am as good, if not better than, every body else*; dieser: *Every one else is as good, if not better, than myself*. Wer wie Disraeli spricht, hat das zeug zu einem heißen verfechter einer stark nationalen politik; während Gladstones sanfter und zögernder individualismus sich zu einem sentimental-kosmopolitanismus ausweiten muß. Die seele Disraelis lernen wir nach des verfassers meinung am besten aus seinen romanen *Venetia*, *Vivian Grey*, *Coningsby*, *Contarini Fleming* kennen, wo er sich selber von verschiedenen seiten aus porträtiert hat. Diese seele schrieb sich ein leben vor, das sie verwirklichte.

Konnten wir bei Disraeli gewisse beziehungen zum modernen geiste konstatieren, so steht Marie Corelli, die Samuel in dem aufsatz *The Weltanschauung of Miss Marie Corelli* unter die kritische lupe nimmt, gerade denjenigen bestrebungen, die der verfasser als besonders modern bezeichnet, durchaus fern. Sie ist konservativ; denn selbst ihre wissenschaftlichen spekulationen, wie sie zuerst in *Romance of Two Worlds* erscheinen, sind durch ihre verschmelzung mit der mystik für uns harmlos, nur für den philosophisch scheuen Durchschnittsengländer kühn. Ihre ethik ist die der alten, längst erkannten wahrheiten, ihre sozialen ansichten beruhen auf der festen grundlage der gegenwärtigen scharfen klassenunterschiede. In der sexuellen frage steht sie auf dem alten boden der tradition. Sie geißelt die sünde mit festem bewußtsein, erkennt aber die schönheit einer großen leidenschaft nicht, die sie mit orientalischer farbenpracht zu schildern



weiß; ohne aber die ethische zweckmäßigkeit je aus den augen zu verlieren. Samuel führt hier eine interessante parallele zwischen ihr und der äußerst sinnlichen romanschriftstellerin Elinor Glyn durch. Der verfasser ist zu belesen und zu intelligent, um Marie Corelli eine wirklich hohe bedeutung beizumessen. Immerhin hätte ich eine deutlichere zustützung auf das normale, richtige maß, wie ich es bei R. A. Scott-James' *Modernism and Romance*, London, John Lane 1908, in dem kapitel *Popularity* vorgefunden habe, begrüßt. Hier wird uns einmal deutlich gesagt, worauf Corellis ungeheurer erfolg in letzter linie beruht. Sie versteht es, den allgemeinen gedanken gefälligen, vielleicht auch eindrucksvollen ausdruck zu verleihen, gedanken, die fast jedem durchschnittsphilister täglich durch den kopf gehen, und man begreift es gerne, daß dann der philister entzückt ist, wenn er seine eigenen gedanken in den blättern der Corellibücher wiederfinden darf. Was sie wählt, ist nur ein teil der wahrheit, den rest verschweigt sie, wenngleich sie so die perspektive ihrer zeichnung fälscht.

Der größere teil des buches, der den erscheinungen der kontinentalen literatur gewidmet ist, ist auch für uns wertvoll, weil er von einem Engländer geschrieben ist und streiflichter auf das englische geistesleben wirft. Im mittelpunkt steht Nietzsche, dessen botschaft der selbstbestimmung und selbstverwirklichung in Dionysischem geiste in der neuzeit überall entweder befruchtend gewirkt oder spontan harmonisches echo gefunden hat. Das kapitel über Nietzsches Genealogie der Moral ist sehr frisch geschrieben und führt dem Engländer deren allgemeine zeitgeistbedeutung vor augen. Sehr richtig bemerkt Samuel, daß der Nietzscheanismus in Deutschland schon der vergangenheit angehört und akademisch und respektabel geworden ist. Wenn man sich doch nur gerade jetzt dieser wichtigen wahrheit in England bewußt wäre, jetzt, wo in gedankenlosester weise sätze aus Nietzsche aus dem zusammenhang herausgerissen und den englischen, unwissenden lesern aufgetischt werden, um zu beweisen, daß seine lehre als die des brutalen instinkts und der brutalen gewalt diesen krieg in Deutschland geistig vorbereitet habe. J. M. Kennedy, der in seinem buche *English Literature 1890—1910*, London 1912,<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Vgl. die besprechung von Lehmann in dieser zeitschrift, bd. 23, 369—371.

sich mit stolz auf seine kenntnis Nietzsches beruft, schreibt jetzt ein buch Nietzsche, *The Mind that Caused the Great War* (1/—), und seine verleger T. Werner Laurie, Ltd., drucken auf dem titelblatt ein bildnis ab, bei dem die absicht, einen barbaren zu zeichnen, den ursprünglich allerdings kräftigen schnurrbart Nietzsches ins ruppige und struppige und formidable gestreckt hat.

Ein eigenartiger auswuchs jenes zeitgeistes der ich-verherrlichung — man braucht ihn ja nicht notwendig als Nietzscheanismus zu bezeichnen — war die englische ästhetische bewegung, die sich um Oscar Wilde gruppierte. Diese bewegung ist in England mit dem Wildeskandal so ziemlich zu ende gekommen, liegt somit als etwas abgeschlossenes vor. Dieses ist nach meiner ansicht einer der gründe, warum sie so oft im zusammenhang behandelt worden ist. Das vorhin erwähnte, von Kennedy verfalste buch z. b. berücksichtigt nur sie. Holbrook Jacksons buch *The Eighteen Nineties* (London 1913) stellt sie wiederum in den eigentlichen mittelpunkt der betrachtung.<sup>1)</sup> Endlich war hier einmal etwas deutlich abgegrenztes in der neuesten englischen literatur zu finden, während alle anderen erscheinungen unter dem bekannten, typisch englischen zeichen des kompromisses standen. Der Wildesche lebenskünstler, der schön und intensiv und ganz leben will, verbunden mit der romantisierung aller erscheinungen des realen, auch des häßlichen und schrecklichen, ist in Deutschland in männlicherer form durch Frank Wedekind vertreten, der menschen schafft, die mit dem tode spielen und in ihm entzücken finden. Er schafft nicht etwa reine problemstücke wie Shaw, sondern richtet den blick einzig und allein auf das dichterische, künstlerische.

Probleme mit dem emotionellen dramatischen element innig zu vereinigen, ist keinem modernen englischen dramatiker gelungen. Wo wir, wie bei Pinero, eine gute technik erkennen, fehlt das ideen- oder probleminteresse. Wo aber, wie bei Shaws stücken, tiefes probleminteresse oder wie bei Galsworthys sozialen dramen — *slice-of-life-plays* nennt sie Samuel — eine drastisch behandelte zeitgemäße frage den

---

<sup>1)</sup> S. meine besprechung des buches in einer der nächsten nummern dieser zeitschrift.



zuhörer zu fesseln versteht, fehlt die künstlerisch vollendete technik. Arthur Schnitzler, dessen innerste kraft ebenfalls die lebenslust ist, vereinigt die beiden elemente. Das problem führt er ein, aber nicht als selbstzweck oder trockene formel. Er verleiht ihm atmosphäre und dem charakter seele.

Strindbergs männergestalten erinnern z. t. an Shaws John Tanner, den wehrlosen Simson in den händen der Dalilah. Neu kommt allerdings hinzu der tiefe weiberhaß, der aber nicht verhindert, daß der sexuelle reiz den mann immer wieder zu bannen weiß.

Den gedanken des energischen, unaufhaltsamen auslebens auf die allumfassende wirklichkeit ausgedehnt, liegt der dichtung Emile Verhaerens zugrunde. Er hat dem inferno des modernen lebens den rhythmus abgelauscht und in wortklängen dargestellt. Alles kann er vertonen: land und stadt mit fabrik, eisenbahn, theater und börse. Seine dichtung ist Bergson auf Nietzsche getürmt. Hoch erhaben über allem irrtum stehen ihm kraft und leben. Er vertritt zweifelsohne den höchsten künstlerischen ausdruck dieses neuen durch die literaturen des kontinents rauschenden zeitgeistes.

An ihn lehnt sich der durch Marinetti verkündigte futurismus an. Fort aus dem tempel der kunst mit den ewig verehrten sexualsensationen! Kraft und bewegung tut not. Darum gebt uns patriotismus und krieg! Fort mit den guten alten zeiten! Schaffen wir uns aus der gegenwart eine kräftige zukunft! Reifset in Venedig die alten paläste nieder, verbrennet die gondeln und errichtet metallene brücken und fabriken mit dem flatternden haare des rauches! Fort mit Ruskin und den Prae-Raphaëlitens! Wir glauben an die schönheit des mechanismus und an die ästhetik der schnelligkeit. — Diese himmelstürmende botschaft, so jugendlich unbesonnen sie auch klingen mag, birgt doch einen tieferen zweck in sich, die kunst aus der flucht vor dem leben wieder zum leben zurückzuführen. Die kunst soll dem lebensbegeisterten stärkste vitale erregung schenken. So ist in der futuristischen malerei die ästhetische form dem emotionellen inhalt, der größtmöglichen drastischen effekt geben soll, untergeordnet. So werden bei der wichtigkeit der dynamischen bewegung von ihr mehrere phasen festgehalten. — In der futuristischen literatur, die durch Marinetti selber vertreten

ist, werden der konventionelle inhalt und die konventionelle sprache abgestreift. Der Bergsonsche *élan de vie* durchzuckt das ganze (vgl. z. b. *Mafarka le Futuriste*, Sansot & Cie., Paris). Der futurismus ist nur als eine erscheinung des 20. jahrhunderts, dessen schwung er in sich aufnimmt, zu verstehen. Er berührt sich mit Nietzsches dionysianischer selbstfreude, mit Verhaerens männlichem wirklichkeitsrhythmus, aber auch mit H. G. Wells' begeisterung für die wissenschaftlichen möglichkeiten unserer zivilisation, vielleicht auch mit Kiplings späterer manier, wonach er die technik als das feld der kraft und ordnung mit tief empfundener liebe verherrlicht. Und gerade in dieser letzten hinsicht, in der künstlerischen einschätzung der materiellen maschinerie unserer zeit, steht die futuristische forderung nicht vereinzelt da. Ein amerikanischer kritiker J. Burroughs prophezeit für die kunst der zukunft in seinem buche *Literary Values*, das ich aber nur aus dem oben erwähnten buche von Scott-James s. 269 kenne, die darstellung des industriellen lebens, der schiffe, der maschinen, und sogar jenes schandfleckens auf der erde, der eisenbahnen; die häßlichen teile des lebens sollen zur kunst verbunden werden, so wie einst Dante poesie aus der hölle machte.

Der erste aufsatz über Stendhal leitet sehr passend zu der literatur des lebenswillens ein; denn Stendhal war vor Nietzsche ein einzelritter auf der fahrt nach energie und kraft, eine weiche natur, die sich durch eisernen willen hart machte, um dem ideal des stolzes und des erfolges nachleben zu können.

Samuel verrät in seinem buche die unleugbare gabe, allgemeine ideen geschickt und grofszügig zu handhaben, und wenn auch einige der aufsätze schon in der *Fortnightly Review* und der *English Review* erschienen sind, so verleiht der einheitsgedanke dem buche als ganzem einen besonderen wert.<sup>1)</sup>

---

<sup>1)</sup> Sehr zu tadeln allerdings sind die zahllosen fehler in den deutschen, weniger in den französischen zitaten und griechischen einsprengeln. Bei Wedekind steht sechsmal konsequent *Die Erdgeist*. — *Du bist süss in deinen Bitternessen*. So geht es weiter!

St. Gallen.

Bernhard Fehr.



**Gotthold Otto Hofmann, Studien zum englischen Schauerroman.**  
Leipziger Dissertation. Halle a. S., Buchdruckerei Heinrich  
John, 1915. — 79 SS.

Die einzelaufsätze, die hier unter diesem titel zusammengefaßt erscheinen, besprechen bis jetzt verborgene oder nur ungenügend erkannte beziehungen zwischen Lewis' roman *The Monk* und englischen und deutschen literarischen erzeugnissen. Daran schliessen sich noch einige andere kleinere studien über probleme, die dem verfasser bei seiner lektüre begegnet sein mögen. Die artikel zeugen von erstaunlichem fleiss, vorbildlicher genauigkeit und großer belesenheit.

Betonen wir zunächst als interessant Lewis' unablegbare abhängigkeit von Schillers "Geistersehern". Vor Hoffmann hatte Otto Ritter (Archiv CXI, 116 ff.) entgegen Rentsch, der in seiner Leipziger dissertation über Lewis (1902) den einfluss des Schillerschen buches auf den roman *The Monk* ablehnt, die gestalt des ewigen juden, die beschreibung des inquisitionsbeamten, ferner Alonzo auf den "Geisterseher" zurückgeführt. Der verfasser zeichnet diese parallelen noch schärfer und fügt als vierte die liebe zu einem madonnenbild hinzu. Er ist auf grund einer zeitraubenden untersuchung auch in der lage, den von Lewis selber als quelle angegebenen *Le Comte de Gabalis* des Abbé de Villars (London 1742) als eine bloße namenserwähnung zu kennzeichnen. Wohl hatte Schiller, aber nicht Lewis selber dieses dickleibige buch benutzt.

Schillers "Geisterseher" haben einen nicht unbedeutenden einfluss auf die englische literatur ausgeübt. Der verfasser hätte hier Rogers' gedicht *Italy* und die erzählung Wieland des Amerikaners Ch.-B. Brown (1798), die durch und durch auf Schiller beruht,<sup>1)</sup> erwähnen dürfen. Lewis hat allerdings Schillers rationale betrachtung — *the supernatural explained* — nicht zu der seinigen gemacht. Mrs. Radcliffe aber bedient sich ihrer und findet in Poe, später Conan Doyle nachfolger.

Überraschend ist, was der verfasser über Shelleys büchlein: *Original Poetry by Victor and Cazire*, das 1810 gedruckt, aber erst 1898 durch Garnett wieder entdeckt wurde, sagen kann. Hier erweist er das gedicht *Ghast* als eine bloße

---

<sup>1)</sup> J. Just, Die romantische Bewegung in der amerikanischen Literatur, Berlin 1910, s. 25 ff.

poetische übertragung von kapitel IV des romanes *The Monk* und er glaubt, diese mit dem zeugnis Stockdales im einklang, wonach die mitarbeiterin Shelleys (Victor's), d. h. Cazire (vielleicht Elizabeth Shelley), zu des ahnungslosen Shelleys späterer, nicht geringer entrüstung ein gedicht Lewis' als das ihrige ausgegeben und in die sammlung hineingeschmuggelt habe. Gewiß ist *Ghastia* deutlich eine sklavisches nachahmung jenes roman-kapitels, aber wenn wir Stockdales zeugnis damit reimen machen wollen, dann muß für uns entweder Stockdale infolge eines irrums etwas ungenaues ausgesagt haben, oder Shelleys entrüstung war bloße heuchelei. Das letztere wäre wasser auf Eimers mühle, der Shelley Byron gegenüber als unaufrecht hingestellt hat.<sup>1)</sup>

Lewis' spuren findet Hofmann auch in W. Scotts erzählung *My Aunt Margaret's Mirror*, in Ainsworths roman *Windsor Castle*, in Kerndörffers "Urach der Wilde", in Körners gedicht "Wallhaide", in Mérimées stück *Une femme est un diable*, vielleicht auch in Victor Hugos roman *Les Misérables*. Die kenntnis dieser übereinstimmungen verdankt der verfasser z. t. seinen vorgängern.

Zu begrüßen ist es, daß in einer besondern studie einmal klipp und klar festgestellt wird, wie Landors gedicht *Gebir* aus Clara Reeves *History of Charoba, Queen of Egypt* (im anhang zu ihrem roman *The Progress of Romance* 1785) hervorgegangen ist, so daß wir jetzt berechtigt sind, Saintsburys zögernden satz in dem soeben erschienenen elften bande der *Cambridge History of English Literature* (s. 300) eine bestimmtere form zu geben.<sup>2)</sup>

Den ziemlich umfangreichen aufsatz über Emily Brontës *Wuthering Heights* halte ich für überflüssig. Eine wiederlegung der behauptung in Sefton Delmers vorzüglichem handbüchlein, *Wuthering Heights* sei noch der letzte ausläufer

---

<sup>1)</sup> Eimer, Die persönl. Bez. zw. Byron und den Shelleys. *Angl. Forsch.* 32. — An dieser stelle sei auf Eimers soeben erschienenen aufsatz "Einflüsse deutscher Räuber- und Schauerromantik auf Shelley, Mrs. Shelley und Byron" in *Engl. Stud.* 48 (1915), 231—245, der mit dem obigen thema in engster verbindung steht, aufmerksam gemacht.

<sup>2)</sup> Saintsbury sagt: *She also, in her Charoba, anticipated, though she did not originate, and it is not sure, whether she directly suggested, the story of Landor's Gebir.*



des gothischen romanes, wäre kaum nötig gewesen, da Delmer mit seiner behauptung ganz sicher allein steht.

In dem kapitel "Ausblick" wäre natürlich das verzeichnis der modernen englischen autoren, die auf den gothischen roman zurückführen, ganz bedeutend zu vergrößern und bei der erwähnung des scheinbeisetzungsmotivs der name Edgar Allen Poe (vgl. *The Premature Burial* u. a. m.) hinzuzufügen. Bei der behandlung der vorgeschichte eben dieses motives, dem ein besonderer anhang gewidmet ist, hätte die vorzügliche einleitung zu *Romeo and Juliet* in den *Shakespeare Classics* mit ihrer eingehenden untersuchung über die *Potion-Romance* dem verfasser die arbeit wesentlich erleichtern können.

Auch für die literaturforschung bewahrheitet sich der spruch: Suchet und ihr werdet finden! Hofmanns dissertation hat das aufs neue bewiesen; denn er hat lange gesucht. und vieles gefunden.

St. Gallen.

Bernhard Fehr.

Wilhelm Dibelius, England und Wir. 2. Oktober 1914.

A. u. d. T.: Deutsche Vorträge Hamburgischer Professoren, Nr. 2. — Hamburg, L. Friederichsen & Co., 1914. — 30 SS. — 50 Pf.

Über den vortrag Dibelius' kann ich mich kurz fassen, da ich ihn bei der großen mehrzahl der leser als bekannt voraussetzen darf. Er ist auch in der weitverbreiteten wochenschrift "Das Größere Deutschland" (1915, Nr. 1, 2. Januar) von Paul Rohrbach im auszug mitgeteilt worden. Dibelius spricht in zündenden worten, mitgerissen von der ungeahnten wucht, die das ganze deutsche volk beim ausbruch des europäischen krieges ergriff. Aber Dibelius reißt nicht nur äußerlich mit; er überzeugt auch innerlich. Auf grund seiner reichen kenntnisse arbeitet er den gegensatz zwischen der deutschen und der englischen seele in einer weise aus, die seinem vortrag auch wissenschaftlichen wert verleiht. Er bringt durch eigene beobachtung geschöpfte neue erscheinungen aus der entwicklungsgeschichte englischer kultur und verbindet sie mit uns bekannten tatsachen, die uns dadurch in neuem lichte erscheinen. Erwähnen wir kurz ein paar punkte! Das höchste kulturideal ist der begriff des englischen gentleman, wie er im 18. jahrhundert ausgebildet wurde. Dibelius um-

schreibt diesen begriff in vorzüglicher weise. Die ganze englische erziehung geht darauf aus, den einen festen typus gentleman hervorzubringen, im gegensatz zu der deutschen erziehung, die die verschiedenartigsten typen zu entwickeln versteht, da für sie das gentlemanideal nach der romantisch-historischen periode ein überholter standpunkt ist. Wir verwundern uns nicht, wenn wir des weiteren hören, daß selbst der moderne Engländer aus der alten form herausgewachsen ist — das bild vom eng ansitzenden kleide bewährt sich auch hier wieder! —, aber durch kompromißkünste darin stecken bleiben kann.

Mit diesem einen festen typus gentleman hängt auch das massenhafte im englischen volksleben zusammen. Bei oberflächlicher theoretischer betrachtung will diese behauptung Dibelius' nicht recht einleuchten; denn wie sollte bei dem volke des individualismus, das einen John Stuart Mill hervorgebracht hat, das massenhafte das wesentliche sein. Und doch trifft die behauptung zu. J. St. Mill selber hat sich in seinem buche über die "Freiheit" bitter darüber beklagt, daß in England die starken persönlichkeiten immer mehr im abnehmen begriffen und daß nur noch die massen eine macht seien.<sup>1)</sup> Sein freund Meredith folgte in Mills fufsstapfen. Es ist nicht ohne bedeutung, daß er seinem berühmtesten gentleman, dem egoisten im gleichnamigen roman, den familienamen *Patterne* beigelegt und in seinem politischen roman *Beauchamp's Career* eine starke individualität in die englische gesellschaft hineingestellt hat, die er folgendermaßen kennzeichnet: "Diese Engländer, die je länger je mehr zu herden sich sammendrängen, zu massen werden und sich zu mustern schneiden und etikettieren lassen — wie sie bellen und schnappen, um ein lästiges original zu zerreißen."<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> J. St. Mill, *Essay on Liberty*. Hier fällt hauptsächlich das zweite kapitel: *Of Individuality* in betracht. Ich zitiere ein paar sätze. *At present individuals are lost in the crowd . . . the only power deserving the name is that of masses, and of governments while they make themselves the organ of the tendencies and instincts of masses . . . Its (d. h. of the public) ideal of character is to be without any marked character . . . Already energetic characters on any large scale are becoming merely traditional. The greatness of England is now all collective.*

<sup>2)</sup> S. 481 Memorial Edition. In der gekürzten ausgabe des romans fehlt diese stelle.



Diese massenhaftigkeit hat dem englischen charakter eintönigkeit, aber auch äufserer festigkeit und einheitlichkeit verliehen. Doch bedeutet diese geschlossenheit den stillstand aller kultur. In Deutschland ist durch stetige differenzierung immer neues, immer tüchtigeres hervorgebracht worden. Freilich ist die deutsche differenzierung nicht etwa ein schrankenloser individualismus; sie hat sich vielmehr selbst überwinden müssen, um aus der vielheit eine einheit entstehen zu lassen. So hat sich entgegengesetztes, notwendigkeit und freiheit, Potsdam und Weimar, versöhnen können. Für diese willige einordnung des einzelnen in das gröfsere ganze hat der Engländer kein verständnis;<sup>1)</sup> denn bei aller massenhaftigkeit, die den englischen staat durchdringt, hütet das individuum als eifersüchtiger egoist seine individuellen vorrechte, entreißt dem staat die verantwortung und drängt ihm seine eigene meinung auf. In Deutschland herrscht der kastengeist; jedem ist seine sphäre zugewiesen, in der er sein höchstes zu leisten bemüht sein muß. In England herrscht nach der lehre des individualismus freie gesellschaftliche konkurrenz; keine sprosse auf der leiter der gesellschaft ist für das einzelindividuum zu hoch, sie kann von ihm erklettert werden, sofern es sich den anschauungen der herrschenden oberen kreise unterordnen will. So entsteht das snobtum, seinem ursprung nach in der individuellen inneren regung des einzelnen wurzelnd, in seinem ziele aber der massenhaftigkeit — denn hoch oben, unveränderlich, steht das gesellschaftliche modell, dem ich mich anpassen soll — zusteuern. Steigen wir tiefer hinunter, finden wir die puritanische gesinnung, die nicht mehr dem streben, den gentleman zu entwickeln, entspringt, sondern auf dem eigendünkel beruht, daß die puritaner und die Engländer selber das auserwählte volk

---

<sup>1)</sup> Es dürfte interessant sein, in diesem zusammenhange einige sätze aus dem brieфе zu zitieren, den der feinsinnige John Galsworthy an André Chevrillon, einen neffen H. Taines, geschrieben hat (veröffentlicht in *Daily Chronicle*, 23. Januar 1915). Galsworthy, der sonst durchaus vernünftig schreibt, versteht den wert des einordnungsgedankens nicht: "*Resign yourself to the State, and you may do what you like, but first resign yourself, body and soul!*" . . . *It is strange, indeed, to watch the way in which the individual German, however humane and upright, has with tragical unconsciousness surrendered his conscience, bag and baggage, to the State.*



seien, berufen, das reich gottes in der welt zu verbreiten. Mit dem puritanertum verbindet sich auch der begriff der eigenen wertüberschätzung, die in krämerischem geiste und in krasser unwissenheit alle fremde kultur verachtet.<sup>1)</sup>

---

<sup>1)</sup> Wie Dibelius richtig betont, ist der puritanische geist ein aus der älteren geschichtsperiode stammender faktor. Das problem des puritanertums in seiner wirkung auf englische wirtschaft und politik ist in glänzender weise behandelt worden von Max Weber, Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus I und II im Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik bd. XX, 1905, und von Schulze-Gaevernitz in seinem grofsartigen werk: Britischer Imperialismus und englischer Freihandel zu Beginn des 20. Jahrhunderts, Leipzig 1906. Beide zeigen, wie zunächst der Calvinismus das individuum in ein persönliches verhältnis zu seinem gott bringt und es so von den banden der tradition, gesellschaft und kirche, befreit. Es steht zum ersten mal wieder auf sich selber allein. Hatte es sich bei der früheren mittelalterlichen gebundenheit nicht nur in geistigen, sondern auch wirtschaftlichen dingen der sitte und der autorität gefügt, so befreit es sich jetzt geistig und wirtschaftlich von allem zwang. Es entsteht der kapitalismus als wirtschaftliche und politische macht, der krämergeist, der den kavalier umgarnt. Das jenseits gilt zwar immer noch als ziel, doch hat das diesseits als feld persönlicher bewährung an bedeutung gewonnen. Später verblasst das jenseits, ethik trennt sich von theologie, egoismus setzt sich an stelle der sympathie und ein praktischer materialismus macht sich breit, der in Benthams lusttheorie den höhepunkt erreicht. Die qualitativ verschiedenen lustgefühle werden quantitativ durch geldwerte gemessen und der homo oeconomicus mit der günstigen buchbilanz als ausdruck höchsten persönlichen glücks tritt auf den plan. Dieser rein negativen seite setzt sich aber auch eine positive im puritanertum, dessen ziel das reich gottes ist, durch. Die prädestinationslehre zwingt ihn schon im diesseits, den beweis seines erwähltseins durch höchste energie des handelns zu erbringen; denn der kaufmann, welcher auf dem kontorbock sitzt, füllt seine stelle aus, an die gott gerade ihn und keinen anderen gesetzt hat, ihn, teilstück des ökonomischen kosmos, der wie der himmlische den ruhm gottes verkündet. Und dieser puritaner wendet sich zugleich handelnd nach aufsen; denn so dient er der britischen weltherrschaft, der auserwählten verwalterin höchster kulturgüter, zu denen die übrigen völker bewundernd aufblicken. Der puritaner, treu seinem grundsatz energischen handelns, fordert die verherrlichung gottes durch eroberung und umgestaltung der welt. (So wurzelt die englische nationale wertüberschätzung in der englischen volksreligion.)

So Weber bezw. Sch.-G.! Zu diesem puritanischen glauben vom auserwählten volke paßt sehr gut die ironische bemerkung Hueffers, *The Spirit of the People. An Analysis of the English Mind*. Duckworth, s. 79, über *divine intervention in favour of the nineteenth century* (dies im an schlufs an die besprechung des puritanertums) und s. 39: *being English ...*



Wie Keutgen,<sup>1)</sup> so wünscht auch Dibelius, daß eine verständigung Deutschlands mit dem großen England — nicht dem kleinen England der unkultur — über ein Königgrätz führen möge.

St. Gallen.

Bernhard Fehr.

**Friedrich Keutgen, Britische Reichsprobleme und der Krieg. 30. Oktober 1914.**

A. u. d. T.: **Deutsche Vorträge Hamburgischer Professoren, Nr. 5.** — Hamburg, L. Friederichsen and Co. 1914. — 26 SS. — 50 Pfg.

Wenn der patriot über die gegenwärtigen weltereignisse spricht, läßt er sich von jenem inneren gefühl, das über die grenzen seines engen selbst hinausflutend das ganze vaterland

---

*one expects Providence to intervene for one. Providence, after all, always ought to intervene for the English . . . one of the providential assistants that an Englishman has a right to expect.* (Diese Providence soll sich z. b. gegenwärtig so zeigen, daß alle neutralen zu gunsten Englands eingreifen!)

Es wirkt überraschend, wenn der oben erwähnte Galsworthy von der englischen nationalen wertüberschätzung, unter der der fremde, der sich sonst in England sehr wohl fühlt, leidet, als von einer krankheit der vergangenheit spricht. Da hört man die botschaft, doch fehlt einem der glaube: *We all believe in our own countries, in our own national habits of life . . . To a certain extent you in France and we in Britain have had this disease in times past. Indeed, it may still be thought cant for an Englishman . . . to talk of the past of this disease in his country . . . But . . . they (d. h. complacency, intolerance and the itch to acquire or dominate) become year by year scarcer and more foreign to the British as a whole; . . . our Island Pharisaism is waning fast.* (G. bezieht sich hier auf seinen roman *The Island Pharisees* 1904, der, wie der roman *The Country House* 1907, das stockengländertum der oberen klassen schildert, die den standpunkt einnehmen: Es ist selbstverständlich, daß wir es so gut haben, etwas anderes ist undenkbar. Wir wollen nur erobern, aber begreifen und verstehen wollen wir nicht. In *The Country House* sagt Horace Pendyce jenes berühmte glaubensbekenntnis auf: *I believe in my father, and his father, and his father's father, the makers and keepers of my estate; and I believe in myself and my son and my son's son. And I believe that we have made the country, and shall keep the country what it is. And I believe in the Public Schools, and especially the Public School that I was at. And I believe in my social equals and the country house, and in things as they are, for ever and ever, Amen.*)

<sup>1)</sup> Siehe meine besprechung weiter unten.

erfüllt, lenken und leiten. So bekundet er seine einigkeit mit seinem nächsten brüderkreis und mit dem höhern ganzen. Ergreift aber der gelehrte das wort, dann muß nach wie vor der kühle verstand ihn regieren, mag auch in ihm die leidenschaft noch so ungeduldig an die pforten klopfen. Das gesetz der ursache und wirkung gilt für ihn jetzt genau so, wie vorher. Hier muß er klug und nüchtern messen und abwägen, dort sorgfältig und gerecht schätzen und einschränken, damit das, was er heute sagt, auch später noch, wenn die wilden wogen der leidenschaft sich gelegt haben, vor vernünftiger betrachtung standhalten kann. Diese weise mälsigung hat sich Friedrich Keutgen in seinem vortrag auferlegt. Sie behauptet sich auch noch im schlufsteile, wo der nationale gedanke — beim anblick der weitem zuhörerschaft, die da angesprochen wird — begreiflicher weise in den vordergrund tritt. Der redner warnt vor der falschen ansicht, daß England von seiner alten höhe herabgesunken und etwa mit dem verfallenden römischen reiche zu vergleichen sei. Er macht mit recht geltend, daß man gegenwärtig, wo die besten sich freiwillig in den dienst des vaterlandes gestellt haben, nicht mehr von britischen "söldnern" reden könne. Auch für England handle es sich um sein und nichtsein. Und was den jetzt kämpfenden Briten den innern moralischen halt gebe, sei ihr fester glaube, daß sie durch ihre zerstörung Deutschlands für kultur und freiheit des menschengeschlechts kämpften. Er hofft, daß ein sieg über England — und was für eine riesenbedeutung käme einem solchen zu! — das jahr 1914 zu einem 1866 machen werde.

Bei aller hochschätzung dieser weisen mälsigung, die den vergleich mit dem zerfallenden römischen reiche als hinkend bezeichnet, möchte ich doch hier auf zwei bekannte symptome, die bei einer alten nation den beginn der absteigenden kurve zu bezeichnen pflegen, aufmerksam machen: die selbstüberschätzung und den stillstand der geistigen entwicklung. Die erstere hat England derart verblendet, daß es den umfang deutscher volkskraft bis auf den heutigen tag noch nicht richtig einzuschätzen gelernt hat.<sup>1)</sup> Das zweite symptom ist

---

<sup>1)</sup> Als ich diese worte letzten Februar schrieb, war von dem erwachen Englands aus seinem sicherheitsstraume noch nichts zu merken. Erst jetzt



für mich das bedeutsamere. Merediths schlagwort war: *more brain!* Shaw und Wells haben es zu dem ihrigen gemacht. Mit lauter stimme haben die drei diesen ruf während der letzten fünfzig jahre unablässig erhoben. Wenn hervorragende menschen so rufen, dann muß auch eine wirklichkeit den ruf veranlaßt haben: die geistige lethargie. Ein sieg Deutschlands über England wäre nicht nur ein triumph organisierter kraft, sondern vor allem auch organisierten geistes.<sup>1)</sup>

Doch davon wollte Keutgen nicht in erster linie reden. Sein vortrag arbeitet auf zwei wichtige punkte hin. Das grundübel ist nach ihm die britische militärische machtlosigkeit. Er zitiert dabei ein werk Egertons (*A Short History of British Colonial Policy*, s. 494); wonach ein gewaltiges überseeisches kolonialreich, das nicht als letzten rückhalt militärische kraft besitzt, eine seifenblase ist, die nur darauf wartet,

---

scheinen kritische köpfe jenseits des kanals inne zu werden, daß die in typisch englischer vertrauensseligkeit gemachte rechnung falsch war. Wie einfach aber gebildete kreise in England sich die aufgabe vorstellten, mögen folgende worte eines sonst durchaus vernünftigen gebildeten Engländers, der mir im September den englischen standpunkt klarzumachen versuchte, zeigen: *Of course the first step is to inflict an absolute defeat on the German armies.* Ja, ja! *The first step!* — Dresden, 22. Juni, 15. — B. F.

<sup>1)</sup> Betrübend ist es allerdings zu sehen, wie ein mann von der hohen intelligenz eines Wells heute vom allgemeinen fieber ergriffen worden ist, im gegensatz zu Shaw, sein ganzes bisheriges werk lügen straft und mit den jetzt herumgebotenen billigen schlagworten hantiert. Er, der stets von der englischen schwachheit des geistes gesprochen hat, berichtet jetzt (*Daily Chronicle*, 13. Febr. 1915: *The Allied Zollverein*) von deutscher geisteskrankheit, die nur dadurch geheilt werden könne, daß man Deutschland nicht nur militärisch vernichte, sondern ökonomisch zu einem ganz armen lande mache; denn ein reiches Deutschland sei eine stete gefahr, da es allen reichthum auf rüstungen verwende und andere länder zu ähnlichen maßnahmen zwinge. *Nobody grudges wealth and economic preponderance to the United States, nobody could grudge these things to China . . . . A prosperous America, a prosperous China, means a prosperous world. Neither of the great Republics threatens the freedom or the welfare of any people on earth. But Imperial Germany has done so, and continues to do so.* — Noch nie zuvor hat Wells so dumm und zugleich auch so naiv gesprochen. Er, der Deutschland nicht kennt, hat in seinem *War in the Air* nur deutsche karrikaturen zeichnen können und hat im letzten November einem korrespondenten des *Corriere della Sera* gegenüber den baldigsten zusammenbruch der deutschen moralischen volkskraft vorausgesagt. Die alte britische unwissenheit über deutsche dinge!

angestochen zu werden. Der Chamberlainismus hatte mit der Biedermeierpolitik in kolonialen fragen aufgeräumt und die blicke auf die gröfse des reiches und die kulturmission des englischen volkes gerichtet. Sein wirtschaftlicher plan war mit radikalen fehlern behaftet und ist nicht verwirklicht worden. Wohl aber hat sein reichsverteidigungsgedanke förderung erfahren durch vermehrung der milizen und den bau von kriegsschiffen durch die kolonien. Aber militärisch war das gröfsere England immer noch schwach und einem starken gegner gegenüber zum nachgeben verurteilt. Zur rolle des schwachen hat es sich denn auch in seinem verhältnis zu Rußland, das Indien bedrohte, bequemen müssen; nachdem es auf der suche nach bundesgenossen statt Deutschland nur Japan, das Rußland im fernen osten unschädlich machen wollte, gefunden hatte. Die freundschaft mit Rußland konnte nur durch vermittlung Frankreichs erzielt werden. Eine annäherung mit dem letztern gelang nach langwierigen verhandlungen, die mit dem Marokkoabkommen (1904) endigten. Nun war auch der weg zu einer russischen verständigung geebnet, die im jahre 1907 bei der aufteilung der einfluszonen in Persien zu stande kam. Jetzt war aber England in notwendiger folge seiner militärischen ohnmacht in seiner politik festgelegt. Es war zu einer dienerin Rußlands geworden. Hier, nicht nur in den so oft betonten wirtschaftlichen gegensätzen, liegt der eigentliche grund zu Englands frontwechsel gegen Deutschland. Der zweite punkt betrifft den Balkankrieg, der natürlicher weise bei England eine spannung mit Rußland und eine annäherung an Österreich-Deutschland herbeiführen mußte. Dazu kam, daß Rußland den vertrag in Persien in unerhörter weise ausgebeutet hatte. Spannung und annäherung schienen sich beide zu verstärken. Nur ein krieg konnte sie beseitigen. Diese beseitigung mußte Rußlands wunsch sein. Rußland führte den krieg herbei und zog seine bundesgenossen, auch das anfänglich noch zögernde England, mit hinein.

St. Gallen.

Bernhard Fehr.



**H. A. Walter, Die neuere englische Sozialpolitik.** (Mit einem Geleitwort des engl. Schatzkanzlers **D. Lloyd George.**)

A. u. d. T.: **Die Kultur des modernen England**, herausgeg. von **E. Sieper.** Bd. 6. — R. Oldenbourg, München u. Berlin. 1914.  
— XXIV + 179 ss.

Der verfassung hat sich die aufgabe gestellt, die seit etwa 1905 in England eingeführten sozialen gesetze in ihrer entstehung und ausbildung zu beschreiben. Nachahmung deutscher vorbilder und deren anpassung an englische verhältnisse machen das charakteristische dieser tief ins leben der nation einschneidenden maßnahmen aus. So sagt Mr. Lloyd George im geleitwort: "*I have often had occasion to acknowledge the great debt which not only my own country but the whole civilized world owes to Germany for the courage with which a generation ago she entered what was then a new and untried field of experiment*" (s. VI). Wie sich die neuen gesetze bewähren werden, kann erst die zukunft lehren; widerspricht doch die einmischung des staates in das privatleben des bürgers und die anwendung des zwanges allen geheiligten überlieferungen der englischen innenpolitik. Eingeführt sind schon gesetze betreffend altersrenten, versicherung gegen krankheit und, in gewissen gewerben, gegen arbeitslosigkeit. Andere maßnahmen zur minderung der not sind: festsetzung von mindestlöhnen in den sogenannten "schwitzindustrien" (nicht gerade ein schönes wort), organisation der arbeitervermittlung, ernährung und medizinische behandlung bedürftiger schulkinder auf gemeindekosten. Alle diese einrichtungen sind nun nicht so glatt durchgeführt worden, wie der unbefangene leser des buches vielleicht annehmen könnte. Der verfassung scheint nicht genug gewicht zu legen auf den zähen, erbitterten und keineswegs besieigten widerstand, den die reformbewegung zu überwinden hatte. Ja, er sagt sogar, "gewaltige kräfte müssen am werk gewesen sein, um die scheinbar im englischen volkscharakter verankerte manchesterlehre, das 'laßt gehen, laßt geschehen' spurlos ins nichts aufgehen zu lassen" (s. 6). So liegen die dinge doch nicht, und die hier in sperrdruck wiedergegebene stelle enthält eine übertreibung. Wer die wilden wutausbrüche der gegnerischen, konservativen presse gelesen hat, mit ihren häufig genug nur schlecht verdeckten äußserungen

eines brutalen und primitiven egoismus, der kann an den tod der manchesterlehre nicht glauben. Die orkanartigen stürme des "ninepence for fourpence"-feldzuges und des "Limehouse"-zwischenfalles finden kein oder ein zu schwaches echo auf den seiten des vorliegenden werkes. Auch muß in erinnerung gebracht werden, daß die gesetze des "liberalen" ministeriums durch eine koalition geschaffen wurden, in der die irische partei mit ihrer unverhältnismäßig hohen mitgliederzahl den ausschlag gab: ihr kam es aber weniger auf die sozialgesetzgebung an, sondern darauf, das liberale ministerium nicht zu fall zu bringen. Und mancher liberale ist auch nur aus parteidisziplin mit in den abstimmungsraum gegangen.

Die großen fragen der zukunft werden natürlich nur gestreift. Dazu gehörten — und ich rede absichtlich in der vergangenheit — einerseits die einföhrung von schutzzöllen, andererseits die reform des ländlichen und städtischen grundbesitzes (die "landfrage"), die schaffung neuer industrien, aufforstung von ödländereien zum zwecke der arbeitsbeschaffung. Auch die von vielen, z. b. den Fabiern, verlangten mindestlöhne für jeden arbeitenden bürger jeden alters und geschlechts, werden kurz erwähnt, ebenso wie die bewegung, den arbeitern eine direkte beteiligung am kapitalgewinn zu sichern. Nicht genügend betont ist bei der besprechung der schon eingeföhrten und der in diskussion stehenden gesetze, daß die reformen keineswegs aus reiner menschenliebe von den staatsmännern in ihr arbeitsprogramm einbezogen werden, sondern daß hier das parteiinteresse und der stimmenfang eine bedeutende rolle spielen. So ist auch wenig die rede von den der hilfe am meisten bedürfenden klasse, jenen *submerged tenth*, deren unentwegtes vorhandensein die freude an den sozialen gesetzen nicht recht aufkommen lassen will. Der organisierte, schon früher gut gestellte arbeiter hat den löwenanteil an der sozialen gesetzgebung; in dieser hinsicht gilt immer noch, was Shaw im jahre 1900 schrieb: das regieren ist "*a mere traffic in doles and votes between ministers and people who make themselves troublesome*" (Fabianism and the Empire, p. 62), während neben den mehr von glück begünstigten jene massen der unorganisierten und ungelernten arbeiter nach wie vor im elend leben, — "*all that still disgraces us in our poverty, our sweating, our excessive hours of labor, our carnage in the*



*shunting yard, our poisoning in the chemical factory, our steady wholesale manufacture of undersized Imperial Britons in our slums ....*" (ib. p. 62).

Manches das der verfasser des mit unterstützung des "Britisch-Deutschen Verständigungskomitees" gedruckten buches sagt, ist durch die ereignisse überholt worden. Immerhin wird sein werk als beschreibung und bericht einen beträchtlichen historischen wert stets behalten.

Frankfurt a. M., Mai 1915. Heinrich Mutschmann.

## II. MITTEILUNGEN.

A New

**English Dictionary on Historical Principles.**

Volume VIII. Q—Sh: Shastri—Shyster.

(April 1, 1914.)

By Henry Bradley, Hon. M. A., Ph. D., F. B. A.

This enlarged double section (160 pages) includes 1406 Main words, 987 Special Combinations explained under these, and 646 Subordinate entries; in all 3039. The *obvious combinations* recorded and illustrated number 631, making a total of 3670. Of the Main words 239 ( $16\frac{1}{2}\%$ ) are marked † as obsolete, and 37 ( $2\frac{1}{2}\%$ ) are marked || as alien or not fully naturalized.

Comparison with Dr. Jonson's and some recent Dictionaries gives the following figures: —

	Johnson.	Cassell's 'Encyclo- pædic'.*	'Century' Dict.*	Funk's 'Standard'.	Here.
Words recorded, <i>Shastri</i> to <i>Shyster</i>	284	1270	1525	1506	3670
Words illustrated by quotations	212	433	582	161	3077
Number of illustrative quotations	1000	720	1873	211	20109

\* Including Supplement.

The number of quotations in the corresponding portion of Richardson is 782.

With respect to the etymological character of the words treated, this section presents an extraordinary contrast with every other equally extending portion of the Dictionary hitherto published. That the initial of the words is the digraph Sh- involves the entire absence (except for phonetic or graphic abnormalities) of words adopted or derived from Greek, Latin, French, and Old Norse. In every previous section each of these sources has been more or less represented, and not uncommonly the classical and French elements taken together, have predominated (numerically, and sometimes also with regard to the space occupied) over all the rest. Among the words included in this section, the only Latin derivatives are *shrine*,

*shrive*, and its cognates (which go back to Old English), *shingle* and *shingles*. From Old French we have *shawm* (with anomalous *sh* for *ch*), and *shock* sb.<sup>3</sup> and vb.<sup>2</sup> must, so far as the sense is concerned, be regarded as adopted from French in the sixteenth century, although they coincide in form with older English words having some affinity of meaning. Words of Greek and of Scandinavian origin are entirely wanting. The list of adoptions from Asiatic, African, and American languages would be a somewhat long one, but with the exception of the Persian *shawl*, the Persian-Arabic *sherbet* and the Hebrew *shibboleth* and *shekel*, none of these words has much currency in English. Celtic is represented only by two or three loan-words from Irish.

There are several words (e. g. *shive* sb.<sup>1</sup>, *shore* sb.<sup>1</sup>) which appearing first in the Middle English period or later, have corresponding forms in continental Teutonic, and respecting which it is not always possible to decide whether they descend from unrecorded Old English forms or were adopted from Low German or Dutch. By far the greater part of the section, however, is occupied with words that have come down from Old English. Most of these, in the course of their long history, have developed a multitude of senses, many of which have become obsolete. It is therefore not surprising that the portion of the English vocabulary here included takes up a much larger proportion of space in this Dictionary than in others, which are concerned only with the modern period of the language.

Among the words interesting for sense-development may be mentioned *shed* vb.<sup>1</sup>, *sheen* adj., *sheet* sb.<sup>1</sup> and sb.<sup>2</sup>, *shift* sb. and vb., *shine* vb., *shirk* sb. and vb., *shoot* vb., *short* adj., *shot* sb., *shove* vb., *show* sb., *shrew* sb.<sup>1</sup> and sb.<sup>2</sup>, *shewd* adj., *shrifl* sb., and *shrive* vb., *shun* vb., *shunt* sb. and vb., *shy* adj. The quotations under the words *sheriff*, *shire*, and *shilling* afford useful illustration of many points relative to English history.

In most of the articles above referred to the etymology of the words has been treated with greater fullness of precision than in previous Dictionaries. An etymological problem of peculiar difficulty is that relating to the origin of the pronoun *she*; the solution here offered is not altogether certain, but appears to be that indicated by such evidence as is extant.

[1. VI.]

## I N H A L T.

	Seite
I. Kellner, Jakob Schipper . . . . .	193
Letters of Edward Dowden and his Correspondents (Koeppel) . . . . .	202
Samuel, Modernities . . . . .	206
Hofmann, Studien zum englischen Schauerroman . . . . .	211
Dibelius, England und Wir . . . . .	213
Keutgen, Britische Reichsprobleme und der Krieg . . . . .	217
Walter, Die neuere englische Sozialpolitik. Mit einem Geleitwort des engl. Schatzkanzlers D. Lloyd George (Mutschmann) . . . . .	221
II. Mitteilungen: A New English Dictionary on Historical Principles . . . . .	223

Herausgegeben von Prof. Dr. Max Friedrich Mann in Frankfurt a/M.

Verlag von Max Niemeyer, Halle. — Druck von Ehrhardt Karras, G. m. b. H. in Halle.





# Beiblatt zur Anglia.

Mitteilungen  
über englische Sprache und Literatur  
und über englischen Unterricht.

Preis: Für den Jahrgang 8 Mark.  
(Preis für 'Anglia' und 'Beiblatt' jährlich 24 Mark.)

---

---

XXVI. Bd.

August 1915.

Nr. VIII.

---

---

## I. SPRACHE UND LITERATUR.

**Il codice Vercellese con omelie e poesie in lingua anglosassone.**  
La prima volta interamente riprodotto in fototipia  
a cura della biblioteca Vaticana. Con introduzione  
del prof. dott. Massimiliano Foerster. Roma, Danesi, 1913.  
(71 s. einleitung und 138 blätter faksimile.)

**Der Vercelli-Codex CXVII nebst Abdruck einiger altenglischer Homilien  
der Handschrift von Max Förster.** Halle, Niemeyer, 1913.  
(163 s. Sonderabdruck aus "Studien zur englischen  
Philologie, Heft 50; Lorenz Morsbach gewidmet".  
Halle, Niemeyer, 1913, s. 21—179.)

Mehr als neunzig jahre sind verstrichen, seit ein deutscher  
rechtsgelehrter den sammelband von Vercelli für die wissen-  
schaft entdeckte und jetzt erst wird der volle inhalt der kost-  
baren handschrift zugänglich gemacht, abermals durch deutsche  
arbeit, wenn schon in italienischem gewande.

In letzter linie verdanken wir diesen köstlichen gewinn  
der St. Galler tagung vom jahre 1898, auf welcher die be-  
kannten wichtigen maßnahmen zur erhaltung gefährdeter  
handschriften beschlossen wurden, maßnahmen, deren durch-  
führung für den bereich der italienischen sammlungen sich  
namentlich die von dem hochverdienten forscher Franz Ehrle  
seit 1895 geleitete Vatikanische bibliothek zum ziele gesetzt  
hat. So kam denn auch der zu Vercelli früher nicht allzu  
sorgfältig behandelte kodex CXVII zu sachverständiger aus-

besserung nach Rom, wo Ehrle den nicht genug zu preisenden entschluß faßte, die ganze handschrift auf phototypischem wege wiederzugeben.

Damit ist aber Ehrles verdienst um die wissenschaftliche verwertung des kostbaren denkmals noch nicht erschöpft, vielmehr müssen wir es dem weitblickenden manne hoch anrechnen, daß er für die beschreibung der handschrift und für die darstellung ihrer geschichte einen hervorragenden kenner des ae. schriftwesens und der ae. literatur zu gewinnen wußte, Max Förster, der durch diese veröffentlichung unsere kenntnis von den gelehrten und dichterischen bestrebungen der Angelsachsen abermals um ein gutes stück vorwärtsbrachte.

Nun liegt der stattliche band vor uns, eine rechte augenweide für jeden handschriftenkenner, eine quelle reicher belehrung für den anglisten. Der ganze kodex einschließlic der unbeschriebenen blätter wird in vortrefflich gelungenem lichtdruck und nur um ein drittel verkleinert wiedergegeben, daher in erheblich größserem maßstabe als die in Wülkers faksimile (Leipzig 1894) zugänglichen 83 seiten der poetischen abschnitte; überdies sind uns als hochwillkommene beigabe zwei seiten (29 b und 133 b) in der gröfse der urschrift geboten. Försters ergebnisreiche untersuchungen über den kodex, zuerst in der festgabe für Lorenz Morsbach veröffentlicht, bilden nun in italienischer übertragung die einleitung zu dem prachtvollen bande.

Neben stellen, wo offenbar der verfasser dem übersetzer half und gewisse dem Italiener nicht geläufige begriffe erklärte,<sup>1)</sup> sind mir nicht wenige einzelheiten aufgefallen, in welchen die nachbessernde hand Försters durch zusätze<sup>2)</sup> zum deutschen text und gelegentliche änderungen<sup>3)</sup> sich verrät. Erhält die übersetzung auf diese weise einen gewissen eigenwert, so erscheint anderseits die deutsche fassung durch sie

<sup>1)</sup> Z. b. den geltungsbereich des englischen dialekts, s. 19.

<sup>2)</sup> Z. b. s. 23, anm. 2 (hinweis auf Pastés aufsatz); s. 38 (wichtige erweiterung der anm. 1 durch hinweis auf das ae. Martyrologium); s. 54 (verweis auf Dreves' *Analecta hymnica*); s. 60 (neuere literatur über die Thomas-Apokalypse).

<sup>3)</sup> Z. b. s. 7 (größenangaben der handschrift); s. 9 (hier die richtige feststellung der zehn lücken unserer hs. und der ursprünglichen zusammensetzung ihrer lagen).



keineswegs überholt, denn offenbar wurde die erste niederschrift der einleitung, nachdem sie als vorlage für den übersetzer gedient hatte, nochmals durchgesehen und an mehreren stellen<sup>1)</sup> bedeutend erweitert. Ferner verdient die deutsche fassung auch aus dem grunde den vorzug, daß dem übersetzer leider einige nicht unerhebliche mißverständnisse unterlaufen sind<sup>2)</sup> und ein paar sinnstörende druckfehler in die italienische fassung sich eingeschlichen haben.<sup>3)</sup>

Nicht minder ist das fehlen der ae. schriftzeichen im italienischen setzkasten zu bedauern, denn auf diese weise nehmen die zitate ein etwas merkwürdiges aussehen an (z. b. s. 11 oder 41), ja sie werden, wenn irgendwie entbehrlich, wohl aus diesem grunde weggelassen (z. b. der anfang der X. predigt, s. 57 des originals). Bei palaeographischen auseinanderetzungen, ja selbst bei der wiedergabe geläufiger lateinischer abkürzungen ergeben sich durch die dürftigkeit des letternbestandes ernstliche schwierigkeiten (s. 17 f.).

Durch den hinweis auf diese gebrechen der sonst ganz flotten und lesbaren übersetzung beuge ich mich vielleicht in die gefahr, als kleinigkeitskrämer zu erscheinen, doch liegt mir viel daran, zu betonen, daß man immerhin gut tun wird,

---

<sup>1)</sup> Solche sind: der hinweis auf W. Kellers arbeit über die akzente in ae. handschriften, s. 15, anm. 1; die treffliche kennzeichnung der sammeltätigkeit des schreibers s. 49, z. 7—23; ein zusatz zur druckgeschichte des sog. *Appendix B to Mr. Cooper's Report*, s. 44, anm. 3; der quellennachweis für den zweiten teil der IX. Vercellipredigt, s. 56 f.; die wichtigen bemerkungen über das IV. gedicht des Vercellensis (*Bi manna lease*), s. 64, letzter absatz. Oder ist das ms. für die ital. bearbeitung gekürzt worden?

<sup>2)</sup> In einem zitat aus Keller s. 13 (orig. s. 10) sind die bemerkungen über die form des *y* nicht vollständig und nicht richtig übersetzt; s. 13 muß *'inclinata'* das deutsche *'geschwungen'* wiedergeben (orig. s. 10), s. 16 aber das dt. *'schräg'* (orig. s. 14); s. 19, z. 19 hätte der plural *'durch die abschreiber'* (orig. s. 17) wiedergegeben werden müssen; einen ganz falschen sinn gibt die übersetzung von *'in Deutschland aufgekauft'* (orig. s. 38) durch *'giunto in Germania'* s. 39; dasselbe gilt von der wiedergabe der einfachen wendung *'die überschriften der fünf homilien, die solche in der handschrift aufweisen'* (orig. s. 40, übersetzung s. 42); *'berichtigungen'* (orig. s. 41) heißt nicht *'informazioni'* (s. 43); *'abschnitt'* (orig. s. 70) nicht *'estratto'* (s. 69); *'aus einem größeren zusammenhang herausgelöst'* (orig. s. 70) läßt sich nicht durch *'sia un resto'* (s. 69) umschreiben.

<sup>3)</sup> Statt *scritto* s. 26, z. 3 von unten lies *servito*; *teorici* s. 57, z. 14 von unten ist in *terreni* zu bessern.

die einleitung in beiden ausgaben zu benützen, welche sich gegenseitig ergänzen; will man sich jedoch auf eine der fassungen beschränken, so kommt jedenfalls nur das deutsche buch in betracht, welches aufer der beschreibung und geschichte der handschrift noch den abdruck von sechs bisher unbekannten predigten und einen aufschlußreichen lexikographischen anhang bietet.

Schon der name Max Förster bürgt dafür, daß auf jeder seite der untersuchungen und texte vollwertige und erschöpfende arbeit geleistet wurde, eine arbeit, welche man bei der unwahrscheinlichkeit neuer nachrichtenfunde auch im hinblick auf die geschichte der handschrift getrost als abschließend wird bezeichnen dürfen. Reifste sachkenntnis und gewissenhafteste ausschöpfung aller hilfquellen haben hier unbedingt die beste handschriftenbeschreibung zustande gebracht, deren sich die englische philologie bisher rühmen kann, und es wäre nur zu wünschen, daß die meisterleistung Försters für die bearbeitung der andern wichtigen schätze des altenglischen schrifttums, etwa des Exeterbuches oder der Junius-handschrift XI, vorbildlich würde.

Nachdem Förster im ersten abschnitt das äußere der hs. eingehend geschildert, trägt er im zweiten kapitel seine ansicht über das nur aus der schriftkunde erschließbare alter des Vercellensis vor. Er anerkennt, daß wir erst seit W. Kellers überaus verdienstlichen forschungen in der lage sind, fragen der ae. palaeographie mit einiger sicherheit zu beantworten und schließt sich auch den ergebnissen Kellers insofern an, als er die hs. zwischen 950 und 1000 entstanden sein läßt. Nur die von Keller versuchte genauere datierung (960—980, bzw. 970—980) hält Förster vorläufig für allzu gewagt, da sie die uns allerdings noch wenig bekannten feineren chronologischen unterschiede zwischen den schreiberschulen nicht in betracht zieht und den eigentümlichkeiten der einzelnen ags. schreiber, vor allem ihrem verschiedenen lebensalter zu wenig rechnung trägt; diese vorsichtige begutachtung der graphischen eigentümlichkeiten des Vercellensis kann der berichterstatter nur rückhaltslos billigen, wie er auch ohne weiteres bereit ist, mit Förster die ansicht Wülkers von der tätigkeit zweier oder dreier schreiber bei der herstellung des Vercellensis abzulehnen.

Sehr bedeutsame fragen berührt das III. kapitel "über



die sprache der handschrift". Förster betont mit recht, daß endgiltige aufschlüsse über die gründe der dialektmischung in den denkmälern des Vercellensis nur von einzeluntersuchungen über die sprachlichen formen der verschiedenen texte zu erhoffen seien, gibt aber höchst beachtenswerte fingerzeige für die erklärung jener erscheinung. Die landläufige annahme, nach welcher die abschreiber der reihe nach altwestsächsische, spätwestsächsische und kentische merkmale in die vorwiegend anglischen grundlagen der einzelnen stücke hineingetragen hätten, wird nicht schlechthin abgewiesen, anderseits eröffnet uns aber Förster einen ausblick auf die möglichkeit, daß die sprachgestalt der handschrift einen literarischen mischdialekt von jener art darstelle, wie er auch in den zu Worcester von Wulfgeat abgeschriebenen predigten des Wulfstan uns entgegentritt: im wesentlichen westsächsisch mit zahlreichen merzischen und einigen kentischen formen durchsetzt. Diese übereinstimmungen in der lautgestalt legen nun dem verfasser die vermutung nahe, es könnte der kodex zu Worcester hergestellt worden sein, aber er ist so vorsichtig, noch eine andere möglichkeit offen zu lassen: die literatursprache von Worcester könnte durch die großartige wissenschaftliche betätigung dieser diözese in der zweiten hälfte des zehnten jahrhunderts auf einem weiteren gebiete geltung erlangt haben, ja Förster läßt durchblicken, daß ihm anzeichen für diese verbreitung der schriftsprache von Worcester bekannt seien. Wenn es dem verfasser gelänge, diese andeutungen näher auszuführen und zu beweisen, so würden wir unsere anschauungen von der bedeutung der westsächsischen schriftsprache<sup>1)</sup> und von der mundartlichen zugehörigkeit der späteren ae. denkmäler einer tiefgreifenden durchsicht unterziehen müssen und der bericht-erstatte muß gestehen, daß ihm die hier eröffneten gesichtspunkte sehr verheißungsvoll zu sein scheinen; vielleicht kommt neben der überragenden literarischen bedeutung von Worcester auch die leichte verbreitungsmöglichkeit jener schreibsprache in betracht, die auf dem wichtigen verkehrswege der Wætlinga stræt und deren abzweigungen ihren geltungsbereich vom westen nach dem osten erweitert haben könnte. Wie gesagt,

---

<sup>1)</sup> Ein ausdruck, den Förster bekanntlich am liebsten beseitigen möchte; vgl. Engl. Stud. 36, 447.

dieses kurze kapitel gibt viel zu denken und niemand ist berufener, hier später einmal klarheit zu schaffen, als der tiefblickende gelehrte, welcher die fragen aufwirft.

In dem abschnitt über die herkunft der handschrift hat Förster alle bisher vorgebrachten meinungen kritisch beleuchtet und sehr erwägenswerte eigene ansichten geäußert. Die alten theorien Gazzeras und Earles werden mit leichtigkeit als völlig haltlos erwiesen, aber auch die bekannte und von einem gelehrten wie A. S. Cook vertretene ansicht, der kodex sei von dem kardinal Guala Bicchieri oder von einem in dessen dienst stehenden Engländer nach Vercelli gebracht worden, scheint durch Förster endgiltig abgetan zu sein. Es würde zu weit führen, den gegengründen des verfassers hier im einzelnen nachzugehen, vielmehr sei nur hervorgehoben, daß eine der wichtigsten stützen der Guala-hypothese, der angeblich englische baustil des von dem kunstsinnigen kardinal gegründeten Andreas-münsters zu Vercelli, sich als durchaus trügerisch erweist, da nach untersuchungen Enlarts der romanisch-gotische übergangsstil Nordfrankreichs sowohl für die englische frühgotik als auch für den in Italien ganz vereinzelt dastehenden bau zu Vercelli maßgebend war. Es läßt sich also nicht mehr behaupten, daß etwa ein von Guala aus England mitgebrachter oder berufener baukünstler den kodex in Vercelli zurückgelassen habe. Ferner hat erst Förster den nötigen nachdruck darauf gelegt, daß unsere handschrift keineswegs in dem Andreaskloster Gualas, sondern in der dombibliothek von Vercelli zum vorschein kam.

Ist nun auch die Guala-hypothese nicht mehr haltbar, so knüpft doch der verfasser mit großem erfolg bei ihr an, um die von dem kardinal angebahnten und lange aufrecht erhaltenen beziehungen zwischen Vercelli und England zu erweisen, beziehungen, die gelegentlich auch zum austausch von handschriften führten; doch war gewiß die zeit, zu welcher ein manuskript in insularer schrift aussicht hatte, als lesestoff nach dem kontinent geschafft zu werden, sehr begrenzt, da etwa nach 1125 selbst in England nur noch wenige gelehrte die alte schrift lesen konnten.

Innerhalb des zeitraums von etwa 1000—1125 könnte nun auch, wie Förster sehr schön und überzeugend ausführt, ein mit England in verkehr stehendes deutsches kloster, vielleicht



Würzburg oder Fulda, die vermittlerrolle bei der übertragung der handschrift übernommen haben; wissen wir doch, daß ein Verceller sakramentar (Cod. 181) aus einer der beiden eben genannten deutschen bildungsstätten seinen weg über die Alpen angetreten hat und daß noch andere handschriften aus Worcester, wo ja nach Förster unser ae. sammelband geschrieben sein könnte, nach Würzburg wanderten. Auch für die übertragung einer handschrift aus Deutschland nach Norditalien ist das elfte oder zwölfte jahrhundert wegen der regen politischen beziehungen der beiden länder die wahrscheinlichste zeit.

Ziemlich rasch muß Förster bei dem mangel aller beweisstücke über die vermutung Wülkers hinweggehen, die handschrift habe aus dem frühzeitig zu Vercelli errichteten Brigittenhospiz für englische pilger ihren weg in die dombibliothek gefunden, und eine vermittlung des 1050 auf einem konzil zu Vercelli anwesenden bischofs Ulf von Dorchester weist der verfasser mit guten gründen als höchst unwahrscheinlich zurück. In späteren jahrhunderten könnte die erwerbung des kodex erst mit dem sammeleifer der renaissancegelehrten in zusammenhang gebracht werden; doch drückt sich Förster über die wahrscheinlichkeit einer so späten verpflanzung der handschrift sehr zurückhaltend aus, wie denn überhaupt das ganze kapitel als ein musterbeispiel vorsichtig abwägender und streng sichtender forscheraarbeit gerühmt werden muß.

Die geschichte der handschrift wird sodann im fünften abschnitt fortgeführt, wo ihre gewinnung für die wissenschaft ausführlich und in sehr anziehender form dargestellt erscheint. Die ersten erwähnungen durch G. F. Leone (1602) und G. Bianchini (1748), dann die bestimmung der sprache des kodex durch Fr. Blume, die jedenfalls vollständige und sehr verlässliche abschrift, welche ein mit unrecht vergessener und wie es scheint früh verstorbener dr. Maier aus Esslingen<sup>1)</sup> für die

---

<sup>1)</sup> Ich kann den verdienten mann, der wohl ein schüler Jakob Grimms gewesen sein wird, nicht einmal in Schmidt-Voigts *Neuem Nekrolog der Deutschen* (1824—1854) nachweisen; auch seine abschrift ist verschollen, und doch wäre sie mit vorteil heranzuziehen, da Maier mit hilfe von reagentien stellen entzifferte, die eben durch diese chemischen mittel jetzt

englische *Record Commission* herstellte — alle diese schritte zur bekanntmachung der kostbaren handschrift verfolgt der verfasser mit aufmerksamen augen, wie er auch den merkwürdigen hergang bei der ersten drucklegung der poetischen denkmäler durch Benj. Thorpe beleuchtet und die späteren ausgaben zusammenstellt.

Genauere auskunft über die art und weise der veröffentlichung der einzelnen stücke erhalten wir im zusammenhang einer ausführlichen inhaltsangabe der handschrift im kap. VI, welches durch eine treffliche kennzeichnung der ziele des veranstalters dieses sammelbandes und seiner vorliebe für gewisse gebiete der geistlichen literatur eingeleitet wird. Wer Försters arbeitsweise kennt, wird hier nicht nur umfassende und gewissenhafte nachweise zur handschriften- und bücherkunde, wichtige und überraschende quellenangaben zu finden erwarten, sondern auch eine stellungnahme zu den vielen an diese texte, besonders an die poetischen denkmäler des Vercellensis anknüpfenden fragen. Tatsächlich ist dieser abschnitt eine fundgrube weitreichender belehrung geworden; ich verweise nur auf die mit größter vollständigkeit gebotenen aufschlüsse über die ziemlich reiche überlieferung einiger predigten des Vercellensis auch auferhalb dieser handschrift, auf die entdeckung einer längern metrischen stelle in der II. homilie, auf die heranziehung der erst kürzlich aufgefundenen lateinischen Thomasapokalypse als quelle für die XV. predigt oder auf die anknüpfung eines teiles des XX. prosastückes an Pseudo-Alcuins buch von den tugenden und lastern. Geradezu verblüffend und nur durch des verfassers langjährige beschäftigung mit ae. handschriften erklärbar ist die sicherheit, mit welcher er den umfang der im Vercellensis leider nicht seltenen lücken berechnet.

Von den bemerkungen Försters zu den einzelnen stücken des kodex wird ferner jeder kommende bearbeiter der ae. literaturgeschichte kenntnis nehmen müssen, z. b. gleich von seinen äufserungen zur Cynewulf-frage. Der verfasser schließt sich jenen gelehrten an, welche im *Andreas* kein werk des Cynewulf sehen, er begründet eine schon früher von ihm ver-

---

vollends unlesbar geworden sind (vgl. Förster in der deutschen ausgabe s. 43 anm. und s. 47; in der übersetzung s. 8, anm. 2).



treten meining, nach welcher die sog. *Fata Apostolorum* als nachdichtung eines lateinischen apostelhymnus<sup>1)</sup> aufzufassen sind, somit ein selbständiges gedicht und keineswegs den schlufs des *Andreas* bilden; eine wahrscheinliche quelle der *Fata* erkennt Förster in der Abdiassammlung der apostelakten. Sehr richtig ist auch, was Förster gegen die neuerdings vorgeschlagene benennung "*poetische predigt über psalm 28, 3*" für das von Grein "*Bi manna lease*" betitelte gedicht einwendet, wogegen er mit guten gründen die seit Grimm gebräuchliche bezeichnung "*Elene*" abschaffen und das werk des Cynewulf lieber "*Kreuzauffindung*" überschreiben möchte.

Mit besonderer freude und dankbarkeit ist es zu begrüßen, daß Förster die bei der eingehenden beschäftigung mit dem Vercellensis gewonnene einsicht in dessen sprachliche eigentümlichkeiten und stofflichen gehalt für die ausgabe einiger predigten nutzbar machte, ein abdruck, der in den faksimileband wohl wegen der schon hervorgehobenen typographischen schwierigkeiten keine aufnahme fand. Mit sicherem griff hat der herausgeber fünf durch inhalt, reiche überlieferung oder das verhältnis zu den von ihm ermittelten quellen besonders anziehende stücke<sup>2)</sup> ausgewählt, deren kritische herstellung er mit vollem gelingen unternimmt. Die predigten des Vercellensis sind nicht gerade mit besonderer sorgfalt geschrieben und gehen augenscheinlich nicht immer auf die besten vorlagen zurück, so daß Förster zur entfaltung seiner längst bewährten glänzenden eigenschaften als herausgeber reichliche gelegenheit findet. Was hier geleistet wird, ist textkritik im besten und vornehmsten sinne des oft mißbrauchten wortes, kein wüstes raten und kein prunken mit "besserungen" um jeden preis, sondern das natürlich entsprossene ergebnis wahrer vertiefung in die denkmäler; die oft in größerem umfange nötigen ergänzungen Försters wirken mit der unmittelbarkeit augenblicklicher eingebungen und man vergißt beinahe, daß nur jahrzehnte lange emsige beschäftigung mit ae. schrift-

<sup>1)</sup> Zu den von Förster angeführten gedichten dieser art wären etwa hinzuzufügen die '*Versus de gestis apostolorum*' des Petrus Damianus († 1072; bei Migne, *Patrol. lat.* 145, 946).

<sup>2)</sup> Dazu kommt noch ein sechster neuer text, eine predigt aus ms. Hatton 116, welche mit der XV. homilie des Vercellensis in nahen beziehungen steht.

werken dem herausgeber diese beneidenswerte sicherheit des urteils verschaffen konnte.

Einwendungen gegen Försters gestaltung dieser denkmäler werden sich kaum erheben und ich möchte die folgenden bemerkungen nur als beweis aufgefäst wissen, daß ich dem herausgeber überall mit der gebührenden aufmerksamkeit gefolgt bin.

S. 66, z. 8: der schlufs der XX. homilie (fol. 112 a, z. 2 'nu we eade' bis z. 9 'gaste') stimmt wörtlich zu jenem der II. predigt des Pariser kodex 943 (fol. 169 b, z. 13—21; s. meine *Texte und Untersuchungen* s. 26 f.). Sonst keine übereinstimmungen im texte der beiden denkmäler, von denen das erste freilich nach Försters ausführungen unvollständig überliefert ist. — Ob wohl die in der XX. homilie des Vercellensis enthaltene übersetzung der kapitel 27—34 aus pseudo-Alcuins *Liber de virtutibus et vitiis* mit der von Assmann (*Anglia* XI 371 ff.) veröffentlichten bearbeitung der ersten sechzehn abschnitte dieses werkes in verbindung zu bringen wäre? Assmanns text könnte eine späte abschrift aus einer vollständigen übertragung sein, welche auch dem verfasser der XX. homilie vorliegen mochte.

S. 72, z. 7 ist keine ergänzung nach *dæge* nötig, wenn man das erste *and* in z. 8 streicht: "gott zeigt in seiner grofsen herrlichkeit sein antlitz" usw.

S. 76, z. 12: *cealdan cealdan* könnte als nachdrückliche wortwiederholung allenfalls bleiben; beispiele für die echte wortverdoppelung bei R. M. Meyer, *Die altgerm. Poesie* s. 228, gedoppelte adjektiva bei Jakob Grimm, *Kleinere Schriften* III 306. Hier mag allerdings nur eine doppelschreibung, veranlaßt durch den beginn der neuen seite 11 a vorliegen.

S. 78, z. 11: tilge den beistrich zwischen *yrre* und *witnize*; zu der stelle vgl. Luc. 6, 37, Matth. 6, 14, Marc. 11, 25; auch meine *Texte und Untersuchungen* s. 24 (168 a 11—22).

S. 85, z. 16 f. vgl. Isaias 64, 4 und I. Cor. 2, 9.

S. 87, z. 3: *onsitet* braucht vielleicht nicht als mischform aus angl. *siteð* und ws. *sitt* gefäst zu werden, sondern könnte eine rein anglische form darstellen, da *-eð*, *-ið* > *-et*, *-it* namentlich in späteren texten nichts ungewöhnliches ist; vgl. Vercellensis fol. 110 a 20 (*adwæscit* zweimal) sowie meine *Texte*



und *Unters.* s. 169; jetzt auch Schlemilch, *Studien zur engl. Philologie* XXXIV, 56.

S. 87, z. 20, *gionlic*: den ausfall eines verschlußlautes *g* nach *ŋ* belegt Bülbring (*Ae. Elementarbuch* § 533) für das spätkentische; auch sonst werden sich in den predigten des Vercellensis noch beispiele für die ausstofsung des mittleren von drei aufeinanderfolgenden konsonanten finden lassen (vgl. *camwerod* < *campwerod* s. 109, z. 6; *unawendenlic* s. 119, z. 30, neben *awendendnes* fol. 112 a bei Förster s. 134; *geonsið* < *geondsið*<sup>1)</sup> fol. 112 b bei Förster s. 147; auch die umgekehrte schreibung eines unberechtigten *d* in *gehrorendlic* fol. 86 a, bei Förster s. 146, ist beachtenswert; s. auch meine *Texte und Untersuchungen* s. 143).

S. 96, z. 7 und 9: *ge-earwian* und *ge-earwod* können bleiben und als späte schreibungen für *gezearwian*, *-od* aufgefaßt werden; solche kommen auch sonst im Vercellensis vor (*ge-earwod* fol. 85 a 2, *eorne* < *georne* fol. 59 a 3) und sind von Sievers, *PPB.* IX 208 erklärt worden. Siehe auch Sievers, *Ags. Gramm.*<sup>3</sup> §§ 34 und 212 anm. 2, Bülbring, *Ae. Elementarb.* § 532; beispiele etwa aus der zeit des Vercellensis in meinen *Texten u. Unters.* s. 71, 79, 91.

S. 98, z. 7: die erklärung von *Enone* < *Eonone* < *Iunone* ist gewiß sehr geistreich und durch die apposition *Saturnes dohtor* gut gestützt; aber könnte nicht doch eine erinnerung an Oenone, die erste gattin des Paris vorliegen, welche dem mittelalter aus den Heroiden des Ovid (V) bekannt war? Die richtige form des namens Juno z. b. in Ælfrics predigt *De falsis diis* (Napiers Wulfstan s. 106).

S. 99, z. 1: *wæron* könnte vielleicht bleiben, wenn man für *and* (7) das relat. *þe* einführt "der engel, welche da gott gefällig waren", d. h. sich nicht gegen ihn erhoben.

S. 101, z. 1: der von Förster s. 9 in der XV. homilie bemerkte hinweis auf das nahe bevorstehende weltende gewinnt dadurch an bedeutung, daß der bearbeiter in seiner quelle nichts ähnliches fand, vielmehr den wortlaut wohl absichtlich

---

<sup>1)</sup> Ähnliche zusammensetzungen sind recht häufig: *hinsið*, *heonansið* (me. *henensið*), *fordsið* (me. in God Ureisun 117), *ellorsið*, *fordfōr*, *fromfær* Rit. Danelm. 17, 8, *hingang*, *heonengang*, *fordweg*; belege bei Bosworth-Toller und in meinen *Texten und Untersuchungen*, s. 180 f.

änderte (*"quae oportet fieri in novissimis temporibus"* zu *"hit gedafenad þæt hit sie on þam nexstan tide"*).

S. 102, z. 3: lies *gefylde*.

S. 107, z. 1: das packende bild "der himmel wird aufge-  
rollt wie ein blatt papier" stammt aus der bibel: Jesaias 34, 4  
und Apokalypse 6, 14.

S. 119, z. 28 lies *ge-earnian*.

S. 121, z. 12 würde man nach der lat. vorlage (*circumdatus*)  
eher *ymbseald* erwarten; *seald* entspräche etwa einem *traditus*  
(vgl. Psalm 73, 18).

S. 126, z. 15: vor *butan* ergänze etwa *nales* (wie s. 130,  
z. 1) oder *nals* (wie fol. 58 a, z. 5); eine verneinung ist er-  
forderlich.

S. 130, z. 10: statt *forð-cumað* lies *for-cumað* 'sie ver-  
kommen'; vgl. *wōpe forcymenum* Crist 151; *nū sind forcumene*  
ebda. 561.

S. 131, z. 17 möchte ich nach *andrysenlican* jedenfalls  
*dome* ergänzen.

S. 149, z. 2 von unten: wer die sehr einleuchtende ver-  
mutung Försters *heora* st. *heordan* nicht gelten läßt, muß  
etwa *heordan* zu *heardre* bessern.

Ein achtes kapitel, gleichfalls nur in dem deutschen werke  
Försters enthalten, bringt sehr erwünschte beiträge zur wort-  
kunde des Altenglischen sowohl aus den blättern des Ver-  
cellensis als auch aus andern denkmälern. Man weiß, wie  
viele bausteine zur ae. lexikographie der verfasser in seinen  
zahlreichen ausgaben und aufsätzen, namentlich im *Archiv für  
das Studium der neueren Sprachen* entweder neu herbeige-  
schafft oder erst richtig behauen hat und so ist die hier mit  
bedeutendem, bisher ungenutztem material vereinigte auswahl  
seiner wortgeschichtlichen forschungen besonders willkommen.  
Sie enthält übrigens mehr als der titel vermuten läßt, denn  
Förster bringt unter den stichwörtern *erfle* und *faldhriper* zwei  
kurze, aber lexikographisch ergiebige ae. aufzeichnungen zum  
erstenmal in lesbarer gestalt und mit eingehender erklärung,  
an welcher sich auch Sievers und Liebermann beteiligt haben.  
Das eine dieser denkmäler gibt Förster zu wichtigen fest-  
stellungen über die sprachmischung im Denelagu gelegenheit.



Ein paar geringfügige anmerkungen zu diesem letzten kapitel mögen hier gestattet sein.

S. 135 f.: *beorhtnes* und *efn-*, *em-*, *emne-cristen* scheinen mir bei Bosworth-Toller ausreichend belegt zu sein; s. auch das supplement.

S. 138: *hældyggæ* ist gewiß mit an. *elding* 'feuerung' zusammenzubringen. Förster erklärt mit berufung auf seine ausführungen im *Archiv* 125, 63 (anm. 8) *-yggæ* durch reduktion des suffixes *ing* > *ig*, wie z. b. in *cynigas* < *cyningas* (vgl. auch Bülbring, *Elementarb.* § 561); oder könnte *gg* etwa eine schreibung für *ng* (phonet. *ng*) sein, wofür ich kürzlich ein beispiel ans licht gezogen habe (*ahaggen* = *āhangen*, Texte und Untersuchungen s. 81, zweimal)?

S. 149: *geþwōrnesse* dürfte mit dem gut belegten *ðweornes* (zu *ðweorh*) zusammenzustellen sein; entweder liegt eine verschreibung vor oder ein willkommenes beispiel für die akzentverschiebung *eo* > *eo* > *o* (Bülbring, *Elementarbuch* 330—332). Oder ist durch einfluß von *ðweorh* in *ðweornes* wieder kürze eingedrungen und der im Frühws. nicht vereinzelte übergang *weo* > *wo* anzunehmen?

S. 153: me. *marbel*, ne. *marble* wird gewöhnlich aus afr. *marbre* durch dissimilation erklärt (wie *purple* < *pourpre*); ich sehe nicht recht ein, warum der erste bestandteil in *marble-stone* anderen ursprungs sein soll.

S. 154: zu *nihtsumnes* vgl. *nyhtness* bei Bosworth-Toller.

S. 154: *olectunz* ist vielleicht nur eine schreibung für *olehtunz*; beispiele für die spätae. darstellung der spirans durch *c* in meinen *Texten u. Untersuchungen* s. 81 und 203.

S. 161: *untimber* könnte auch ein fehler für *ontimber* (< *ondtimber* < *andtimber*) sein, s. Bosworth-Toller s. v. und vgl. *ontimbernesse* 103, 14; doch läßt sich das *un-* in *untimber* vielleicht als die verstärkende vorsilbe fassen: vgl. nhd. *un-* *tiefe* usw., *unhār* Beowulf 357 (anders Holthausen, *Beowulf*<sup>3</sup> zu diesem verse), *unrīm* ebd. 1238, ferner Hofer, *Germ.* 14, 201 ff. und Dietrich, *Zs. f. d. A.* 10, 335. Übersetzen würde ich etwa "und aus verschiedenen andern groben stoffen".

Wir schliessen die beiden ergebnisreichen bücher mit dem wunsche, es möge uns recht bald gegönnt sein, ein drittes über denselben gegenstand aufzuschlagen, nämlich

eine vollständige ausgabe der Vercelli-predigten, die uns niemand in würdigerer gestalt wird bieten können als der auf den gebieten der sprach- und religionswissenschaft gleich bewanderte Max Förster.

Prag, am 15. Mai 1915.

R. Brotanek.

**Walter Maier, Christopher Anstey und der "New Bath Guide".**

Ein Beitrag zur Entwicklung der englischen Satire im 18. Jahrhundert.

A. u. d. T.: **Anglistische Forschungen**, hg. von J. Hoops. Heft 39. Carl Winter, Heidelberg 1914. XV u. 206 ss. M. 5,60.

Das vorliegende buch zerfällt in folgende abschnitte: 1. Ansteys leben. 2. Entstehung des *New Bath Guide*. 3. Analyse des werkes. 4. Die lokaldichtung in Bath vor dem *New Bath Guide*. 5. Anlage des *New Bath Guide*. 6. Die äußere gestalt des *New Bath Guide*. 7. Verbreitung und aufnahme des *New Bath Guide*. 8. Nachahmungen des *New Bath Guide*. 9. Literarische nachwirkung des *New Bath Guide*. [10]. Zusammenfassende charakteristik usw.

Man wird wohl sagen dürfen, daß die darbietung erschöpfend ist. Die schilderung des harmonischen lebens, das Anstey beschieden war, wird unterbrochen durch eine schilderung von Bath, dem literarischen kreise der Millers in Batheaston und Ansteys teilnahme an demselben und anderen ähnlichen zirkeln, die ihn zu allerlei kleineren poetischen unternehmungen veranlaßten. Neben der biographischen darstellung von John Anstey, dem sohn des dichters, zog W. Maier besonders das tagebuch der Mrs. Montagu heran. In diesem biographischen abschnitt wird auch die dichtung Ansteys in ihrer entwicklung behandelt. — Über die entstehung des *New Bath Guide* ist nur wenig zu ergründen. Man kennt nur das datum der veröffentlichung, den 1. Mai 1766. Man weiß nicht einmal, wann Anstey zum ersten male in Bath weilte. Doch liegt die vermutung nahe, daß das werk nicht lange vor seinem erscheinen geschrieben wurde (1765?). Die analyse des werkes (s. 53—99) gibt einige das verständnis erleichternde erklärungen, z. tl. begründet auf Barbeau, *Une ville d'eaux*



*anglaise au 18<sup>e</sup> siècle*, und ist im übrigen, dem zweck entsprechend, eine bloße inhaltsangabe. —

Der 4. abschnitt führt uns mehr in die zusammenhänge ein, wenschon er keine überraschungen bietet. Denn die lokal-dichtungen in Tunbridge und Bath sind keine literarischen ereignisse gewesen. Sie sind erzeugnisse des humors der langweile in einem badeort, oder des ärgers von badegästen, die vergeblich ihr gutes geld geopfert hatten. Aber eben diese traditionellen, oft satirisch gehaltenen dichtereien werden den anstofs für Anstey zu seiner eigenen satire gegeben haben, ohne dafs im ganzen von einer abhängigkeit Ansteys von dieser früheren dilettantenpoesie gesprochen werden könnte. Vielmehr sind seine vorbilder Swift, Prior und Byrom, u. zw. besonders in bez. auf die form der versbriefe. Auch die briefessays moralischer wochenschriften dürften anregend auf A. gewirkt haben, besonders auch insofern als statt des redenden dichters erdachte personen als die träger der satire der mittelpunkt sind, um den sich der stoff gruppiert. —

Etwas unvermittelt finden wir in dem kapitel über die "anlage" des *N. B. G.* (s. 114 ff.) eine charakteristik der hauptpersonen (was doch eigentlich zum "inhalt" gehört), also statt der analyse der erzählung nun eine solche der darstellungskraft des dichters und seiner mittel, um seine satire — die lokale gesellschaftssatire — (durch naivetät) besonders wirksam zu gestalten. Ärzte, geistlichkeit, mitgiftjäger, betrogene ehgatten, eitle und kokette damen, vielfach mit charakterisierenden namen bedacht, schweben in bunter reihe vorüber. Diese namen werden vom verfasser erläutert (s. 125 ff.). —

Nach einer untersuchung über das metrum folgt eine solche über den stil überhaupt (VI.), — über die drastische ausdrucksweise Simkin's, des hauptbriefschreibers, den zug in die breite, wortspiele u. dgl., den duftigeren ton seiner kusine Jenny und ihre Milton nachahmende art, die einen trefflichen gegensatz zu dem schwerfälligeren stil Simkins bietet, ohne die einheitlichkeit des *familiar style* zu beeinträchtigen.

Die liebenswürdige und im grunde harmlose satire Ansteys fand in England rasche verbreitung, während seine anderen dichtungen, z. b. *The Election Ball*, weit dahinter zurückblieben. Fast ein halbes jahrhundert behielt *N. B. G.* für die Engländer seinen reiz, und beeinflusste — abgesehen von vielen minder-

wertigen nachahmungen — auch dichter von ruf. Vorab Sheridan, der in Ansteys art ein gedicht schrieb, *The Ridotto of Bath* (1771). Dieses gedicht scheint bislang als ganzes nicht veröffentlicht worden zu sein: W. Maier gibt es im anhang (s. 199 ff.) wieder. Sheridan setzte den decknamen "Timothy Screw" darunter. Es ist nach Ansteys vorgang in anapästen geschrieben und umfaßt 162 solcher verszeilen. Smollets *Humphrey Clinker* ist schon früher als durch Anstey bedingt bezeichnet worden; W. Maier bekräftigt diese vermutung, und bestreitet den von Dibelius geltend gemachten einfluß Richardsons. Dagegen dürfte für Goldsmith mehr der einfluß von Swift als der von Anstey in frage kommen. Ein einfluß auf Byron ist unmittelbar so gut wie gar nicht nachzuweisen; er ist dagegen offenbar in Th. Moores *Twopenny Post Bag* (1814) und in den beiden dichtungen über die *Fudge Family*, die eine deutliche, aber künstlerisch noch ausgestaltete nachbildung des *N. B. G.* sind.

Ansteys humorvolle satire ist umso bedeutsamer, als es ihm gelingt, den eindruck selbstgeschauter wirklichkeit hervorzurufen, und da er sich zugleich dem regelzwang entzog. Dies besonders war das neue und eigenartige, was man in seinem *N. B. G.* so freudig begrüßte.

Dies ist der inhalt und dieses sind die ergebnisse der Maierschen studie, in der freilich der eindruck stark hervortritt, daß trotz der eingehenden und ausführlichen darstellung die bedeutung des gegenstandes nicht gehoben werden konnte.

Straßburg i. E.

Manfred Eimer.

**Karl König, Byrons English Bards and Scotch Reviewers. Entstehung und Beziehungen zur zeitgenössischen Satire und Kritik. [1914.] 114 ss. [Freiburger Dissertation.]**

Schon frühe ausgaben der werke Byrons (z. b. die Pariser von 1835) enthalten vielfach wertvolles notenmaterial zu den *Engl. Bards*, etc. Dies ist durch E. H. Coleridge in seiner ausgabe von Byrons *Poetry* noch vermehrt worden, und in der einleitung ist dort (I. 293 f.) die entstehungsgeschichte der satire kurz aber klar gegeben. E. H. Coleridge hat das verdienst, bei dieser gelegenheit auf zahlreiche vorbilder hingewiesen zu haben, die vermutlich Byrons satire beeinflussten. Auf dieser grundlage konnte weiter gearbeitet werden.



So erschien 1912 in New-York das buch von Claude M. Fuess, *Lord Byron as a Satirist*, und hier wird im 4. kap. die jugendsatire Byrons auf ihre quellen untersucht. Wenn man dies kapitel genau liest, so bemerkt man, daß Fuess allerlei auffiel, was er nicht ohne weiteres sicher beurteilen und erklären konnte. Mr. Fuess ist hier überall (und noch an anderen stellen) scharfsinnig bis an den punkt gelangt, von wo ein schritt weiter ihn auf die richtige spur gebracht hätte. Aber die bemerkung in *Blackwood's Magazine* —: "*E. B.* is, even to the most wretched point of its rhyme, most grossly and manifestly borrowed", wies er mit der bemerkung ab: "That this is inexcusable exaggeration hardly needs asserting."

Aber hier hat Mr. Fuess nicht ganz recht. Denn Karl Königs interessante arbeit zeigt, daß tatsächlich fast die ganze satire, zumal derjenige teil, der 1807 schon als *British Bards* fertig war, geborgt ist. Zu unserer überraschung nämlich wird das, was Fuess rätselhaft erschien, höchst einfach und dennoch tiefdringend dadurch erklärt, daß die *British Bards* in weitestem umfang eine paraphrase der besprechungen der *Edinburgh Review* selbst sind, gegen welche sich dann später B.'s zorn richtete, und gegen die er dann — nach dem muster von Gifford u. a., unter dem einfluß von Hodgson's ähnlicher abwehrsatire (*Gentle Alternative*) und endlich unter Dallas' beratendem einfluß — in eben diese paraphrase die angriffe gegen die *Scotch Reviewers* einfügte, wobei das einzige wirkliche eigentum — abgesehen von der kraft und schneid des ausdrucks — auch hier die stelle über Jeffrey und Moore war.

Die beweisführung ist so eingehend, daß ein irrtum Königs ausgeschlossen erscheint. Er kommt zwar, was die zahl der zeilen der einzelnen niederschriften und ergänzungen betrifft, zu etwas anderen ergebnissen, als Fuess, und dieser ist in diesem teil seiner untersuchung übersichtlicher. Aber ganz klar steht es nun vor uns, daß B.'s satire von 1807, *British Bards*, nur, ich möchte sagen, eine stilübung im Popen sinne war, zu der als vorlage die rezensionen der *Ed. R.* dienten, ohne jede wirkliche angriffstendenz; es war, so könnte man sagen, nur eine Pope folgende erweiterung der schulübungen, die aus den *Hours of Idleness* bekannt sind. Fast ganz kritiklos hat B. die urteile der *Ed. R.* übernommen;

daher er denn auch die schwächen derjenigen dichter hervorhob, denen er im grunde anerkennung zollte. Man wird hierin, so meine ich, die jugendliche unreife des *boy poet* erkennen, aus der zeit, wo er seine netten, altklugen briefe an Eliz. Pigot schrieb.

Die hälfte des grimmigen gedichtes erweist sich also als ganz harmlos, und B.'s urteile sind oft gar nicht seine eigenen. Daher konnte er sich später so leicht von diesem "ungerechten" jugendwerk lossagen. — Eben das vorhandensein dieser satire aber wies B. dann 1808—9 den weg zu dem schlage, der die literarische welt in England in erstaunen setzte. Im Mai traf er mit Hodgson zusammen, der damals an seiner eigenen satire "for the reviewers" arbeitete. B. fügte der seinigen (bis Sept. 1808)<sup>1)</sup> nur anfang und ende bei (90 zeilen). König nimmt als grundstock 410 zeilen an, die besonders die abschnitte über Scott, Southey, Wordsworth, Coleridge, Lewis, Moore u. a. und die lobenden bemerkungen über Campbell, Rogers u. a. umfassen. Die von Hobhouse beigesteuerten zeilen wurden später (2. aufl.) durch eigene verse B.'s ersetzt. Im Januar 1809 beauftragte B. dann Dallas mit der drucklegung und gab der erweiterten satire den titel "*The (British)<sup>2)</sup> English Bards, and Scotch Reviewers*". Das weitere von der entstehungsgeschichte bis zur 5. auflage und zu ihrer vernichtung und über die raubausgaben lese man an ort und stelle (s. 27—37) nach.

Aufser einigen von Fuess schon als vorbilder B.'s erwähnten einflußreichen satirikern weist König auch noch auf Walcot hin. Er wendet sich (s. 48) gegen Fuess' ansicht (s. 51),

<sup>1)</sup> Vgl. König, s. 12; nicht "Oktober", wie er s. 19, z. 14 v. o., sagt.

<sup>2)</sup> L. J. I., s. 212 (nicht 112, wie König schreibt). Das wort "*British*" strich B. durch. König übergeht dies (s. 25), wie er denn in *minoribus* überhaupt sorgfältiger hätte sein dürfen. Z. b. in der wiedergabe der titel: es fehlt stets das komma nach *English Bards*; ferner heisst es richtig Anti-Jacobin, aber (ohne bindestrich) Argyle Institution. Es heisst: Pigot; Becher; Lamb (vgl. Kö., s. 12, 15, 25). Bei den anführungszeichen stört oft geradezu anarchie (z. b. s. 26, z. 11 v. u.); ebenso gelegentlich im satzbau (s. 78, abs. 4). Viele druckfehler stören; auch in nicht englischen wörtern (z. b. Musestunden; Misanthropie; entgültig u. a.). — Auch die zitate sind nicht genügend nachgeprüft: s. 30 muß es heissen 23. Juni 1811 (nicht: 1809); s. 35: L. J. III, p. 346 (nicht 436). — Auch die *Ed. Rev.* bereitete einen gegenartikel vor (vgl. *Poetry*, I s. 382), der ebenso wenig erschien, wie derjenige der *Quarterly* (zu König, s. 27).



daß B. zunächst Juvenal habe nachahmen wollen, dies dann aber fallen gelassen habe; denn die betr. stellen seien erst in der 2. Aufl. eingefügt worden. Ähnlichkeiten zwischen Hodgson und Byron werden festgestellt (s. 51 ff.), und auch parallelen mit Churchill beigebracht. Auch in der satire gegen die kritiker — was als das bedeutendste in den *E. B.* galt — ist B. nicht originell. — Über *Edinb. Rev.* vgl. s. 63 ff. B. selbst wies gelegentlich (vgl. s. 74 u. 77) auf diese Zeitschrift als seine Quelle hin. — König stellt fest (gegen Fuess, s. 85 ff.), daß *The Simpliciad* (zeitlich) nicht auf *E. B.* gewirkt haben kann.<sup>1)</sup> Parallelen mit anderen satiren, auf die Fuess schon hinwies (z. b. *Epics of the Ton*), werden von König näher belegt, und er wird dann B. als "Plagiator" gerecht. Dabei ergibt sich, daß — wie ich meine — B. recht hatte, wenn er sagte: "I ... make my own review"; deshalb wirkte sie so sehr, und deshalb konnte Fuess sie (s. 76) "Byron's masterpiece in classical satire" nennen. Dagegen hatte B., wie schon Fuess feststellte, unrecht, sich "Selfconstituted judge of poesy" zu nennen (vgl. König, s. 101).

Im III. Kapitel stellt K. den "inneren entwicklungsgang" B.'s in der satire *E. B.* dar, d. h. die psychologischen Elemente, die sich daraus ergeben. Besonders betont er die klassische Erziehung B.'s und seinen für Pope und Dryden begeisterten Freundeskreis. In den früheren teilen ist objektive Spottlust herrschend. In dem später hinzugefügten tritt B.'s Subjektivismus (leidenschaft, oppositionslust usw.) ungezügelt hervor. Persönliche Eindrücke werden in den Text verarbeitet. Dabei bemüht er sich, die alten, objektiven Ziele aufrecht zu erhalten und bewahrt so den einheitlichen Charakter der satire.

In welchem Maße ihm dies gelang, das beweist am besten die Tatsache, daß erst jetzt der eigentliche Charakter dieser im Grunde zwiefachen satire festgestellt worden ist. —

Dies ist auch für die Beurteilung der Persönlichkeit B.'s in jenen Jahren wohl nicht unwesentlich.<sup>2)</sup>

Straßburg, Ostern 1915.

Manfred Eimer.

<sup>1)</sup> Dies nahm übrigens schon Courthope an (*Hist. of Engl. Poetry*, VI. 254).

<sup>2)</sup> Daß die übliche Bemerkung, B. habe, seiner "Jugend" wegen, keine feste Weltanschauung gehabt, auch in dieser Doktorarbeit wiederkehrt (s. 6),

**Axel Erdmann: Minneskrift af forna lärjungar tillägnad Professor Axel Erdmann på hans sjuttioårsdag den 6. Febr. 1913. — Uppsala & Stockholm, Almqvist & Wiksells Boktr.-A.-Bl. 1913. — 346 SS.**

Die der anglistik gewidmeten aufsätze in dieser festschrift bewegen sich, wie es bei den skandinavischen vertretern des faches zu erwarten ist, fast alle auf dem gebiete der grammatik oder lexikographie. Eine ausnahme machen Palmgren, Ernst Meyer und Gjerdman. Der letztere behandelt (s. 194—198) kurz *t, d, n, l* im Deutschen, Englischen und Schwedischen und kommt zu dem schlufs, dafs bei der phonetischen untersuchung dieser laute nicht nur die zungenspitze, sondern die lage der ganzen zunge in den bereich genauester beobachtung gezogen werden mufs. Carl Palmgren (224—230) bringt als anhang zu dem bekannten werke von James C. Dick, *The Songs of Robert Burns* (1903) und zu dem heftchen Morsbachs, *Die Lyrik R. Burns*, Göttingen 1910, einige bemerkungen über den charakter der schottischen melodien, die Burns zu seinen liedern verwendete. Ernst A. Meyer (269—281) versucht eine befriedigende emendation der bekannten Hamletstelle *He's fat and scant of breath* zu geben. Das *fat* ist bekanntlich für die theorie des fetten phlegmatischen Hamlets verantwortlich; es will sich so durchaus nicht in das Hamletbild, das die anderen stellen in uns entstehen lassen, hineinfügen. Das *scant of breath* braucht ja nicht chronische kurzatmigkeit, sondern nur eine vor erregung erstickte stimme anzudeuten. Dann aber ist *fat* ungereimt. Man hat schon *fey, flat, feint* vorgeschlagen; Plehwe hat mit seinem *hot* (1862) grossen erfolg gehabt. Meyer verlangt etwas sichtbares und schlägt *wet* oder *sweat* (= *sweated*) vor, d. h. nasser schweifs rinnt ihm von der stirne.

---

ist nicht erstaunlich. — Wünschenswert aber wäre ein kurzer anhang über das verhältnis von Königs arbeit zu Fuess gewesen: wenn K. in seinem ende Mai 1914 ausgegebenen buch von s. 48 an stellung zu F. nehmen konnte, und wenn er schon im März 1913 (s. 86) eine rezension über F.'s buch schrieb, so ist nicht einzusehen, warum er, wie er (am ende der literaturangabe) sagt, nur "in einigen punkten noch stellung dazu nehmen konnte". Überdies finde ich in der einzigen *Literarischen Rundschau*, die das Generalzeitschriften-Verzeichnis kennt, der *L. R. für das kath. Deutschland*, hg. von Sauer (Freiburg), weder König als mitarbeiter noch eine besprechung von Fuess' buch.



Wir wenden uns dem hauptgebiet, der grammatik und lexikographie zu. Hier interessiert uns Erik Björkman mit seinen anmerkungen und textverbesserungsvorschlägen zu '*Morthe Arthure*', dem alliterierenden gedicht des 14. jahrhunderts im Lincoln Ms. des Robert Thornton (34—52). Björkman macht glückliche vorschläge, die manche schwierigkeiten wegräumen. Seine muttersprache, die ein völliges hineinleben in das Alt-Skandinavische ermöglicht, leistet ihm dabei durch die erkenntnis zahlreicher nordischer lexikographischer beziehungen und stammverwandschaften vortreffliche dienste. Man vgl. z. b. die geschickte emendation *the guchede* (*kyng*) = *the Guthede* = *Gut-thede* < skand. \**Gautbjód*, also Götlandischer könig. Sehr fein — unabhängig von Holthausen, der mit Björkman übereinstimmt — ist auch das *thrichis* (zu ae. *þryccean*) aus *-chis* ergänzt.

Der *s*-lose genitiv im Früh-Neuenglischen erfährt von Ekwall eine scharfsinnige behandlung (53—67). Das problem ist, soweit es das Me. betrifft, schon eingehend gewürdigt worden. Interessant und wichtig war es, die erscheinung an der schwelle der neuenglischen schriftsprache zu entdecken und richtig einzuschätzen (*the King hed*, *the Queen grace*). Ekwall findet zahlreiche beispiele in den *London Churchwarden Accounts* (E. E. T. S. 125, 128), *Rutland Papers* (Heinr. VII und VIII.) [Camden Soc. 21] und *Diary of Henry Macchyn*, 1550—1563 (Camden Soc. 42). Andere dokumente derselben zeit zeigen aber wenige oder fast gar keine spuren des flexionslosen genitivs. Ekwall erklärt diesen gegensatz durch die annahme, daß z. b. Macchyn, der nicht literarisch gebildete kaufmann, in viel höherem malse als andere so schrieb, wie er sprach, d. h. den *s*-losen genitiv auch in der schriftlichen aufzeichnung duldete, während andere gebildete schreiber das als korrektur empfundene *s* in der schrift durchführten. Wahrscheinlich gab es eine zeit — in den anfangsjahren der regierung Elisabeths —, wo der unveränderte genitiv den *s*-genitiv fast zu verdrängen im begriffe war.

Sehr eingehender art sind die untersuchungen, die Arvid Gabrielson über die entwicklung des eigenartigen lautes bei *ɹ/r* (+ konsonant) im Frühneuenglischen vornimmt (68—119). In einem anhang stellt er uns ein reichhaltiges material aus den verschiedenen grammatikerzeugnissen zusammen. Bis jetzt



haben wir immer streng unterschieden zwischen den fällen, wo ursprüngliches, südwestliches *ü* < spätwestsächs. *y* (z. b. *church*) vorlag und den eigentlichen *ɪ/r* + kons.-verbindungen. Bei den ersten war die möglichkeit vorhanden, den *ə*-artigen laut aus einem südwestlichen *ü* zu erklären. Gabrielson trennt noch eine weitere klasse von den echten *ɪ/r* + kons.-verbindungen los. Bei *bird*, *dirt*, *third* ist die metathese für den *ə*- oder *u*-artigen laut verantwortlich zu machen. Der vorgang war folgender: *brid* > *brd* > *bürd*. Was für ein bild ergibt sich nun aus den grammatikerzeugnissen? Hier lassen sich zwei gruppen unterscheiden: die erste gruppe kennt nur eine bezeichnung für den neuen laut (meistens *ʊ*); die zweite gruppe bucht zwei aussprachen, die eine mehr *front*, als *é*, die andere mehr *back*, als *o* oder *u*. Zu dieser zweiten gruppe gehören fremde, denen die eigenartigkeiten der aussprache oft mehr als einem eingeborenen auffallen. Nun ist es interessant, wie die autoritäten Boyer (1699), Sewel (1706), König (1715), Flint (1740), Peyton (1756), Grammar (1776), Sheridan (1780), Walker (1791) in ihrer unterscheidung der wörter mit *u* und *e* so ziemlich übereinstimmen. Dies kann nicht zufall sein. Und zwar gehen nach Gabrielson alle wörter mit aussprache *u* (ausgenommen *stirrup* und *sirrup*) entweder auf ae. *ri*, wo also die oben erklärte metathese des *r* den *u*-laut hervorgerufen hätte oder aber auf *ɪ/r* + kons. zurück, wo das südwestliche *ü* in frage käme, während die *e*-worte allein auf wirklichem *ɪ/r* + kons. beruhen. Man unterschied also um 1700 die echten *ɪ/r* + kons.-verbindungen von den *ü*-fällen und metathesen-*u*-fällen durch die aussprache.

Die wörter mit *ɪ/r* + vokal (z. b. *mirror*) wurden ursprünglich von der umänderung des *ɪ*-lautes nicht verschont. Als aber um die hälfte des 18. jahrhunderts (nach dem zeugnis Flint 1740) das *r* nach einem vokal und vor einem konsonanten zu schwinden begann, wird man wohl für den *ə*-laut in wörtern wie *mirror* das frühere *i* wieder eingeführt haben.

Gabrielson hat bei seinen untersuchungen Spira, Eichler und den durch seine neuen ansichten verblüffenden Zachrisson<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Spira, Die engl. Lautentwicklung nach franz. Grammatikerzeugnissen (Q.-F. 115), Straßburg 1912. — Eichler, Schriftbild und Lautwert in Charles Butler's English Grammar, Neudrucke frühne. Grammatiken, herausgeg. v. Brotanek, bd. 4, 2, Halle 1913. — Zachrisson, *Pronunciation of English vowels 1400—1700* in Göteborgs Kongl. Vetenskaps-och Vitterhetssamhälles Handlingar 1913 (Fjärde följdén, XIV, 2).



noch nicht benützen können. Bei dem ersten hätte er manche erleichterung der aufgabe gefunden. Spira bucht (auf Brotanek fußend) den anonymus 1622 als den ersten zeugen für den *æ*-laut bei *ī/r* + kons. Gabriel hält die beispiele für zweideutig. Für ihn weisen *ferst* und *guerdel* auf kentisches *ē* (= wests. *y*) und *Ser* erklärt er als unbetonte form. Doch scheint mir hier Gabrielson auch gar zu hyperkritisch vorzugehen. Der Franzose Mason gibt 1635 unzweideutige belege von *é* für *æ* und da dürfen wir doch von Mason rückwärts auf das *é* beim französischen anonymus schließen und behaupten, daß auch er den neuen laut gehört und durch *é* wiedergegeben hat. Einer muß einmal mit dem *é* den anfang gemacht haben.

Was auf ss. 199—219 Harald Lindqvist über altskandinavische einsprengsel in mitttelenglischen dokumenten vorbringt, ist nicht nur philologisch, sondern wirtschafts- und rechtsgeschichtlich höchst interessant. Ich erwähne aus der wertvollen materialsammlung nur *Yolwayting*, dessen zweite hälfte nicht als französischen (vgl. ne. *wait*), sondern skandinavischen ursprungs aufzufassen ist, vom zeitwort *veita*, schuld bezahlen. Der ausdruck würde demnach eine weihnachtsabgabe, vielleicht die darbietung eines weihnachtsfestessens bedeuten.

K. F. Sunden wirft die interessante frage auf, ob die ae. intransitiv-inchoativen *ō*-verben ursprüngliche *ai*-verben gewesen seien (282—312). Im Ae. wird die inchoativ-intransitive funktion durch die *ō*-verben (zweite klasse der schwachen verben), die kausative funktion durch die *ja*-verben (erste klasse der schwachen verben) besorgt (vgl. ae. *bealdian*, *biēdan*). Im Gotischen übernehmen die *n*- und die *ja*-klasse die rolle, im Althochdeutschen aber die *ai*- und die *ja*-klasse. Die *ai*-klasse (dritte klasse) wurde im Ae. von der *ō*-klasse absorbiert. Legt das nicht die annahme nahe, die funktion der *ai*-klasse als träger des inchoativ-intransitiven prinzijs sei gemein westgermanisch, läge also vor dem Urenglischen? Auch das Ae. habe somit durch die dritte klasse das inchoativprinzip ausgedrückt; da aber die dritte (*ai*) mit der zweiten (*ō*) klasse zusammenfiel, liefse sich das nicht mehr erkennen. Die inchoativ-intransitiven ae. *ō*-verben seien eben ursprüngliche *ai*-verben. Nach einer untersuchung des gesamten materials

kommt Sunden zu einem ablehnenden ergebnis. Im Teutonischen und Westgermanischen ist keine von den beiden klassen: *ō* und *ai* zum ausdruck der inchoativ-intransitiven handlung besser geeignet als die andere. Auch gestatten uns die verhältnisse im Ae., As. und Altfriesischen nicht, die obige frage bejahend zu beantworten. Wenn übereinstimmungen zwischen den drei dialekten im sinne der bejahung der frage zu verzeichnen sind, so lassen sie nicht auf ein gemein westgermanisches prinzip schliessen. Die dialekte sind z. t. unabhängig auf diese rollenverteilung verfallen.

Noch muß ich zum schlufs zweier beiträge erwähnung tun: Fredrik Schmidt (147—170) behandelt das, was Jespersen (1914), *Mod. Engl. Gram.* II, 5, 1 als *unification of plurals* bezeichnet (*a thousand people — a great many people — another two years*). Er geht historisch vor und verfolgt die erscheinung durch das Me. bis ins Ae., unter teilweiser benutzung von Eienkels Streifzügen. Der moderne teil ist nun allerdings durch Jespersens abschnitt überholt. — Gustaf Adolf Bergström befaßt sich (18—33) mit einigen fällen dichterischer freiheit bei neuenglischen dichtern (Swinburne, John Davidson, Harriet Eleanor Hamilton King, Lewis Morris, Stephen Phillips, Kipling, Stevenson, Henley). Er zeigt, welcher art die abweichungen sind. Wäre er historisch vorgegangen, so würden sie sich zum größten teile als traditionelle, archaische dichterformen erwiesen haben.

St. Gallen.

Bernhard Fehr.

**Fritz Winther, Das Gerettete Venedig.** Eine vergleichende Studie. *University of California Publications.* — University of California Press, Berkeley 1914. — 160 SS.

Die von Saint-Réal erzählte geschichte der verschwörung Venedigs (1618)<sup>1)</sup> ist in drei literaturen von anhängern ganz verschiedener richtungen dramatisch behandelt worden. Der Franzose De La Fosse (1653—1738) hat daraus (1698) eine tragödie, *Manlius Capitolinus*, geschaffen. Der Engländer Otway (1652—1685) hat auf Saint-Réal und De La Fosse fußend, denselben stoff in ein wirksames bühnenstück *Venice*

<sup>1)</sup> Die geschichte kann in bequemster form in der ausgabe der *Bibliothèque Nationale* nr. 28, preis 25 cts., nachgelesen werden.



*Preserv'd or a Plot Discover'd* (1682) verarbeitet, und schließlich kam Hugo von Hofmannsthal, um das englische stück zu einem innern erlebnis zu erheben, das in der tragödie "Das gerettete Venedig" (1905) zum gedicht wurde. Hier bietet sich uns eine seltene gelegenheit, drei verschiedene dichter an demselben stoffe arbeiten zu sehen und ihre arbeitsmethoden ausfindig zu machen. De La Fosse steht zwischen Corneille und Racine. Er ist vertreter des französischen klassizismus, er begünstigt rationalistische bestrebungen; der verstand beherrscht die phantasie. Otway steht zwischen dem impulsiven Shakespeare und der rationalistischen restaurations-dichtung, aber immer noch näher bei Shakespeare. Die phantasie waltet über dem verstand. Schon die romantiker (Schlegel und Tieck) und noch mehr die neuromantiker wie Hofmannsthal mischen Shakespeare'sche mit klassizistischen elementen. Ein Hofmannsthal'scher charakter verfügt neben starker einbildungskraft über einen äußerst feinen und regen verstand, der in letzter hinsicht handlungsfeindlich, den tat rufenden impulsen entgegenstehend wirkt. Damit ergibt sich auch das weltfremde sinnen der romantik, die sich nach der ferne sehnt, früher ins mittelalter, jetzt in die renaissance sich flüchtet. So wendet sich Hofmannsthal von der maschinengewordenen welt einer zeit künstlerischer übergewalt und urwüchsiger, tierischer kraft zu. Aber die moderne hülle wird doch nicht ganz abgestreift; zu den primitiven menschenkräften gesellt sich die moderne verfeinerung. Hofmannsthals gestalten stehen in einem weihevollen halbdunkel, in einem dämmerlicht, als noch der Orient seine phantastischen schatten auf das abendland warf.

Die hauptgestalt des dramas ist Jaffier (beim Franzosen, der die komplexe handlung auf römische einfachheit zurückgeführt hat, Manlius). Wie wirken in ihm verstand, phantasie und leidenschaft? De La Fosse's Manlius erfafst die lebenslagen durch begriffe, der germanische Jaffier durch visionen. Ganz entsprechend finden wir in der französischen tragödie eine frau (Valérie), die die verschwörung ihres mannes rein logisch, wie durch diagnose erschließt, während Hofmannsthals Belvidera das schreckliche in visionen, sprung um sprung, intuitiv erfafst. Otway geht hier andere wege und kann zum vergleich nicht herangezogen werden. Also beim Franzosen

sehen wir verstandesmenschen nach dem muster Corneilles, bei den Germanen impulsive, visionäre naturen. Doch unterscheiden sich die englischen und deutschen schöpfungen in wichtigen punkten. Der moderne Jaffier ist eine spielart der vereinigung von krankhaft lebhaftem verstand und flinker phantasie. Hofmannsthals Jaffier ist ein reflektierender visionär, der visionen sieht und eifrig kommentiert. Man könnte einwenden, daß Shakespeare's Hamlet und Macbeth ebenfalls visionen kommentieren; doch hebt Winther hervor, daß Hamlet wenigstens eine der intellektuellsten schöpfungen des Shakespeare'schen theaters, ja geradezu eine moderne gestalt ist, die kaum ein typus jener welt war, vielmehr in ein späteres jahrhundert ihren schatten vorauswirft. Jaffiers verstand greift in die wahrnehmungen hinein und schafft steigerungen in der wahrnehmungsfähigkeit (vgl. Oscar Wilde's kunsttheorie, wonach die impressionisten uns gelehrt haben, vielfarbige nebel zu erkennen). Diese vom verstand dressierte wahrnehmungssteigerung wird gerne nach innen gewendet in das gebiet der eigengefühlsbespiegelung — Jaffiers hals verleiht der verstand durch die sinnliche lust farbe — und hier zeigt sich erst recht die seele des modernen menschen, der seine gefühle zum objekt verrückt, sie objektiv durchkostet, indem er sie zum gegenstand seiner reflektionen macht, sie durch den verstand verfeinern und stilisieren läßt. Auf diese verfeinerten gefühle ist der moderne neurastheniker stolz, so daß sich ihnen ein verfeinerter egoismus moderner kultur zugesellt. Wie auffallend stimmt dies mit dem Meredith'schen sentimental egoismus überein, jener modernen krankheit, die der dichter zu geißeln bemüht war, deren wesen er intuitiv richtig erkannt hat wie der philosoph Höffding auf wissenschaftlich psychologischen wege! <sup>1)</sup>

Wie verhält sich nun dieser moderne verstand zur phantasie? Er beherrscht die von der phantasie verlockte genussucht in jenem gespräch, wo Jaffier seine gattin auszuforschen sucht, um zu sehen, ob sie auf seine spionagepläne eingehen

---

<sup>1)</sup> Vgl. Wrage, Die Psychologie der Charaktere in den Romanen George Merediths. Neuere Sprachen, bd. 18, s. 547, Höffding zitierend: "hier wirkt auch die vorstellung vom eigenen ich als dieses gefühl besitzend. Diese reflektiertheit des gefühlslebens ist das eigentümliche der sentimentalität, die deshalb vorwiegend eine moderne erscheinung ist."



würde. Er läßt sich aber auch von der phantasie ausschalten, damit der leidenschaft die pforten geöffnet werden, doch nicht wie bei Byron und Schiller beim anblick des großen und furchtbaren, sondern nur in der furcht, im gnuß, im ekel oder im haß, wo das selbst zu schwinden scheint: "Funkelnd stand wie eine statue im höllenfeuer dein vater vor mir." Doch meistens bleibt der verstand an der arbeit. Während Priuli die vaterliebe nie ganz unterdrücken kann, schafft sich die sophisterei des Hoffmannsthal'schen vaters die angenommene rolle des vom eisernen verstand beherrschten. Er glaubt an die rolle, bis seine tochter in ohnmacht fällt; da bezwingt ihn glühende liebe und er kann sich nicht länger verstellen. Während Otways Jaffier reste elementar gewaltigen mutes zeigt, treffen wir beim neurastheniker nur eine erträumte tapferkeit, die kluge berechnung vor der gefahr schützt.

Die freundschaft zwischen Jaffier und Pierre ist beim Franzosen konventionell, beim Engländer innig, fast leidenschaftlich, bei Hofmannsthal zu einer liebe, die ins geschlechtliche hinüberschillert, gesteigert.

In der darstellung der frau gehen De La Fosse und Hofmannsthal zusammen. Dies erklärt sich dadurch, daß die französische aristokratin des Ancien Régime dem manne ziemlich gleichgestellt war und sich so dem Hofmannsthal vorschwebenden modernen frauenideal näherte, während Otway das alte frauenideal (Ophelia, Desdemona) beibehielt. Bei Hofmannsthal kommt allerdings als neu die antisentimentale stimmung der starken, modernen frau hinzu; denn die starke moderne frau ist nicht sentimental. Ihre evolvierung ist eine europäische bewegung. Man denke an Ibsen, Shaw, Nietzsche. Winther vergißt hier Meredith, der mit Ibsen den anfang gemacht hat. Antisentimental heißt aber nicht emotionslos. Während Valérie einer vernunftsliebe huldigt, zeigt Hofmannsthal wie Otways Belvidera stärkste emotionsfähigkeit.

Was die motive betrifft, so ist De La Fosse schon über Corneilles standpunkt der absolutheit persönlich sittlicher bindung hinausgeschritten zu dem sittengefühl eines weichen sozialen menschen. Die starken impulse sind wie bei Corneille bezähmt, aber nur durch allgemeine abstrakte sittengesetze der nützlichkeits (z. b. vaterlandsliebe), hinter denen die persönlich bindenden gesetze zurücktreten müssen. Allerdings wirken

auch jetzt noch feinere egoistische triebe wie ruhmbegierde und mitleid, aber sie sind nicht die hauptkräfte. Der französische Manlius folgt der vom verstand gelenkten tugend, die französische Valérie steht immer in bewußter übereinstimmung mit dem abstrakten sittengesetz, das durch das gewissen spricht. Bei Otway haben abstrakte motive geringen einfluß, Jaffier läßt sich nur durch eifersüchtige sinnlichkeit zum handeln treiben. Wie bei Shakespeare ist hier das gewissen, wenn es sich um jenen weitem gesellschaftskreis, den staat, handelt, im individuum noch nicht klar entwickelt. Es ist noch im erwachen begriffen und betätigt sich erst im engern freundeskreis. Bei Hofmannsthal ist das gewissen noch mehr zurückgedrängt; der nervöse "sentimentale egoismus" erstickt es. Die menschen stehen schon jenseits von gut und böse.

Zwei schöne kapitel sind der orientalischen mystik und der lyrik gewidmet, elementen, die wir nur in Hofmannsthal finden. Beide neigungen sind modern. Das verschönern des häßlichen, das steigern zum gräßlichen, die rückkehr zum raubtier — sind orientalischen wesens. Die betonung der lyrik im drama ist wiederum auf die neurasthenie zurückzuführen. Unsere zeit liebt es, begriffe zu verkörpern, abstraktionen durch verschmelzung von natur und idee stark zu versinnlichen — oder umgekehrt gesagt: das sinnlich konkrete in die schwebende höhe des abstrakt-allgemeinen zu heben (man vgl. Otways darstellung Venedigs als metze mit der Hofmannsthals und das verschmelzen von begriff und symptom beim letztern, ebenso sein vordringen zum reinen ich durch objektivieren der gefühle). Durch die künstliche verarbeitung alles innern geschehens, von der sanftesten sinnesregung bis zur höchsten begrifflichkeit, entsteht ein über Keats hinausgehender, universaler sensualismus. Dieser vorgang ist lyrisch und nähert Hofmannsthal Shakespeare. Wie beim Briten ist beim neuromantiker die stimmungssuggestion stark und direkt, bald dämonisch-Shakespearisch, bald modern, d. h. ästhetenartig oder sexuell-wollüstig.

Die vorstehenden äufserungen mögen dem leser einen begriff von Winthers buch gegeben haben. Man wird unwillkürlich an Wetz erinnert, dessen vergleichend psychologische methode der verfasser wohl zu der seinigen gemacht haben



dürfte. Wetz war ebenso eigensinnig wie feinsinnig. Es ist nicht leicht, ihn nachzuahmen. Doch scheint mir Winther für die Wetz'sche darstellung eine ganz besondere begabung zu besitzen. Die geistesverschiedenheit der drei dichtungen ist nicht nur sauber, sondern geistreich und schön herausgearbeitet und der versuch, Wetzens methode auch auf die moderne literatur anzuwenden, darf als durchaus gelungen bezeichnet werden. Er hätte sicherlich auf den beifall des altmeisters rechnen dürfen.

St. Gallen.

Bernhard Fehr.

## II. NEUE BÜCHER.

In Deutschland erschienen vom 1. April bis 30. Juni 1915.

### 1. Sprache (einschließlich Metrik).

a) Viëtor (Wilh.), Elemente der Phonetik des Deutschen, Englischen u. Französischen. 6. überarb. u. erweit. Aufl. 2. Hälfte. XIV, s. 193—424. Leipzig, Reisland. M. 6.

Ley (H.), Der Lautwert des englischen c. Diss. Marburg '14. VIII, 67 s.

Müller (E.), Englische Lautlehre nach James Elphinston (1765, 1787, 1790). Diss. Gießen '14. XII, 1—46, 175—220 s.

b) Baumann (Fr. H.), Die Adjektiv-Abstrakta im älteren Westgermanischen. Diss. Freiburg i. B. 1914. VI, 96 s.

Wende (F.), Über die nachgestellten Präpositionen im Angelsächsischen. Diss. Berlin '14. 63 s.

Stuhr (G.), Der syntaktische Gebrauch der Präposition *for* im Frühmittelenglischen. Diss. Kiel '14. 49 s.

Lausterer (P.), Der syntaktische Gebrauch des Artikels in den älteren mittelenglischen Romanzen. Diss. Kiel '14. VII, 70 s.

Schrader (W.), *for-* u. *fore-*Verbalkomposita im Verlaufe der englischen Sprachgeschichte. Diss. Greifswald '14. 102 s.

c) Häcker (A.), Stiluntersuchung zu T. Hoccleves poetischen Werken. Diss. Marburg '14. 104 s.

Knelle (K.), Die Formenlehre bei John Lyly. Diss. Tübingen '14. XII, 89 s.

Brandenburg (W.), Das poetische Genus personifizierter Substantiva bei James Thomson u. Edward Young betrachtet im Zusammenhang der geschichtlichen Entwicklung vom Mittelenglischen bis auf Lord Tennyson. Diss. Kiel 1914. X, 158 s.

Tietje (G.), Die poetische Personifikation unpersönlicher Substantiva bei Cowper und Coleridge. Diss. Kiel '14. VIII, 112 s.

d) Helms (W.), Der germanische Alliterationsvers u. seine Vorgeschichte. Diss. Münster '14. VIII, 126 s.

Vockrodt (G.), Die Reimtechnik bei Chaucer als Mittel zur chronologischen Bestimmung seiner im Reimpaar geschriebenen Werke. Diss. Halle '14. 75 s.

e) James (William), Wörterbuch der englischen u. deutschen Sprache. 44. völlig neu bearb. u. bed. vermehrte Aufl. In 1 Bde. XII, 592 u. 532 s. Leipzig, Tauchnitz. geb. in Leinw. M. 6; einzeln je 3,50. In Halbmarroko M. 6,50, einz. 4.

## 2. Literatur.

## a) Allgemeines.

- Buchanan.** Schneider (H.), Rob. Williams Buchanan als Kritiker der englischen Literatur. I. Straßburg '14. 74 s.
- Corsdress** (H.), Die Motive der mittelenglischen geistlichen Lyrik (mit Ausschluss des didaktischen Elements) u. ihr Verhältnis zur lateinischen Hymnologie des Mittelalters. Diss. Münster '13. VI, 137 s.
- Besing** (M.), Molières Einfluss auf das englische Lustspiel bis 1700. Diss. München '13. 112 s.
- Baumgärtner** (G.), Voltaire auf der englischen Bühne des 18. Jhdts. Diss. Straßburg '14. 143 s.
- Huber** (R.), Ibsens Bedeutung für das englische Drama. Diss. Marburg '14. IX, 86 s.
- Wolff** (Dr. Max Ludw.), Geschichte der Romantheorie m. bes. Berücksichtig. der deutschen Verhältnisse. XV, 96 s. Nürnberg, Koch. M. 2.
- Grünwald** (K.), Die Verwendung der Mundart in den Romanen von Dickens, Thackeray, Eliot und Kingsley. Diss. Gießen '14. 118 s.
- Meester** (Marie E. de), Oriental Influences in the English Literature of the 19th Century. VIII, 80 s. Heidelberg, Winter. M. 2,30.  
(Anglistische Forschungen. Hrsg. v. Hoops. 46. Hft.)
- Imelmann** (Rud.), Der deutsche Krieg u. die englische Literatur. 36 s. Bonn, Cohen. M. 0,50.

## b) Literatur der älteren Zeit.

- Kluge** (Frdr.), Angelsächsisches Lesebuch. Zusammengestellt u. m. Glossar vers. 4. Aufl. IV, 206 s. Halle, Niemeyer. M. 5, geb. 6.
- Myrk.** Pothmann (A.), Zur Textkritik von John Myrk's Pars Oculi. Diss. Bonn '14. 56 s.
- Macpherson** (Ch.), Meroure of Wisdome Johannis de Irlandia. Hab.-Schr. Greifswald '14. 36 s.
- Skelton.** Bischoffberger (E.), Der Einfluss John Skeltons auf die englische Literatur. Diss. Freiburg i/B. 1914. 80 s.

## c) Literatur des 16.—18. Jahrhunderts.

- Mirror for Magistrates.** Steiner (H.), The First Part of the Mirror for Magistrates (1559) Quellen u. Verfasser. Diss. Straßburg '14. VIII, 112 s.
- Harington.** Rehfeld (G.), Sir John Harington, ein Nachahmer von Rabelais. Diss. Halle '14. 197 s.
- Shakespeare.** Friedrich (P.), Studien zur englischen Stenographie im Zeitalter Shakespeares: Timothe Brights Charakterie entwicklungsgeschichtlich u. kritisch betrachtet. M. e. Anh.: Neue Gesichtspunkte f. stenograph. Untersuchungen von Shakespeare-Quartos, dargelegt an der ersten Quarto von Merry Wives of Windsor. 1602. Diss. Leipzig '14. 94 s. 1 Taf.
- May.** Wolf (H.), Thomas May's Tragedy of Cleopatra Queen of Aegypt. Diss. Straßburg '14. VIII, 61 s.

## d) Literatur des 19. Jahrhunderts.

- aa) Byron.** Brandl (Prof. Dr. Alois), Byron im Kampf m. der englischen Politik u. die englische Kriegsliteratur v. heute. Rede. 32 s. Berlin, Heymann. M. 0,50.
- **Wilmink** (E.), Lord Byrons Naturgefühl. Diss. Münster '14. XI, 110 s.
- Eliot.** Rhotert (Dr. Karl), Die Frau bei George Eliot. 213 s. Berlin, Ebering. M. 5,50.  
(Berliner Beiträge zur german. u. roman. Philol., hrsg. v. Dr. E. Ebering. 49. Hft.)



**Shaw (Bernard)**, Der Mann des Schicksals. (Der Schlachtenlenker.) Komödie in 1 Akt. Deutsch v. Siegfr. Trebitsch. 2. Aufl. 61 s. Berlin, Fischer. M. 1,50.

**Schiller (Frdr.)**, William Tell. A historial play. Translated from the German by William Peter, M. A. 5th ed. Rev. and corrected by Prof. Thomas Johnson. VII, 185 s. Luzern, O. Wicke. M. 1,60.

**Zorngedichte**, Deutsche, gegen England. Ins Engl. übers. v. Wern. Kuhlmann. Poems of German Wrath against England. English Version by W. K. 91 s. Leipzig, Xenien-Verl. M. 1.

bb) **Emerson's (Ralph Waldo)** Versuche. Hrsg. v. Maria Spiro. Berlin, Deutsche Bibl. M. 1.

— **Nagy (G.)**, Grundrichtungen im Denken R. W. Emersons. Eine psychol. Analyse. Diss. Jena '14. 57 s.

**Whitman. Smith (Th. K.)**, Whitman's Leaves of Grass. Style and Subject-Matter with Special Reference to Democratic Vistas. Diss. Königsberg '14. 69 s.

e) **Tauchnitz Edition**. Collection of British and American Authors. Leipzig, Tauchnitz. je M. 1,60.

Vol. 4508. **Gerard (Dorothea)** [Madame Longard de Longgarde], The Austrian Officer at Work and at Play.

„ 4509. **Münsterberg (Hugo)**, The Peace and America.

### 3. Erziehungs- und Unterrichtswesen.

#### a) Allgemeines.

**Warstat (Ob.-Lehr. Dr. Willi)**, Die Schulzeitschrift u. ihre Bedeutung f. Erziehung, Unterricht u. Jugendkunde. Mit Proben u. Abbildgn. aus den Monatsheften des Altonaer Reform-Realgymnasiums. VIII, 95 s. m. 19 Abbildgn. Leipzig, Teubner. M. 2,40, Subskr.-Pr. f. Abnehmer des Säemann. M. 1,80.

**Fischer (Priv.-Doz. Dr. Aloys)**, Die Bedeutung pädagog. Sammlungen u. die Gesichtspunkte f. e. Sammlg. von Kinderdokumenten. 20 s. Langensalza, Beyer & S. M. 0,30.

**Klinke (Sem.-Prof. Dr. W.)**, Pädagogisches Lesebuch. Zum Gebrauch beim pädagog. Unterricht. 331 s. Zürich, Schulthess. geb. M. 4.

**Polack (Fr.)**, Pädagog. Edelsteine aus "Brosamen". Lesefrüchte aus dem genannten Werke als e. Pädagogik in kurzen Abrissen f. den tägl. Handgebrauch des Lehrers. Ausgew. u. angeordnet v. Sem.-Lehr. G. Kleyer. XVI, 308 s. Ansbach, Prögel. geb. 2,40, m. Goldschn. 3,60.

**Ziegler (Theob.)**, Kriegs- u. Zukunftspädagogik. 26 s. Vortrag. Mannheim, Hahn & Co. M. 0,50.

**Foerster (Fr. W.)**, Die deutsche Jugend u. der Weltkrieg. 51 s. Cassel, Furche Verl. M. 0,75.

**Hantke (Rekt. M.)**, Die Schule u. der Krieg. 27 s. Langensalza, Beyer & S. M. 0,25.

(Manns pädagog. Magazin. 603. Hft.)

**Wettstein (Prof. Dr. Rich.)**, Der Krieg u. unsere Schulen. 27 s. Wien, Hölzel. M. 0,70.

**Lamprecht (Karl)**, Neue Schule, neue Erziehung. An Eltern u. Lehrer. Ein Vortrag zur Leipziger Pestalozzifeier d. J. 1915. 16 s. Leipzig, Koehler. M. 0,30.

**Hergel (G.)**, Schule u. Leben. Progr. Aussig '14. 12 s.

**Wild (H.)**, Über wirtschaftlich-soziale Jugendbildung. Diss. Heidelberg '14. 119 s.

**Jauch (Diöz.-Präs. Dr. Bernh.)**, Moderne Jugendpflege. Kurze Orientierg. üb. die gegenwärt. Jugendpflegeprobleme u. den heut. Stand der Jugendorganisation in Deutschland. 2. vollst. neu bearb. Aufl. XII, 299 s. Freiburg i/Br., Herder. M. 3,80.

**Habbel** (Frz. Ludw.), Jugend heraus! Ein Hilfsbuch f. Führer u. Jungen der militär. Jugenderziehungskurse. VII, 120 s. Regensburg, Habbel. M. 0,50, geb. 0,80.

**Matthias** (Adf.), Deutsche Wehrkraft und kommendes Geschlecht. 56 s. Leipzig, Hirzel. M. 1.

**Hoffmann** (geistl. Rat Gymn.-Prof. Dr. Jak.), Werde ein Mann! Aufklärungen u. Belehrungen f. die heranwachs. männl. Jugend. XII, 220 s. Freiburg i/B., Herder. M. 1,60, geb. 2.

**Kerschensteiner** (Geo.), Charakterbegriff u. Charaktererziehung. 2. verb. u. erw. Aufl. XI, 267 s. Leipzig, Teubner. M. 2,60, geb. 3,20.

#### b) Geschichtliches.

**Stecher** (M.), Die Erziehungsbestrebungen der deutschen moralischen Wochenschriften. Ein Beitrag zur Gesch. der Pädagogik d. 18. Jhdts. Diss. Leipzig '14. IV, 143 s.

**Buchenau** (Doz. Ob.-Lehr. Dr. Art.), Nationalerziehung u. Humanitätsidee vor 100 Jahren. 37 s. Langensalza, Beyer & S. M. 0,50.  
(Manns pädagog. Magazin. 594. Hft.)

**Vogel** (Dr. Paul), Das Bildungsideal der deutschen Frühromantik. VII, 88 s. Berlin, Weidmann. M. 2,40.  
(Aus Zeitschr. f. Gesch. d. Erziehg. u. d. Unterr.)

**Beiträge** zur hessischen Schul- u. Universitätsgeschichte. Im Auftrage der Gruppe Hessen der Gesellsch. für deutsche Erziehungs- u. Schulgesch. hrsg. v. Proff. Drs. W. Diel u. A. Messer. III. Bd. 4. Hft. s. 269—358. Gießen, Roth. M. 2.

**Arnold. Gutsche** (H.), Thomas Arnold als Reformator des höheren englischen Schulwesens im 19. Jhd. Diss. Erlangen '14. IX, 159 s.

**Poelitz. Hofmann** (F.), Karl Heinrich Ludwig Poelitz als Pädagoge. Diss. München '14. 98 s.

**Lazarus. Lorenz** (J.), Lazarus als Pädagog. Diss. Leipzig '14. 90 s.

#### c) Gesundheitspflege.

**Boltz** (Distriktsarzt Dr. R.), Von der Gesundheitspflege während der Pubertätszeit. 17 s. Langensalza, Beyer & S. M. 0,25.  
(Mann's pädagog. Magazin. 583. Hft.)

**Peters** (E.), Das geschlechtliche Problem in der Jugenderziehung. 79 s. Berlin-Steglitz, Verl. Kraft u. Schönheit. M. 1,20.

**Pentz** (Gotthard Frhr. v.), Warum enthaltsam? 16 s. Stuttgart, Mimir. M. 0,20. Leipzig. Paul Lange.

[S. VII.]

### INHALT.

	Seite
I. Foerster, Il codice Vercellese con omelie e poesie in lingua anglosassone . . . . .	225
Förster, Der Vercelli-Codex CXVII nebst Abdruck einiger altenglischer Homilien der Handschrift . . . . .	
Maier, Christopher Anstey und der "New Bath Guide" . . . . .	238
König, Byrons English Bards and Scotch Reviewers . . . . .	
Minneskrift af forna lärjungar tillägnad Professor Axel Erdmann . . . . .	244
Winther, Das Gerettete Venedig . . . . .	
II. Neue Bücher . . . . .	253

Herausgegeben von Prof. Dr. Max Friedrich Mann in Frankfurt a/M.

Verlag von Max Niemeyer, Halle. — Druck von Ehrhardt Karras, G. m. b. H. in Halle.



# Beiblatt zur Anglia.

## Mitteilungen über englische Sprache und Literatur und über englischen Unterricht.

Preis: Für den Jahrgang 8 Mark.  
(Preis für 'Anglia' und 'Beiblatt' jährlich 24 Mark.)

---

XXVL Bd.

September 1915.

Nr. IX.

---

### I. SPRACHE UND LITERATUR.

**Julius Pokorny, A concise Old Irish Grammar and Reader. Part I: Grammar.** Halle a. S., Niemeyer; Dublin, Hodges, Figgis and Co. 1914. VII, 124 S. 5 M.

Thurneysen's ausgezeichnetes handbuch des Altirischen hat dem studium dieser ebenso eigenartigen als schwierigen sprache in weitgehender weise die wege geebnet, sodaß man ihr im vorlesungsplan unsrer universitäten immer häufiger zu begegnen hoffen darf. Aber gerade daß hier eine vollkommene darstellung sämtlicher einzelheiten geboten wird, macht es trotz der klaren darstellung auch dem begabtesten studierenden im anfang nicht leicht, sich in der vielheit des merkwürdigen und verblüffenden, das auf ihn einstürmt, zurecht zu finden, und rechtfertigt den wunsch nach einer für die zwecke der einföhrung nur das wesentlichste heraushebenden darstellung. Besonders praktisch würde ich ein etwa mit Böhlers leitfaden für den elementarkursus des Sanskrit in der anlage verwandtes lehrbuch finden, das zwar zunächst die wichtigsten tatsachen der lautlehre vorausschicken müßte, dann aber, ähnlich wie Strachan's Selections es für das verbum leisten, jeweils einzelne kapitel der nominal-, pronominal- und verballehre promiscue vom einfachen zum verwickeltern fortschreitend darzustellen und mit beispielen aus der literatur zu belegen hätte. Freilich wäre ein solches unternehmen gerade fürs Altirische nicht leicht, da man sich davor hüten wird, übungssätze selber zu bilden; und man kann auch gegen das zerpfücken der grammatik in einzelne stückchen vom wissenschaftlichen schön-

heitsstandpunkte aus manches einwenden; aber dafs das vorhandensein eines solchen lehrbuches, das lediglich vom pädagogischen gesichtspunkt aus zu beurteilen wäre, das Altirische einem ungleich gröfseren kreise von studenten als nicht mehr allzuschwierig erscheinen lassen würde, ist mir nicht zweifelhaft.

Das vorliegende unternehmen des jungen Wiener kelto-logen Pokorny will den anzustrebenden zweck in anderer weise erreichen, indem es zwar an der reihenfolge der systematischen darstellung festhält, aber sich unter beiseiteschiebung von einzelheiten auf die haupttatsachen beschränkt. So bringt seine grammatik eine auswahl aus den wichtigsten erscheinungen der lautlehre — immerhin 57 seiten umfassend — und die paradigmata der deklination und konjugation mit den nötigsten erläuterungen. Dafs der verfasser im wesentlichen auf Thurneysens schultern steht, kann nicht anders sein, doch ist sein eigenes selbständiges urteil nirgends zu verkennen. Ich kann auch — im gegensatz zu einem andern beurteiler von Pokornys grammatik — nicht finden, dafs es im rahmen eines solchen buches ein mifsgriff sei, durch etwas freigiebige hinzufügung der vorgeschichtlichen grundformen auf die herkunft der einzelnen bildungen hinzuweisen, zumal sich in Deutschland zunächst nur sprachgeschichtlich interessierte studenten dem Irischen zuwenden werden und in anderen ländern, für die das Irische eine stärkere bedeutung im leben besitzen oder gewinnen mag, der sprachgeschichtliche standpunkt recht wohl alle mögliche förderung vertragen kann.

Ob Pokorny's grammatik das studium des Altirischen tatsächlich weiteren kreisen zugänglicher machen wird, als es durch Thurneysens führende leistung bereits geschehen ist, darüber möchte ich das urteil besser bis zum erscheinen des in aussicht gestellten lesebuches verschieben. Versteht er es darin, durch geschickte, vom leichtern zum schwierigeren aufsteigende auswahl besonders der ersten kleinern glossensätze, sowie durch reichliche, den lebendigen zusammenhang mit der grammatik herstellende anmerkungen, die auch den syntaktischen eigentümlichkeiten volle beachtung zu schenken haben werden, eine wirklich glückliche pädagogische wirkung zu erzielen, wird man ihm dankbar sein.

Innsbruck.

A. Walde.



**Rudolf Thurneysen, Die Kelten in ihrer Sprache und Literatur.** Eine akademische Rede, gehalten am Geburtstag S. M. des Kaisers den 27. Januar 1914. Bonn, Cohen. 1914. 32 S.

Es ist nicht leicht, vor einer fachlich durchaus unvorbereiteten Zuhörerschaft, wie sie sich an akademischen Gedenktagen in festlicher Versammlung zu vereinigen pflegt, sprachliche Fragen zu erörtern. Der erzwungene Verzicht auf das Eingehen in Einzelheiten, denen die Hörer nicht zu folgen vermöchten, muß wettgemacht werden durch den Versuch, den allgemeinen Sprachcharakter in seinen wichtigsten Tendenzen zu kennzeichnen; gelingt es darin Züge zu finden, die auch in anderen Lebensäußerungen des auf seine Sprache hin betrachteten Volkes ihr Spiegelbild finden, so bedeutet dies auch einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zur Erkenntnis der Volksseele. Für das keltische Volkstum unternimmt dies Thurneysen in der vorliegenden akademischen Rede, die in fesselnder Weise einige der hervorstechendsten Kennzeichen keltischer Sprechweise und keltischen Empfindens anschaulich macht.

Die Zersplitterung, die sich im politischen Leben der Kelten so verhängnisvoll geltend gemacht hat und sie nie zu einer rechten staatlichen Zusammenfassung gelangen ließ, sie spiegelt sich auch in der Sprache wieder. Da ist zunächst die große Veränderlichkeit des Wortanlautes etwas, was sonst nirgends über schwache Ansätze hinausgediehen ist. Vor allem dann die jedermann in die Augen springende Unregelmäßigkeit der Verbalkonjugation in der älteren Periode des rein Bodenständig entwickelten Irischen, die soweit geht, daß fast jedes der häufiger vorkommenden Verben hier unregelmäßig ist. Diese Unregelmäßigkeit beruht auf der merkwürdig zähen Erhaltung alter Formenreste und in den durch die Vokalsynkopen angeordneten Verheerungen. Daß man der so zustande gekommenen Zersplitterung nicht rasch durch Ausgleichungen, durch Aufgabe des allzu undurchsichtig gewordenen Abhals, schreibt Thurneysen auf Rechnung eines zu guten Gedächtnisses, das die geistige Beweglichkeit, die leichte Annahme praktischer Neuerungen erschwert. Ferner die Anfangsstellung des Verbums im Satz: es stimmt zum lebhaften keltischen Temperament, daß der Ire dem Angeredeten gewissermaßen mit dem Hauptinhalt des Satzes ins Gesicht springt. Die auffallende Einheit-

lichkeit bereits der altirischen sprache, die gewifs nicht blofs eine literarische norm, sondern eine wirklich in ganz Irland gleichmäfsig herrschende volkssprache war, darf man sie nicht ebenfalls dem konservativismus des Gälén auf die rechnung schreiben? Die scheu vor aufgabe des ererbten hätte die verschiedenen landstriche nicht zu sprachlichen neubildungen kommen lassen, die in verschiedenen gegenden natürlich in verschiedener richtung erfolgt wären. Der so eigenartigen sprachentwicklung der Gälén steht die der britannischen Kelten gegenüber, die unter dem jahrhunderte langen einflufs des Lateins als der sprache der herren des landes sich in viel weniger extremen und unsern mitteleuropäischen sprachgewohnheiten viel näher stehenden bahnen bewegte.

Von der sprache wendet sich Thurneysen zur literatur der Kelten; er kennzeichnet die irische heldensage, geschichtserzählung, heiligenlegende und die daneben sprielsende zarte lyrik, und die viel dürftiger erhaltene alte literatur der britannischen Kelten. Welcher reichthum freilich einstens auch hier vorhanden gewesen sein mufs, läfst sich aus dem tiefgehenden einflufs erschliessen, den die britannische sage, vor allem könig Artus tafelrunde, auf die Franzosen Frankreichs und Englands gewonnen hat. Ein vergleich zwischen den literarischen interessen des heutigen Irland und Wales läfst übrigens wieder den schon bei der sprache beobachteten gegensatz zwischen dem moderner-europäischen Walliser und dem konservativ an seinen alten stoffen festhaltenden Irländer fühlen, der dadurch den anschlufs an die neuzeit versäumt hat.

Den wenig aussichtsreichen versuch, das durch schicksalsschläge zertrümmerte keltische volkstum wieder zu einen und neu zu beleben, darf Thurneysen, indem er auf den festlichen anlaß seiner rede hinweist, das gütigere geschick gegenüberstellen, das unserm deutschen volkstum beschieden war. Hier mußten die auf zersplitterung hinarbeitenden kräfte, so unheimlich sie oft am werke waren, jener gewaltigen nationalen organisation weichen, deren wir uns heute mit tiefem danke für ihre schöpfer, aber auch mit berechtigtem stolze erfreuen.

Innsbruck.

A. Walde.



**Edda. I. Heldendichtung.** Übertragen von **Felix Genzmer**. Mit Einleitungen und Anmerkungen von **Andreas Heusler**. Jena, E. Diederichs, 1912.

Die verspätete anzeige muß sich damit begnügen, die leser der Anglia auf das treffliche buch hinzuweisen. Die übertragung Genzmers ist möglichst getreu und künstlerisch wertvoll. Die einleitungen Heuslers charakterisieren die Eddagedichte vor allem als kunstwerke nach der eigenart ihres stiles und ihrer darstellungsweise und leiten so den leser zum nachempfinden ihrer dichterischen werte an. Es ist ein hoher genuss den feinsinnigen, oft nur andeutenden charakteristiken zu folgen, die dieser Eddaübersetzung ihren besonderen wert verleihen. Eine willkommene bereicherung des bandes bildet eine reihe von altnordischen sagengedichten, die den Eddaliedern artverwandt, aber nicht in dem großen sammelkodex überliefert sind; ihr prachstück, das lied von der Hunnenschlacht, steht keinem Eddaliede nach, und verdient als nachklang germanischer völkerwanderungspoesie mehr beachtung, als ihm außerhalb der fachkreise bisher zuteilgeworden ist.

Würzburg.

O. L. Jiriczek.

**Samuel C. Chew, The Dramas of Lord Byron. A Critical Study.**

A. u. d. T.: *Hesperia*. Ergänzungsreihe. Hg. von H. Collitz u. J. W. Bright. Ergänzungsreihe 3. Heft. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht, 1915. Baltimore: The John Hopkins Press. 182 ss. Preis brosch. M. 6.—, geb. M. 6.80.

Nach allem, was über Byrons dramen geschrieben worden ist, ist es ein unternehmen von einiger verantwortung, ein zusammenfassendes werk darüber vor die wissenschaftliche welt zu bringen, das sich kritisch nennt; und dennoch ist eine solche monographie erwünscht. Es gehört dazu freilich nicht nur abgeklärtheit, sondern auch klarheit und unbefangenheit, und es mag von vornherein gesagt sein, daß Mr. Chew's buch die voraussetzungen, die ein solches verantwortungsvolles unternehmen rechtfertigen, nicht in jeder beziehung erfüllt.

Dennoch liefert Chew vielerlei willkommenes. Es ist sein bestreben, das, was von ihm als typisch Byronisch erkannt wird, herauszuheben und es für Byrons denken und schaffen als dramatiker zum mittelpunkt zu machen. So gleich im 1. ka-

pitel — *The Drama of the Romantic Period* —, wo besonders die stücke, die Byron für gut hielt und die, welche er im Drury Lane theater zur aufführung brachte, behandelt und im Byronschen sinne gewürdigt werden. Diese betrachtung, sowie die weitere im 2. kapitel — *Byron and the Contemporary Drama* —, zeigt an den urteilen Byrons und an seinen hauptvorbildern (für das geschichtliche drama), wie B. von anfang an dem "*Gothic*" movement im englischen drama ablehnend gegenüberstand, und das buchdrama nicht als marotte, sondern aus zeitgenössischer überzeugung pflegte. Der mensch, wie er ist, nicht charakterentwicklung ist der gegenstand. So war es bei Joanna Baillie und bei Coleridge, so auch bei anderen, literarisch längst zu mumien gewordenen aber damals willkommenen dramatikern vom anfang des 19. jahrhunderts. Besonders aber bei Byron. Er unterschied sich von diesen seinen landsleuten besonders durch die grundlage, von der er ausging, um das "nationale drama" zu schaffen: französische regeln und italienische vorbilder. Vieles andere, auch den mangel an bühnentechnik, hat B. mit anderen gemein, und es ist weit gefehlt, ihn als dramatiker in seinen eigenheiten als abseits von der allgemeinen bewegung seiner zeit hinzustellen.

Freilich hat der verf. bei dieser betrachtung nur B.'s "historische" dramen im auge. Dasselbe ist meist auch der fall im 2. kapitel, wo B.'s inneres werden als dramenkenner und dramendichter kurz geschildert wird.

Wir können Mr. Chew nicht zustimmen, wenn er meint, — "This survey of B.'s development as a dramatist has, I think, made clear how logical was his advocacy of the 'regular' drama" (s. 40). Denn er gibt selbst unmittelbar vor- und nachher zu, daß vom *Cain* an in B.'s tätigkeit eine reaction eintrat, daß *The Deformed Transformed* "is a formless, chaotic piece", und es ist eine der öfters zu bemerkenden unsicherheiten in Mr. Chew's beurteilung, wenn er (s. 40) am schlufs des kap. sagt, daß die reaktion gegen übertreibung und formlosigkeit, die in B. das streben nach strengen regeln geweckt hatte, allmählich (*gradually*) an kraft verlor "away from England". Denn er schrieb seine *regular dramas* doch eben erst "away from England", und das gelungenste derselben, den *Sardanapal*, im selben jahre, wo er seine theorie mit *Cain* und *Himmel und Erde* wieder plötzlich aufgab. —



Das 3. kapitel, *Technique*, ist, soviel ich sehe, neu in der speziellen Byronliteratur. Freilich sind zwei der hauptpunkte schon von F. v. Westenholz<sup>1)</sup> (s. 19 f. u. 37) hervorgehoben worden als besonders deutliche technische mängel. Dies hat Mr. Chew breiter ausgeführt, indem er v. Westenholz nur nebenbei einmal erwähnt. — Das notmittel zur exposition im einheitsdrama ist der monolog, oder der dialog mit dem vertrauten. Chew stellt aber fest, daß B. in der handhabung dieser gedrängten aufklärung keineswegs ungeschickt war, bis auf *Werner*, den Chew überhaupt als völlig verfehlt verurteilt. Vom strengen standpunkt des kunstwerks, wie G. Freytag in der *Technik des Dramas* (die Chew benutzte) es auffaßt, wird man freilich nicht mit dem verf. gehen können, wenn er sagt, daß volkstümliche bekanntschaft mit dem stoff die exposition überflüssig mache, wie z. b. bei *Cain*. Chew verwechselt hier den allgemein bekannten stoff und die dramatische behandlung desselben im einzelnen falle. Das, was "allgemein bekannt" ist, ist nicht der byronsche anfang, sondern das ende der biblischen tragödie. —

Die aufsteigende handlung schätzt Chew als am besten gelungen (*admirably*) in *Sardanapal*; ebenso die peripetie. In *The Two Foscari* fehlt jene ganz, wie überhaupt jeder konflikt und auch die peripetie. *Cain* bewegt sich in fortwährend gleichgerichteter linie. Es gibt darin keine peripetie. *Heaven and Earth* und *The Deformed Transformed* kommen als bruchstücke nicht in betracht. — Die katastrophe folgt bei Byron unmittelbar aus der peripetie. — In bezug auf *Manfred* widerspricht sich Chew (s. 52 u. 53). Es ist ihm nicht genügend bekannt geworden, daß *Manfred*, wie Byron es ganz richtig nannte, ein dramatisches gedicht ist, und im innern aufbau mehr einem epos als einem drama gleicht. Dennoch hat Chew den punkt herausgestellt, wo man von einer peripetie sprechen kann: "To-morrow ends thine earthly ills". Nun hat Chew diagramme für *Marino Faliero*, *Sardanapal*, auch *The Two Foscari* und *Manfred* beigegeben. Dies ist nicht ohne interesse. Aber in bezug auf *Manfred* scheint mir Chew einem irrthum verfallen zu sein. Er läßt vom höhepunkt B (Halle Ahriman's) die absteigende linie B—D (dem tode zu) sinken, dagegen

<sup>1)</sup> Über Byrons historische Dramen, 1890.

eine linie B—C weitersteigen (*spiritual rise, triumph over the evil spirits*). Dies geht von B aus aber nicht auseinander, sondern gehört zueinander. Heroisches weiterkämpfen für ein problem, für eine sache verträgt sich mit dem tragischen niedergang des "protagonisten" natürlich durchaus. Das gegen- teil würde ja auflösung des dramas bedeuten. —

Dieser irrthum des verf. in bezug auf das anwachsen von Manfred's innerer kraft in erwartung des todes ist umso erstaunlicher, als gerade das, was er im 4. kapitel, *Manfred*, über den träger der handlung in diesem stück sagt, besonders beachtenswert erscheint, indem er es kräftiger, als es wohl je zuvor geschehen ist, heraushebt, daß *Manfred* nicht nur ein (weltschmerzlich, pessimistisch) negierendes gedicht ist, nicht nur ein drama der auflehnung, sondern daß —: "though the end is failure, he remains free" (vgl. das weitere, s. 83 f.). — Wie hat sich auch in diesem punkte die erkenntnis gewandelt! Wie zaghaft ist man an sie herangegangen! Fast allzu kühn sagt Mr. Chew als endergebnis: "The final victory is felt to remain with the forces of the good."

Diesem gegenüber (wobei das weltschmerzliche element des nach vergessenheit und erkenntnis strebenden menschen allerdings zu kurz erwähnt ist), wollen die erörterungen des verf. über die literarischen vorbilder des *Manfred* als neben- sächlich erscheinen. Er holt Koepfels annahme von der ahnenschaft des *René* von Chateaubriand hervor, streift viele andere möglichkeiten (wobei er *Vathek* entschieden zu gering einschätzt), kommt (selbst für das incestmotiv sich entschei- dend) auf Edgcumbe's erklärung der Astarte und möchte in der Astarte eine abstraktion der stimmung sehen, worin eine tiefere allgemeine bedeutung stecken soll.<sup>1)</sup> *The Giaour*, *The Dream* werden als vorboten des *Manfred* erörtert, ebenso *Prometheus* in der herkömmlichen weise. Das verhältnis zu *Faust* wird in einem besonderen anhang (II), fast durchaus auf grund der deutschen arbeiten hierüber, erörtert.

---

<sup>1)</sup> Ähnlich sieht er (s. 81) in Steno und Loredano personifikationen eines abstrakten gedankens. Mir scheinen das eher typen zu sein, wogegen man bei den hauptfiguren im *Sardanapal* wohl in gewisser beziehung von personifikationen abstrakter gedanken sprechen könnte. Dies hat Chew jedoch übergangen.



Das 5. kapitel, *The Venetian Plays*, beruht vielfach auf v. Westenholz und H. Schiff, *Über Lord Byrons "Marino Faliero"*, usw., führt im übrigen einige der charaktere mit glück auf Byrons persönlichkeit selbst zurück (z. b. s. 95 u. 96). *Angiolina* wird merkwürdig kurz abgetan.

Bei *Sardanapal* ist wohl besonders zu bemerken, daß Chew die auffassung des königs als einer weibischen natur energisch bekämpft (s. 111 f.). Chew nennt den charakter des königs "more complex" als irgend einen andern, den Byron zeichnete. Myrrha nennt er "the finest, as she is the most individual, of Byron's women". Aber für die unsicherheit in Chew's urteilen ist hier wieder ein bedauerliches beispiel (s. 115). Zuerst sagt er: "There is no doubt that Myrrha's character was copied from La Guiccioli." Dann heisst es: "Myrrha is not so much a portrait as she is Byron's ideal of a woman in the position in which he imagines her." Das ist nicht eben "kritisch". —

Einen neuen Byron'schen zug, den Chew schon in den Venezinerstücken geltend macht, findet er auch in Salemenes: *higher loyalty*. Chew faßt die "moral" des stückes dahin zusammen, daß es einen geistigen sieg über materiellen triumph darstelle. Er bestreitet aber, daß ein unsterblichkeitsglaube oder ein glaube an ein wiedersehen nach dem tode am schlufs ausgedrückt sei: die liebenden gehen, so sagt er, ins nichts hinüber. Ich glaube, daß Chew hier unrecht hat, und zwar weil die dinge, die hier im *Sardanapal* und besonders im *Cain* in betracht kommen, offenbar überhaupt von ihm abgelehnt werden (s. w. u.).

In bezug auf *Cain* (kap. 7) stellt Chew mit nachdruck heraus, daß kein konflikt vorhanden sei, da der versucher und der versuchte ganz übereinstimmen in ihrer opposition "gegen das prinzip des guten". Dies ist wohl freilich schief ausgedrückt. Denn Lucifer ist ein "wissender", ein rebell; Kain dagegen ein suchender, ein zweifler, der belehrte. Zwischen diesen beiden soll gar kein konflikt entstehen. Vielmehr liegt dieser innerlich in Kain selbst und wird wirksam gegenüber seinen gläubigen angehörigen. — Chew vergleicht in einigen punkten von bedeutung *Cain* mit *Manfred* (s. 131 ff.), vor allem aber darin, daß auch *Cain* die Byron'sche "note" ausdrückt, daß der mensch nicht bequem ruhen solle, sondern

eindringen in die probleme des universums. Byron habe, so sagt er treffend, sich niemals einer preisgabe der vernunft aus gründen behaglichen gewährenlassens unterworfen. —

Um so erstaunlicher ist es, daß Chew gerade das, worauf es hier in weitem umfang ankommt — eben die probleme des universums —, nur nebenbei streift, indem er einige briefstellen anführt, aber neuere feststellungen zur erklärung der tieferen anschauungsprobleme im *Cain*, die in einem Chew bekannten buche ausführlich erörtert worden sind, glatt übergegangen hat. Es ist dasselbe buch, aus welchem Chew auch in bezug auf *Sardanapal* nichts entnommen hat, es sei denn, daß er dort (und auch sonst gelegentlich) in einer kaum zu erkennenden, verdeckten weise gegen gewisse feststellungen dieses buches flüchtig aber dennoch apodiktisch stellung nimmt.

Ich glaube nicht, daß aus meinen bisherigen erörterungen etwas von verärgerung sprach. Es ist mir vielmehr eine genugtuung gegenüber manchem, was ich in Deutschland bei veröffentlichung meiner arbeiten erfuhr, daß Mr. Chew fast meine sämtlichen kleineren schriften über Byron, soweit sie ihm zeitlich schon zugänglich waren, benutzt hat. Aber es ist mir peinlich, sagen zu müssen, daß Chew von meinem kürzlich hier besprochenen<sup>1)</sup> buche *Byron und der Kosmos* (1812) schlechthin keine notiz genommen hat.<sup>2)</sup> Als objektiver referent darf ich sagen, daß eine derartige übergehung in einer "kritischen" studie, wo der verfasser sich vielfach mit anderen ansichten auseinandersetzt und den quellen oft bis ins einzelste folgt, ein fehler ist, welcher der sache nicht dient, der zu dienen der verfasser sich berufen fühlte. — Er schadet sich auch selbst dadurch, indem er, angeblich bestrebt, ein ganzes zu geben, sein werk nicht auf die höhe der neuesten forschungen hebt, sei es auch durch heftigsten widerspruch. Fast will es aber scheinen, als habe Mr. Chew anstofs an dem gedankenkomplex genommen, zu dem eine darstellung der naturphilosophischen Byronismen führt, und als habe er deshalb dies thema ausgeschaltet. Denn 1. erklärt

---

<sup>1)</sup> *Beiblatt*, März 1915. Der herr ref. ist freilich, wie er selbst dunkel empfunden hat ("wenn ich E. richtig verstehe"), im zweiten teile auf eine unrichtige linie gekommen.

<sup>2)</sup> Aufser in zwei ganz nebensächlichen punkten (s. 65 und 170).



er in seiner ersten anmerkung eiligst das buch von William Gerard (pseud. für W. Gerard Smith), *Byron Re-studied in his Dramas* (1886), für "almost worthless" und verfährt dem entsprechend damit, d. h. er ignoriert es fast völlig. Und dennoch ist dies buch einer der wertvollsten versuche, tiefer in B. einzudringen, eine jener englischen dilettantenarbeiten, die mit ihrer intuition und ihrer sachgemäßheit unsere achtung mehr verdienen, als manche flüchtige gelehrtenarbeit. Wenn "Gerards" buch in Deutschland nur wenig beachtet worden ist, so liegt es daran, daß es vom herkömmlichen wege der Byronbetrachtung abwich. Dennoch hat z. b. F. v. Westenholz daraus geschöpft, und auch ich habe mich gefreut, dem verfasser überall da die priorität zuzuweisen, wo er sie zu beanspruchen hat. Ein solches buch einfach "almost worthless" zu nennen, erscheint doch tendenziös. Ferner aber: 2. Mr. Chew gibt in seinem überblick am schlufs (*The Substance of the Plays*), — ohne daß es, wie er selbst sagt, in bezug auf *Manfred* viel bedeutung hätte, — eine kurze zusammenfassung von Byrons entwicklung in seinem verhältnis zum geistigen erfassen der natur, bricht aber diesen überblick mit dem jahre 1816 völlig ab, d. h. eben dort, wo der deismus dem pantheismus gegenüber kräftig bei B. einsetzt.<sup>1)</sup>

Mit dieser verkürzung seines themas hängt es zusammen, daß Chew gegenüber der Byron'schen "note", die in *Cain* so beherrschend ist: dem suchen nach dem, was der tod sein möchte, gänzlich versagt, und es auch nicht versteht, inwiefern der tod, wie Michael (bei Milton) ihn visionär Adam zeigt, auf Byron im *Cain* eingewirkt haben möchte.<sup>2)</sup> Daher kommt es ferner, daß er eine weitere Byron'sche note, die erkenntnis von der kleinheit des menschen gegenüber dem all, die ja gerade im *Cain* besonders wirksam wird, als solche nicht betont (vgl. nur s. 130, oben). Chews verfahren ist umso erstaunlicher, als er Lord Morley lebhaft zustimmt (s. 160), der (wie auch Gerard!) sagte: "Nature, in her most dazzling aspects or stupendous parts, is but the background and theatre

<sup>1)</sup> Obwohl Chew selbst anerkennt, daß der pantheismus nur etwas vorübergehendes in B.'s anschauungen war (s. 161).

<sup>2)</sup> S. 125. Dies ist eine der versteckten ausstellungen mir gegenüber. Vgl. *Byron und der Kosmos*, s. 221 (und Milton's text!). Ich habe hier irrtümlich Raphael statt Michael geschrieben.

of the tragedy of man." Davon findet man in "Byrons dramen", wie Chew sie analysiert, so gut wie nichts, Sollte er kein organ dafür haben? Oder erscheint ihm das präadamitische weltproblem im *Cain* u. a. als blasphemie?

Mr. Chew kündigt zwei werke über Byron an: "a full Thought-Index to Byron's complete works", sowie "an account of the development of Byronic criticism and the philosophic basis of the recent change" [in der auffassung der Byronschen werke]. Es steht zu hoffen, daß Mr. Chew hier weniger einseitig verfahren möchte. —

Im 7. kapitel wird außer *Cain* auch *Heaven and Earth* behandelt. Ein vergleich mit Moore's *The Love of the Angels* mag erwähnt sein. Ebenso der hinweis auf die abhängigkeit von Thomas Dale in *Irada and Adah*, von Byron. Daß Chew sich gegen die fortsetzung, wie Byron sie nach Medwin plante, als unwahrscheinlich wendet und sagt, der 2. teil von *H. and E.* habe den tod der frauen und die verdammung der rebellischen engel darstellen müssen, ist umso weniger stichhaltig, als er selbst (w. u.) sagt, daß Japhet gerettet werden müsse, "as one of the predestined family". Sollte B. hier wirklich kein tieferes problem im sinn gehabt haben? — Die charakterisierung, besonders der Aholibamah, ist beachtenswert.

Im 8. kapitel, *Werner* und *The Deformed Transformed*, ist zu bemerken, daß Chew in bezug auf ersteres, an dem er gar nichts gutes findet, auch die verse als abscheulich kennzeichnet; sonst geht er auf B.'s versbau leider nicht ein. Wenn er von *The Def. Tr.* sagt, daß es keinen plan habe, so ist dies doch wohl eine kühne behauptung. Im übrigen wird man Chew mit seinen abfälligen urteilen über die durchführung dieses bruchstücks recht geben.

Der 9. abschnitt, *The Substance of the Plays*, enthält mancherlei beachtenswertes. Byrons "protagonist" ist stets ein bejaher, ein willensmensch, ein repräsentant der menschheit, es ist (abgesehen doch wohl von Sardanapal?) immer ein "crime element" in ihm vertreten, aber dennoch ist das ergebnis: unsere sympathie. Das individuelle freiheitsbewußtsein und dennoch — eine feinsinnige feststellung — das motiv der "higher loyalty", die den konflikt bedingt, ist typisch. Gerechtigkeit ist aber auch in den gegenspielern verkörpert, und keinem seiner vollendeten dramen fehlt der ausblick in



das ewige. Seine "helden" haben alle männlichkeit; alle haben sie etwas aristokratisches. Wenn Chew sagt, *Manfred* sei, trotz aller naturgeister usw., dennoch "almost always apart from nature", so ist dies eine interessante feststellung (s. 163). Wenn er aber sagt (s. 162), bei Byron seien natur und mensch in grundsätzlichem gegensatz, so ist dies nur so zu verstehen, daß B. dem reinen pantheismus (der *Oneness of nature and man*) nicht zugewandt war. —

Im anhang I untersucht Chew, wie Byron, etwa durch lektüre, zur vorliebe für die drei einheiten gekommen sein möchte, und er sucht es auch psychologisch zu begründen. Dann folgt eine untersuchung über die befolgung der regeln in den einzelnen stücken: *Manfred* umfaßt 48 stunden, *Cain* nur 3 stunden.

Im anhang III<sup>1)</sup> stellt Chew fest, was B. in *Mar. Fal.* aus Shakespeare entlehnt hat. Er bringt dabei mehreres, was E. Koelbing schon festgestellt hatte aus *Macbeth*, ohne hierauf hinzuweisen.<sup>2)</sup> Dies verfahren ist auch gegenüber F. v. Westenholz, Knobbe und in einem teile auch Ackermann gegenüber zu bemerken (*Giaour* und *Manfred*), um von anderen zu schweigen.

Hervorzuheben sind mehrere hinweise auf druckfehler u. dgl. in E. H. Coleridge's Byron-ausgabe. Übrigens hat Chew selbst eine unrichtigkeit daher übernommen (s. 59). B. ist nicht am 6., sondern (vgl. Hobhouse, *Recoll.*) am 5. Oktober 1816 von Diodati abgereist. Weitere irrtümer: "the Hundred Years' War" (*Werner*) ist natürlich "the Thirty Years' War" (s. 35). — Chew nimmt an, die Guiccioli habe mit B. im Palazzo Lanfranchi gewohnt (s. 104). Sie wohnte bei ihrem vater. — In der skizze von B.'s *Vampire*, wie Polidory sie gibt, kann ich das inzestmotiv nicht finden (s. 63).<sup>3)</sup> — Warum Chew Angiolina stets "Angiola" nennt, ist unklar. — Daß B.'s venezianisches leben eine "reaktion" auf Shelley's einfluß gewesen sei (s. 103), ist ein beweis für die maßlose über-

<sup>1)</sup> II enthält *Manfred* und *Faust* (s. o.).

<sup>2)</sup> Dessen arbeit (*Engl. Stud.* 19, s. 300 ff.) erwähnte Chew in anderem zusammenhang nebenbei einige seiten vorher (s. 171). Warum nicht da, wo es richtiger gewesen wäre?

<sup>3)</sup> "He made love to his former friend's sister."

treibung dieses einflusses: es lagen drei monate voll neuer eindrücke zwischen Shelley's abreise von Genf und B.'s ankunft in Venedig! — Dafs Chew den einfluss von Grillparzer's *Sappho* auf *Sardanapalus* ignoriert (s. 105), ist eigen. — Dafs B.'s religiöse ansichten durch seine reisen im osten stark bestimmt wurden, ist nicht zu bestreiten (s. 159). — Es ist falsch, B. als einen eigenartigen bekämpfer des krieges hinzustellen (s. 108). Das war schon Cowper, und es lag in der luft (vgl. Shelley). Ruskins autorität (vgl. Chew) ändert daran nichts.

Straßburg, 1. April 1915.

Manfred Eimer.

**Ernst Schultze, Die politische Bildung in England.** Vortrag gehalten in der Gehe-Stiftung zu Dresden am 29. November 1913.

A. u. d. T.: **Vorträge der Gehe-Stiftung zu Dresden.** Bd. VI, Heft 1. — B. G. Teubner, Leipzig und Dresden 1914. — 45 SS. — M. 1.

In diesem vor dem kriege gehaltenen vortrage betont Schultze die eigenartig sicher und festgefügtten innerpolitischen verhältnisse Englands. Tief verankert im leben und streben der nation ist jenes formale äußere, politische leben großen stiles. Die politischen kräfte des wissens, urteilens, könnens, des pflichtgefühls und des denkens wollen auch hier dem einzelnen und dem volke die richtige stellung im leben der gesamtheit finden lassen im vollen einklang mit dem gefühle der gerechtigkeit, der würde und des urteils des gewissens. Das ideal der gerechtigkeit kleidet sich oft in das der freiheit, die in der ganzen geschichte der englischen verfassung eine so bedeutende rolle gespielt hat. Mit dieser freiheit verbinden sich auch pflichten, von deren auffassung die innere gesundheit, das politisch-soziale gewissen des volkes abhängt. Hier deutet das 19. jahrhundert in der richtung einer erhöhung der pflichten und einer veredelung der ideale. Das Adam Smith'sche volkswissenschaftliche ideal der größtmöglichen nationalen reichtumsaufhäufung wird von Dickens, Thackeray, Carlyle, Ruskin, Sidney Webb und Bernhard Shaw heftig bekämpft, und der der masse angeborene, starre egoismus in der arbeiterschaft durch das solidaritätsgefühl, das in den gewerkschaften greifbaren ausdruck findet, überwunden. Überall pflichten-



auferlegung! In ihrem lichte ist auch das englische *Self-government*, dessen werdegang durch die marksteine der ehrenämter und ehrenpflichten bezeichnet wird, zu verstehen. Dies hat wiederum den adel zum mitmachen angespornt und ihn so vor pflichtlosigkeit gerettet.

Wir sehen also hier echte und wahre politische einsicht. Wie verhält sie sich aber zur politischen entwicklung? Richtlinien zur beantwortung dieser frage erhalten wir am besten durch die beobachtung der politischen führer. Hier fällt der mangel an prinzipien scharf in die augen. Von der oberfläche der nackten tatsachen in die tiefe der grundfragen hinabzu- steigen ist deutsche und französische, aber nicht englische politische gepflogenheit. So kann gründliches, politisches denken der großen wählermasse nie als leuchtendes beispiel vorangehalten und ihr deshalb auch nie zur pflicht gemacht werden. So bleibt auch — und das fällt wohl dem fremden im Engländerum am stärksten auf — der typisch englische kompromiß universalheilmittel. Dies hängt mit der überschätzung der tradition aufs engste zusammen. Das gesamte verfassungsleben Englands ist durch allmähliche anpassung, ohne einheitlichen plan, geworden. Hier hebt Schultze die springenden punkte vortrefflich hervor. Das bild vom alten kleide, das dem neuen körper oft recht eng ansitzt, gibt dem leser die richtige vorstellung. (Warum ist das buch über den kompromiß in allen englischen lebenserscheinungen, in politik, verfassung, volksitte, universität, sogar sprache — das zierende kleid wird behalten, der körper aber hat sich verjüngt, ist daraus hinausgewachsen — noch nie geschrieben worden?)<sup>1)</sup> Das kompromißsystem hat sich bis jetzt bewährt, ist sogar oft der neid anderer völker gewesen. Aber das system allmählicher anpassung, die auf langem, ebenen wege schliesslich das zweckmäßige doch noch erreicht, empfiehlt sich nur für zeiten ruhiger entwicklung. Sobald sich das tempo steigert, lassen sich jene vorzüge nicht mehr erhalten; da muß die systematische bezwingung der probleme eingreifen. Diese fällt aber dem Engländer ganz besonders schwer, wie ihm auch die

---

<sup>1)</sup> Das kapitel *The Land of Compromise* in Price Collier's buch *England and the English from an American Point of View*, Duckworth 1909, enthält einige gedanken über das thema.

gabe der einföhlung in die verhältnisse fremder völker und länder durchaus abgeht. So hat er Indien und noch viel weniger Irland seelisch nie erobern können. Dieses auffallende, unleugbare englische unvermögen beruht auf der überschätzung des eigenen wertes, die wir vulgär als englischen kulturdünkel bezeichnen könnten.<sup>1)</sup> Sie hat schon viele aufserpolitische mißgriffe verursacht. Sie ist nicht nur ein nicht-verstehen-können, sondern auch ein nicht-verstehen-wollen. Sie kann bei erregung der gemüter nur allzu leicht einem fremden volke absichten und wünsche — z. b. kriegslust — zuschreiben, die es gar nicht besitzt. Also hier liegt nicht Englands gröfse.

Hier möchte ich beifügen, dafs die theorie der allmählichen anpassung von Cazamian in seinem hervorragenden, aber etwas zu konstruktiven buche *Modern England* (London 1911), das eigentlich eine philosophie über das moderne England ist, geistreich behandelt wurde. Er nennt die tendenz *instinctive adaptation*, die er gewissermaßen als die treibende kraft des englischen staatslebens betrachtet. Sie verquickt sich nach ihm mit dem konservatismus. Als gegenkraft dazu macht sich aber immer wieder die *meditative adaptation*, d. h. die von Schultze erwähnte systematische bezwingung der probleme, geltend. Diese verquickt sich mit dem englischen liberalismus. — Das planfeindliche anpassungsvermögen ist übrigens des Engländers stolz. Er hat im familiären sprachgebrauch einen besondern ausdruck dafür, nämlich *muddle through*.<sup>2)</sup> Wie mächtig drängt sich gegenwärtig die frage

---

<sup>1)</sup> Darüber vgl. W. Dibelius, *England und Wir*, 1914. Siehe besprechung in dieser zeitschrift s. 213—217.

<sup>2)</sup> Ich darf vielleicht hier den hervorragendsten englischen national-ökonom der gegenwart, W. J. Ashley, professor an der universität Birmingham, zitieren, der das "unbewufste", d. h. eben die *instinctive adaptation* in der britischen politik betont: *My German friends, I have noticed, pay us what I have always thought the undeserved compliment of ascribing all our national success to conscious policy, pursued with consistency generation after generation. If only they could discover just what our policy has been and is, they could imitate it, they seem to think, and get the same results! It is in vain I have told them that I thought we commonly had no policy, but just muddled along somehow. That, of course, was a playful exaggeration; just as it is an exaggeration to say that the British Empire has grown simply because it has been attacked, and that it has been forced together only by outside pressure. But it contains quite*



auf, ob dieses system in riesenhaftester krise rettung bringen kann! H. G. Wells hat vor dem kriege mit dem entschiedensten "nein" geantwortet.<sup>1)</sup>

Englands gröfse erblickt Schultze in der fähigkeit, im unglück ruhe zu bewahren, und aus dem unglück zu lernen, nicht zu vergessen, aber zu vergeben und zu verbessern; und vor allen dingen in der festen gewohnheit, so viel als möglich gewaltanwendung zu vermeiden. Allerdings hat die zeit unmittelbar vor dem kriege retrogressive erscheinungen zu tage gefördert: die gewaltmafsnahmen der stimmrechtlerinnen, der Ulsteragitatoren und des demagogen Jim Larkin. Waren das nicht proteste gegen das *muddling through*?

In einem zweiten teile behandelt Schultze die versuche der systematisierung politischer bildung (*meditative adaptation*). Dahin gehören parlamentsberichterstattungen, berichte der *Royal Commissions*, die tagespresse, die volkshochschulkurse, die volksbibliotheken, die *Debating Societies*, die billigen ausgaben wichtiger literaturwerke.

Es ist ein auf gründlichen kenntnissen beruhendes bild der zustände, das uns Schultze in diesem inhaltreichen vortrage, der später zu einem gröfseren buche ausgearbeitet werden soll, entworfen hat. Wir finden beides: kritik und würdigung. In einigen punkten erscheint mir Schultze zu optimistisch. Volkswirtschaftler und juristen rühmen immer

---

*as much of the truth as the other view, which assigns everything to conscious policy* (The War and its Economic Aspects, Oxford Pamphlets 1914, s. 16—16). Das zitierte pamphlet ist vom nationalen standpunkte geschrieben, aber ohne jegliche bitterkeit. Ashley ist einer von den Engländern, die Deutschland kannten und schätzten. Davon habe ich mich in persönlicher aussprache mit ihm überzeugen können. — Über die *muddle-through*-philosophie vergleiche man noch die Causerie von T. M. Hueffer in *The Spirit of the People*, ss. 83 u. 84. Ferner B. Shaw in dem abschnitt *For Politicians* der vorrede zu *John Bull's Other Island*.

Der ausdruck *muddle through* (*muddle on*) wird in der oben besprochenen bedeutung vom N. E. D. um 1864 zuerst belegt. Er dürfte wohl in den fetten jahren der mittelviktorianischen zeit, auf die er sehr gut paßt, aufgetaucht sein.

<sup>1)</sup> Siehe H. G. Wells, *An Englishman Looks at the World* (Tauchnitz), s. 71 u. ff. Daneben halte man allerdings die äufserungen Ashleys in seinem soeben genannten pamphlet, wo er s. 18 u. ff. von der *dramatic transformation which the war is affecting in the economic policy of the Home Government* spricht.

die bewunderungswürdige organisation der englischen arbeiterschaft. Sie verbinden wohl aber auch damit den begriff des wohlergehens und der intelligenten politischen betätigung. In wirklichkeit haben wir es aber mit einer dem elend preisgegebenen, stumpfen, z. t. allerdings gutmütigen, geduldigen, ungeheuern menge zu tun.<sup>1)</sup> Wohl ist noch viel körperliche kraft in ihr vorhanden, aber sie wird untergraben durch den aufreibenden industrialismus. Krankheit und kindersterblichkeit wachsen ins ungeheuerliche. Der geistige horizont ist bei der mehrzahl ein sehr begrenzter. Ihre geistig hoch stehenden führer gehören eigentlich einer andern klasse an. So ist unter den jetzigen parlamentsabgeordneten der arbeiterschaft nur Will Crooks ein eigentlicher arbeiter. Das politische leben sendet nur die dürftigsten wurzelverästelungen in diese tiefen schichten hinunter.<sup>2)</sup>

Der englische parlamentarismus ist auf einem toten punkte angelangt. Immer mehr stellt er sich in den dienst einer bürokratie. Wie wild klagt H. G. Wells,<sup>3)</sup> daß heutzutage von einem wählen keine rede mehr sei; daß es sich nur noch um ein verwerfen handle. Zwei parteien, die in zahlreiche, durch das ganze land hin zerstreute, durch geheimfonds unterhaltene klubs zerfallen, beherrschen abwechselungsweise die

---

<sup>1)</sup> Sehr richtig betont H. A. Walter in seinem buche "Die neue englische Sozialpolitik" 1914, daß man in England wohl unterscheiden müsse zwischen dem gelernten und ungelernten arbeiter. Jener sei organisiert, stark und verhältnismäßig wohlhabend (die aristokratie der arbeiterschaft), dieser aber, der die überwältigende menge ausmacht, sei nicht organisiert, sei schwach und elend.

<sup>2)</sup> Man vergleiche darüber das gut dokumentierte kapitel *The Multitude* in dem vortrefflichen werke von C. F. G. Masterman, *The Condition of England* (1. ausg. 1909 — seitdem in billiger shillingausgabe bei Methuen and Co.). Dieser Masterman, ein bruder des von Schultze s. 41 genannten Canon (J. H. B.) Masterman, war bis vor kurzem minister, ist jetzt aber zurückgetreten. Er nennt die *multitude* die 80 % der englischen bevölkerung, die sich nie ausdrücken, die man nur aus der ferne sieht, deren geschichte noch nie geschrieben worden ist. Sie bedeuten eine zweite zivilisation neben der allbekannten englischen, oder wie schon Disraeli gesagt hat, eine zweite nation neben der ersten. Man bedenke: wenn wir von "England" sprechen, meinen wir eigentlich nur die erste nation, jene 20 %! — H. G. Wells, a. a. o., überschätzt die intelligenz des englischen arbeitsers, dehnt sie von einzeltypen auf die ganze masse aus.

<sup>3)</sup> a. a. o., s. 79.



politik. Die klubs füllen die wahllisten aus und dem einzelnen wähler wird gelegenheit gegeben, von zwei ganz unbekannten namen den einen zu streichen oder richtiger, von zwei übeln das geringere zu wählen.

Auch die pflichtlosigkeit des adels ist nicht so unbedingt in abrede zu stellen; denn der gute pflichtbewufste adel verarmt und wird durch das industrieprotzenthum ersetzt, das sich landbesitz und titel kauft, die eigentliche verkörperung der pflichtlosigkeit ist und den letzten, spärlichen überresten englischer landbevölkerung den abschied von der scholle nicht schwer macht. Darüber vergleiche man den ersten teil des romanes H. G. Wells: *Tono Bungay*. Zu bedenken ist natürlich immer, dafs ein dichter und schriftsteller, der sich bei der darstellung zeitgenössischer verhältnisse der satire bedient, stets übertreibt. Auch liegen die hier berührten punkte etwas abseits der grofsen bewegungslinie, die der Schultze'sche vortrag verfolgt.

St. Gallen.

Bernhard Fehr.

**M. M. Arnold Schröer, Neuenglisches Aussprachewörterbuch mit besonderer Berücksichtigung der wichtigsten Eigennamen. Heidelberg 1913. Carl Winters Universitätsbuchhandlung.**

"Pronouncing dictionaries" are no new thing; in fact, no English dictionary is now considered complete which does not give in addition to its other information at least hints for what is considered by the authors the correct pronunciation of the words recorded. But a pronouncing dictionary pure and simple, whose sole or primary object is to record in exact scientific form the actually existing current forms of pronunciation of the vocabulary of a language is a comparatively recent, though by no means unnecessary, addition to our modern philological apparatus. The "correctness" of the pronunciations given in the ordinary dictionaries of the past has been a somewhat uncertain factor and has in many cases been at variance with the actual everyday practice of speakers of the language. The dictionary-makers have often merely handed on what they found in the works of their predecessors, pronunciations which, originally fixed quite arbitrarily by the lexicographers of the 18th century, for whom, as for many pedants of the present

day, the orthography was the sole authority for deciding the correctness, have lived on by tradition from one dictionary to another and have in many cases succeeded in firmly establishing themselves as the only "proper" forms of pronunciation, although equally good and defensible variants may still exist and do exist by their side, not yet killed, as many others have been, by the influence of these authorities. In contrast to these authorities, whose chief object is to lay down the law, saying "Thus shalt thou speak", the author of the scientific phonetic dictionary tries to establish, free from puristic bias and preconceived notions, the actual forms of pronunciation which exist in the normal spoken language of educated people of the present day, including all forms which have more than an isolated existence or are not distinctly vulgar or uneducated forms. And this is what the linguistic student wants to know. He requires not so much a dictionary which would prescribe what *ought to be* as one which faithfully records what *is*. And in no language is it so difficult as in English to decide what *ought to be*, and therefore so necessary first to know what *is*. Here more than anywhere else Schröder's dictum holds, that "es in der lebenden sprache kein absolutes 'korrekt' und 'inkorrekt', sondern nur ein 'gebräuchlich', 'weniger gebräuchlich' und 'ungebräuchlich' geben kann". Customs and fashions in language vary from generation to generation, the changes being partly natural and evolutionary, such as the diphthongisation of *e* to *e'*, partly capricious and reactionary, such as the pronunciation of the *t* in often and other spelling pronunciations which are latterly coming into fashion in England.

Considering the specially confused condition of modern English pronunciation, it is but natural that phonetic dictionaries of English should have been first in the field. Storrs and Smalley's apparently little known, though interesting American Phonetic Dictionary of the English Language (Cincinnati 1855) and Pitman's Phonetic Shorthand and Pronouncing Dictionary have had but a limited use and are by this time long out of date. Now we are suddenly supplied almost simultaneously with two new scientific English dictionaries, Schröder's having been forestalled by a few months by Michaelis and Jones' Phonetic Dictionary of the English Language. The sphere of usefulness of the last



mentioned work is much restricted by its unfortunate arrangement, as has been duly pointed out in this journal (24. 266). Those who do not already know the pronunciations of schism or Cholmondeley will not know where to look for them, and those who do know will not need the help of the dictionary, or, supposing they should wish to consult it from curiosity or for scientific purposes, must first learn and keep in mind the authors' arrangement of their phonetic symbols, or they will hunt in several wrong places before finding the right ones. So a second dictionary of the type in question is not superfluous. Schröder rightly follows the usual alphabetical order of the words in their normal spelling and thereby by no means diminishes the value of his work even for the scientific student, for whose sake alone the other arrangement might be justified. The German meanings are given in the concisest form and the author entertains the hope that the book may also serve as "knappes handbuch des neuenglischen wortschatzes". This it may do if we emphasise the word "knapp". Free from the disadvantages, it has all the advantages of its rival and others in addition, especially that of a far larger material, particularly in proper names, but also in ordinary words, and further in the number of variant forms given.

Of words beginning with car- Sch. gives 81 words not found in M.-J.; 21 of these are rare or foreign words omitted also in the Concise Oxford Dictionary, while 30 are proper names. On the other hand, in the same group of words M.-J. give 26 words not found in Sch.; 15 of these are compounds like cardcase, carthorse, which Sch. generally omits, and 9 are proper names. This leaves a balance of 30 : 2 to Sch.'s advantage. The Conc. Oxf. Dict. includes 20 car- words missing in both Sch. and M.-J. In spite of Sch.'s liberality, then, there is room for still more in a new edition. Compounds like bootblack, cabman, calfskin, carpetbag, cardboard, should be included on account of the accentuation, and amongst the proper names we might expect to find Asquith, Bonar Law, Elgar, Galsworthy, Synge, Yeats, Gurkha, Guise, also the ordinary school vocabulary of classical names, e. g. Œdipus, Clytemnæstra, Creon, Tiresias, Argives, Mucius Scævola, Menæchmi, and

well-known names of literature such as Cynewulf, Eikon Basilike, Agonistes, Anthea, Christabel; and further words like the following should not be missing, acidulated, arpeggio, sotto voce, soubrette, fourwheeler, keep cave, catchy, casus belli, catachresis.

In an interesting appendix, which should be read together with his articles in Engl. Stud. 45. 82 and Germ.-Roman. Monatsschrift 4. 201 und 267, as well as those by Wyld and Montgomery in Mod. Lang. Teaching, 9. 249 and 10. 10, to which may now be added a valuable contribution to the discussion by Zachrisson in Anglia 38. 405, Sch. states his general principles concerning the sources and nature of "standard English pronunciation", which will probably command general assent. In spite of Wyld's contempt for Cockney English and his attempts to deny its influence, the fact remains indisputable that standard literary English was originally founded on the London dialect, that the standard spoken language has also followed the London type and that "London English has given origin to all forms of educated speech in the provinces and continues to exercise a considerable influence on provincial English" (Zachrisson, 416, 430). "Die alte Londoner *κοινή* ist für den Standard allein maßgebend" (Schröder, Appendix). Although there are, of course, very great differences between educated English and the pure Cockney that Wyld abhors, the influence of the latter is still at work, though there is at the present day a strong reactionary opposition to this development. The forms (naim, nau, toit) are in themselves no less euphonic than (taim, hau, koit) = time, how, quoit; the power of the letter, however, forbids similar sounds being used in name, no, tight. But still the current standard pronunciations of these words are all the same more or less based on a somewhat older form of Cockney pronunciation.

The appendix also presents the author's credentials for undertaking such a work as this in spite of his not being an Englishman. This might seem a bold task, for it is seldom that anyone, however gifted, is qualified to stand as a complete authority as regards the minutest details of a language not his mother tongue. But Sch. has spent many years in England, where he has taken full advantage of exceptional opportunities for studying the language in its various phases



with the help of an unusually fine phonetic ear; and he has, in addition, taken the precaution to check his own evidence with that of several born Englishmen; so that this book is undoubtedly entitled to claim the position of an authority. Still, with all due deference to these guarantees and admiration of Sch.'s fine observation, native critics will probably find some details open to question, as the author himself will be the first to expect. The only safe plan for such a work would be to let the pronunciation of every word pass the censorship of a not too small consortium of duly qualified collaborators, of whom a large proportion at least should be natives. Even then there would doubtless often be uncertainty, more especially, as to which of two or more variant forms enjoyed the most extensive use. It is in this point that Sch.'s authority perhaps invites most criticism; for he has to act not only as a recorder, but also as a judge. Where several variants are *in being*, the duty of the conscientious lexicographer is to record all that have more than a mere isolated existence with peculiar speakers and are not decidedly "uneducated" forms; and Sch. is generally very liberal with variants, especially in the case of proper names, which form such a happy hunting ground for idiosyncracies and solecisms. (Raleigh appears in no less than seven different forms.) But the user of the dictionary here wants some guidance as to the degrees of "Gebräuchlichkeit", and Sch. advises the learner "sich zunächst an jene formen zu halten, die an erster stelle stehen . . . als die in erster linie empfehlenswertesten, weil eben heute üblichsten". He himself fully recognises the difficulty presented by this choice and does not expect to find universal approval. Without in any way pretending to claim better authority, the present reviewer ventures to offer the following remarks on points in which he would be inclined to differ. Some of them may serve at least as further material, as evidence of one who was born and educated in the South of England (Dorset), resided later in Suffolk, London, Sussex and Scotland, but has spent at least 20 years of his life in Germany with occasional visits to London and the South. It is chiefly in regard to unstressed syllables that differences suggest themselves. Here practice varies very considerably, and it is extremely difficult to prescribe. Probably there is no general consistency, though words

of the same type will usually be found to follow the same rules, and it looks sometimes as if Sch. was guided by fixed rules — e. g. in the words beginning with *ab-* which are transcribed with *æb-* when a consonant follows, (*absorb*, *absurd*, *abhor*), with *əb-* when a vowel follows (*abuse*, *abate*, *abide*). I should prefer the *əb* form in all cases under the same conditions of speaking, without any kind of restraint. On the other hand, we find under the *ad-* words the form *æd-* in *adhere*, *admix*, *adumbrate*, *admission*; *əd-* in *adept*, *adopt*, *adorn*, and also in *admire*, *adjourn*, *advice*; *æd-*, *əd-* in *addict*, *adduce*, *adjacent*, *admit*. I should be inclined to consider *əd-* the normal form in all these words except those which still have more or less of a learned atmosphere about them, as *adumbrate*, *admix*, and should only expect *æd-* under somewhat stilted conditions in such commonly used words as *advertisement*, *admission*. Most of the words in *-man* are transcribed with *-mæn* only, which is, of course, right; e. g. *Englishman*, *Frenchman*, *clergyman*, *postman*, *sportsman*, *Colman*, *Newman*. It is difficult to see why *gentleman*, *rifleman*, *journeyman*, *gleeman*, *penman*, *seaman*, should be allowed *-mæn* in preference to *-mæn*, and why *countryman*, *carman*, *Chinaman*, should be only allowed the *-mæn* form, and *foeman* has *-mæn*, *mæn* in the singular and *-men*, *mæn* in the plural. Except for special purposes of distinction the normal form of all such words seems to me to be *-mæn*. Unfortunately many compounds of this type are missing, e. g. *Dutchman*, *marksman*, *churchman*, *waterman*, *Indiaman*, *milkman*. In the last mentioned *-mæn* seems more familiar to me than *-mæn*.

With the words in *-ture* there is a similar inconsistency: *picture*, *signature* (*tʃə* alone), *countersignature*, *nature* (*tʃə*, *tʃu*), *fixture* (*tʃu*, *tʃə*). *Fixure* is also given with *-sju*, *-ʃər*. For me only the *-ʃə* forms are natural and normal, the *-ju* forms are stilted. *Muscular* is given with *ju* in the 2nd syllable, *muscularity* with *jə*, but vice versa *scrupulous* with *jə* and *scrupulosity* with *ju*. This difference between words of the same type and the same degree of popularity is striking. Under the same circumstances of speaking I think they would all alike have either a weakened *ju* or *jə*. The word *musculature*, being merely a learned word, should perhaps only



have *ju*, as Sch. also transcribes, *ma'skulətju*, though the *u* would be somewhat weakened and fronted. While in all words in general popular use I should generally consider the weaker forms more natural, in less popular words I should be inclined to less weakening than Sch. sometimes admits, especially in classical and other proper names and in the technical words of school, literary and scientific vocabulary; e. g. Atropos, *o*, not *ə*, in the 2nd syllable, Hellas with *-æs* rather than *-əs*, Algeria with *æl-*, not *əl-*, Muscovite, Holofernes with *o*, not *ə*, in the 2nd syllable, amoeba with *-ba*, not *-bə*. I am not sure, however, that my pronunciation may not be in such words over-conservative, a relic perhaps of the influence of a rather pedantic teacher in the days of my youth. In the *con-* words Sch. seems to me to allow *kon-* in too many words, which, being in everyday use, should rather have *kən-*. If continue, convey, conceal, conceit, concern, confuse, are given with *kən-*, (rightly, in my opinion), why not also contingent, condemn, conduct, vb., congeal, consent, consist? In *soprano* (Sch. *so<sup>u</sup>prā'no<sup>u</sup>*) the first and last syllables are scarcely the same, and I would give *səp-*, *sop-* for the first, as also *o* for the first syllable in *hosanna*, which has for me a different vowel from that in *hostage* (Sch. *hɔzæ'nə*, *hɔ'stidʒ*). *o* seems to me preferable to *o<sup>u</sup>* (which is too full) in *geometric*, *geographic*, and to *ə* (which is too weak) in *idiosyncrasy*. I would also taboo the *ə* given alternatively in the 2nd syllable of *sorrow* and without alternative in *sorrowful*, and allow only *o<sup>u</sup>*, as in *hollow*, *hollowness*. In words like *flagellatory*, *irritative*, *irritatory*, in which the 3rd syllable almost demands a secondary stress, it seems questionable whether an *ə* is admissible, nor does it appear to me to be normal in *aerial* (Sch. *ə-i'riəl*, *ə-é'riəl*, *é'riəl*; the second form is quite unfamiliar to me), *Haggai* (Sch. *hæ'gəai*, *hæ'gai*), *Murdoch* (*mə'ɹdɔk*), which I would transcribe as *e-i'riəl*, *hæ'geai*, *mə'ɹdɔk*.

Where a group of variants is given, would it not be well to clearly mark somehow or other the different degrees of "Gebräuchlichkeit"? E. g., of the 3 forms given for *philistine*, *fɪ'listain*, *-stin*, *fɪlɪ'stin*, the last seems to me very unusual, and of the five given for *quinine* (*kwinɪ'n*, *kwinaɪ'n*, *knaɪ'nain*, *kwi'nin*, *kinɪ'n*) the last three are surely almost unknown in

educated circles, the second at least rare. Under *scone* it might be pointed out that *skɔ̃n* is the English, *skɔn* the Scotch form.

Some variant forms that might have been included are missing, e. g. Hampden with *p* sounded, as in Hampshire, Haldane with *-dæn*, Hakluyt as *hæ'klūt*, *hæ'klɔit* and *hæ'klɔit* (Sch. only gives *hæ'klait*), Chichester in the form used in clerical circles *sɪ'stə*, Beaumont as *bɪ'mənt*, holm with *l* sounded.

The question of stress is sometimes a difficult one to decide when practice varies so much. Munró seems to me more familiar than Múnro, and I only know *mutate* stressed on the 2nd syllable; *hopscotch* and *fleet prison* have for me level stress, and *Cassibelan* is *kæ'sibilæn* not *kæsi'bilæn*. Besides *dʒɛ'ræɪd* (Gerard), the form *dʒəræɪd*, common on the London telephone, should be given. *Honorificabilitudinitatibus* requires more than the one accent on the antepenultimate.

Sch.'s phonetic apparatus is pretty extensive, including no less than 23 different signs for vowels. He notes some rather minute differences, e. g. between the *ɔ* in *not*, *body*, and the *o* in *was*, *what*, with which he also identifies the sound in the unstressed first syllable in *monotony*, and the first and third in *ontology*. The difference between the sounds of *not* and *what*, which is undoubtedly made by some speakers, had not been quite overlooked by native observers, as the appendix says, for it is carefully noted by the NED. The explanation given for the more rounded pronunciation in *what*, *was*, where it is found, (labialisation through the preceding *w*) is doubtless correct, but it may be doubted whether the distinction is universal or even widely spread. If I remember rightly, I have noticed a very strong distinction in Sch.'s own pronunciation, his sound in *not* approaching very near to *a*, which seems American to me. But for me, as for Jones, there seems to be no difference, and I think that there are very many who will pronounce pretty much the same sound in each word of the following: *Boz* was not what Mont wanted. Nor can I perceive any difference except in length between the first syllables of *cosmic* and *cosmology* (Sch. *kɔ̃'mik*, *koəmə'lodʒi*). In learned words like *cosmogony*, *cosmology*,



not in everyday use, it seems to me that the first syllable, in spite of being less stressed, has yet generally its full unchanged sound, but this does not apply to the much weakened 3rd syllable in these and similar words, e. g. isonomy, isochronal, which for me has generally a weakened *o* (as for Sch.) or is still further reduced to *ə*. At any rate I cannot equate the first and third syllables in cosmogony, cosmology, ontology as Sch. does (*kozmo'lodži*). He admits *ə* in the 2nd syllable of isometric and isothermal and in the 3rd syllable of homalographic, though here *o* appears to me more in place. But it must be admitted that there is a great variety in the pronunciation of such words.

If such fine distinctions, however, are recorded, we might also expect to find noted the for me pretty strongly marked difference between the two vowels of wicked, fittest, pinnacle, which Jones specially notices in his "Phonetic transcriptions of English prose" using *ɪ* for the sound between *ɪ* and *è* which is generally to be heard in the careful pronunciation of educated Southerners in the place of an older *e*-vowel, still indicated in the spelling, e. g. in the suffixes, -es, -ed, -est, -age, -ace, e. g. *wikɪd*, *fitɪst*. Fishes and fish is are not exactly alike except in Cockney. Jones has not thought it necessary to note this fine difference in his dictionary and thus in both his and Sch.'s dictionaries there is no difference between elicit and illicit, or between the end syllables of precipice and surface. The difference may be slight, but the use of *ɪ* may lead to a too cockneyfied form of pronunciation. Similarly, it might perhaps be well to mark the difference between the first elements in the diphthongs *ai* and *au* which Jones also neglects in his dictionary. And no notice is taken of the difference in quality between the stressed and unstressed forms of *ju*, *o*, *ə*, e. g. in July, window, october. This would perhaps be going rather far in nicety, but is it going far enough to use the same symbol for the two sounds in not and naught? (*nɔt*, *nɔ̃t*). Should not be qualitative difference be marked as well as the quantitative?

In simplicity (*simpli'sati*) Sch. holds that the *i* of the 3rd syllable is somewhat reduced "durch die Nachbarschaft der anderen, besonders des hauptbetonten *i*". If so, why not

the same reduction in complicity and ability? For me in each case an *i* is to be heard.

Council and counsel, councillor and counsellor are all given alike with *i* in the 2nd syllable. If the -cil and -sel are allowed to fall together, it seems to me that it is oftener in the form *səl* or *sl* than *sil*. I should also prefer *ə* to *i* in the 2nd syllable of countenance, which sounds to me exactly the same as in countable. Sch. has apparently been under more London influence than I have.

It is a pity that the principle of "a single symbol for a single sound" should be broken by the use of the digraphs *ch* and *hw* for *χ* in loch and voiceless *w* in why. The latter may prove especially misleading to the unwary, who will try to produce *h + w*, as some Southern Englishmen do when they try to make an artificial distinction between which and witch. It is also questionable whether the Northern pronunciation of *wh* should already be represented as standard, though the breathed *w* is no doubt coming strongly into fashion.

Sch.'s use of *ɹ* also invites some criticism. The transcription *-ɹɹ* in words like fire, clever may lead to the false idea that we here have to do with *two* sounds. In reality *ɹ* is the same as *ə*, and the fact that before a following vowel a consonantal *r* appears, as in firing, fire away, is scarcely sufficient reason for printing an *ɹ* for the word as it stands alone. Fire and pure are quite similar in phonetic form and the dissimilarity of the transcriptions, *faiɹɹ*, *pjuɹɹ*, is likely to prove puzzling. On the other hand the insertion of the *ɹ* in words like card, for (*kɑɹd*, *fɹɹ*) may appear justified, for although many people in unrestrained speech produce absolutely no relic of the original *r*, and make no difference whatever between laud and lord, still there are at least many who try to make a difference, as the present reviewer believes he does himself, whether as a relic of dialect influence or through the unconscious influence of the spelling, so that in lord the sound between *l* and *d* is not simple, the *ɹ* being distinctly followed by a slight murmur caused by an upward movement of the tongue tip. Whether this is the practice of the majority and therefore "standard" may be open to question, but assuming it to be so, perhaps an *ə* would be more appropriate than *ɹ*. In the case of words like her, fir, cur,



there may also be a movement of the tongue which creates a half diphthongal murmur, but the second part of the murmur seems to me to be very fugitive, and I would prefer *hā* to *hāʌ*. It is difficult to discern much difference between *fleer* = der Fliehende, and *fleer*, vb. = spotten, which Sch. transcribes *flīʔʌ* and *flīʌ*.

Many will doubtless regret that Sch. still declines to use the transcription of the A. F. which is now in use in such a large number of books; and in spite of all shortcomings, (which are capable of remedy), is as good at least as any other phonetic alphabet, and in some respects better. *ʃ* is better than *ʃ̣*, because simpler; and simple sounds are always represented by single symbols. Every increase of the present multiplicity of systems is regrettable.

An occasional oversight in the proof-reading is noticeable; e. g. Grindstone may have the form *grīnstən* as a proper name; but the common noun (Schleifstein) can surely only be pronounced *grai̯ndstoʷn*. Cassado is wrongly placed before cask, etc. *kæʔʌbən* (carbon) looks as if it were left by mistake by the side of a corrected *kāʔʌbən*, *-bən*.

The foregoing criticisms are not intended to belittle the excellence of the work. Each point is capable of discussion, and as Sir Roger de Coverley says, "much might be said on both sides". The dictionary that calls for no criticism is yet to be invented and about English pronunciation critics will disagree as long as the language lives and, if it ever dies, it will probably still continue for all time to provide philologists with nuts to crack. We must be thankful for every piece of good work. May the value and importance of this work be judged rather by the length of the review than the lateness of its appearance for which all apologies are offered. It should be in the hands of all teachers of English and at the disposal of all students.

A word is due to the publisher in praise of the print and general get-up as well as of the moderate price, which should bring the book a sale in proportion to its merits.

Frankfurt a/M.

F. J. Curtis.

## II. NEUE BÜCHER.

In Deutschland erschienen vom 1. April bis 30. Juni 1915.

## 3. Erziehungs- und Unterrichtswesen.

## d) Psychologie.

- Sully** (emer. Prof. Dr. Jak.), Handbuch der Psychologie f. Lehrer. Eine Gesamtdarstellung der pädagog. Psychologie f. Lehrer u. Studierende. Fürs Deutsche bearb. v. Sem.-Lehr. Dr. Jos. Stimpfl. 2. umgearb. Aufl. XIV, 477 s. m. 15 Abbildgn. Leipzig, Wunderlich. M. 5,80, geb. 6,40.
- Gutberlet** (Const.), Experimentelle Psychologie m. bes. Berücksichtigg. der Pädagogik. Paderborn, Schöningh. M. 6,80.
- Miesch** (Sem.-Lehr. O.), Über Methoden, Quellen u. Richtungen der Psychologie. 10 s. Strassburg, Straßburger Druckerei u. Verl. M. 0,40.
- Peper** (W.), Jugendpsychologie. Für Klasse III der wissenschaftl. Klassen des Oberlyzeums (1. Seminarjahr). 2. Aufl. VI, 124 s. Leipzig, Teubner. M. 1,80.
- Brandell** (Geo.), Das Interesse der Schulkinder an den Unterrichtsfächern. (Verkürzte Übersetzg. des schwed. Buches: Skolbarns Intressen.) IV, 168 s. m. 37 Fig. Leipzig, J. A. Barth. M. 5,60.
- Mann** (A.), Zur Psychologie und Psychographie der Aufmerksamkeit. Diss. Breslau '14. 41 s.
- Collett** (P.), Gedächtnisversuche mit in verschiedenen Entfernungen erscheinenden sinnlosen Silben. Diss. Göttingen '14. 47 s.
- Rose** (G.), Experimentelle Untersuchungen über das topische Gedächtnis. Diss. Göttingen '14. 73 s.
- Habrich** (Johannes), Über die Entwicklung der Abstraktionsfähigkeit von Schülerinnen. Eine experim. Untersuchung. Diss. Leipzig '14. 55 s.
- Sallwürk** (Dr. Ernst v.), Die Schule des Willens als Grundlage der gesamten Erziehung. VIII, 546 s. Langensalza, Beyer & S. M. 10.

## e) Didaktik und Methodik.

- Orgel** (Sem.-Ob.-Lehr. Paul Fr.), Darstellung u. Beurteilung der didaktischen Normalformen Dr. v. Sallwürks u. ihre Verwertung in der unterrichtlichen Praxis. 62 s. Langensalza, Beyer & S. M. 0,80.  
(Manns pädagog. Magazin. 586. Hft.)
- Kappert** (Dr. Herm.), Psychologie des neusprachlichen Unterrichts. VII, 112 s. Leipzig, Nemnich. M. 2,50, geb. 3,80.

## f) Unterrichtsorganisation.

- Rüther** (Jos.), Der Kampf um die höhere Schule. 24 s. Hamm, Breer & Thiemann. M. 0,50.
- Groh** (Kurt), Ist der Versuch der preuß. Unterrichtsverwaltg., den Frankfurter Lehrplan auf das Gymnasium zu übertragen, geglückt? XII, 101 s. Gütersloh, Berthelsmann. M. 1,50.
- Kühnel** (Johs.), Der Handfertigkeitsunterricht vom Standpunkt des Pädagogen. Vortrag. 32 s. Leipzig, Klinkhardt. M. 0,60.
- Körner** (O.), Brauchen wir neue Universitäten? Rede. Rostock '13. 16 s.
- Mitteilungen**, Statistische, üb. das höhere Unterrichtswesen im Königr. Preußen. 31. Hft. 1914. 93 s. Berlin, Cotta Zweigniederlassg. M. 1,80.
- Schroedel's Jahrbuch** der mittleren Schulen Preußens. IV. Jhrg. 1914/15. Hrsg. v. Mittelsch.-Lehr. Frdr. Kirchert. 314 s. Halle, Schroedel. geb. M. 4,75.
- Lietz** (Herm.), Das 16. Jahr in deutschen Land-Erziehungs-Heimen. VII, 119 s. Leipzig, Voigtländer. M. 3.



## g) Lehrbücher für den englischen Unterricht.

- aa) Attractive Novels.** Ed. with notes and glossary by Ob.-Lehr. Dr. E. Edert. A. IV, 68 u. 8 s. Kiel, Lipsius & Tischer. M. 1,10.
- Finnemore (John), Children of the Empire.** Ed. with notes and glossary by Dr. A. Mohrbutter. B. V, 67 u. 23 s. Kiel, Lipsius & Tischer. M. 1,10; Wbch. 0,40.
- Goldenberg (Alberta Adelaide), Essays on Modern Topics, including My Journey to Russia.** Mit Anmerkgn. u. Wörterb. hrsg. v. Prof. Dr. C. Th. Lion. III, 159 s. Dresden, Kühnemann. M. 1,60.  
(English Library. 47. Bd.)
- Macaulay (Thom. Babington), The Essays.** A selection by Prof. Dr. H. Middendorff. Introd. and notes rev. by Miss Maria d'Arcy. 108 u. 52 s. Bamberg, Buchner. M. 1,40.
- Seeley (Sir J. R., M. A.), Our Colonial Expansion.** Ed. with notes and glossary by Prof. H. Fr. Haastert. A. VI, 75 u. 54 s. Kiel, Lipsius & Tischer. M. 1,40. B. VI, 75 u. 60 s. M. 1,40. Wbch. 59 s. M. 0,50.
- Shakespeare (W.), Macbeth.** Edit. by Gymn.-Lehr. Thdr. Mass. Notes rev. by Walt. Manning, Esq. XXVII, 78 u. 53 s. Bamberg, Buchner. M. 1,30.
- Stories for Beginners.** Selected and adapted for the use of schools by Ob.-Lehr. Dr. Rud. Neumeister. A. IV, 48 u. 25 s. M. 1. C. IV, 48 s. M. 0,90. Wbch. 43 s. M. 0,40. Kiel, Lipsius & Tischer.
- Stretton (Hesba), Alone in London.** Ed. with notes and glossary by Ob.-Lehr. Dr. M. Emkes. A. u. B. 74 u. 17 s. Kiel, Lipsius & Tischer. M. 1,20.
- Tales of Life and Adventure, by Various Authors.** Ed. with notes and glossary by Ob.-Lehr. Frz. H. Schild. A. u. B. IV, 74 u. 12 s. Kiel, Lipsius & Tischer. M. 1.
- bb) Görlich (Dir. Prof. Dr. Ew.), Englisches Übungsbuch.** 4. Aufl. VIII, 204 s. Paderborn, Schöningh. geb. M. 2,60.
- Ross (Miss Annie H.), Stoffe zu englischen Sprechübungen üb. Dinge des alltäg. Lebens.** IV, 40 s. Halle, Gesenius. M. 0,60.

## 4. Geschichte.

- Daenell (Prof. Dr. E.), Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika.** 2. veränd. Aufl. VI, 126 s. Leipzig, Teubner. M. 1,25.
- Konow (Prof. Dr. Sten.), Geschichte Indiens unter der englischen Herrschaft.** VII, 142 s. Tübingen, Mohr. M. 2,70, kart. 3,50.
- King (H. L.), Brandenburg and the English Revolution of 1688.** Diss. Freiburg i. B. 1914. 61 s.
- Stroh (W.), Das Verhältnis zwischen Frankreich und England in den Jahren 1801—1803 im Urteil der politischen Literatur Deutschlands.** Diss. Gießen '14. XVII, 65 s.
- Conrad (Heinr.), Napoleons Hafs u. Kampf gegen England.** 117 s. Stuttgart, R. Lutz. M. 1,50.
- Ebbinghaus (Therese), Napoleon, England u. die Presse. 1800—1803.** XV, 211 s. München, Oldenbourg. M. 5.
- Heugel (R. v.), Gladstone u. die Realisierung der Ideen des englischen Liberalismus in der auswärtigen Politik.** Diss. Heidelberg '14. 127 s.
- Sellmann (Prof. Dr.), Bismarck u. die Engländer.** 40 s. Witten, Westdeutscher Luther-Verl. M. 0,30.
- Hagen (Max v.), England u. Aegypten. Gesch. der britischen Okkupation.** Mit bes. Rücksicht auf Bismarcks Aegyptenpolitik. 82 s. Bonn, Marcus u. Weber. M. 1,20.
- Trietsch (D.), Das englische Reich.** 63 s. Berlin-Wilmersdorf, Dr. Basch & Co. M. 0,60.

- Schulze-Gaevernitz** (Prof. Dr. G. v., Reichstags-Abg.), *Britischer Imperialismus u. englischer Freihandel zu Beginn des 20. Jhdts.* Unveränd. Abdr. der 1. Aufl. VII, 477 s. München, Duncker & Humblot. '15. M. 10, geb. 11,60.
- Herz** (Ludwig), *Die Wirtschaftslage in England.* Nach engl. Quellen geschildert. 31 s. Berlin, Politik. M. 0,60.
- Sidler-Brunner** (Emil), *Englische Politik in neutraler Beleuchtung.* 47 s. Bern, Francke. M. 0,80.
- Kirchhoff** (Vize-Admiral z. D. Herm.), *Englands Willkür u. bisherige Allmacht zur See.* 40 s. Berlin, Mittler & S. M. 0,80.
- Möller-Holm** (Ernst), *Der englische Gedanke in Deutschland.* 148 s. München, E. Reinhardt. M. 1,80
- Andrassy** (Minist. z. D. Graf Jul.), *Wer hat den Krieg verbrochen?* 98 s. Leipzig, Hirzel. M. 1,50.
- Mallmann** (Gaston v.), *Englands Schuld am Weltkriege.* 22 s. Berlin, Verl. Dr. Wedekind. M. 0,50.
- Meyer** (Eduard), *England. Seine staatl. u. polit. Entwicklung u. der Krieg gegen Deutschland.* XII, 213 s. Stuttgart, Cotta Nachf. M. 4; geb. 5.
- Michael** (Wolfg.), *Englands Politik u. der Krieg.* 30 s. Berlin-Wilmersdorf, Dr. W. Rothschild. M. 0,80.
- Hettner** (Alfr.), *Englands Weltherrschaft u. der Krieg.* V, 269 s. Leipzig, Teubner, M. 3, geb. 3,80.
- England's Demokratie u. der Krieg.** Autorisierte Übersetzungen v. Fel. Beran. Zürich, Rascher & Co.  
 1. Hft. Russell (Bertrand), *Der Krieg ein Kind der Furcht.* 22 s. M. 0,60.  
 2. Hft. Angell (Norman), *Wird der Krieg deutschem Militarismus ein Ende machen?* 45 s. M. 0,70.
- Kellermann** (H.), *Der Krieg der Geister. Deutsche u. ausländische Stimmen zum Weltkriege.* 1914. IV, 486 s. Weimar, Duncker. kart. M. 3.
- Chamberlain** (Houston-Stewart), *England and Germany.* 63 s. München, F. Bruckmann. M. 0,60.
- Tönnies** (Ferd.), *Deutschlands Platz an der Sonne in englischer Beleuchtg. Briefwechsel englischer Politiker aus d. J. 1915.* IV, 26 s. Berlin, Springer. M. 0,50.
- Arendt** (Otto), *Wir u. die Engländer. Offener Brief an einen engl. Freund.* 44 s. Berlin, Politik. M. 0,80.
- Schäfer** (Dietr.), *Deutschland u. England in See- u. Weltgeltung. 4 Beiträge zur Beurteilg. der Zeitlage.* VII, 192 s. Leipzig, Wolff. M. 2,50, geb. 3,50.
- Leipzig. Paul Lange.

[I. VIII.]

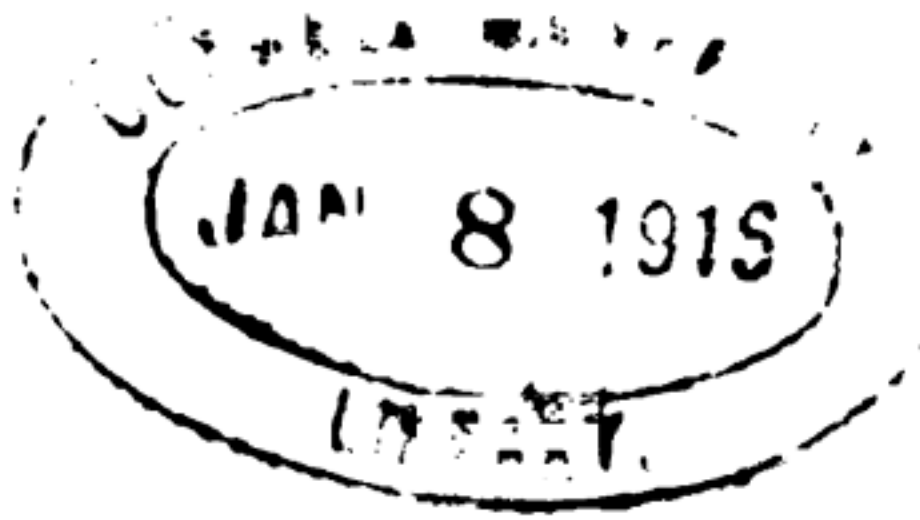
## INHALT.

	Seite
I. Pokorny, A concise Old Irish Grammar and Reader . . . . .	257
Thurneysen, Die Kelten in ihrer Sprache und Literatur } (Walde) { . . . . .	259
Edda. I. Heldendichtung. Übertragen von Felix Genzmer. Mit Einleitungen und Anmerkungen von Andreas Heusler (Jiriczek) . . . . .	261
Chew, The Dramas of Lord Byron (Eimer) . . . . .	261
Schultze, Die politische Bildung in England (Fehr) . . . . .	270
Schröer, Neuenglisches Aussprachewörterbuch mit besonderer Berücksichtigung der wichtigsten Eigennamen (Curtis) . . . . .	275
II. Neue Bücher . . . . .	286

Herausgegeben von Prof. Dr. Max Friedrich Mann in Frankfurt a/M.

Verlag von Max Niemeyer, Halle. — Druck von Ehrhardt Karras, G.m.b.H. in Halle.





# Beiblatt zur Anglia.

Mitteilungen  
über englische Sprache und Literatur  
und über englischen Unterricht.

Preis: Für den Jahrgang 8 Mark.  
(Preis für 'Anglia' und 'Beiblatt' jährlich 24 Mark.)

---

XXVL Bd.

Oktober 1915.

Nr. X.

---

## I. SPRACHE UND LITERATUR.

**R. W. Chambers, Widsith.** A Study in Old English Heroic Legend. — Cambridge: at the University Press 1912. — XII u. 263 SS.

Das altenglische gedicht Widsith mit seinen katalogen von 72 völkern und 69 helden hat schon lange als eine unschätzbare auskunftsstelle über umfang und inhalt germanischer sagenkenntnis bei den Angelsachsen, ganz besonders in den ersten jahrhunderten nach der besiedelung Britanniens, gegolten. Es ist deshalb von Germanisten und Anglisten von Conybeare, Leo und Ettmüller bis auf Lawrence und Siebs immer wieder aufs schärfste unter die lupe genommen worden, so daß die Widsithliteratur im laufe der zeit einen nachgerade unheimlichen umfang angenommen hat. Wer überhaupt mit germanischer sagengeschichte bis jetzt zu tun gehabt hat, dem ist eine abrechnung mit den Widsithkatalogen nicht erspart geblieben. So ist denn auch in den gesamtDarstellungen von Kögel, Möller, Binz, Symons, Jiriczek usw. auf Widsith ganz besondere sorgfalt verwendet worden. Nicht nur galt es, hinter den trockenen namen durch mühsame heranziehung fern- und verborgenliegender zeugnisse bei historikern und chronisten oder skandinavischen und deutschen sagengedichten und sagengeschichten lebendige gestalten in ganz bestimmten entwicklungsstufen zu erkennen; auch die aufgezählten völker mußten richtig lokalisiert und wiederum

geschichtlich nachgewiesen werden. Dann war es auch wichtig, über die ursprüngliche einheit des Widsithgedichtes ins klare zu kommen. Haben wir es hier mit einem liede zu tun oder sind verschiedene lieder aneinander gereiht worden, und wenn das letztere der fall sein sollte, was für stadien des angelsächsischen sagenlebens spiegeln die einzelnen teile wider? Sorgfältige textkritik auf grund historischer, grammatikalischer und metrischer merkmale mußte geübt werden. Literaturgeschichte verband sich mit geschichte, ethnographie und grammatik. Es ist nun eine erfreuliche tatsache festzustellen, daß in den letzten jahren vor allen dingen englische gelehrte sich diesen geschichtlich-ethnographisch-literarischen problemen mit großem eifer zugewendet haben. So hat 1907 professor Chadwick in seinem aufsehen erregenden buch *The Origin of the English Nation* das ethnographische problem zu lösen versucht und die germanischen völker nach z. t. neuen gesichtspunkten lokalisiert, wobei er mehrfach zu interessanten ergebnissen gelangt ist, die von den ansichten Bremers (Ethnographie der germanischen Stämme, Paul's Grundriß der d. Ph. III<sup>2</sup> 735—950) abweichen. Sehr beherzigenswert ist z. b. das kapitel, in dem er zeigt, wie die Sachsen anteil an der gründung zweier großer reiche, Englands und Deutschlands, hatten, wie sie im 4. und 5. jahrhundert noch als typisches meervolk auftraten, zur zeit Bedas aber an der kontinentalen meeresküste nicht mehr zu suchen sind. Wenn auch Chadwicks buch in gewissen teilen zu konstruktiv<sup>1)</sup> ist, so ist es doch als ein inhaltsreicher, anregender und äußerst wertvoller beitrage zur altenglischen literaturgeschichte zu begrüßen. Unter Chadwicks einfluß ist dann 1911 eine kleinere publikation aus der feder der Miss M. G. Clarke entstanden: *Sidelights on Teutonic History during the Migration Period*, über die wir uns in einer besondern besprechung geäußert haben.<sup>2)</sup> Das jahr 1912 hat uns zwei wichtige englische arbeiten aus dem vorhin erwähnten gebiete beschert: Chadwick, *The Heroic Age*,<sup>3)</sup> und das uns zur besprechung vorliegende buch von Chambers über Widsith.

<sup>1)</sup> So urteilt z. b. Hoops, Reallexikon der germ. Altertumskunde (artikel: Angelsachsen), bd. I, s. 92 b.

<sup>2)</sup> s. Beiblatt, bd. 26, s. 19.

<sup>3)</sup> s. Besprechung von G. Finsler, D. L. Z. 1912, sp. 3077 ff.



Chambers hat nun die bisherige Widsithkritik in ihrem ganzen umfang aufs peinlichste geprüft und mit allen uns zur verfügung stehenden zeugnissen scharfsinnig verglichen, um so alte ergebnisse zu bestätigen und neue zu gewinnen. Beim bestätigen kommen eher alte kritiker wie Müllenhoff und ten Brink als neue wie Lawrence, Brandl, Siebs auf ihre rechnung. Dies ist besonders in der einheitsfrage der fall, wo Chambers ten Brink und Möller modifizierend und in einigen punkten berichtigend zum schlufs gelangt, das Widsithgedicht bestehe aus einem königskatalog (zeile 18—49), der nicht älter als das 6. jahrhundert sein könne. Daran sei der eigentliche Widsith mit der verherrlichung der Ealhhild als kern und je einem völker- und heldenkatalog als umrahmung gefügt worden. Dieser zweite teil, der eigentliche Widsith, aus dem 7. jahrhundert, enthalte wahrscheinlich eine ganze anzahl von einschiebseln, die wir aber nur in seltenen fällen (z. b. bei den bibelnamen auf z. 75—78, und wohl auch dem epilog) mit sicherheit ausscheiden können. Der heldenkatalog dieses zweiten teiles ist nicht etwa von der Ealhhildpartie loszutrennen und als ursprünglich besonderes lied zu beanspruchen, wie gelehrte es getan haben. Nein, er paßt sehr gut zum Ealhhildabschnitt, da er die helden des Gothenkreises, in deren mittelpunkt Hermanrich steht, aufzählt und die Ealhhildgeschichte ebenfalls in den Hermanrichkreis gehört. Die Ealhhildstellen sind eben bis jetzt nicht richtig verstanden worden. Man hat immer geglaubt, die verse 97—102, die Ealhhilds ringgeschenk an Widsith besprechen, seien örtlich mit den vorhergehenden versen 93—96, die Eadgilses, des Myrgingerkönigs, ringempfang aus Widsiths hand beschreiben, verbunden und hat deshalb geschlossen, Ealhhild müsse bei den Myrgingen, am hofe des Eadgils, d. h. Eadgilses, des königs, weib sein. Sie ist aber nicht als Eadgilses, sondern, wie schon Heinzel richtig erkannt hat, als Eormanrices weib zu betrachten. Denn nur so allein erhalten die verse einen richtigen sinn:

86. "Und ich war bei Hermanrich all die zeit. Da ward der Gotenkönig freigebig gegen mich. Er, herr der städte und ihrer einwohner, gab mir ein armband, das 600 stück gezählter schillinge aus feinem gold wert war. Dieses gab ich meinem herrn und beschützer Eadgils als eigentum, als ich nach hause kam: eine gabe meinem geliebten fürsten, weil er, herr der Myrginge, mir mein land, den stammsitz meines vaters, gegeben hatte. Einen zweiten ring gab mir damals [am

19\*

hofe Hermanrichs] Ealhild, edle königin der ritterschaft, tochter des Auduin. Durch weite lande ist ihr lob gezogen, da ich im lied erzählen mußte, wo unter dem himmel ich am besten eine königin kannte, die mit gold geschmückt schatz austeilte. Wenn wir beide, Scilling und ich, mit heller stimme vor unserm edeln herrn ein lied erhoben — laut mit der harfe zusammen ertönten die worte in harmonie -- da hat manch kluger und erfahrener mann erklärt, nie habe er ein herrlicheres lied gehört.

Von dort wanderte ich durch das ganze land der Goten . . . ."

So verstehen wir die schenkung Ealhilds: auch sie wollte, wie ihr gemahl, den sänger belohnen. Widsith hat ihren ring behalten und singt jetzt ihr lob aus dankbarkeit in allen landen, z. b. auch in dem lande und am hofe Eadgils, *uncrum sigedrihtne*. Wie könnte er aber behaupten, ihr lob in weite lande getragen zu haben, wenn er als beispiel dafür erwähnen würde — wie wir das annehmen müßten, wenn Ealhild das weib Eadgilses wäre —, daß er an ihrem eigenen hofe, in ihrer gegenwart, von ihr singe? Und wie komisch wäre die ganze ringverschenkung, wenn wir annehmen müßten, Hermanrich habe zunächst einen kostbaren armring Widsith gegeben, dieser habe ihn an seinen herrn Eadgils verschenkt, dessen weib Ealhild aber die gabe als ein zu großes opfer von seiten des sängers betrachtet und ihn durch einen andern (wahrscheinlich weniger kostbaren) ring entschädigt habe. Dies wäre, wie Lawrence (Mod. Philol. IV 369) richtig sagt, eine bloße '*business transaction*' gewesen. — Zudem sagt uns auch die einleitung, die allerdings später entstanden sein mag, Widsith habe Ealhild von hause, d. h. aus dem lande der Myrginger an den hof Hermanrichs (doch wohl auf ihrer brautfahrt, wo ein sänger sehr gut hinpafste) begleitet.<sup>1)</sup> Der schreiber der einleitung betrachtete also wohl Ealhild als Hermanrichs gemahlin. Alle diese gründe sprechen für die bekanntschaft Widsiths mit einer Ealhild-Suanildasage, in der für die unbekannten Rosomoni die Langobarden (Ealhild ist ja tochter Auduins) gesetzt worden sind.

Bevor Chambers' buch erschien, hatte Siebs in der festschrift für Viëtor (s. 296—309: Widsið) das Ealhildproblem

<sup>1)</sup> Wie ich sehe, faßt A. Heusler diese stelle ebenfalls so auf, fügt allerdings bei, daß die langobardische überlieferung von einer solchen brautfahrt nichts wisse (Hoops, Reallexikon, bd. I, 56 b, artikel "Alboin").



angepackt und auf andere, höchst geniale weise gelöst: Die brautfahrtsstelle der einleitung ist widersinnig und nachträglich eingeschoben worden, um einen dunklen punkt aufzuklären, nämlich das verhältnis Hermanrichs zu Ealhild in den versen 86 ff., das kein mensch begreifen kann. Ein solches verhältnis hat überhaupt nicht existiert. Lesen wir vers 70—74<sup>1)</sup> aufmerksam! Sie singen das lob Albuins, der unvergleichliches kriegs- und ruhmeglück hat und freigebig ist, ganz im sinne von Paulus Diaconus (*liberalitas et gloria bellorumque felicitas et virtus*). Was erwarten wir jetzt? Doch ein beispiel von Albuins freigiebigkeit! Was folgt aber? Die verse 75—87, die eine völkeraufzählung, die sich leicht als interpolation erweist (Israeliten und Griechen!), bringt. Dann kommen die uns bekannten zeilen: *Ond ic wæs mid Eormanrice ealle þræge, þær mē Gotena cyning gōde dohte; sē mē bæag forgeaf* usw. (s. übers. oben). Diese Hermanrichverse 88 und 89, sagt Siebs, sind einschiebsel genau so wie der völkerkatalog 75—87. Streichen wir beide 75—87 und 88—89 und verbinden wir 70—74 direkt mit 90 u. ff., dann erhalten wir ein lied auf Albuin (sohn des Auduin), der Widsith beschenkt und dessen schwester, Ealhild, tochter des Auduin, dem sänger einen weitem ring übergibt. Die einleitung, die von der brautfahrt spricht, ist eine plumpe beifügung, um das gedicht nach Hermanrich zu orientieren. Das gedicht liest sich jetzt glatt, sein kern ist ein loblied auf Albuin und seinen kreis.

Chambers hat Siebs' aufsatz noch berücksichtigen können. Er lehnt seine ergebnisse ab, weil er behauptet, Siebs habe nicht bewiesen, warum jene interpolation 88—89 eigentlich gemacht worden sei und was für ein interesse der interpolator daran gehabt habe, die episode von Albuin auf Hermanrich zu übertragen. Ich möchte zu diesem argument beifügen, obschon ich Siebs gerne zugebe, daß, wie er geltend macht, das *ealle þræge* in 88 in der tat keinen guten sinn geben will: In dem hypothetischen Albuinlied ist Ealhilds stellung nicht klar. Im gedicht ist sie deutlich

---

<sup>1)</sup> *swylce ic wæs on Eotule mid Ælfwine: sé hæfde moncynnes mine gefræge lehteste hond lofes tó wyrccenne, heortan unhnéaweste hringa gedáles, beorhtra béaga, bearn Eádwines.*

als königin gedacht, wie der ausdruck *dryhtcwēn* (98)<sup>1)</sup> und vor allem *goldhrodene cwēn* (101)<sup>2)</sup> sagt. Wenn sie aber an Albuins hofe ist und seine schwester war — und als Auduins tochter konnte sie am hofe von Auduins sohn nicht anderes sein — dann durfte sie Widsith nicht als königin bezeichnen. Dagegen hätte sich Rosamunde mit recht gewehrt. Chambers' erklärung hat vor Siebs' immer noch den vorteil, daß sie dem überlieferten gedicht keine gewalt antut.<sup>3)</sup>

Die besprechung der Ealhhildfrage zeigt, wie verwickelt in der ae. sagengeschichte die verhältnisse oft liegen. Chambers bespricht alle fragen, ohne jeweilen anspruch auf vollständige, befriedigende beantwortung zu erheben. Dunkel bleibt uns z. b. immer noch das *Brōsinga mene*-problem und seine beziehung zu den Harlungen; dunkel ist immer noch das verhältnis von Wudga und Hama, den vogelfreien gefolgsmannen Ermanrichs. Viele von Chambers' schlüssen und ergebnissen sind ansprechend und wertvoll. Beide Dietriche, der berühmte Ostgote und der Franke, der Thüringerbezwinger, sind Widsith bekannt; der erstere ist zum gefolgsmann Ermanrichs geworden. Aus dem Burgunderkreise kennt Widsith Gunther in dem stadium, wo er noch nicht mit der Sigfridsage, über deren ursprung uns Panzer kürzlich ganz neue ausblicke geöffnet hat, verbunden war. Wenn wir Wada unmittelbar nach Hagena und Heoden genannt finden und daneben halten, daß in Deors Klage Heorrenda mit den Heodeningas (Hegelingen) in verbindung gebracht wird, so schliessen wir daraus, daß das dämonische (Wate) und märchenhafte element (Hôrant) nicht etwa, wie angenommen worden ist, zutat zum urstock der Hilde-Kudrunsage, der im ewigen kampf der Hegelinge zu suchen wäre, sondern bestandteil des kernes ist. Hierin kommt Chambers Panzer halbwegs entgegen, der in seinem buche über die Hilde-

<sup>1)</sup> In Greins Sprachschatz, 2. aufl. *regina*, entsprechend dem *folc-cwēn* (*Wealhþéow*) Beow. 641.

<sup>2)</sup> Genau wie im Beow. 614: *Wealhþéow . . cwēn . . gold-hroden*, wo diese zusammenstellung noch mehrfach zu belegen ist.

<sup>3)</sup> Jordan nimmt in seiner besprechung Chambers' Sieb's erklärung vollständig an, verwirft aber dessen identifizierung der Myrginge mit den Merciern und dessen ablehnung der gleichstellung von Fifeldor mit Eider (E. St. 45, 301—302).



Gudrunsage die werbung durch Wate und Hôrant als urkeim, der im märchen vom Eisenhans zu finden ist, hinstellt. Etwas konservativ mutet mich Chambers an, wenn er Panzers methode, vom märchen statt vom mythus auszugehen, als gefährlich hinstellt. Ich glaube doch, wir werden immer mehr den neuen weg, den uns Panzer durch seine drei bisherigen bücher — denen die versprochenen neuen hoffentlich bald folgen werden — gewiesen hat, einschlagen müssen.

Es ist ein interessanter und weiter blick, den uns Chambers in seinem buche tun läßt. Da wird uns klar, daß die altenglische sagenkenntnis nicht etwa im Beowulf gipfelte. Wohl haben dänische heldensagen eine hervorragende rolle in England gespielt. Das war sehr begreiflich; denn in dem malse, wie die ersten Angeln in Seeland, Fünen und Schleswig allmählich ihre sitze verließen, um nach Britannien zu fahren, rückten die Dänen aus dem südlichsten Schweden vor und siedelten sich friedlich und freundschaftlich unter den englischen überbleibseln an, so daß gegenseitige beeinflussung stattfand. Und so brachte eine zweite und dritte englische besiedelungskolonne dänische sagen nach Britannien mit. Die altenglische dichtung bemächtigte sich gerne dieser sagenstoffe und schuf heldenlieder, die dänische taten verherrlichten. Aber selbst von diesen liedern ist das Beowulfsepos nicht der kräftigste niederschlag. Es stellt nebensächliche momente der dänischen sagengeschichte in den vordergrund, und vernachlässigt geflissentlich wesentliche punkte wie den kampf zwischen Dänen and Heathobarden. Das Beowulfepos ist uns aber unschätzbar, weil es das einzig vollständig uns erhaltene grofse altenglische christliche volksepos ist, das aber in den heidnischen traditionen der kontinentalen zeit und der ersten besiedelungsjahre noch tief eingebettet liegt. Wir werden es besser und richtiger einschätzen können, wenn wir Chambers buch über Widsith, dem der text mit ausführlichstem kommentar beigegeben ist, als bequemes und unschätzbares nachschlagwerk bei der Beowulflektüre benützen.

Dresden.

Bernhard Fehr.

**Mary W. Smyth, Biblical Quotations in Middle English Literature before 1350.**

A. u. d. T.: Yale Studies in English, Albert S. Cook, Editor, XLI. — New York, Henry Holt & Comp., 1911. — LXXII u. 304 SS.

Die bibelstellen aus der mitttelenglischen literatur bis 1350, d. h. bis zu Chaucer, werden hier von Mary W. Smyth übersichtlich zusammengestellt. Das ganze ist als fortsetzung des buches ihres lehrers Albert Cook, *Biblical Quotations in Old English Prose Writers*, London 1898 und *Second Series*, New York 1903, gedacht. Auch die anordnung ist im wesentlichen dieselbe wie bei Cook: es wird am schlufs ein ausführliches verzeichnis aller bibelstellen mit hinweisen auf die vorn abgedruckten zitate beigefügt. Von einem *Index of Principal Words*, wie ihn Cook aufweist, hat Smyth abstand genommen. Die für das Me. ganz eigenartige verwendung von bibelzitaten empfahl es aber anhangsweise verzeichnisse folgen zu lassen, die über das vorhandensein von kurzen stellen unter fünf worten, dann vor allen dingen von paraphrasen und blofsen anspielungen in den verschiedenen me. denkmalen auskunft erteilen. Die verfasserin hofft, so ziemlich alle bibelstellen gesammelt zu haben, macht aber mit recht darauf aufmerksam, dafs bei der geradezu erstaunlichen vertrautheit der dichter und schreiber me. zeit mit der bibel die literatur von bibelstellen und bibelanspielungen so durchdrungen ist, dafs einige davon selbst dem wachsamsten auge entgehen müssen. Das sammeln, ordnen und registrieren mufs für die verfasserin eine zeitraubende und äufserst mühevollen arbeit gewesen sein.

In einer besondern einleitung bespricht Mary Smyth eine anzahl prinzipieller punkte. Sie gibt eine kurze geschichte der bibelübersetzungen in England von der altenglischen zeit an bis zu Chaucer und zeigt, wie ganz besonders regsam die übersetzungsarbeit im 14. jahrhundert zu werden beginnt. Sie beschäftigt sich des weitern mit dem geist und der methode me. bibelübersetzer, die sich oft zu sklavisch an den wortlaut der Vulgata hielten und so einen krüppelhaften, holperigen, plumpen, kakophonen englischen stil entwickelten, manchmal aber zu unserer überraschung kraft und einfache schönheit, idiomatische natürlichkeit und eleganz, rhythmus und wohl-



klang ihren übertragungen zu verleihen wußten. Auf alle fälle läßt sich bei ihnen erkennen, wie lange, geduldig und fleißig Wycliffe und den bearbeitern der *Authorised Version* vorgearbeitet wurde, was für eine strenge schule die englische prosa durchlaufen mußte, bis sie zu voller ausdrucksfähigkeit gelangt war. Interessant sind hier die vergleiche der dreizehn zu verschiedenen zeiten geschriebenen fassungen des vaterunsers. Die pracht der Vulgata hat wohl bei jenen alten übersetzern bezaubernd und anspornend gewirkt. Im laufe der zeit wurde fast die ganze bibel übersetzt; nur fünf bücher, Ruth, Obadja, Zephanjah, Haggai und 3 Johannes, waren nicht vertreten. In dem langen schlufskapitel *Ways of Using the Bible* wird erklärt, was ein homilet aus einer bibelstelle zu machen wußte, wie er seine darauf fußende predigt gestaltete, in die er z. b. in der absicht, die zuhörerschaft zu fesseln, auch unterhaltende geschichten einflocht. Die ausführungen über diesen letztern punkt sind jetzt durch die arbeit J. A. Mosher's *The Exemplum in the Early English Religious and Didactic Literature of England*, New York 1911, überholt.<sup>1)</sup> Interessant sind die sich allmählich bildenden und organisch sich gebarenden unechten zusätze zu zitaten. Man vgl. z. b. Jakobus 5, 12: *Ne zwerieð nagh bote huænne hit is nyede* (man schwöre nicht, "außer wenn es nötig ist"! ). Dazu gesellt sich ein zusammenkoppeln zweier verschiedener bibelstellen. Besonders gern geschieht dies in den Evangelien, wo kurze sätzchen aus einem evangelisten in die fassung des andern so geschickt hineingekeilt werden, daß man es kaum merkt. Dazu möchte ich ergänzend sagen, daß das entstellen von bibelversen und hauptsächlich das zusammenkoppeln verschiedener evangeliumsfassungen schon Aelfric geläufig war. In seinem lateinischen Hirtenbrief 2, satz 109 bis 110 verbindet er Matthaeus mit Lukas. Diese verbindung ist ihm so in fleisch und blut übergegangen, daß er an der entsprechenden stelle des altenglischen briefes II 141—142 gleich verfährt. In 2: 186 wirft er Matthaeus und Johannes zusammen.<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> S. meine bespr. des buches in dieser ztschr. XXIV, s. 4—8 (1913).

<sup>2)</sup> Siehe meine ausgabe der Hirtenbriefe ss. 48, 56, 119.

Dresden.

Bernhard Fehr.

**Meinrad Haberl, Die Entwicklung des optischen und akustischen Sinnes bei Shakespeare. — Münchner Diss. — Berlin, R. Trenkel, 1913. — 70 SS.**

Wie steht es um Shakespeares ausbildung des augen- und gehörsinnes? Überwiegt der eine über den andern oder halten sie sich gegenseitig die wage? Diese fragen werden durch die untersuchungen Haberls beantwortet.<sup>1)</sup> Shakespeare verwendet bilder und töne oder verquickungen beider, die Haberl parallelen nennt. Nun zeigt Shakespeare sowohl überwiegend optische als auch überwiegend akustische parallelen, daneben auch antithetische parallelen, in denen der dichter bewußt beide elemente einander gegenüberhält. Eine genaue statistik beweist, daß der dichter in der ersten periode (bis zu den sonetten) mehr von gesichten lebt, aber auch schon viele parallelen kennt, in der zweiten periode (M. of V. bis Jul. C.) das tonhafte element gewaltig vermehrt (allerdings, wie das bei jedem dichter zu erwarten ist, nie auf die höhe des optischen bringt), in der dritten periode aber (Hamlet bis ende) die bilder wieder, zum teil auf kosten der töne, höher entwickelt, dabei aber auch die parallelen stärker vorwärts bringt. Die einzelnen stücke werden dann auf die bilder, töne und parallelen untersucht, um zu einer mehr oder weniger zuverlässigen chronologischen einordnung zu gelangen. Hier läßt sich der oben angedeutete entwicklungsgang in den einzelphasen genauer verfolgen; man sieht z. b. wie bei Romeo und Julia das akustische element anfängt stärker zu werden; während Venus und Adonis und Mitsommernachtstraum einen starken optischen sinn verraten, der im gegensatz zu der tonvorherrschaft der zwei auffallend akustischen stücke: M. of V. und Tw. N. und der bilder- und tonlosigkeit des M. for M. steht. Also läßt sich im großen und ganzen sagen, daß bei Shakespeare's jugend der optische sinn vorherrscht, beim reifen künstler aber eine gleich starke ausbildung beider sinne zu beobachten ist.

Von Haberls einzelbetrachtungen gewisser bilder merken wir uns das vorwiegen der zeichnung und das fast gänzliche

---

<sup>1)</sup> Daß dem verfasser der wichtige aufsatz von Groos, "Über die psychologisch-statistische Untersuchung der visuellen Sinneseindrücke Shakespeares" (Engl. Stud. 43) entgehen mußte, ist sehr bedauerlich.



fehlen der farbe im hengstbild (Ven. 260—318). Die zeichnung muſs hier vorherrschen, da die veränderung von bewegungen dargestellt werden soll. Ähnliches vorherrschen der zeichnung läſst sich beim keiler (Ven. 619—30) und hasen (Ven. 679—706) beobachten.

Haberl kann im weitem nur bestätigen, was schon Elze und andere Shakespeareforscher erkannt haben, daſs Shakespeare mit musikalischen dingen durchaus vertraut war und seine menschen gerne nach ihrer stellung zur musik beurteilte. Hierin unterscheidet er sich von Goethe, der sich der urteile über musik meistens enthielt, um so mehr aber sich über die technik der bildenden künste äufserte. Shakespeares weniger zahlreiche aussprüche über die künste verraten mehr den verständnisvollen laien, aber es fehlt selbst hier an tiefen äufserungen nicht. Shakespeare greift Whistler und Oscar Wilde vor, wenn er verkündigt, daſs der groſse künstler die natur übertreffen kann.

Wenn auch Haberls ergebnisse nicht allzu reichlich ausgefallen sind, so muſs doch lobend hervorgehoben werden, daſs er in der ausarbeitung des planes und in der auswahl der methode eine rühmenswerte selbständigkeit an den tag gelegt hat.

Dresden.

Bernhard Fehr.

#### **Felix Güttler, Wordsworth's politische Entwicklung.**

A. u. d. T.: **Breslauer Beiträge.** Neuere Folge. Hrsgb. von **Max Koch** und **Gregor Sarrazin.** Heft 41. — Stuttgart 1914. J. B. Metzlersche Buchhandlung. — IX u. 133 SS. — M. 4.50.

Die politische entwicklung Wordsworth einmal genau darzustellen, war eine dankbare aufgabe. Bis jetzt hatte man sich nur mit den wichtigsten etappen dieser entwicklung beschäftigt. Legouis hatte in seinem hervorragenden buche *La jeunesse de Wordsworth* u. a. die bedeutung der französischen revolution für den englischen dichter zum gegenstand seiner studien gemacht. Die spätere wandlung und die ansichten des alten dichters harren noch einer eingehenden darstellung, wie sie uns jetzt von Güttler geboten worden ist. Unterdessen hat Legouis seinen aufsatz über Wordsworth in der *Cambridge History of English Literature*, bd. XI, 1915 veröffentlicht, der Güttlers thema aber kaum berührt.

Zunächst ist Wordsworth rückhaltsloser bewunderer der französischen revolution und daher politisch zwischen den jahren 1793 und 1798 ein republikaner, der uns in einem briefe an den bischof Watson sein damaliges glaubensbekenntnis anvertraut. Die dort geäußerten ansichten spiegeln sich auch in den dichtungen jener zeiten ganz deutlich wider. Er wendet sich gegen den könig und seine minister, gegen den krieg und die damalige rechtspflege, die grausamkeit der todesstrafe, die behandlung der verbrecher, tritt für die verfolgten ein, bemitleidet die armen und unterdrückten, denen er die verloren gegangene menschenwürde zurückgeben möchte. Wordsworth ist ein kosmopolitischer schwärmer reinsten wassers, von himmelstürmender begeisterung getrieben. Er ist bei Godwin in die schule gegangen, dessen *Political Justice* (1. aufl. 1793) er aufmerksam gelesen hat. Das *Prelude* und das drama *The Borderers* verraten — wie Legouis gezeigt hat — den unverkennbaren niederschlag von Godwins lehren, über die Wordsworth sogar noch hinausgegangen ist. Güttler weist nach, daß auch das gedicht *The Convict* wörtliche anklänge an Godwin enthält.

Allmählich tritt eine wandlung in Wordsworths gesinnung ein. Schon die beiden chronologisch nahe beieinander liegenden gedichte *The Prelude* (1798—1805) und *The Excursion* (1797—1814) zeigen nicht eine gesinnung, sondern zwei sich von einander unterscheidende abstufungen. Schon im *Prelude* hat Wordsworth die rückhaltlose bewunderung für die französische revolution aufgegeben, spricht von jugendlichem irrtum und ehrt sein vaterland als geheiligten boden. Noch deutlicher aber wird Wordsworth in der *Excursion*, wo er den revolutionär und schon gemäßigter denkenden Wordsworth in den gestalten des einsiedlers und wanderers einander gegenüberstellt. Er tritt jetzt nicht mehr für ungebundene, sondern geläuterte freiheit, wie er sie in der *Ode to Duty* (1805) schildert, ein. Er ist jetzt nicht mehr kosmopolit, sondern freiheitlich gesinnter Engländer, ausgesprochener demokrat, der die großen ereignisse der zeit (die verträge von Amiens und Cintra, den tod Pitts, Fox' und Nelsons) mit spannung verfolgt und dichterisch verwendet. Er sagt sich von Frankreich los, das sich in wankelmütiger weise Napoleon unterworfen hat und er sieht in England das noch einzig freie



land, das aber dem materialismus zu verfallen droht. Immer noch steht Wordsworth links; er ist radikaler demokrat.

Mit dem jahre 1810 schwenkt er um und schließt sich den Tories an, die im alten England ihr ideal erblickten. Er ist leidenschaftlicher patriot, von einem nationalstolz erfüllt, der sich in seinem dünnkel dem jingoismus der neunziger jahre würdig zur seite stellen dürfte. Wie Carlyle so schwärmt auch er für patriarchalische verhältnisse zwischen herren und arbeitern. Er ist so reaktionär, daß er gegen die reformbill von 1832, die das stimmrecht auf weitere volksschichten ausdehnen wollte, geradezu wütet. Dem entsprechend ist er ein eifriger diener der englischen staatskirche, der den katholiken in Irland und den dissenters keinerlei zugeständnisse machen möchte. "Hochkirchlich" würde ich entgegen Güttler hier nicht sagen; denn hochkirchlich betrifft das rein rituelle moment, das nach Güttlers eigenen ausführungen Wordsworth gar nicht berührt. Wenigstens fällt mir auf, daß Wordsworth über die berühmte Oxforderbewegung, die z. t. hochkirchlich war, gar nichts zu sagen hat.

Güttler hat diesen gesinnungswandel und die spätere gesinnungsart an hand der vielen gedichte und der prosaschriften (*The Convention of Cintra* — anreden an die freisassen usw.) schritt für schritt verfolgt und die äufserungen des dichters inhaltlich sorgfältig wiedergegeben, so daß wir aus seinen ausführungen so ziemlich alles entnehmen können, was Wordsworth über diese fragen ausgesagt hat. Warum ging Wordsworth ins lager der reaktionären über? Ich möchte zu den vier gründen, die Güttler anführt, einen fünften hinzufügen. Nachdem bei Wordsworth eine ernüchterung seiner menscheitsrechtschwärmerei eingetreten war, konnte er sich kaum bei den Whigs wohlfühlen; denn sie hatten sich dem utilitarismus verschrieben, der Wordsworths romantischem sozialismus, wie er Carlyle beseelte, stracks zuwiderlief. Wordsworth glaubte an die ethischen pflichten gegenseitiger hilfe, die er auch beim staate nicht ausgeschlossen sehen wollte. Die rein automatische politik der Whigs, die 1832 zu den liberalen werden, trieb ihn ins andere lager, wo der alte geist weiter herrschte, den Wordsworth dem neuen, gefährlichen materialistischen kurs vorziehen mußte.

Und damit kommen wir zum zweiten teil von Gütters arbeit, der die landwirtschaft und industrie bei Wordsworth behandelt. Dieser kleinere teil hat, wie Güttler vielleicht kaum ahnen dürfte, aktuellen wert. Wordsworth bemerkte selbst im norden den rückgang der landwirtschaft und das verschwinden der landbesitzenden kleinbauern, einen vorgang, der bis zur heutigen zeit angedauert und die schlimmsten folgen für England gezeitigt hat. Die gründe dieses verderblichen rückgangs versuchte Wordsworth für sich selber herauszufinden. Güttler gibt sie wieder. Wordsworth entging aber der hauptgrund. Nicht wirtschaftliche umstände allein — wie z. b. die entwicklung der industrie — haben den kleinbauer des landes beraubt und zum armseligen landwirtschaftlichen arbeiter gemacht, sondern die geflissentlichen anstrengungen des englischen gesetzes selber. Bis zur mitte des 18. jahrhunderts galt das gesunde system der kleinen grundstücke mit gemeindeweideland. Dann wurde das system durch gesetzliche maßnahmen zu gunsten der großgrundbesitzer willkürlich zerstört: durch einfriedungsgesetze, durch die korn-gesetze, durch die jagdgesetze, wodurch große jagdreviere geschaffen werden sollten. Mit andern worten, das elend wurde heraufbeschworen durch Wordsworths gesinnungsgenossen.<sup>1)</sup>

Wordsworth hat auch das armengesetz von 1834 erlebt und das aufblühen der fabriken im norden und die ausnützung der arbeiter und frauen und kinder beobachten können. Es ist interessant zu verfolgen, wie auch er die puritanische gewinnsucht, die ja in England schon im 16. jahrhundert als teil einer europäischen erscheinung einsetzt, des individualismus der renaissance zeit,<sup>2)</sup> sich jetzt aber immer krampfhafter aufrafft und zur grundnote der zeit wird, richtig erkennt und tadelt. — Unser neues jahrhundert zeigt uns z. t. wenigstens auch einen neuen geist. Der gefühllose automatismus in der sozialen staatspolitik ist endgültig aufgegeben und maßregeln der staatlichen fürsorge in landwirtschaft und industrie sind an der tagesordnung. Dafür sprechen die neuen gesetze: Der *Small Holdings Act*, der *Old Age Pensions Act* und der *National Insurance Act*.

<sup>1)</sup> Vgl. E. N. Bennet, *Problems of Village Life*, London 1913, s. 164—5.

<sup>2)</sup> s. W. Ashley, *Engl. Wirtschaftsgeschichte* (deutsche Übers. Leipzig 1896), bd. II, s. 49.



**Carl Weiser, Englische Literaturgeschichte.** Vierte, verbesserte und vermehrte auflage. — Berlin und Leipzig, G. J. Göschen'sche Verlagsbuchhandlung, 1914. — 184 SS. — 80 Pf.

A. u. d. T.: **Sammlung Göschen**, Nr. 69.

Die kurze englische literaturgeschichte Weisers ist bei ihrem ersten erscheinen und bei ihren folgenden wiedergeburten ziemlich scharf angegriffen worden. Dennoch muß sie sich aber einer gewissen beliebttheit erfreut haben; denn nur so können wir es uns erklären, daß sie 1914 eine vierte auflage erlebt hat. Sie muß also doch gewisse vorzüge aufweisen. Als solche erkenne ich die ganz hübsche darstellung, die geschickte auswahl, die beschränkung auf das einfache und leichtverständliche und das bestreben, möglichst viel positives zu bieten. Die vorliegende auflage berücksichtigt noch Austin, Bridges, Barrie, Maclaren, Meredith, Hall Caine, Conan Doyle, Haggard, Hardy, Ouida, Ward, Corelli, Kipling, Jerome, Thurston, Bennett, Shaw, Chesterton, Wilde, Pinero. Wenn Haggard und Caine zu ehren kamen, hätten füglich auch H. G. Wells und Galsworthy eingang finden sollen. Das lesen des büchleins gibt uns einen allgemeinen begriff der englischen literatur, ohne daß man behaupten könnte, an allen hochwichtigen erscheinungen vorbeigeführt worden zu sein. Bei einer derartigen knappen darstellung ist der verfasser gezwungen, kühn auszuwählen und ebenso kühn auszuschneiden. Schon in diesem vorgang kann er seine urteilsfähigkeit beweisen. Noch deutlicher aber kann er das tun in der darstellung der von ihm aus der fülle des ganzen herangezogenen typischen erscheinungen. Wird uns die einzelerscheinung zum bilde? Und ist das bild selber richtig in seinen umrissen? Wie schwierig es ist, diesen beiden forderungen nachzukommen, zeigt meine nun folgende kritik, die, um beweiskräftig zu sein, auf allerlei einzelpunkte eingehen muß. Ich werde dabei mein hauptaugenmerk auf die frage der objektiven richtigkeit lenken, nebenbei aber auch andeuten, was selbst in diese knappe darstellung noch hätte hineingezogen werden müssen.

Was Weiser (s. 12) für den zähen widerstand, den das keltische auf dem boden Englands der lateinischen sprache entgegensetzte, anführt, beweist gar nichts. Er sagt uns, die fast 300jährige invasion der Römer hätte bis auf namen ein-

zelner orte und flüsse keinerlei spuren hinterlassen. Selbst wenn das letztere zuträfe, so spräche das doch nicht für die zähigkeit des Keltischen, sondern höchsten falles nur für die schwäche des Lateinischen und die stärke des Angelsächsischen. Die drei volkstämme trafen ja kurz, nachdem die römischen legionen Britannien aufgegeben hatten, auf der insel ein und verdrängten zwei sprachen, das Keltische und das Lateinische. Da konnte das Lateinische ebenso gut dem Keltischen vorwerfen, warum es sich denn so leicht verdrängen liefse, als umgekehrt das Keltische dem Lateinischen. Übrigens war die stellung des Lateinischen in Britannien keine lockere. Es ist sehr wohl möglich, daß, während auf dem lande keltisch gesprochen wurde, das Latein in den von soldaten und kolonisten stark durchsetzten städten als lebendige sprache weiter gedieh. Dieses in Britannien gesprochene Latein hat denn auch eine anzahl worte dem Altenglischen geschenkt (z. b. *castra* > ae. *ceaster* > ne. *Chester*; ferner ae. *læden*, Latein und wahrscheinlich eine ganze reihe anderer, die aber von der kontinentalen lehnschicht schwer zu unterscheiden ist). Was Weiser dann weiter über die durchaus "nicht unbedeutende" keltische schicht im englischen wortschatz berichtet, ist alles falsch. Bekanntlich sind etwa sechs wörter nur aus dem Keltischen ins Altenglische eingedrungen (siehe Luick, Engl. Gramm. s. 64, § 45).

In der darstellung der besiedelungsgeschichte, die W. gibt, sollte berücksichtigt werden, daß die Angeln und Sachsen nicht von der kymbrischen halbinsel direkt nach Britannien zogen, sondern zuerst in Nordbrabant, Westflandern und Nordfrankreich (dem *litus Saxonum* des Gregor von Tours) sich niederließen und hier, wie Hoops in seinem großen werk "Waldbäume und Kulturpflanzen im germanischen Altertum" (Straßburg 1905) schließt, in berührung mit der römischen kultur (baukunst!) traten. — Überhaupt sollte der ganze abschnitt von grund aus neu geschrieben werden, weil er durch und durch veraltet ist. Wenn man dem verfasser vielleicht nicht zumuten durfte, die werke von Hoops, von Bremer, von Chadwick daraufhin durchzuarbeiten, so hätte er doch den bequemen artikel "Angelsachsen" von Hoops in dessen Reallexikon des germanischen Altertums zu rate ziehen können.

Bei Beowulf hätte das Finnsburhfragment erwähnung finden dürfen mit einem hinweis darauf, daß sein stil und sein



ton viel kräftiger als bei Beowulf sei und dem geist des alten heidnischen altenglischen epos näherstünde.

Die beschreibung der kirchenreform in der zweiten hälfte des 10. jahrhunderts (s. 18) läßt uns das wort "Benediktiner" aufs empfindlichste vermissen. Damals war natürlich der fränkische einfluß auf England besonders groß und nicht umgekehrt, wie Weiser meint, der irische und gar englische einfluß auf das festland bedeutend. Die tage eines Gallus und Alkuin waren schon längst vorbei.

Neben Aelfric darf man mit einem einzigen satz auch seines zeitgenossen Wulfstan, des wortgewaltigen, der zur zeit der schrecklichen Däneneinfälle eindruckliche mahnungen an alle schichten des volkes richtete, gedenken.

Bei sprachgeschichtlichen fragen scheint Weiser eine ganz besondere neigung zu haben, auf das eis zu gehen. So berichtet er uns s. 21: "Die dänische invasion liefs keine nennenswerten spuren in der englischen sprache zurück." Warum mühen sich denn leute wie Björkman und Ekwall und andere skandinavische anglisten ab, diesen spuren nachzugehen? Und weiß denn der verfasser nicht, daß *take* und *egg*, um nur zwei bekannte wörter zu nennen, skandinavischen ursprungs sind? — Und wie kann man sich bei sprachwissenschaftlichen fragen auf autoritäten wie Ruskin und Emerson, die das Englische als "mischsprache" bezeichnet hätten, berufen? Ruskin und Emerson sprechen über derartige fragen nicht besser als Shaw über phonetik.

Auf s. 27 behauptet Weiser von Lazamon's *Brut*, daß die häufigen wiederholungen, der ganze redeschmuck, der die frühere angelsächsische dichtung ausgezeichnet, geschwunden seien. Ich habe seiner zeit Lazamon gelesen und war geradezu erstaunt über das umfangreiche erbe aus altenglischer zeit.

Auf s. 31 betont der verfasser richtig, der Gaweindichter ziehe zur veranschaulichung seiner ideen biblische geschichten heran. Da würde ich ganz bestimmt sagen, die "Perle" erzähle die geschichte vom weinberg und vom neuen Jerusalem der offenbarung, "Clannesse" erzähle die sintflut, den fall Sodoms und Gomorrahs und Belsazzars und "Patience" paraphrasiere das buch des Jonah.

Bei "Peter dem Pflüger" sollte der leser im hinblick auf den aufsehen erregenden Manly-Jusserand-streit erfahren, daß

wenigstens drei verschiedene fassungen des gedichtes vorhanden sind.

Lydgate (s. 40) hat nicht Boccaccio's *De Casibus virorum illustrium*, sondern eine langatmige französische übersetzung dieses letztern werkes für seinen *Fall of Princes* benützt.

Etwas fast unglaubliches leistet sich Weiser in dem "volksdichtung" überschriebenen kapitel. Als beispiel einer liebesballade erzählt und zitiert er den *Friar of Orders Gray* (in Percy's *Reliques of Ancient English Poetry* I, s. 211, Tauchnitz). Ich dachte zunächst, daß Weiser gar nicht merke, daß er dabei Shakespeare zitiert: *Sigh no more, lady, sigh no more, Men were deceivers ever* usw. (aus *Much Ado*). Aber auf s. 67 beim lesen des Shakespearekapitels wurde ich eines bessern belehrt. Hier verkündigt uns Weiser, Shakespeare verwende oft volkslieder; so seien wir z. b. Balthazars lieder in Viel Lärm um Nichts schon in der ballade vom Grauen Mönch begegnet. Weiser glaubt also, Shakespeare habe eine alte ballade vom Grauen Mönch benützt. Dabei gesteht uns Percy selber, daß er diese "ballade" aus lyrischen liederversen Shakespeares und eigenen zutaten zusammengeflochten habe. Wie die zusammensetzung von Percy vorgenommen worden ist, kann man auf s. 168 bei Anders, *Shakespeare's Books*, Berlin 1904, bequem nachlesen. Auch Fletcher (*Queen of Corinth*) wurde benützt. Die ersten vier zeilen, die Weiser zitiert, entstammen Fletcher. Also dieser *Friar of Orders Gray* ist, wie übrigens schon ein einmaliges durchlesen bei einem nur oberflächlich in den balladenstil eingelesenen kritiker erkennen läßt, keine ballade, sondern ein spätes machwerk des 18. jahrhunderts. Das zweite beispiel *The Nut-brown Maid* ist verzeihlich, aber auch unglücklich gewählt, bezeichnet es doch Gummere in C. H. L. II 407/8 als ein nicht volkstümlich überliefertes erzeugnis. Ganz unglücklich ausgewählt ist auch die dritte ballade *Fair Rosamond*. Sie ist bei Deloney 1602 gedruckt und wird dem stil nach, wenn nicht ein erzeugnis des balladenmachers Deloney, so doch ein machwerk jener zeit sein.<sup>1)</sup>

Auf ss. 51—52 werden Wyatt und Surrey behandelt,

<sup>1)</sup> Wie ich jetzt sehe, schreibt J. W. H. Atkins die ballade Deloney zu (C. H. L. III 371<sup>2</sup>). Das buch von Richard Sievers, *Thomas Deloney* (Palaestra 36) steht mir augenblicklich nicht zur verfügung.



aber wir erfahren nicht, was die beiden von einander unterscheidet. Wyatt will das sonett noch nicht recht gelingen. Er dichtet plumpe verse. Surrey aber beginnt allmählich die technischen schwierigkeiten zu überwinden. Bei seinem nachfolger Spenser sollte etwas über seine berührung mit dem Platonismus stehen.

Ganz und gar veraltet sind Weisers ausführungen über den euphuismus (ss. 55—56). Er läßt sich als einheimische, mit fremdländischen manieren parallel gehende entwicklung erklären, deren anfangspunkt in England ja nicht etwa Lyly ist. Auch hat man jetzt die verdienste des euphuismus zu würdigen verstanden. Diese neuen erkenntnisse verdanken wir J. D. Wilson, *John Lyly*, Cambridge 1905 (danach verwendet in der C. H. L. III 348 von J. W. H. Atkins) und Feuillerat, *John Lyly*, Cambridge 1910, 411—475. Eine bequeme zusammenfassung gibt uns Beerli, *Gabriel Harvey*, Züricher Diss. 1913, s. 113—7. Ich bezweifle, ob Weiser, wenn er von dem "schwall des euphuismus", der noch in Shakespeares späten dramen ertöne, redet, wirklich an den eigentlichen euphuismus denkt. Darüber gibt uns höchst wertvolle fingerzeige Morsbach in seinem aufsatz *Shakespeare und der Euphuismus* in den "Nachrichten der K. Gesellschaft der Wissensch. zu Göttingen, Philol.-histor. Klasse" 1908, 660 u. ff. Euphuistisch ist nämlich Brutus' rede auf dem marktplatz in "Julius Caesar"! Und da wir jetzt bei Shakespeare weilen, möchte ich auf s. 64 Weisers satz, Meres habe Shakespeares sonette "nicht mit unrecht als zuckersüßs bezeichnet", besonders hervorheben. Ist Weiser das Meres'sche *sugred* so durchaus klar? Mir kam es immer sonderbar vor und ich war froh, dieses jahr durch Morsbachs aufsatz "Die Sonette Shakespeare's im Lichte der Überlieferung", a. a. o. 1915 s. 141 u. ff. über den sinn des wortes aufklärung zu erhalten. Das *sugred* bedeutet nicht etwa "süßlich"; es bezieht sich nur auf die form und will wohllautend, gefeilt besagen. Auch die bibliographie über Shakespeare auf s. 66 befriedigt mich nicht. Ich hätte wenigstens Bradley's *Shakespearean Tragedy* hinzugefügt und statt Brandes' Wolff's Shakespeare gesetzt.

Im 17. jahrhundert darf man unter den lyrikern nicht Cowley und Denham nennen und Herrick verschweigen.

Addison ist unvollständig, wenn wir nicht seinen in der

geschichte der literarischen kritik epochemachenden aufsatz *On the Pleasures of the Imagination* anführen, wo Addison über Aristoteles' regeln hinausgeht und die psychologie in ihre rechte einsetzt. Er greift so Lessing und Victor Cousin vor.

Der roman im 18. jahrhundert ist bei Weiser nicht nach seinen, wie Dibelius vorgeschrieben hat, zwei richtungen hin deutlich dargestellt: dem handlungsfreudigen Defoe-Fielding-typus und dem handlungsarmen persönlichkeitsroman des Richardson-Goldsmithtypus.

Auf s. 102—3 hören wir von Thomsons *Seasons*, aber von seiner eigenart erfahren wir nichts. Es wird uns nicht gesagt, daß Milton wohl eine reale, Thomson aber eine stimmungsvolle reale landschaft schildert.

Die bedeutung Burkes ist vollständig verkannt. Heute lesen wir wieder die von Weiser allerdings erwähnte rede *Reflections on the French Revolution*, weil hier die ganze philosophie des englischen konservatismus begründet wird. Der staat beruht auf mystischen, nicht rationellen grundlagen, auf vorurteil und tradition. Der bekannte konservative staatsmann Lord Hugh Cecil widmet in seinem büchlein *Conservatism* (*Home University Library*, William and Norgate, London) Burke ein langes, interessantes kapitel.

Bei Percy (s. 115) müssen wir nach Hechts forschung auch Shenstone erwähnen. — Daß das bild von Wordsworth mangelhaft ist, hat Hausknecht in seiner besprechung der 3. aufl. in den Engl. Stud. mit recht betont. — Thackerays erster roman ist doch nicht *Vanity Fair*! Wie viele romane und noveletten hat Thackeray vorher schreiben müssen und wie kann man sein *Book of Snobs* unerwähnt lassen! Macaulays schattenseiten, sein zu gerichtsitzen über die vergangenheit nach pragmatisch-rationalistischem muster, sollte eingezeichnet werden. Carlyle einfach durch den gegensatz zu Macaulay beleuchten, läßt diese gewaltige gestalt des 19. jahrhunderts geradezu verkümmern. Und daß man "das leben Schillers" anführen und *Sartor Resartus* vergessen kann, spricht kaum für eine tiefe erkenntnis des Carlyle'schen wesens. — Buckle ist doch nicht schüler Macaulays, sondern ein einheger, der fanatische vertreter einer materialistischen geschichtsauffassung, die uns heute naiv anmutet.

Browning wird uns näher gebracht, wenn wir sagen,



dafs er eine vorliebe für das verfehlte menschenleben hatte und dafs er glaubte, das auf erden mißglückte werde dereinst später im jenseits vollendet. Alle kunst, alle menschlichen anstrengungen wiesen für ihn nach dieser richtung.

Über die kapitel der neuesten literaturgeschichte hätte ich noch vieles zu sagen. Doch darf ich den raum dieser zeitschrift nicht weiter beanspruchen.

Der schlufs aber, den meine kritik nahelegt, ist folgender: Eine literaturgeschichte zu schreiben, wenn sie auch noch so klein ist, erheischt grofses wissen und scharfes urteil. Wer nicht beides besitzt, kann nur halbwertiges schaffen. Weisers büchlein ist ein solches halbwertiges geisteserzeugnis. Es vollwertig zu machen, ist unmöglich. Das werkchen müfste ganz neu, von einem ganz andern geiste geschrieben werden.

Dresden.

Bernhard Fehr.

#### **Emil Meyer, Die Charakterzeichnung bei Chaucer.**

A. u. d. T.: Studien z. engl. Philologie, hrg. von L. Morsbach. XLVIII. — Niemeyer, Halle 1913. — X + 159. — Preis ungeb. M. 5.00.

Der titel dieses werkes gibt keinen unzweideutigen aufschluß über den inhalt, und so ist die "vorbemerkung" darin keineswegs überflüssig. Dort führt der verfasser unter anderem aus, er gebe "einer arbeitsweise den vorzug, die sich nicht rein auf die aufzählung der kunstmittel des dichters beschränkt, ja kaum das müßige verlangen trägt, in dieser hinsicht irgendwie vollständigkeit zu erreichen". Indem er sich auf die "für die charakterisierungskunst des dichters allein in betracht kommenden" *Cant. Tales* und *Troilus* beschränkt, will er versuchen, "die zahlreichen menschen bei Chaucer als persönlichkeiten zu fassen, zu zeigen, worauf der dichter bei der charakterisierung der einzelnen personen den hauptwert legt, wie er sich zum einzelnen menschen stellt" usw. Sieht man näher zu, so läuft das darauf hinaus, dafs der gröfste teil des buches (ss. 32—156) von drei kapiteln gefüllt wird, in denen "charakterzeichnungen" fast sämtlicher personen in den oben genannten werken Chaucers entworfen werden, und zwar unter den überschriften: III. der ritterstand; IV. die bürgerlichen und geistlichen stände; V. Chaucers

frauengestalten. Kapitel I handelt über Chaucers kunstmittel im allgemeinen, kapitel II über die menschen als gesamtheit. Neue gedanken habe ich keine in dem ersten kapitel entdecken können, dafür aber ist mir die große abhängigkeit von andern kritikern aufgefallen, die auch in den zahlreichen wörtlich angeführten zitate hervortritt. In den kapiteln III, IV, V findet man als unterabteilungen "charakterstudien", wie z. b. "der ritter des allgemeinen prologs", "Pandarus", "der gutherr", "die bettelbrüder", "der koch", "Wife of Bath", auch zusammenfassende darstellungen wie "die ritter als gesamtheit", "die frauen im allgemeinen". Man kann dem verfassers wohl zugestehen, daß er seine arbeit mit fleiß und eifer, wenn auch in ermüdender breite, ausgeführt hat. Weiter möchte ich aber nicht gehen, da er der von ihm selber entworfenen ehrgeizigen aufgabe nicht gewachsen ist. Sofern man deren ausführung, d. h. die abfassung derartiger essay-ähnlicher studien überhaupt noch für nötig erachtet, könnte sie mit aussicht auf erfolg nur von einem manne unternommen werden, der nicht nur über ausgedehnte kenntnisse der mittelalterlichen literatur und kulturzustände verfügte, sondern auch eine größere erfahrung in allgemein literarischen dingen besäße, als einem anfänger füglich zugetraut werden kann. Ein solcher würde die fehler des vorliegenden buches vermeiden; er würde einen angenehmen stil schreiben — eine unerläßliche bedingung bei derartigen arbeiten —, wesentliches von unwesentlichem unterscheiden, und sich vor allem davor hüten, seinen bericht zu einer mehr oder weniger geschickt verbrämten inhaltsangabe herabsinken zu lassen. Zur führung eines solchen mannes würde man das vertrauen haben, das dem leser hier fehlt.

An einer stelle sagt der verfassers, er würde die "vorlagen und quellen" Chaucers "möglichst (nicht mit einwandfreier pedanterie)" berücksichtigen (s. 15). Wäre er aber mit dieser so schnöde abgelehnten "pedanterie" vorgegangen, so hätte er vielleicht etwas wirklich wertvolles leisten können. Er hätte dann streng scheiden müssen zwischem allem, was aus der jeweiligen quelle des dichters entnommen ist, und dem, was er geändert oder dazu getan hat. Denn eigentlich kann man doch nur dort von einer für Chaucer eigentümlichen auffassung reden, wo er ändert oder selbständig erfindet: und ich glaube



hier wäre durch eine exakte, bei schaffung der grundlage sogar rein mechanisch vorgehende arbeitsweise sehr viel zu erreichen. Als beispiel sei auf die behandlung des charakters der Criseyde verwiesen. Aus der lektüre des textes vermag ich keineswegs den eindruck zu gewinnen, als sei diese Criseyde aus einem guß hervorgegangen. Sie ist kein einheitlicher charakter, und wenn sie der verfasser durch die formel "eine durchschnittsfrau, mit ihren mängeln, vorzügen, schwächen" (s. 155) erklären will, so kann ich dem nicht zustimmen. Ten Brink hatte sich noch mit dem schicksal geholfen und ist damit vielleicht der stellungnahme Chaucers recht nahe gekommen. Chaucer scheint doch die handlungsweise seiner heldin als ein unlösbares problem angesehen zu haben, eben weil er eine psychologische vertiefung anstrebte, aber noch nicht die souverän mit dem stoff schaltende freiheit späterer dichter besaß. Ich verweise kurz auf folgende stellen: II 8—48 (bezieht sich allerdings hauptsächlich auf Troilus); III 491—504, 575—81; IV 1415—21; V 1772—76; besonders der lange exkurs, V 1037—99, scheint bedeutungsvoll. Welche gründe — ob innerer oder äußerer natur — Chaucer zur wahl dieses stoffes getrieben haben mögen, es will kaum möglich erscheinen, daß er an die ausführung seiner arbeit herantrat mit der absicht, in Criseyde eine durchschnittsfrau "zeichnen zu wollen". Auch darf gewiß nicht außer acht gelassen werden, daß die quelle auf italienischem boden entsprungen ist, und daß der Engländer Chaucer mit seinen "bürgerlichen" idealen eine geschichte behandelt, deren voraussetzungen in dem romanischen ritterlichen "minnekodex" wurzeln.

Eine reihe einzelheiten hat schon Koch (Engl. Stud. 48. 273 ff.) angeführt, sodaß sich ein abermaliges eingehen darauf erübrigt. Ich beschränke mich also auf die erwähnung einiger kleinigkeiten. Vom koch des prologs wird gesagt, "wir müßten aus des dichters anspielung schließen, daß ihm gerade seine kunstfertigkeit in der raffinierten zubereitung von *blank-manger* ein widerliches geschwür eingetragen hat" (s. 121). Wie denkt der verfasser sich den physiologischen zusammenhang? Carpenter in seiner ausgabe des prologs (Boston 1904) sieht das *for* des textes als *as to, considering* bedeutend an; dann hätte die letzte zeile der beschreibung keine beziehung

zum vorhergehenden, und stellte, wie bei anderen solchen beschreibungen eine jener "*négligences*" dar, die, mit Legouis zu reden, *effaçant l'art, rehaussent l'impression de véracité*. Liddell (New York 1902) glaubt, es bestehe vielleicht irgend welche beziehung, *a delicate connection between the depth of Chaucer's sympathy for the Cook's affliction and the quality of his blankmanger*. Wyatt (London o. j.) dagegen meint, *we shall perhaps agree with Chaucer that we should have preferred the Cook without his mormal*. Mir will es scheinen, als ob Chaucers anspielung auf das leiden des kochs demselben geiste entsprungen ist, dem wir so manche "verekelungsgeschichte" verdanken, und das somit Wyatt das richtige trifft, und die letzte zeile nach Carpenters vorschlag zu interpretieren wäre; daß man also am besten, nach dem vorgange mancher herausgeber, einen punkt vor das *for* setzt.

Berechtigt der text dazu, vom gesichte des büttels zu sagen, es sei mit "blattern" übersät (s. 120)?

Bei der behandlung von Chaucers darstellung des *knight* (A 43 ff.) vergift der verfasser anscheinend, daß der dichter doch nur das landläufige idealbild des ritters zeichnet, sodaß also z. b. die gegenüberstellung von kriegischer tüchtigkeit und *meekness* gar nicht auf Chaucers rechnung kommt. Bei Malory sagt Sir Ector klagend von dem toten Lancelot: *.... and thou were the meekest man and the gentlest that ever ate in hall among ladies; and thou were the sternest knight to thy mortal foe that ever put spear in rest*, usw. (bk. XXI, ch. XIII).<sup>1)</sup> Wenn er die tatsache, daß der junker bei tische vorschneidet, als "dienstbereite bescheidenheit" dem vater gegenüber auslegt, und zur charakteristik verwendet, so vergift der verfasser, daß wir es hier doch nur mit einer allgemeinen sitte zu tun haben. Diese beiden beispiele mögen genügen für viele andere, an denen sich nachweisen läßt, daß zuviel hinter dem text vermutet wird, mehr, als tatsächlich darin steckt.

---

<sup>1)</sup> Von Tennyson übernommen, zugleich als idealbild des Engländers im allgemeinen; z. b. in *Geraint and Enid*: *... that gentleness, which, when it weds with manhood, makes a man*.



**Zwei Liedstudien.** I. Die englisch-schottische Raben-Ballade. II. Das Lammerstraten-Lied. Von **Prof. Dr. Herm. Tardel.** (Beilage zum Jahresbericht des Realgymnasiums zu Bremen.) Bremen 1914. A. Guthe, Buchdruckerei. 70 S.

— — — — —  
 Drüben am ackerrain  
 Schreien zwei raben —  
 Werd' ich der erste sein,  
 Den sie begraben?  
 — — — — —

(Reiterlied aus dem kriege 1914/15. Der junge dichter schwer verwundet und seiner verletzung erlegen.)

.... lasse jeden abend um 10 uhr von meinem sängerchor als revanche das "Umba-lied" singen. Der chor singt in eintönigem rhythmus, Negertrommeln nachahmend, nur "Umba, Umba".  
 (Feldpostbrief aus dem kriege 1914/15.)

Zwei lieder mit ganz entgegengesetztem inhalt zieht der verfasser, vielleicht absichtlich, in vorliegender arbeit in den kreis seiner betrachtungen, das eine tieftraurig, das andere heiter, fröhlich, lebensernst neben lebensfreude.

An der englisch-schottischen drei- und zwei-rabenballade, dem traurigen liede (gespräch der raben über mahlzeit, erschlagenen helden, dessen tiere und lieb) interessiert die verwandtschaft der beiden fassungen und die verbreitung, namentlich der zweiten, auf dem festlande, besonders in Deutschland. Verf. kommt zu dem ergebnis, dafs die englische die ursprünglichere, die schottische die abgeleitete ist. Auf dem festlande erfährt die rabenballade, nachdem sie in ihrer heimat ausgesungen und ausgehört war, ein fortleben; allein neun deutsche dichter und gelehrte versuchen sie durch übersetzung einzuführen. Die beste hat Fontane geliefert. Dazu kommen deutsche nachbildungen aus Dänemark und Rußland, wohin die ballade ebenfalls gedrungen war. Alles dies spricht für ihren wert. — Ich bemerke noch, dafs es eine ballade von Vogl gibt, die viel ähnlichkeit mit der engl.-schott. hat und sich ihr an die seite setzen läßt:

Des Raben Mahlzeit.  
 Der rabe schreit im öden hain,  
 Es plagt ihn sehr des hungers pein.

"Du blut'ger räuber, sag' an, sag' an:  
 Wo ich eine mahlzeit finden kann?"  
 "Ich schlug den jäger im grünen thal,  
 Das ist wohl für dich ein leck'res mahl.""  
 "Den jäger d'runten im thalesgrund,  
 Bewachtet gar treu sein brauner hund."  
 "Den hund auch traf mein gutes schwert,  
 Ein doppeltes mahl ist dir bescheert.""  
 "Noch sitzt der falke des jägers dort,  
 Der schützet die beiden und fliegt nicht fort."  
 "Den falcken auch traf mein scharfer polz,  
 Der liegt nicht ferne im tannenholz.""  
 "Und liegt er nicht fern, so ist's doch zu licht,  
 Will suchen zur nacht, jetzt wag' ich's nicht."  
 Und als die finst're nacht sich genaht,  
 Da lag der räuber zu höchst am rad.  
 Da kam der rabe mit wildem schall:  
 "Nun hab' ich gefunden das rechte mahl!"

("Balladen und Romanzen" von Johann N. Vogl. Neueste Folge. Wien 1841, s. 66.) —

In dem lustigen Lammerstraten-liede handelt es sich einerseits um die komisch wirkende sprachliche, musikalische und mimische nachahmung einzelner musikinstrumente, andererseits um die ebenso komisch wirkende verspottung einzelner völker. Das lied ist weit verbreitet. Hochdeutsche, schweizerische, niederdeutsche, vlämische, französische, italienische, dänische, schwedische, jüdisch-deutsch-russische lieder und strophen dieser art werden beigebracht. Was über verwandtschaft und wanderung des liedes gesagt wird, kann nur vorläufigen wert beanspruchen, da die materialien noch ziemlich unvollkommen, so die romanischen und englischen liedersammlungen noch nicht genügend durchmustert sind.

Das lustige lied ist m. e. gerade jetzt in diesen kriegstagen von ganz besonderem interesse und werte, weil es wie geschaffen ist für schiff und schützengraben, namentlich mit seinen komischen verspottungen der Engländer — Goddam! Damn your eyes! How'd you do? How d'ye do? — und hat da auch hoffentlich schon, wie so manches andere, zur notwendigen erheiterung beigetragen. Es zeigt den krieg, so zu sagen, von seiner fröhlichen seite, wie das rabenlied von der traurigen. — Der verf. hat einen glücklichen, zeitgemäßen griff getan mit seiner liedauswahl.



Noch ein paar bemerkungen. Zum "Michel-typus" (s. 36 u. 68, II) vgl. noch halbmonatsschrift "Niedersachsen" v. 15. Mai 1915, s. 263:

Gestern abend war  
Vetter Michel da,  
Vetter Michel der war da.  
Hei woll wohl über de Missendöhr stiegen,  
Un könn'er dat bein nich henober kriegen!  
Gestern abend war  
Vetter Michel da,  
Vetter Michel der war da! —

Kap. VII (tonmalende nachahmung der musikinstrumente) kann man nicht lesen, ohne an Fritz Reuters großen genossen im humor, Wilhelm Busch, zu denken!

Heimwärts reitet Silen und spielt auf der lieblichen flöte,  
Freilich verschiedenerlei, aber doch meistens düdellüt!

("Die Haarbeutel", 1900, s. 11.)

Schnarräng!! — Da tönt ihm in das ohr  
Ein bettelmusikantenchor.

("Dideldum!", 1899, s. 25) und s. 36 die berühmte tonmalende nachahmung des ganzen dorforchesters:

Grad rüsten sich zum neuen reigen  
Rumbumbafs, tutehorn und geigen.  
Tihumtata humtata humtatata!  
Zupptrudiritirallala rallalala!

Trommelnachahmung in "Die Grenzboten" 1899, s. 328:

Rumpede, pumpede, pum!  
Hüt dich bauer, ich kumm! ...  
Rum tara tum tum,  
Da Koasa schloagt um  
Mit händt und mit fiafs ...

(aus kriegszeit). Eine französische trommelnachahmung in dem stücke "L'Impromptu du Pont-Neuf" ("Le Théâtre de la Foire" par Le Sage & d'Orneval, t. VII, 1731, letzte szene):

Joignez-vous à nos chants,  
Tambours, battez aux champs:  
Patapan pan pan .....  
Patapan pan pan .....  
Patapan pan pan,  
Pata pata patapan.





in "Niedersachsen", April 1912, s. 398: der torschreiber steckt eine mohrrübe in die torkrampe, damit, wenn des morgens beim viehaustreiben die erste kuh die rübe herausgenagt und gefressen hatte, das tor von selbst aufsprang, und er seinen morgenschlaf nicht zu kürzen brauchte (Hildesheimer schwank). In verse gebracht wieder "Fliegende Blätter" 1892, s. 118, "Des Thorwards Stellvertreter" (aus F., "Der guten alten Stadt").

Göttingen, im Juni 1915.

August Andrae.

---

## II. UNTERRICHTSWESEN.

**Zur Vertiefung des fremdsprachlichen Unterrichts** von **Dr. E. Sieper**, Professor an der Universität München und **Dr. M. Hasenclever**, Direktor des Reformrealgymnasiums zu Schwelm. München und Berlin 1914, Druck und Verlag von R. Oldenbourg.

Die vorliegende, 27 seiten umfassende broschüre will keineswegs die frage beantworten: Wie ist der fremdsprachliche unterricht zu vertiefen? Sie ist vielmehr eine verteidigungsschrift, die sich mit der frage beschäftigt: Wer hat zuerst die wissenschaftliche vertiefung des sprachunterrichts theoretisch und praktisch angebahnt? Veranlaßt wurde die streitschrift durch die ankündigung eines neuartigen, auf biogenetischer grundlage beruhenden frz. unterrichtswerkes (Becker-Strohmeier), in der zwar auf die bahnbrechenden biogenetischen schulbücher für den griechischen und lat. unterricht (z. b. H. Werner, Lat. Grammatik 1912) mit gebührender anerkennung hingewiesen, in der aber das, was der direktor der oberrealschule zu Hagen, dr. W. Ricken, in wissenschaftlichen abhandlungen und in den vorworten seiner praktischen lehrbücher seit einem vierteljahrhundert gefordert und in diesen lehrgängen vorbildlich gestaltet hat, mit stillschweigen übergangen wird. Zu seiner ehrenrettung treten nun seine freunde in die schranken und beweisen durch ausführliche stellen aus seinen schriften, daß "die vertreter des neusprachlichen unterrichts die biologische methode nicht etwa von den vertretern des altsprachlichen unterrichts übernommen haben, daß vielmehr die gerechtigkeit verlangt, W. Ricken die

priorität sowohl vor Niepmann wie vor Werner zuzuerkennen". Die aus warmem freundesherzen sprudelnden darlegungen der edlen polemik sind in sachlicher beziehung recht anregend.

Duisburg-Meiderich.

J. Mellin.

### III. NEUE BÜCHER.

In Deutschland erschienen vom 1. April bis 30. Juni 1915.

#### 4. Geschichte.

**Graf-Lomiano**, Was tat uns England? Englands Verbrechen in Vergangenheit u. Gegenwart, zum Verständnis des Weltkriegs. 98 s. Giessen, J. C. Huber. M. 0,25.

**Wildgrube (M.)**, Englands Feindschaft wider die deutsche Einheit. Ein Vortrag. 29 s. Dresden. Weimar, Verl. das größere Deutschland. M. 0,60.

— Englands Verrat an Deutschland in historisch-politischer Beleuchtung. Ein Vortrag. 4. Aufl. 29 s. Dresden '15. Ebd. M. 0,60.

— Zwei Reden gegen England. (Die beiden vorstehenden zusammen.) 61 s. Ebd. M. 1.

**Schiemann (Prof. Dr. Th.)**, Wie England eine Verständigung mit Deutschland verhindert. 29 s. Berlin, Reimer. M. 0,60.

**Fendrich (Ant.)**, Gegen Frankreich u. Albion. 159 s. Stuttgart, Franckh. M. 1,80, geb. 2,80.

**Fullerton (Prof. George Stuart)**, Why the German Nation has gone to War. An American to Americans. 13 s. München, Hans Sachs. Verl. M. 0,30.

**Epstein (Jac. H.)**, Unser industrieller Zweikampf mit England. 29 s. Dresden, Böhmert. M. 0,50.

**Schwann (Mathieu)**, England wider England! Unsere Täuschungen über, unsere Enttäuschungen durch England. 28 s. Essen, Baedeker. M. 0,50.

**Sturm auf England**. Die Zerstörung der brit. Weltmacht. 206 s. 3. Aufl. München, G. Müller. M. 2.

**Valois (Admiral z. D.)**, Nieder mit England! Betrachtungen u. Erwägungen. 22 s. Berlin, Verl. Dr. Wedekind & Co. M. 0,50.

**Dehn (Paul)**, England u. die Vereinigten Staaten. 40 s. Hamburg, Deutschnationale Buchh. M. 0,60.

**Peters (Dr. Carl)**, England u. Irland. 31 s. Hamburg, Deutschnat. Buchh. M. 0,60.

**Thurneysen (Rud.)**, England u. Irland. 36 s. Bonn, Cohen. M. 0,80.

**Rost (Hans)**, Deutschlands Sieg — Irlands Hoffnung. 34 s. Stuttgart, Deutsche Verl.-Anst. M. 0,50.

**Heyck (Prof. Ed.)**, England u. Holland. 31 s. Hamburg, Deutschnat. Buchh. M. 0,60.

**Kirchhoff (Vize-Admiral z. D. Herm.)**, England u. Skandinavien. Hamburg, Deutschnat. Buchh. M. 0,60.

**Am Pranger**. England-Album des Kladderadatsch. Von der Zeit des Burenkriegs bis zur Gegenwart. Texte v. Johs. Trojan, Wilh. Polstorff, Paul Warncke etc. Mit Zeichnungen v. G. Brandt, Arth. Johnson, Ludw. Stutz u. A. III, 128 s. 32×23,5 cm. Berlin, Hofmann & Co. M. 1,50.



## 5. Landes- und Volkskunde.

- a) **Hölzels** Kriegskarte v. Großbritannien u. Irland. (Mit genauer Einzeichng. des v. der kaiserl. deutschen Admiralität festgesetzten Blockadegebiets. Hrsg. v. Rich. Riedl, bearb. v. Karl Mader. 1 : 2500 000. 65,5 × 50. Wien, Hölzel. M. 0,85.
- Gea-Karte** v. Großbritannien u. Irland. 1 : 1,445 000. Berlin, Gea. M. 1.
- Ravenstein's** Kriegskarte Südost-England. 1 : 300 000. 107,5 × 77 cm. Frankfurt a/M., Ravenstein. M. 1,50.
- Spethmann** (H.), Die Küsten Englands. Das Kampfgebiet unserer Flotte. Leipzig, Veit & Co. M. 0,80.
- Strebel** (Dr. J.), Reisebilder vor u. während der Kriegszeit aus Frankreich, England, Holland u. Deutschland. 287 s. Luzern, Räber & Co. M. 3.
- b) **Schücking** (L. L.), Der englische Volkscharakter. Stuttgart, Deutsche Verl. Anst. M. 0,50.
- Schröer** (Handelshochsch. Prof. Dr. Arnold), Zur Charakterisierung der Engländer. 96 s. Bonn, A. Marcus u. E. Weber. M. 1,40.
- Gopčević** (Spiridion), Aus dem Lande der unbegrenzten Heuchelei. Berlin, Schlesische Verlagsanst. M. 1,80.
- Schultze** (Ernst), Englische Denkräfigkeit. Eine völkerpsycholog. Studie. 39 s. München, Reinhardt. M. 0,50.
- Bode** (Dr. Wilh.), Die Franzosen u. Engländer in Goethes Leben u. Urteil. (Aus Stunden m. Goethe.) 179 s. Berlin, Mittler & S. M. 2.
- Winter** (Gust.), Der Briten-Spiegel. 200 treff. Urteile üb. die Engländer aus allen Ländern u. Zeiten. Leipzig, Zehrfeld. M. 1,50.

## 6. Folklore.

- Plischke** (H.), Die Sage vom wilden Heere im deutschen Volke. Diss. Leipzig '14. XII, 83 s.
- Kronfeld** (E. M.), Der Krieg im Aberglauben u. Volksglauben. Kulturhist. Beiträge. 270 s. München, H. Schmidt. M. 2,50, geb. 3,50.
- Androvič** (Joh.), Beitrag zur slavisch-germanischen Kulturgemeinschaft Kroatische Volkslieder. 70 s. Wien, Konegen. M. 1.
- Leipzig. Paul Lange.

## IV. MITTEILUNGEN.

## Statistik der schul- und universitätsschriften 1913/14.

Der von der "Zentralstelle für Dissertationen und Programme" der buchhandlung Gustav Fock, G. m. b. H. in Leipzig herausgegebene Bibliographische Monatsbericht über neuerschienene Schul-, Universitäts- und Hochschulschriften verzeichnet in seinem kürzlich abgeschlossenen

25. jahrgang (1913/14) die titel von 7125 abhandlungen, die sich auf folgende disziplinen verteilen:

Klassische Philologie und Altertumswissenschaften . .	329	Abhandlungen
Neuere Philologie (Moderne Sprachen und Literatur- geschichte . . . . .)	560	"
Orientalia und vergleichende Sprachwissenschaft . .	63	"
Theologie . . . . .	94	"
Philosophie und Psychologie . . . . .	205	"
Paedagogik . . . . .	229	"
Geschichte und Hilfswissenschaften . . . . .	307	"
Geographie (Reisebeschreibungen — Anthropologie u. Ethnologie) . . . . .	95	"
Rechtswissenschaft, Staatswissenschaft, Volkswirtschaft	1691	"
Medizin . . . . .	2055	"
Beschreibende Naturwissenschaften (Zoologie — Bo- tanik — Geologie — Mineralogie) . .	369	"
Exakte Wissenschaften (Mathematik — Physik — Astronomie — Meteorologie etc) . . .	404	"
Chemie . . . . .	513	"
Land- und Forstwissenschaft (Viehzucht) . . . .	48	"
Technische und Handelswissenschaften . . . . .	99	"
Bildende Künste . . . . .	42	"
Musik . . . . .	18	"
Verschiedenes (Bibliothekwesen — Reden etc.) . .	4	"
<hr/>		
		7125 Abhandlungen

[16. VIII.]

## I N H A L T.

	Seite
I. Chambers, Widsith. A Study in Old English Heroic Legend . . . . .	289
Smyth, Biblical Quotations in Middle English Literature before 1350 . . . . .	296
Haberl, Die Entwicklung des optischen und akustischen Sinnes bei Shakespeare . . . . .	298
Güttler, Wordsworth's politische Entwicklung . . . . .	299
Weiser, Englische Literaturgeschichte . . . . .	303
Meyer, Die Charakterzeichnung bei Chaucer (Mutschmann) . . . . .	309
Tardel, Zwei Liedstudien. I. Die englisch-schottische Raben-Ballade.	
II. Das Lammerstraten-Lied (Andrae) . . . . .	313
II. Sieper und Hasenclever, Zur Vertiefung des fremdsprachlichen Unter- richts (Mellin) . . . . .	317
III. Neue Bücher . . . . .	318
IV. Mitteilungen: Statistik der schul- und universitätsschriften 1913/14 . . .	319

Herausgegeben von Prof. Dr. Max Friedrich Mann in Frankfurt a/M.

Verlag von Max Niemeyer, Halle. — Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in Halle.





# Beiblatt zur ~~Anglia~~.

Mitteilungen  
über englische Sprache und Literatur  
und über englischen Unterricht.

Preis: Für den Jahrgang 8 Mark.  
(Preis für 'Anglia' und 'Beiblatt' jährlich 24 Mark.)

---

XXVI. Bd.

November 1915.

Nr. XI.

---

## I. SPRACHE UND LITERATUR.

**Otto Jespersen, A Modern English Grammar on Historical Principles.  
Part II. Syntax. First Volume. Heidelberg 1914. Carl Winter.  
XXVIII + 486 pp. M. 9.**

A. u. d. T.: **Germanische Bibliothek.** Herausgegeben von  
**W. Streitberg.** I. Erste Reihe. Grammatiken 9<sup>II</sup> Band.

The first part of Jespersen's great Modern English Grammar, which appeared in 1909 and was reviewed in *Anglia Beiblatt* XXI, dealt with sounds and spellings. The second part, the first volume of which has now appeared, will deal with syntax.

The first chapter (Introductory pp. 1—15) is devoted to definitions and discussion of grammatical terms. The author's general system and terminology being fully explained in his *Sprogets Logik* (1913) and a forth-coming book *The Basis of Grammar*, they are here only briefly indicated.

Syntax, we are told in 1. 1, "looks at grammatical facts from within, that is to say from the side of their meaning or signification. It ... starts from such grammatical sense-categories as number or tense, and groups together the various means of expressing plurality ...; then it deals with the meanings and uses or functions of plurality". Morphology "looks at the same phenomena from without"; it "treats under one head the same change of form wherever it occurs, for instance the addition of -s in *cats* and *eats* in one place". Syntax, then, according to Jespersen, includes much of what is by other scholars dealt with under sematology and morphology.

Of great practical value is the distinction drawn in 1. 2 *The Three Ranks*. In *extremely hot weather*, *weather* is termed a primary word or principal; *hot*, a secondary word or an adjunct; *extremely*, a tertiary word or subjunct. The logical basis is the degree of specialization, primary words being more special than secondary words, and these less general than tertiary words.

The old terms substantive, adjective etc., subject, object etc. are retained. The distinction between the parts of speech, according to Jespersen, depends on formal criteria (1. 3). It is a contradiction, then, when in 17. 71 he speaks of the "(quasi) pronominal signification of *other*". As a matter of fact it is difficult to see what formal criteria constitute e. g. pronouns a separate part of speech. "Irregularity of inflection", the criterion mentioned 1. 74, does not seem very satisfactory.

Participles and infinitives are termed verbids (1. 4). Under object (1. 6) we note the new term complex object for cases such as (*they called*) *their boy Tom*, as also for the so called "accusative with infinitive". — A preposition is really an adverb capable of taking an object (1. 68) and a conjunction an adverb having a clause as its object (1. 86). The old terms are kept because so firmly established.

The volume really falls into two main parts — not marked as such, it is true — one (Ch. II—VII, pp. 16—210) dealing with number, the other (Ch. VIII—XVII, pp. 211—462) dealing chiefly with principals and adjuncts, i. e. questions such as substantivization of adjectives or adverbs etc., adjectives as principals, substantival adjuncts etc.

The volume deals with a vast number of interesting and important problems, many of which have hitherto been overlooked or have received little attention. All are illustrated by a wealth of material, collected by the author himself. This material, which is selected and arranged so as to fill a minimum of space, would alone give the work an extremely high value.

Ch. II contains a short survey of the means of forming the plural in substantives, adjectives, pronouns, and verbs, and further deals more in detail with various special questions such as plurals of compound substantives (as the types *lady-*



*friends, lord(s)-lieutenants, break-downs, lookers-on, sons-in-law*), foreign plurals etc. A separate chapter (III) is set aside for the Unchanged Plural (of substantives).

A few notes may be appended here. It might have been mentioned that in early Mod. E. inflection of the former element of compounds such as *brother officer* was more common than now (*brethren-ministers* etc.). — No certain example of *children* in such compounds is given; *children players* occurs. — It ought to have been pointed out (2. 37) that a distinction may be drawn between various compound titles. The forms *Lords Commissioners, Lords Justices* occur by the side of *Lord Commissioners* etc., whereas I suppose only *Lord Mayors, Lieutenant-Colonels (Generals)* are found. — The examples in 2. 38 are somewhat heterogeneous. *Twenty Sir John Falstaffs, Many Dr. Johnsons* are not analogous to *the two Doctors Bond*.

The explanation of *horse* 'cavalry', *foot* 'infantry' (3. 74) does not convince me. Jespersen thinks the explanation may be sought in conversations such as these: "How many people had they?" "4000". "What kind?" "Foot". Then condensed: "4000 foot". I believe we have to start from the old combinations *on foot, on horse*, used in cases like these: *on horss ane hundreth thai mycht be* Barbour XIV. 534. *There were wel XXV M. on foote* Caxton Godefroy 57. *Fifty armed men on foot* Deloney. At an early date *on* and *of* began to be mixed up. Examples: *50 Cumaunez; what of Hors, what of Fote*. Maundeville 240 (cf. *what on Hors and on Fote* 256). *A great troupe of enimies, both of horse and foote*. Sidney Arcadia 276. In contexts such as these *foot, horse* could easily come to mean 'infantry' and 'cavalry'. The loss of the preposition *of* naturally took place after high numerals which were construed with or without *of*.

Is *cannon* used as a sg. of mass (cf. 3. 75)? No examples are given; none are known to me. Or is Jespersen thinking of *pieces of cannon*? This may be compared with *sail of ships* (3. 76).

In Ch. IV (The Meaning of Singular and Plural in Substantives) Jespersen distinguishes several different plurals, all of which are fully discussed, 1. the normal plural, 2. the plural of approximation, denoting individual objects not exactly of the same kind, though similar, as *the sixties* = 60 + 61 etc.

3. the plural of social inequality (*we* for *I*; *you*), 4. the plural differentiated in sense from the singular (*colours* : *colour* etc.), 5. the plural denoting a composite object (as *scissors*), 6. collectives. To these may be added masswords. In this chapter, no doubt one of the most important in the volume, we note particularly also the full discussion of the type *the old and new world(s)* (4. 2) and "Characteristics of several individuals" (as *we had made up our minds*, 4. 3).

As regards collectives (4. 8) I am not sure the typical examples (*library*, *train*, *forest*, *nation*, *army*) are happily chosen. These words may be collectives, but are not always so. If I speak of my *library* I mean 'my books', but usually the word means a good deal besides a number of books, as the room or house where they are stored, the shelves, the staff of officials etc., in short, an institution. A *train* is not simply a number of carriages taken together, but certain carriages *fastened* together so as to form one individual object. An *army* is a body consisting of soldiers, horses, guns, and many other things; it, too, is, or may be, an institution. Similar remarks apply to the other examples. No wonder such words are not apprehended as plurals.

Jespersen says (4. 813) it is only with collectives denoting living beings that the plural construction is found. This is at least not true as regards early Mod. E. Jespersen mentions *ordenance* pl. in Sh. 4. 842. In the Auth. Version (Gen. 27. 65) *raiment* is used as a plural (*raiment . . . which were*). On *pearl*, *vessel* and similar words see my treatise on the Unchanged Plural.

Ch. V deals with several important questions. "Unification of plurals" (as *that happy two*) is fully discussed and exemplified (5. 1). In 5. 2 (Mass-words) attention is drawn to the fact that a distinction similar to that between material and individual nouns is to be noticed in the case of abstracts; cf. *progress*, *knowledge* with *crime*, *event*. The latter, which take numerals, *a few* etc. before them, are termed "countables"; the former, which take *much*, *little* etc., "uncountables". Many words, as *hair*, *coal*, *fruit*, are used in both functions. *Shell*, *grape*, *shot* are mentioned here. Jespersen seems to have overlooked the fact that these are also used as unchanged plurals. He does not try to explain these curious cases. —



In 5. 283 the question is raised how quantity is expressed in plural masswords, as *chattels, oats, measles*. Both *many* and *much* are generally avoided, *a great quantity* or a similar expression being used instead. I may add here that (a) *few* is sometimes met with, cf. these examples: *Bilks had very few brains* (Reed, Short Stories). *Not a few ashes* (Mrs. de la Pasture, Man from America 19). *There are .. few lees in my wine* (Macaulay in Trevelyan, Life II. 207). — Individualization of mass-words (by means of *a piece, bit, article of* etc.) and plurals of abstracts are treated of in 5. 3.

The rest of the chapter is devoted to the Generic Plural and Singular (*man is mortal, dogs are vigilant* etc. 5. 4); Common Number (5. 5), where the use of *they, their* etc. referring to an indefinite pronoun in the singular is fully exemplified; Numerical Metanalysis (5. 6). By the latter term Jespersen understands the passing of a singular into a plural (as *alms, riches*) or a plural into a singular (as *bodice, invoice*). I note here that *riches* pl. is evidenced in the N. E. D. as early as Ch. Kipling's *biznai* is clearly a quasi-French pronunciation of *business*. *Sessions* sg. I have noted in Mrs. Ward, Marr. of W. Ashe 10.

Ch. VI (Number in Secondary Words) chiefly deals with concord of the verb. Questions such as number after certain pronouns or after nouns combined by *and, with, as well as, (n)or*, attraction etc. are fully illustrated.

Ch. VII (Number. Appendix) first treats of number in first-words of compounds. The singular form is frequently used even if the idea is plural or if the sg. is not generally used as an independent word (as *billiard table* but *billiards*). The plural is however gaining ground. The acute observation is made that to singulars of the type *printer's error* generally correspond plurals like *printers' errors*.

Under words of the type *pennyworth* one would have expected to find the word *shillingsworth*, generally unchanged in the pl. (e. g. Wells, Kipps 4, Malet, Wages of Sin 78).

The latter part of Ch. VII deals with "Words with Numerical Relations", as *both, other, either, each other* and *one another, between; every, each* etc.

With Ch. VIII we leave number behind. In 8. 1 the criteria which distinguish substantives from other parts of

speech are discussed. They are said to be: the formation of the pl. by means of endings, the genitive in -'s, the capability of taking an adjunct or an article. Substantivization of pronouns, adverbs, phrases etc. is fully dealt with in this chapter. By the way, I do not see what compounds of the type *pick-pocket* or abbreviations such as *excursion* for *e. train* have to do here.

Substantivization of adjectives forms the subject of Ch. IX. Only those cases are considered here, in which complete transition into substantives has taken place, as *a white* (pl. -s). Singulars such as *the dead*, *the deceased* are dealt with here. It is pointed out that there is a greater tendency to use the *s*-plural of learned words, and the unchanged plural of familiar words (*mutes* and *deaf-mutes* in contrast to the *deaf and dumb*). The reason is, I suppose, the fact that substantivization of adjectives is largely due to French and Latin influence. In fact, a good many of the substantivized adjectives have been imported from abroad.

Of particular importance is Ch. X (The Prop-Word One). The origin of the combination *a good one* is according to Jespersen to be sought in the fact that people were used to say *a good man*, *a great house* and felt *a good* (*great*) to be rather bald expressions. A useful distinction is drawn between "anaphoric" *one*, which refers to some word mentioned, and "independent" *one* (as in *my little ones*). Of especial interest is the discovery that some constructions, as *one* followed by an adjunct (an adjective, a participle etc.) are quite recent developments. — Also cases in which *one* may be omitted, as with adjectives referring to mass-words (10. 91), are discussed here.

Ch. XI deals with adjectives as principals, i. e. the types *the known* = 'everything known', *the poor* = 'all poor people' etc. It seems to me Jespersen does not here sufficiently emphasize the fact that some adjectives (participles) are frequently used as principals without denoting the whole class. I do not find examples of the type: *a train of wounded*, *the voices of inaccessible wounded*. Words like *killed*, *wounded* are frequently used after numerals. The use of adjectives like *English*, *French* without a defining word or after numerals or adjectives of number is stated to be unnatural or not quite



natural (11. 53 f.). Examples are not rare in recent literature. Cf. the following ones: *We met the same people again, English and Americans on their way home* (Caine, *Woman* II. 13). *A few French and Spaniards* (Hichens, *Garden of Allah* 1). *There are twice as many English as Americans in the port* (Kipling, *From Sea to Sea* II. 56).

One of the most important chapters is doubtless Ch. XII (Relations between Adjunct and Principal). This relation is not always so simple as in *a young lady*, where *young* is a direct adjunct. Sometimes an adjunct does not really qualify the substantive, but is a shifted subjunct of the verb or adjective contained in the substantive (= shifted subjunct-adjunct); examples are: *early riser, light sleeper, perfect stranger*. *Utter* is only used as a shifted subjunct-adjunct. When no adjective form is available, an adverb may be used as an adjunct, as in *an almost Jacobite* etc. "Partial Adjuncts" qualify only the former part of the substantive, as *Pacific Islander, High Churchman*. In *sick room, married life, drunken quarrel* and the like we have "compositional adjuncts". Various cases of other indirect adjuncts are finally discussed; new light is here thrown on passages in Shakespeare and his contemporaries, as *her naked bed, your absent time* etc.

Several of the examples of partial adjuncts do not seem to me to be in point, however, as *everyday life, full length mirror, half-pay officer, old-world kindness* etc. Examples of this kind are dealt with also in Ch. XIII (substantival adjuncts). In *his big schoolboy handwriting*, *big* is said (12. 325) to qualify neither *school* nor *boy* nor *hand*. As I take it, *big* and *schoolboy* both qualify *handwriting*; cp. e. g. *great blue eyes*. Nor do I think cases like *a loud visitor's knock* are in point here.

In Ch. XIII (Substantival Adjuncts) the question is discussed whether the first-word in combinations like *cannon ball* is an adjective or not. Jespersen points out that combinations of this kind have even or variable stress (13. 2), that first-words like these can be co-ordinated with adjectives (13. 3), can be placed before *one*, as *a cotton one* (13. 4), may be preceded by an adverb, as *a somewhat vinegar aspect* (13. 5), may be used alone, as *the Bishop was High Church* (13. 6). Some can be compared or take the endings *-ly, -ness* (as *cheap*).

The conclusion is drawn that some firstwords have become adjectives, and that in other cases English treats them differently from German, letting them share most of the characteristic traits of adjectives. We must assert an approximation to, rather than the full attainment of, the adjectival status.

Jespersen makes out his case with much ingenuity, yet I do not think he strikes at the root of the matter. The cases he deals with are of different characters. The reason why he has overlooked this is his rather mechanical way of distinguishing substantives and adjectives. I do not think the difference is purely formal; meaning is an important criterion. Adjectives usually mean something like "characterized by such and such a quality". When a first-word has such a meaning it has passed into, or is occasionally used as, an adjective. Practically all the examples with a first-word preceded by an adverb are of this description. In this sense substantives may be freely adjectivized in English, just as verbs can be made into nouns and nouns into verbs. In some cases the transition is complete, as in *cheap*, *commonplace*, *level*, *scarlet*, *wholesale*, *chance*, *embryo*, *matter-of-fact*, *first-rate*, *everyday* and many others. The use is more occasional in such as *ferret* (*eyes* = 'ferret-like'), *skeleton* (*hand*), *business* (*tone*) etc. A great many (perhaps most) of Jespersen's examples are of these kinds, and they throw no light on the question as to what *cannon*, *study* are in *cannon ball*, *study floor*. Here we are not concerned with adjectives, nor is there approximation to such.

In Chapters XIV and XV the discussion of adjuncts is continued. In Ch. XIV the relations between adjuncts and predicatives are first dealt with. Most words that can be used as adjuncts can also be used as predicates and *vice versâ*. The most important exception is formed by words beginning in *a-*, as *alive*, *asleep*, *afraid*, *aghast*, *averse* etc., which are only used predicatively. Jespersen thinks the accidental identity of *a-* and the article *a* has something to do with this. The rest of the chapter treats of adjectival groups (as *good enough terms*), participial groups (as *well-known*, *a made-up case*), infinitive pre-adjuncts (as *not to be avoided expenses*), preposition with object (as *overhead wires*), verb with object



(as *wash-hand stand*), verb with adverb (as *stand-up fight*), adverbs used as adjuncts (as *his late wife*, *a far-ahead time*) and other similar questions.

Of the problems discussed in Ch. XV that entitled "Adjective Subjuncts" (15. 2) offers particular interest. The first of two co-ordinate adjectives tends to become subordinate to the second and thus becomes a subjunct. That *very* adv. has developed from such a use of the adjective *very* is, I think, generally admitted. But Jespersen explains in this way also such cases as *burning hot*, *ghastly pale*, *pretty* adv., *beastly stuffy*, *wondrous strange*. This explanation seems evidently correct.

In this chapter also post-adjuncts are fully dealt with, especially post-position of adjectives, but also "semi-predicative post-adjuncts" (as *a country not his own*, *a man twice his age*), and "infinitive post-adjuncts" (as *a day to come*).

Chapters XVI and XVII (Functions of the Pronouns) examine which pronouns (and pronominal forms) can be used as principals, and which as adjuncts. I note here especially the paragraphs dealing with possessive pronouns (16. 2), demonstrative pronouns (16. 3), *none* (16. 6), *no* (16. 7 f.), *some*, *any* (17. 1), compounds with *-body* and *one* (17. 2).

This short survey has given but an imperfect idea of the contents of the volume under discussion. It contains such a wealth of new material, fresh points of view, acute observations, apt and striking suggestions, that a short review cannot possibly do it justice. On certain points — both as regards questions of a more fundamental character, as the arrangement or the criteria of the parts of speech, and matters of detail — one may differ in opinion from the author. This, however, does not influence the general appreciation of the admirable book. Hardly any other scholar than Jespersen could have mastered and presented the large and elusive subject in the way he has done. Students of English look forward with impatience to the next volume.

Lund.

Eilert Ekwall.

G. Wendt, *Syntax des heutigen Englisch*. II. Teil: Die Satzlehre. Heidelberg, Carl Winter, 1914.

Glücklicherweise ist das buch besser, als die quellen-nachweise vermuten lassen. Dieselben sind aber sonderbar. R. L. Stevenson, hauptsächlich "The Master of Ballantrae", das mit gesuchten arkaismen überwuchert ist, hat neben dem Inder Tagore und wenigen andern darin einen ehrenplatz bekommen. Wer sich im buche selbst unter den häufig auftretenden anfangsbuchstaben W. W. verbirgt, ist nicht zu ermitteln.

Aus den stark benutzten zeitung und zeitschriften entnimmt verf. bisweilen nachlässige ausdrucksweisen, vor denen öfters gewarnt werden sollte. Sätze wie die folgenden wären einem antibarbarus zuzuweisen: s. 93 In this way Booker Washington at Tuskegee is doing a work that the South values and will assist him in every way (Per.); s. 80 A "no man's land" for nearly a century, Sir Humphrey Gilbert, in 1583, formally annexed Newfoundland for Queen Elizabeth (Per.); s. 111 In the ferment of this awakening Ellen Key's mind developed, but her sympathies, training and circumstances gave her a wider outlook than almost any of her contemporaries (Per.), wozu verf. bemerkt: man erwartet *to any*. Das hiefse aber diesen unbehilflichen satzbau noch schlechter machen. Die beispiele mit *than* s. 26 möchte ich streichen: Than he few men ever had a harder and more courageous struggle; Than he few men ever gained a more steadfast triumph; Than he, few men ever had nobler hearts (Per.). Schön ist nicht s. 78 Now *this of Mr. Wiseman's*, is the common opinion (R. L. Stevenson).

In andern fällen ist die grenze des erlässlichen schwerer zu ziehen. S. 119 wird *he was given a book* als muster dieser passivkonstruktion aufgestellt. Sweet N. E. E. 2313 zögert ein ähnliches beispiel anzuerkennen, ebenso Onions, An Advanced English Syntax p. 41, der richtig bemerkt, daß nicht bloß das verb, sondern auch das objekt bestimmend ist. An *he was given a place* wird gewöhnlich kein anstand genommen. Auch der satzbau spielt eine rolle. In Wilde, Earnest, s. 177, heifst es *what name was I given?* Aber *what book was I given?* macht einen komischen eindruck.



Die s. 171 erwähnten satzverschlingungen brauchen durchaus nicht latinismen zu sein, z. b. *the dictator may being about a measure which he is anxious should become law* (Per.). Die skandinavischen sprachen machen davon einen viel ausgedehnteren gebrauch, und keine fehler sind in der schule üblicher als falsche übertragungen ins Deutsche, wo indessen verwandte verschlingungen nicht unbekannt sind, vgl. Paul, Prinzipien § 213.

S. 72 wird mit unrecht behauptet, daß der genitiv Dickens's [dikinzi] seltener als Dickens [dikin] ist. Selten kann ich auch nicht s. 93 *he opposes it all he can* nennen. Der ausdruck ist in der alltäglichen rede sehr gewöhnlich. S. 182 *as you like it* 'nach belieben' brauchte eine erklärung, um nicht mit *as you like* verwechselt zu werden. S. 28 *Mauritius was the headquarters* ist kein gutes beispiel für die copula, die sich nach dem subjekt richtet, da *headquarters* häufig als einzahl betrachtet wird.

S. 3 unter ersparung des subjekts wird das fehlen des *it* nach *than* erwähnt, aber nicht nach *as*. Es ist auch nicht ersichtlich, ob die ersparung fakultativ ist. Vielleicht ist anderswo das setzen oder nicht-setzen des *it* besprochen in sätzen wie: *what led to this (it) is impossible to say*. Die hinweise lassen überhaupt viel zu wünschen übrig. Oft wird gar keiner beigegeben, z. b. s. 167, wo die konstruktion *there was a man told me* nochmals besprochen wird. Auch das wortregister ist ganz ungenügend.

S. 4: "Eine besondere form des gemeinsamen subjekts bilden die persönlichen fürwörter der 1. und 2. person, wenn sie durch einen mit *who*, seltener *that* als subjekt eingeführten attributsatz näher bestimmt werden: *Thus it is me who have written the name of international arbitration on the roll-call of freedom*." Warum nur diese fürwörter? *He, she*, jedes substantiv kann so behandelt werden.

S. 202. Ich glaube kaum, daß *shall* rein futurisch und indikativisch aufzufassen ist in sätzen wie: *It is the law of nature that such fits shall be followed by remission*. S. 218. *So* ist natürlich archaisch im sinne von "provided", wenn es auch öfters bei heutigen schriftstellern anzutreffen ist,<sup>1)</sup> aber

<sup>1)</sup> z. b.: *I believe in public capital and public expenditure, so it be clean and honest*, G. Lodge, Soc. and Industr. 97.

auch *so that* und *so be that* gehören der älteren und literarischen sprache an.

Das wort "hochton" sollte in der irrigen bedeutung von druck nicht mehr benutzt werden.

Nun ist nichts mehr geeignet, von einem buche einen ungünstigen und unrichtigen eindruck zu erwecken, als daran eine reihe von ausstellungen zu machen und die verdienste in den hintergrund treten zu lassen. In der tat wird in Wendts syntax viel ausgezeichnetes geboten. Wie in mehreren besprechungen des ersten teiles hervorgehoben ist, geben die reichen belege des wirklich lebenden Englisch dem buche einen besonderen wert. Sehr übersichtlich werden schlagwörter an die spitze der abteilungen gestellt. Die definitionen muten bisweilen etwas philosophisch an, was indessen darin seinen grund haben mag, dafs das buch nicht blofs bezweckt, die erscheinungen der syntax festzustellen, sondern in das wesen und leben der sprache einzudringen. Für das buch sind wir dem verfasser zu dank verpflichtet.

Kristiania, im Juli 1915.

A. Trampe Bødtker.

**Börje Brilioth, A Grammar of the Dialect of Lorton (Cumberland).**

Oxford University Press, London [1913]. Gr. 8. XI und 198 S. Preis: 10 s. 6 d.

A. u. d. T.: **Publications of the Philological Society. I.**

Die wenigen sonderdarstellungen englischer mundarten werden durch die vorliegende tüchtige arbeit in erfreulicher weise vermehrt. Der verfasser ist wieder ein nicht-Engländer. Börje Brilioth, ein schüler von Björkman in Upsala, wollte einen möglichst reinen dialekt darstellen; auf den rat von J. Wright wandte er sich nach Cumberland, dort wählte er das entlegene dorf Lorton bei Cockermouth für seine studien aus. Die methode der stoffsammlung wird in der vorrede geschildert.

Die wissenschaftliche verarbeitung ist besonnen und gründlich. Für die darstellung hat sich B. im allgemeinen die erste einzelgrammatik einer englischen mundart, die grammatik der mundart von Windhill (Yorkshire) von Joseph Wright, zum muster genommen. Das überall zu tage tretende bestreben,



nicht nur zu beschreiben, sondern auch zu erklären, verdient anerkennung. Ebenso ist es zu loben, daß der verfassers auf formen, die mit den lautgesetzen der mundart nicht im einklang stehen, besonders geachtet hat. Häufig erkennt er solche formen als entlehnt aus nachbarmundarten oder aus der schriftsprache.

Der dialekt bietet viel lehrreiches. Aus dem lautstand hebe ich hervor, daß zwei *r*-laute vorhanden sind: ein stark gerollter und ein schwächerer laut; ihre merkwürdige ver teilung wird genau untersucht. — Die mundart hat drei kurze *u*-laute: *u* wie im hochenglischen *bull*, *ù* etwas gesenkt und entrundet und schließlich *µ* noch mehr gesenkt und entrundet. *µ* stellt die sonderentwicklung vor *r* dar. Merkwürdig ist die verteilung von *u* und *ù*: *u* vor und nach labialen, vor nasalen, gutturalen und *l*; *ù* vor dentalen. In der früh-ne. schriftsprache läßt sich ein solcher einfluß der dentale nicht nachweisen. Ein laut wie *ù* mag übrigens früh-ne. als erste stufe der entrundung gesprochen worden sein. — Von den konsonanten ist das von folgendem silbischen *r* angegriffene *d* von interesse: *ḍ* in *aḍar* (adder), *faḍar* (father) ist ein laut zwischen *d* und *ḍ* (a kind of softened-relaxed-interdental stop). *t* ist übrigens — wie im Hochenglischen — nicht in ähnlicher weise von folgendem *r* beeinflusst. — Eine besondere abart des *d*, ein superdentaler laut, entsteht aus *r* + *d*; ebenso superdentales *t* aus *r* + *t* und superdentales *n* aus *r* + *n*.

Aus der geschichte der vokale, die viel merkwürdiges und lehrreiches bietet, sei nur hingewiesen auf die tatsache, daß ae. *eo* und *ea* in dem einen diphthong *eī* zusammengefallen sind.

Etwas ausführlichere behandlung hätte man gewünscht bei den fällen von sog. sporadischem lautwandel. *e* wird zwischen *r* und dental gelegentlich zu *i* erhöht (vgl. Luick, *Studien* s. 195): in *stretch*, *rest* (§ 112), *fret* (§ 118). In solchen fällen sollten die entgegenstehenden beispiele besonders genannt werden. Hier z. b. *wretch*, *dress*, *cress* mit *e*. — In *bench* ist *e* vor *nš* zu *i* geworden (§ 112), nicht aber in *wench*, *drench*, *trench*. Warum nicht? — *a* in *rakn* (reckon) möchte der verf. durch velarisierenden einfluß des *r* auf folgendes *e* erklären (§ 118, anm. 2). Warum hat *r* in anderen fällen nicht eine ähnliche wirkung? — § 93 gibt belege für die

lautgruppe *ang* = mundartlich *ay*: *lang* 'long', *sang* 'song' usw. Aber *bilep* 'belong' (das § 416 in einem beispielsatz steht, aber im index fehlt) und *teyz* neben *tayz* 'tongs' (index) werden nicht erwähnt: sie zeigen 'umlautende' wirkung des *ng* wie in benachbarten gegenden: in Yorkshire und z. t. auch in Westmoreland, Northumberland, Durham (vgl. *teyz* bei Wright, *EDG* § 32). — Für die lautgruppe *e + r + vokal*, deren behandlung man in § 113 suchen würde, bietet der index belege: *varə* (very), *tərbl*, *tarbl* (terrible), *tšuri* (cherry). — Auch der übergang von *i > u* in einzelnen wörtern verdient beachtung: *brusl* (bristle), *wusl* (whistle), *rüsl* (wrestle). *hysl* (thistle) neben *hisl* mit einem *y*,<sup>1)</sup> das nur vor (ursprünglichem) *r* vorkommt, deutet auf *thirstle*, mit metathese des *r* aus weitverbreitetem dial. *thristle*<sup>2)</sup> (vgl. den titel von Dunbars gedicht *The Thrissil and the Rois*). Eine schwierigkeit freilich bleibt noch zu beheben: *thirstle* sollte *\*hysl* ergeben mit *š* aus *rs*. *hysl* wäre dann eine kontamination aus *\*hysl + hisl*.

Die neuerdings von Wyld untersuchte entwicklung des ae. *y* ist in der Ma. von Lorton im allgemeinen durchsichtig (§ 147 ff.). *y* ist zu *i* entrundet. In den wörtern mit *u* (§ 149) handelt es sich meistens um kombinatorischen lautwandel: einfluß von *š*, *tš*; vgl. darüber neuerdings Jordan, *Germ.-rom. Monatsschrift* II, 133, Wyld, *E. St.* XLVII, 56, Brandl, *Zur Geographie der ae. Dialekte* (Abh. der K. Preufs. Akademie der Wissenschaften 1915, Phil.-Hist. Kl., Nr. 4), § 35 zu ags. *hrycg*. — Altmodisches *muri* neben entlehntem *meri* = ae. *myrge* 'merry' (§ 150, anm. 2) ist wohl mit *wurm* aus ae. *wyrm* 'worm' auf eine stufe zu stellen? *y* zwischen bilabialem kons. und *r* zu *u*?

Merkwürdigerweise steht neben *gang* die form *gā* (go), während wir *\*giā* erwarten sollten: ae. *tā* (toe) > *tīā*. B. erklärt (§ 156, anm. 1) die 'bewahrung' des *ā* durch einfluß von *gang*. Das wäre "erhaltende analogie", wie sie bekanntlich Jespersen in großem umfang zur erklärang verwendet. Ich habe *Anglia* XXXV, 365, 371 ff. auseinandergesetzt, daß ich

<sup>1)</sup> *ù* § 54 gegenüber *y* § 313, 331 und index ist wohl druckfehler. Ebenso *trūuziz* (trousers) § 395 und *-əž* index für *trūuzəž* § 235.

<sup>2)</sup> Vgl. dazu Köppel bei F. Franzmeyer, *Studien über den Konsonantismus und Vokalismus der neuenglischen Dialekte*, diss. Straßburg 1906, s. 54<sup>1)</sup>.



an diese analogie nicht glauben kann. Im vorliegenden falle führt, wie mir scheint, das nebeneinander von *ga* und *gā* in Westmoreland, von *gu* und *gū* in Leicestershire (Wright, *EDG*, index) zu einer anderen erklärang. *gā* wurde satzunbetont zu *ga*, wie in Leic. *gū* ( $\bar{o} > \bar{u}$ ) zu *gū*; neben *ga* stellte sich *gā* als sekundäre hebungsform. — Übrigens ist auch me. *wel* neben *well* (Lorton: *wīl*, *wel* § 108) eine hebungsform, vgl. Kluge, *Zs. f. d. Wortforschung* II, 46, Holthausen, *Anglia-Beiblatt* XIII, 16 ff.

Aus der geschichte der konsonanten ist der hinweis beachtenswert (§ 338), daß alte leute sich erinnern, in ihrer kindheit die aussprache *tn-* für *kn-* gehört zu haben: *tnok* (knock), *tniáv* (knave). Man halte dazu die folgende tatsache: der im jahre 1833 verstorbene dialektdichter Anderson schreibt in seinen *Cumberland Ballads* (erschieden 1840) *tnee* für *knee*, *tnop* für *knop* usw.; aber schon J. Sullivan, *Cumberland and Westmoreland, ancient and modern*, London 1857, s. 74 kennt *tn-* nur aus Andersons gedichten (vgl. *Gutturallaute* s. 1 ff.). — Den wandel von *p* zu *f* und *ð* zu *v*, den Wright für die frühere mundart von Windhill und umgegend festgestellt hat (§ 306), hat B. in seiner mundart nicht beobachtet.

Bei mundartlichen *g* für ae. *cg* (§ 568) denkt der verf. an skandinavischen einfluß: *brig* (bridge), *rig* (ridge), *lig* (lie, ae. *licgan*). Die sache liegt jedoch so, daß *cg* auf ausgedehntem gebiet lautgesetzlich durch *g* vertreten wird. Dieses gebiet greift weit nach süden herunter. Die palatalisierungsgebiete von *k* (*kk*) und *gg* fallen eben nicht zusammen. Vgl. Kluge, *Grundriss* I<sup>2</sup>, 998 und meine bemerkungen im *Litbl.* 1906, sp. 406.

Zu *drown* aus skand. *drukna* vgl. Mutschmann, *Scotch Dialect*, § 13 ff.

*kəsməʃ* (Christmas) hätte auch in § 328 ff. wegen des zweiten *ʃ* eine besondere erwähnung verdient. Das erste *ʃ* ist klar: *Chirs(t)mas* ergab regelrecht *\*kəsməs* mit *rs > ʃ*. Und das zweite *ʃ* beruht auf fernassimilation an das erste: vgl. für *ʃ — s > ʃ — ʃ* oberhessisches *šoʃe* = frz. *chaussée*, und für *s — ʃ > ʃ — ʃ*: nhd.-dial. *Scherschant* < *Sergeant* (= *Serschant*), mhd. *scheneschalt* < *seneschalt*, frz. *chercher* < *cercher* = *\*circare* (vgl. Schwan-Behrens, *Altfrz. Gr.* § 103, 2).

Umgekehrt scheint mir in *sidəʃ* (scissors) dissimilation vorzuliegen: in *sizorə* wurde der mittlere von den drei s-lauten

zu *đ*.<sup>1)</sup> Volksetymologische anlehnung an *scythe* (§ 330 anm.) ist an sich schon nicht wahrscheinlich: form und bedeutung stehen zu weit ab; für Lorton kommt noch erschwerend hinzu, daß für *scythe* dort *sai* auftritt. Das ist übrigens auch nicht leicht zu erklären. B. denkt (§ 327, anm. 3) an neubildung aus dem plural *saið* (= \**saiðz*); aber ist der plural denn so häufig gebraucht, daß aus ihm ein neuer sing. gebildet werden konnte? Ein hinweis auf die komposita *scythe-stone* (a whetstone for a scythe), *scythe-sand* (sand used for whetting a scythe) würde auch nicht viel helfen.

Für die wortbetonung sind die z. b. auch aus Windhill (Wright § 399) bekannten *surely*, *accordingly* (-*lai*) zu beachten.

**Formenbau:** Der plural *beīs* zum sing. *beīst* (beast) wird erklärt als analogiebildung nach den umgelauteten pluralen *geese*, *lice*, *mice* usw. (§ 389). Es handelt sich vielmehr, wie Luick, *Anglia-Beiblatt* IX, 174 für gewisse früh-ne. erscheinungen gezeigt hat, um eine assimilation von -*sts* > -*ss*, -*s*, bezw. um ausstofsung des mittleren kons. in der dreigliedrigen konsonantengruppe. Früh-ne. begegnet *gess*, *guess* als plural zu *guest* (NED); für den sing. bezeugt das Oxford wörterbuch nur formen mit -*t*. Auch ältere grammatiker bezeugen solche pluralbildung: Mason 1622 gibt *guests* durch *gues* wieder, und Right Spelling 1704 sagt: *t* can hardly be pronounced between *s* and *s*, as *Beasts*, *Priests*, *Posts*, *Feasts*, *Guests* etc.;<sup>2)</sup> nach Bertram 1750 ist *t* stumm in *beasts* (Holthausen II, 42). — So wurde in engl. mundarten der plural *Methodists* zu *Methodis*, und daraus wurde ein neuer singular *a Methody* losgelöst; vgl. EDD; George Eliot, *Adam Bede* (Tauchnitz) I, 4 Seth Bede, *the Methody*, I, 47 *a Methody*, plural = I, 4, 147 *Methodies*; I, 73 the young *Methodis* woman, I, 14 *a Methodis*, plural I, 16, 72 the *Methodisses* (neubildung aus sing. *Methodis*).

Neben *dār* (dare) steht die alte *u*-form *dȳr*, aber nur in der verbindung mit *not* (§ 458 anm.). Dafür, daß alte verbalformen sich gerade in der verneinung halten, gibt es parallelen: *won't* aus *wol not*, frz. *je ne puis* neben *je ne peux pas*.

<sup>1)</sup> *rs*, wohl auch *rz* (?), wird zu *š* (§ 382: *mudāš* = *mothers*).

<sup>2)</sup> Vgl. K. Kern, *Die engl. Lautentwicklung nach Right Spelling 1704 und anderen Grammatiken um 1700*, diss. Giessen 1913, s. 63.



In einem anhang behandelt der verf. die skandinavischen lehnwörter im Cumberländer dialekt (in alphabetischer reihenfolge), wobei ihm das bekannte vortreffliche werk seines lehrers Björkman über die skand. Lehnwörter im Me. besonders zu statten kam.

Künftigen verfassern von dialektgrammatiken empfehle ich (nach dem vorgang von K. Schilling, *Grammar of the Dialect of Oldham*, Giessener diss. 1906) den dialektproben eine möglichst wörtliche übersetzung gegenüberzustellen, damit der leser sich leichter zurecht findet; und außerdem einen schriftsprachlichen wortindex statt des mundartlichen zu geben (oder lieber noch beide zusammen). In den meisten fällen will doch der sprachforscher wissen, wie gewisse schriftsprachliche wörter in der mundart lauten. Die Bremersche sammlung von deutschen dialektgrammatiken hat auch aus diesem grunde schriftsprachliche indices.

Giessen.

Wilhelm Horn.

**R. K. Torrens and Herbert Parker, English Idiomatic and Slang Expressions Done into German.** Straßburg, Karl Trübner, 1914. — XII + 119. — Brosch. M. 2,25, kart. M. 2,50.

Dieses merkwürdige buch soll ein "langempfundenes bedürfnis befriedigen"; es soll nämlich in erster linie deutschlernenden Engländern den erwerb eines idomatischen sprachschatzes erleichtern. Wenn das wirklich die absicht ist, so haben die verfasser eine seltsame anschauung von ihrer aufgabe: warum geben sie denn z. b. häufig eine ganze reihe englischer varianten für nur ein deutsches aequivalent, wie bei diesem an sich ja recht lehrreichen eintrag: *Shut your potato-trap!; Close your face!; Hold your jaw!; Chuck mag-ging!; Dry up!; Not so much lip!; Less old buck!* = "Halt die schnauze!" Ferner heißt es doch einem nach brot verlangenden einen stein — und damit eine geringe meinung von der ausdrucksfähigkeit der deutschen sprache geben, wenn das harmlose wort "geistlicher" dem nach idomatischem ausdrück ringenden Engländer geboten wird, wo er in seiner muttersprache folgende auswahl zur verfügung hat: *A sky-pilot; a devil-dodger; a gospel-grinder; a pulpit-thumper; a humbox-*

*patterer* (s. 90). Auch dürfte einem Engländer, der in der unterhaltung den unwiderstehlichen drang verspürt, die seinem *froggy* entsprechende idiomatische wendung zu gebrauchen, mit der erklärung "spitzname für einen Franzosen" schwerlich gedient sein. Und leute, die ausdrücke wie *pimp*, *street-walker*, *strumpet* anwenden wollen, oder den brennenden wunsch haben, einen genossen mit der wendung "*you rotten skunk, you've split on me*" zu begrüßen, lernen solche dinge doch am besten aus dem täglichen umgang, und wären die letzten, sich ihre weisheit aus gedruckten büchern zu holen. Ich glaube, man geht nicht fehl mit der annahme, daß die ver-fasser ganz allgemein von dem recht verbreiteten und mannig-fache formen annehmenden verlangen beseelt waren, dinge niederzuschreiben, die man gewöhnlich nicht gedruckt findet. Bei einigen unserer frühen lexikographen hat ja derselbe trieb schon merkwürdige blüten gezeitigt.

Wozu kann man das buch gebrauchen? Wer etwa meint, er vermöge mit dessen hilfe moderne autoren, wie etwa Shaw und Wells, die *slang* und *vulgarisms* in ihre werke einführen, lesen, wird kläglich enttäuscht sein. Die ver-fasser lehnen jedes streben nach vollständigkeit ab. Ich lese soeben in der "Times", wie ein soldat nach hause schreibt: *If you knew what I was doing here, you would think I was off my nut* [= *crazy*]. Das buch würde den suchenden im stich lassen. Ebendasselbst finde ich das adjektiv *hefty*, das in den letzten jahren zum "modewort" geworden ist; auch dieses fehlt in vorliegendem buch. Auch die ganz moderne form für *nut* (= *a gilded youth, a toff; a swell; a dandy; a dude; a lah-de-dah boy; a pretty Freddy*, s. 32), nämlich *k-nut* (mit gesprochenem *k*), wofür man im Deutschen (!) *gent* zu sagen pflegte, fehlt. *corker*, das z. b. bei Shaw vorkommt, würde aus diesem buche nur ungenau erklärt werden, da die betreffende bedeutung nicht angegeben ist. Unter *to run* fehlen unter anderem *to run in* "einlochen", *run down* pp. "schlapp, kaputt". Von namen für geldstücke werden erklärt *tanner*, *dollar*, *quid*, *a thick'un* (man sieht allerdings nicht ein, wieso dies dem deutschlernenden Engländer helfen soll), aber das mindestens ebenso geläufige *bob* fehlt. Von banknoten wird erwähnt *tenner*, aber nicht *fiver*. Derartige beispiele ließen sich endlos vermehren. Wir werden uns also in zukunft wie bisher an



unsere slang-wörterbücher, vor allem an Farmer und Henley, halten müssen. Die allermeisten der verzeichneten wörter und redensarten sind aber auch in dem unvergleichlichen "Concise Oxford Dictionary of Current English" zu finden. Ich habe mir den spaß gemacht, ein paar seiten des vorliegenden werks mit diesem zu vergleichen, wobei ich zu dem ergebnis kam, daß eine überraschende übereinstimmung in dem vorkommen und in der reihenfolge zwischen beiden besteht. Dabei besitzt das C. O. D. den gewaltigen vorzug, daß es, wenn möglich, die entstehung oder etymologie der betreffenden wörter und ausdrücke, und oft auch deren aussprache verzeichnet.

Das buch mag als eine nur mit größter vorsicht und bei vollkommener sachkenntnis zu benutzende materialsammlung von gewissem nutzen sein. Es wäre torheit, es einem lernenden ohne die ausdrücklichsten warnungen in die hand zu geben. — Druckfehler sind ziemlich zahlreich. Auch scheinen mir keineswegs immer die richtigen idiomatischen deutschen ausdrücke gewählt.

Zum schlufs sei aus einem einleitenden kapitel — "To those Learning German" — eine stelle wiedergegeben, die unsern lesern nicht vorenthalten werden darf. Es wird darin angeraten, oft das theater zu besuchen, aber dabei dem schwank und der operette den vorzug zu geben, "as in these pieces, the characters are not likely to indulge in long-winded (and long-worded) speeches. If the Germans once get you to a drama they will sermonize your head off. Even if the drama is one translated from another language it is almost sure to be one with an uncomfortable moral tacked on to it. (Witness "Die Schiffbrüchigen" by Brioux, "Frühlingserwachen" . . ., "Gespenster" . . ., and "Mrs. Warrren's Profession" . . .) The Germans stage such pieces with an atmosphere of brooding horror, fascinating to those with a degenerate tendency, but calculated to give the ordinary healthy-minded person the unmitigated pip. Therefore insist on seeing a "Schwank" or an "Operette", where the dialogue is crisp and the characters normal."

Frankfurt a. M.

Heinrich Mutschmann.

**Arthur Waugh, *Reticence in Literature and other Papers*. London, J. G. Wilson, 1915. — XV u. 207 SS. — 3/6 net.**

Von Arthur Waugh hörte ich zum ersten male durch das buch J. M. Kennedy's<sup>1)</sup>: *English Literature* (1880 — 1910), London 1912, s. 100—102. Hier fesselte mich ein längeres zitat, das einen aufsatz: *Reticence in Literature*, den Waugh in der ersten nummer der neuen zeitschrift *The Yellow Book* (1894) veröffentlicht hatte, entnommen war. Das "gelbe buch" war wie die "gelbe presse" ein erzeugnis der neunziger jahre; es stand im dienste des neuen, kecken, ungebundenen, kühnen in der kunst, wie die gelbe presse, die *Daily Mail*, dem neuen, kecken, ungehinderten in der politik sich verschrieben hatte. Wandte sich die gelbe presse an die elementaren instinkte einer sensationsdurstigen volksmasse, so suchte das "gelbe buch" seine anhänger unter den künstlern, die für einen freien und franken ausdruck ihrer persönlichen eindrücke, dem, was man oft ganz allgemein als realismus bezeichnet, erstrebten. Aber Waugh, der in das "gelbe buch" schrieb, huldigte andern theorien. Sein artikel war ein warnruf gegen den realismus, gegen jene freiheit (*frankness*) und trat für zurückhaltung (*Reticence*) ein. Waugh zeichnete in scharfen linien drei richtungen des neuen realismus. Die eine richtung sei durch verweichlichung, d. h. durch nervöse, willenlose, das urteil trübende hingabe an die wärme und farbe des lebens gekennzeichnet, die zweite sei eine andere form des sich gehen lassens, brutale männlichkeit; die eine flüstere, die andere brülle. Daneben sei durch verbindung der beiden ersten richtungen eine neue schule entstanden, weiblich in ihrer betonung der verfeinerten empfindungen sinnlicher genüsse, brutal wiederum in der genauen behandlung aller krankhaften erscheinungen, die die moderne medizin kennt. Dieser realismus ist schädlich, unkünstlerisch und steht im gegensatz zu jener ruhigen betrachtung des lebens, die nur möglich ist, wenn ein urteilsscharfer künstler vor dem objekt gebührende distanz hält. Ich hätte bei meiner ersten bekanntschaft mit dem fraglichen zitat gerne mehr über den aufsatz erfahren; doch war das "gelbe buch" nicht erhältlich. Um so mehr begrüße ich es jetzt, daß uns

---

<sup>1)</sup> Seine beiden bücher: *Robert Browning* 1900 und *Tennyson, a Study of his Life and Work* 1892 kannte ich noch nicht.



der wichtige aufsatz in dem vorliegenden bande bequem zugänglich gemacht worden ist. Von der dritten art des realismus, den das zitat nicht mehr erwähnt, habe ich bereits gesprochen. Der hauptgedanke der ganzen schrift aber ist die verfechtung der klassischen idee. Zurückhaltung ist in der wahren kunst immer geboten. Geboten einerseits durch den langsam, sich verschiebenden maßstab der sitte und des geschmacks der zeit, den der künstler nicht verletzen darf; denn was für die renaissance gegeben und ganz natürlich war, das schickt sich nicht mehr für unsere zeit, und passe ich mich dennoch jenem alten geschmack an, so werde ich unwahr im hinblick auf die sitte der gegenwart. Geboten aber auch anderseits durch den ewig festen maßstab der ethischen idee, die das kunstwerk uns verkündet. Waugh hat also kein wort übrig für die theorie der kunst um der kunst willen. Swinburne ist für ihn kein wahrer künstler; denn er hat nur neue melodien erfunden, hat den englischen dichtern gezeigt, was für süße klänge sich dem herrlichen instrument der englischen sprache noch entlocken ließen. Aber als mensch der idee huldigt er der zügellosigkeit, entbehrt er eben jener unbedingt notwendigen *reticence*, und Waugh fragt: Was bleibt dereinst von Swinburne übrig? *A message? No. Philosophy? No. A new vision of life? No. A criticism of contemporary existence? Assuredly not. There remains the melody alone; and this, when once it is surpassed, will remain no more than a literary curiosity and a faded charm.*

Etwas ist bedauerlich in Waughs berühmtem aufsatz: das fehlen der namen. Waugh hütet sich, zeitgenossen mit namen zu nennen. Swinburne wird allerdings erwähnt. Die vertreter der ersten schule des realismus lassen sich wohl erraten: Pater und Wilde; die der zweiten sind nicht sehr zahlreich. Es könnte sich im höchsten falle um Georg Moore, so weit er nachahmer Zolas ist, Arthur Morrison, Somerset Maugham (verfasser von *Liza of Lambeth*) und Grant Allen als verfasser des romans *The Woman who did*, und um George Gissing handeln. Vielleicht dürfte auch Kipling bis zu einem gewissen grade hierher zu rechnen sein, so weit er "gelb" ist; denn Kipling ist selbst für Waugh, der (in einem besondern aufsatz) in ihm den erfolgreichen versöhner der kunst und des volksinstinktes sieht, nicht frei von brutalität und hat z. b.

einen begabten dichter wie John Masefield verhängnisvoll beeinflusst. Sollte ich aber vertreter der dritten richtung nennen, so wäre ich in großer verlegenheit. Auch das vortreffliche kapitel *The New Fiction* in H. Jacksons *The Eighteen Nineties*, London 1913, das übrigens Waughs aufsatz berührt, gibt mir nicht die gewünschte auskunft.

Der aufsatz *Reticence in Literature* hat dem ganzen buche den namen gegeben. Von den ihm folgenden aufsätzen möchte ich nur einige berühren. Da ist das prägnante kapitel: *Some Movements in Victorian Poetry* besonders wertvoll. Von *Movements*, d. h. richtlinien, nicht etwa schulen, will Waugh sprechen. Die frage für den verfasser ist: Wie stellen sich die dichter zu den zwei großen geistigen kräften der zeit: Evolution und demokratie? Im allgemeinen läßt sich sagen, daß fast alle dichtung die evolution als tatsache hinnimmt, aber im sinne des typisch englischen kompromisses über das materiell-mechanische in die region des geistigen und traditionellen emporhebt. Dieses emporheben geschieht bei Tennyson, Browning und Coventry Patmore im einklang mit dem glauben. Tennyson empfahl den intellektuellen die evolution als durchdringenden, prüfenden ruf (*a sounding watchword*), befürchtete aber, sie könnte dem gemeinen manne zum fallstrick werden. Daher betonte er ihre bedeutung im hinblick auf unser verhältnis zur idealen welt. Ordnung und fortschritt der menschheit nach der geistigen höhe! Das war sein glauben.<sup>1)</sup> — Bei Browning zog sich der geistige blick auf den einzelmenschen. Wohl wechselt alles — also geben wir die evolution zu! — doch ein sinn unterliegt der wirklichkeit; denn töpfer und lehm, schaffer und stoff bleiben ewig; alles wirken strebt der vollkommenheit zu. Was hier mißlang, wird dereinst dort vollkommen gelingen. — Auch Patmore setzt die evolution schweigend voraus, vergeistigt sie aber im lichte der universalliebe. — Der zuversichtlichen glaubensrichtung steht der zweifel und die skepsis Cloughs und Arnolds gegenüber, einer kleinen isolierten dichtergruppe, die aber eine damals weitverbreitete denkesart vertritt. Clough tröstet sich über den zweifel hinweg an der freude der ge-

<sup>1)</sup> Über dieses problem ist mit vorteil zu vergleichen der scharfsinnige aufsatz *Tennyson and Science* von Sir Oliver Lodge in seinem schönen buche *Modern Problems*, London, Methuen 1912, s. 301—307.



meinsamen emotionen der menschheit, Arnold am leben der ideen. — Den ideen abgewendet, verschafft sich durch die glühhitze der innern erregung eine neue dichtung als eine art fortsetzung Byron'scher tradition vorübergehend geltung. Von der vollendeten emotionsveredelung Wordsworths (*emotion remembered in tranquillity*) ist diese dichtungsart weit entfernt. Sie ist direkter emotionsniederschlag und hat jene innere läuterung und verbindung mit der ewigen idee, die das vorhin erwähnte distanzhalten allein geben kann, nicht erfahren. Hierher gehört Elizabeth Barret Browning mit ihrer starken echten empfindung, aber auch ihrer nachlässigkeit gegenüber aller form. Sie wirkt bei einer reihe verwandter geister tonangebend, bei Alexander Smith und Sydney Dobell.<sup>1)</sup> Gegen diese übertriebene sentimentalität verbunden mit verletzender formlosigkeit macht sich die reaktion des Prae-Raphaëlismus geltend. Ein neuer schritt! Von der ideen-dichtung Tennysons, Brownings, Arnolds sind wir über die zwischstufe der gefühlsdichtung (*Emotion*) der Elizabeth Browning zu stimmungsdichtung (*Mood*) vorgedrungen; denn stimmung ist bei den Praephaëlitern die treibende kraft, jene stimmung, die sich ergibt, wenn wir uns dem schönen hingeben, wo alles argumentieren und analysieren schwindet. Diese richtung hatte sich zunächst gegen die künstelei gewendet, wurde aber selber eine andere, neue, besser geleitete künstlichkeit. Dies zeigt sich ganz besonders auch in ihrer technik, der die gesamte neue englische dichtung vieles verdankt. Hier war Swinburne (in dem oben erwähnten mafe) bahnbrechend. — Damit war auch wieder der weg zu der klassischen richtung, alt traditionell wie sie ist, gewiesen. In Robert Bridges, für den Waugh allen lobes voll ist, finden wir ihren würdigen vertreter.

In den aufsätzen über Crashaw, Herbert, Kingsley, Christina Rossetti, Robert Buchanan, George Birkbeck Hill finden sich interessante gedanken. Auch George Gissing wird eingehend behandelt, ohne dafs aber Waugh über Swinnertons buch über Gissing (London 1913) hinausgehen kann.

Das wesentliche von dem unwesentlichen zu trennen, die

---

<sup>1)</sup> Vgl. darüber auch Leon Kellner, Die engl. Lit. im Z. d. K. Victoria, s. 15, wo er die *Spasmodic School* erwähnt, die er allerdings nicht wie Waugh mit Byron, sondern mit Shelley verbindet.

hauptfäden in dem vielmaschigen netz der kräfte rot anzu-  
streichen, ist beim studium der neuesten englischen literatur  
vorläufig immer noch die hauptsache. Arthur Waugh hat mit  
schönem gelingen das zu erreichen versucht.

Dresden.

Bernhard Fehr.

**Holbrook Jackson, The Eighteen Nineties.** A Review of Art  
Ideas at the Close of the Nineteenth Century. —  
London, Grant Richards Ltd., 1913. — 368 SS. — 12/6 net.

Was man von Holbrook Jackson gelesen hat, vergift man  
nicht so leicht wieder. Der ton seiner darstellung ist stets  
frisch, lebhaft und abwechslungsreich, die tatsachen werden  
mit größter leichtigkeit in ihrer klarsten form vor uns hin-  
gestellt. Dazu gesellt sich ein kräftiges gestaltungsvermögen  
und ein scharfer sinn für wesentliche züge. So erlebt es der  
leser, daß die ihm vorgeführten literarischen bilder aus an-  
fänglicher verschwommenheit mit fabelhafter schnelligkeit  
umrifs und farbe, licht und schatten gewinnen. So haben wir  
in seinem buche über Shaw (1907) den viel umstrittenen  
philosophen und dramatiker vor uns erstehen sehen und es ist  
zu begrüßen, daß das treffliche bild nun auch durch eine  
billige schillingausgabe allgemein zugänglich gemacht worden  
ist (Grant Richards). So erstehen in *Romance and Reality*  
(Grant Richards 1911. 3/6) bilder aus dem ländlichen Eng-  
land (z. b. *Winter Glamour* und *Hedgerows*), bilder aus der  
tiefern seele des künstlers, wenn er uns in *Here and Now* über  
den wert des nichtstun spricht und uns sagt: *In such hours*  
*.. we become one with the time which is eternal*, oder wenn er  
uns in *Nowhere* versichert, daß schönheit und weisheit sich  
uns nur beim planlosen wandern offenbaren. Er entwirft  
uns aber auch bilder von bekannten denkern aus dem modernen  
England: Wells, Chesterton, Blatchford. Und es sind rasch  
entworfenene bilder, die uns im gedächtnis haften. In *All Manner*  
*of Folk* (Grant Richards 1912. 3/6)<sup>1)</sup> ist seine bildhauerkunst  
noch weiter gediehen. Ein paar schläge auf den sicher auf-  
gesetzten meißel — und die büste ist da!

Im vorliegenden buche ist Jacksons ehrgeiz größer als  
bisher gewesen. Es galt für ihn die neunziger jahre mit ihren

<sup>1)</sup> Vgl. die besprechung von W. Lehmann in dieser ztschr., bd. 25,  
321—324.



sitten und ihrem geistesleben, vor allen dingen mit ihrer literatur darzustellen. Jackson betrachtet die neunziger jahre als eine einheit, die sich von ihrer zeitlichen nachbarschaft ziemlich scharf abgrenzen läßt. Dafs diese einheit in der abgeschlossenheit, wie sie Jackson sieht, wirklich vorhanden ist, wird wohl kaum mit bestimmtheit behauptet werden dürfen. Vieles von dem, was Jackson vorbringt, gilt auch für die achtziger jahre und das neue jahrhundert. Aber der verfasser hat nun einmal jenes dezenium als ereignis erlebt und es als künstler gesehen und hält uns jetzt dessen bild vor augen. Wiederum müssen wir sagen: das bild ist lebendig.

Jackson verfolgt einen ganz eigenartigen plan. Er malt zunächst das zeitenbild in grofsen zügen; zeichnet die geistigen bewegungen ein, erklärt die herrschenden grundideen und führt ihre hauptvertreter in besonderen kapiteln vor. Da aber ein und derselbe künstler mehreren richtungen angehören kann, von der einen oder der andern seite sich so oder so ausnimmt, wird er oft nicht in einem, sondern in mehreren kapiteln behandelt. So hören wir z. b. von Oscar Wilde in der einleitung, im kapitel über dekadenz, im kapitel über Oscar Wilde, im kapitel über den Dandyismus, im kapitel über *The Shocking as a Fine Art*, im kapitel über *Purple Patches and Fine Phrases*. So gewinnt das gesamtbild der zeit an lebhaftigkeit und vielgestaltigkeit, so verliert aber das einzelportrait an einheitlichkeit des eindrucks.

Die neunziger jahre sind für Jackson das "gelbe dezenium", das die "gelbe presse" und das "gelbe buch" geboren hat. Es ist das zeitalter der dekadenz, des *Fin de Siècle*; aber neben und sogar in der dekadenz haben wir die renaissance; neben degeneration regeneration, neben kunst um der kunst willen kunst im dienste des lebens. Da ist geistige lebhaftigkeit, da ist erhöhung der phantasie, stolz auf materielle wohlhabenheit und imperialistische ausdehnung, aber auch sinn für gesellschaftliche höhere pflicht. Die aufwärtsstrebende linie ist immer vorhanden. Man denke an Wells und Shaw, die für moral, Kipling und Henley, die für patriotismus eintreten, Edward Carpenter, der für die demokratie, Watson, der für die gerechtigkeit steht. Alle aber im dienst des lebens! Dekadenz ist da und zwar als auffallendste erscheinung. Aber neben ihr stehen auch der starke wirklichkeitssinn und die entwick-

lung eines transzendentalen gesichtspunktes im gesellschaftlichen leben. Die idee der gesellschaft wird zum künstlerischen thema, das der individualist Wilde und der sozialist Wells anfassen.

Die dekadenz wird dann als kulturerscheinung der neunziger jahre zuerst behandelt. Perversität, künstlichkeit, egoismus und neugierde sind die hauptelemente. Gern verquickt sie sich auch mit dem imperialismus. Die dekadenz fordert aber bisweilen kraft, und wenn diese forderung erfüllt wird, hat sie mit entartung und verfaulung nichts zu tun; denn insofern als sie neue kraft und schärfere empfindung verlangte, war sie überhaupt nicht dekadent. Dekadent war sie nur dort, wo sie die kraft vom täglichen leben entfernte und in die ferne schweifte. Bekannt ist, wie bestimmte umstände es der öffentlichen meinung ermöglichten, dieser kunstrichtung 1895 ein jähes ende zu setzen. Ihren besten dolmetscher hat sie in Arthur Symons, der ihr selber nicht angehörte, gefunden. Sein aufsatz *The Decadent Movement in Literature* in *Harper's New Monthly Magazine*, Nov. 1893, gibt uns das bild des an der erscheinung noch interessierten beobachters. Später wandte er seinen blick von dieser erscheinung ab und suchte geistigen trost, von dem er in *The Symbolist Movement in Literature* 1899 spricht. Die dekadenz hat aber auch ihre satiriker gefunden in Robert Hichens und G. S. Street, jener der verfasser von *The Green Carnation* (1894), dieser von *The Autobiography of a Boy*. Der verdienst der dekadenz, die nur die laune einer minorität war, liegt in ihrer hemmung des rationalismus und anrufung geistiger macht.

Nun entwirft Jackson das bild der beiden dekadenten in dichtung und graphischer kunst: Oscar Wilde und Aubrey Beardsley. Wilde erkennen wir so wieder, wie er uns in Arthur Ransomes 1913 so unendlich oft erwähntem buche, das Jackson in hohem mafe lobt, dargestellt worden ist. Beardsleys gestalt erscheint uns als treffliche ergänzung zum Wildekapiel; denn Beardsley ist fast zug um zug ein Oscar Wilde, der in das gebiet der kunst verschoben worden ist; nur ist bei Beardsley das lebenskunstwerk vollständig; denn das leben pfuscht hier nicht wie bei Oscar Wilde am schlufs noch hinein. Beardsley stirbt nach seiner bekehrung. Er weint: *I implore you to destroy all copies of Lysistrata and*



*bad drawings. Show this to — and conjure him to do the same. By all that is holy all obscene drawings. — In my death agony.* Er stirbt als heiliger — übrigens wie Wilde als katholik — aber sein werk bleibt ein teuflisches intermezzo im drama britischer kunst.

Es wird nun, um wohl das bild der dekadenz zu vervollständigen, weiter gezeigt, daß O. Wilde nicht allein dastand mit seiner verachtung der natur und hochschätzung des künstlichen. Schon in den achtziger jahren war die romantik der strassen, des theaters, des wirtshauses in den schwang gekommen. So sprach Richard Le Gallienne von *the Iron Lilies of the Strand*, so wurde John Davidson in seinen *Eclogues* zum Virgil der Fleet-strasse und Arthur Symonds zum Herrick des variétheaters. London erlebt eine dichterische wiedergeburt, London mit strasse, haus und dirne. Hier war Whistler vorangegangen in seiner höherstellung der kunstschönheit über die naturschönheit. Wilde merkte sich den gegensatz und strich die schönheit aus, um das künstliche der natur überordnen zu können.<sup>1)</sup> Diese auffassung machte schule. Ältere, konventionellere romantiker wie W. E. Henley und Lawrence Binyon begeisterten sich auch, allerdings in ihrer art, für London. Die jüngere generation aber kleidete ihre naturabneigung in einen Dandyismus und in eine pose des geistes, wie sie schon Gautier, Beaudelaire, Barbey d'Aurevilly gepflegt hatten und wie sie jetzt in England von Whistler, Beardsley, Oscar Wilde geübt wurden. Das ganze war ein protest des heiden in geist und gestus gegen die langeweile des puritaners. Selbst die sprache warf sich dasselbe auffallende, in die augen stechende kleid des dandy, durch die anwendung von epigramm und paradoxon, um. Am besten stand die pose Max Beerbohm, der obwohl nicht selber dekadent die dekadenz als sich selbst belächelnd dargestellt hat, so durchaus mit überlegung gewollt war Beerbohms stutzerhafte geistespose. Als er 24 jahre alt war, gab

---

<sup>1)</sup> Es ist schade, daß Jackson Whistlers ausspruch nicht unter quellenangabe zitiert. Whistlers ausspruch steht in seinem buche: *The Gentle Art of Making Enemies* 1890, s. 143 u. ff. — Interessant ist, daß Whistler in diesem erwähnten buche für seine theorie Shakespeare zum kronzeugen angerufen hat, der hervorgehoben habe, daß der künstler die natur überreffen könne. Vgl. M. Haberl, Die Entwicklung des optischen und akustischen Sinnes bei Sh. — Diss. München 1913, s. 61—63.

er schon seine gesammelten werke heraus (*The Works of Max Beerbohm* 1896) und sprach von sich selber im schlußwort als von einem dichter, der abgetan und altmodisch geworden ist. Das verhinderte ihn aber nicht, nach seiner verabschiedung eine zweite entwicklungsperiode durchzumachen und noch eine ganze anzahl von werken zu schreiben (z. b. "*More*" 1899, *Yet again* 1911), immer als virtuos der pose, meister der manier, belächelnder à la Meredith, aber im grunde fester anhänger der kulturtradition und verfeinerter urbanität.

Eine weitere seite der dekadenz, neben ihrem dandyismus, ist ihre manie, den philister vor den kopf zu stoßen. So wird von Jackson ein geistreiches kapitel *The Shocking as a Fine Art* ausgearbeitet. Die bewegung enthüllt sich ihm als eine neue form der feindschaft gegen den puritanismus und rationalismus. Sie entspringt dem freiheitsdrang des individuum, das sich von den fesseln phantasieloser, puritanischer nüchternheit lösen möchte, um sich dann in der verzweifelten suche nach heilung für die kranke seele in den bunten taumel der sünde zu stürzen. Die sünde aber wies der seele wieder den weg zur mystik. Man denke an Oscar Wilde! Dieser dilettantismus der sünde war z. t. auch durch fremde einflüsse vorbereitet worden. Die übersetzungen der werke Tolstois, Zolas, Nietzsches, d'Annunzios, Turgenews, hauptsächlich aber Ibsens, mögen in dieser bestimmten freiheitsrichtung gewirkt haben. Bei englischen dichtern ruft die neue ideenrichtung zwei stellungnahmen hervor, eine individualistische bei Wilde, Beardsley, Symons, Beerbohm, Dowson, Conder, J. Johnson, Crackanthorpe, Harland, F. Thomson, John Davidson und eine sozialistische bei Shaw, Grant Allen.

Das laute, anstößige, über das ziel hinausschießende element bekundet sich auch im stil. *Words for words' sake* wird zum losungswort. Die dekadente prosa ist voll purpurflecken (*Purple Patches and Phrases*). Hier hatten Ruskin, Pater und Fitz Gerald vorgearbeitet. Was Wilde in seinem *Dorian Gray* in dieser hinsicht geleistet hat, dürfte hinlänglich bekannt sein, weniger bekannt aber sind wohl dem leser die leistungen Beardsleys in seinem ekzentrischen roman: *Under the Hill*. Hinter der wortsuche und wortanbetung lag im gefühlsleben versteckt eine eigenartige farbenschwärmerei. Gelb spielte natürlich eine hervorragende rolle, daneben grün,



fast abergläubisch verehrt wurde aber weiß, mit dem sich mystische begriffe und starke sensuelle empfindungen verbanden (weißse musik, weißse stille, weißes mädchen). Sinnesverrückung ist nach Whistlers vorgang an der tagesordnung, Bilder werden symphonien genannt; das durch worte malen einer den hauptideengehalt sanft umhüllenden atmosphäre ist deutlich erkennbar. Damit hängt die suggestion, das unaussprechliche, das der dichter uns ahnen läßt, überhaupt der ganze, damals herrschende stilistische impressionismus aufs engste zusammen. Jackson gibt auf s. 174 viele beispiele.

Im sinne Waughs<sup>1)</sup> hat Jackson bis jetzt die dekadenz behandelt und hauptsächlich gewicht auf beantwortung der frage gelegt: wie stellt sich der einzelne dichter zu ihr? Nicht so sehr auf beantwortung der frage: wer gehört ihr mit leib und seele an? In den weitem kapiteln stellt er die andern erscheinungen der zeit dar. Ihre vertreter haben z. t. schon stellung zur dekadenz genommen und müssen jetzt in weiterm sinne behandelt werden. So wird nach einer betrachtung der keltischen renaissance, deren hauptvertreter W. B. Yeats das gewand seines persönlichen glaubens um die keltischen sagen webt, eine gruppe von dichtern behandelt, die als Minor Poets bezeichnet werden, *minor* aber nur im gegensatz zu den damals schon längst als groß erkannten dichtern der vorhergehenden dezzennien: Tennyson, Swinburne, Meredith. Hervorragend sind F. Thompson und John Davidson, die er uns unter ausschaltung ihrer stellung zur dekadenz näher bringen will. F. Thompson verneinte die welt und lehnte sich nicht, wie seine zeitgenossen, gegen sie auf; kehrte bei sich selber ein, fand dort ein königreich, das reich gottes. Sein *Hound of Heaven*, der gott, der den pilger ewig verfolgt, bis er zu ihm zurückkehrt, ist symbol nicht des denkens eines kurzen dezzenniums, sondern alles menschlichen sehns im strom der jahre, aller ewigen normen. Mensch, sucher, der nicht findet! Denn was er sucht, sucht ihn! Der jagende verfolger gottes, von gott gejagt! Wäre Shelley 1891 wiedergeboren, er hätte F. Thompson sein können. Wie verwandt Shelley ihm war, hat er in seinem aufsatz über Shelley gezeigt. — John Davidson (1857—1909) war 1890 bis 1899 reiner künstler

---

<sup>1)</sup> Vgl. meine besprechung in dieser zeitschrift, 340—344.

in Whistler's sinne; dann trat eine wendung ein: aus einem reinen künstler wird er philosophischer prediger, dem die literatur nur als mittel dient. Er war vertraut mit dem gedanken Nietzsches, wie er in seinen *Sentences and Paragraphs* (1893) bekennt, er war ein priester des nach macht ringenden menschenwillens. Der ewige lebenskampf war für ihn ein wetzstein, an dem das schwert des willens zur scharfen klinge geschärft wird, mit der der mensch den himmel erobern wird. So galt es für ihn den dichter, die gegenwart zu zeigen und die zukunft zu schaffen. Er hat das kommen einer starken zukunft mit einer gewalt verkündigt, die an die mit ihm verwandten futuristen Mailands erinnert (man vergleiche *Undo the Past* in *The Testament of a Man Forbid*).<sup>1)</sup> Wie aus seinen sog. *Testaments*, in den er seine ansichten über leben, welt und dichtung ausspricht, hervorgeht, vertritt er eine fast mystische auffassung von der aufgabe der dichtung, die er als die stimmen der materie bezeichnet, die so ihren willen ausspricht; und als schönste dichterische stimme galt ihm der blankvers; den reim betrachtete er als eine form der dekadenz.

Durch die aufsehen erregende überschrift *Enter G. B. S.* führt Jackson in einem federzug eine literarhistorische begebenheit dramatisch vor. Shaw gehört der *Art for Life's Sake* richtung an. Er will der welt den tatsachensinn geben. Sein drama ist diskussion. Wenn der kritiker darin einen fehler erblickt, so muß er doch zugestehen, daß Shaw die entwicklungsmöglichkeiten der diskussion im rahmen des dramas aufgedeckt und einen verbindungsfadens mit dem Platonischen dialog gezogen hat. Shaw ist mittelpunkt und z. t. auch ausschnitt einer wirkungssphäre, die in England in den neunziger jahren beginnt: die wiedererweckung des guten englischen dramas. Ibsen schwebt als ideal vor oder wirkt als sauerteig beim *Independent Theatre*, bei der *Stage Society* und beim *New Century Theatre*. Aber Ibsen war vielen ein zu starkes ferment, das durch verwässerung geschwächt werden mußte. Die saure realität mußte in der wässerigen senti-

<sup>1)</sup> Vgl. meine besprechung des buches von H. B. Samuel, *Modernities* s. 205 u. ff. dieses bandes. — Eine temperamentvolle kennzeichnung der futuristen hat uns kürzlich Karl Vossler in dem aufsatz "Wie die Kriegslust in Italien entstanden ist" gegeben (Internationale Monatsschrift — Teubner, jahrgang IX, 1915, heft 12).



mentalität verdünnt werden. So entstanden die problemstücke: *A Woman of No Importance* von O. Wilde, *The Case of Rebellious Susan* von Arthur Henry Jones und *The Second Mrs. Tanqueray* von Pinero. Hier wird das reale leben durch phantasiebegriffe übersetzt. Der kühne, neue geist kommt erst am schlufs des Dezzenniums mit John Galsworthy, St. John Hankin, John Masefield, Frederick Fenn und Granville Barker.

Der kühne, neue wirklichkeitsgeist lebt auch im roman, dem Jackson ein leider viel zu kurzes kapitel, das scharen von namen bringt, widmet. Frank und amoralisch ist der neue romanschriftsteller geworden. Das konnte er um so eher, als die verleger den ganz bestimmte bahnen und längen vorschreibenden dreibänderroman durch die kürzere *Six Shilling Novel* ersetzt haben. Während der alte roman gewöhnlich in dem frohen hochzeitsgeläute ausklang, fängt der neue roman damit an und führt uns in die neue problemwelt des modernen ehelebens hinein. Der wirklichkeitssinn des neuen romans bemächtigt sich selbst derjenigen dichter, die noch, so weit möglich, die traditionellen bahnen beschreiten.

Einzigartig steht Kipling als erzähler und dichter da und Jackson entwirft demsentsprechend von ihm ein ganz eigenartiges bild, das neue züge aufweist. Er begrüßt ihn als eine neue stimme, die eine atmosphäre physischer heftigkeit durchdringt. Sein temperament ist konservativ, er betont den traditionellen standpunkt des lebens — mann wieder mehr mann, weib wieder mehr weib! —, aber seine interpretation ist frei, persönlich und neu. Männlichkeit, zeitgemäßheit und vulgarität sind seine ausdrucksmitel; aber nur mittel, ja nicht zweck; denn sein ziel ist romantik (trübt hier nicht der vage englische ausdruck *Romance* das urteil?). Und was für eine romantik? Eine romantik, die nicht zur vergangenheit ihre zuflucht nimmt, die den menschen faßt, so wie er jetzt ist in seinen mannigfachen lebensstellungen als soldat, matrose, mechaniker, flieger, und zeigt, wie wunderbar sein leben ist. Sein konservatismus befreundet ihn mit dem imperialismus, der für ihn fast zur religion wird: ein gemisch von starkem rassenglauben und glauben an realpolitik und patriotische disziplin.

Kipling ist so recht der dichter der neunziger jahre. Das neue jahrhundert hat ihn in den hintergrund gedrängt. Ganz

treffend sagt Scott-James von ihm in seiner einleitung s. XIX zu seinem buche *Modernism and Romance* (John Lane 1908):

*I cannot but feel that, young as he is, he has done his work; that there is nothing in the new age which stirs him, nothing which compels him to speak with his old convincing vehemence. Like Mr. Joseph Chamberlain, he lived as a force among us in the nineties; he belonged to the restless, ambitious, "imperial" age which flung us with exultation into the South African war; but his genius began to perish from exhaustion and inanition when he found himself in the wholly different atmosphere of the twentieth century. The man belongs to the moment, and the moment has passed for Mr. Kipling, whose magic seems to have rested on a faculty for apprehending one, and only one, phase of the national temper.*

Ich brauche wohl kaum zu sagen, daß diese *phase of the national temper* und mit ihr Kipling gerade jetzt ihre auferstehung feiert.

Aus den vier kapiteln über englische kunst, die das buch abschließen, greife ich den gedanken heraus, daß zwei kunstbewegungen zu beobachten sind: die eine realistisch, individualistisch, den französischen impressionistischen malern und dem literarischen französischen realismus und symbolismus entspringend, die andere einheimisch, kommunal, dem mittelalter, das kunst mit nützlichkeit noch zu verbinden wufte, zugewendet: die kunstgewerbliche bewegung. Interessant ist Jacksons gedanke, daß Morris überall das leben als stilisierung sah, auch im staat, dessen harmonieform er in seinen Utopieen beschrieben hat.

Jacksons buch ist auf prächtigem papier in schönem satz gedruckt und enthält reichliche illustrationen, die das gelbe dezzennium auch äußerlich veranschaulichen. Das werk beleuchtet einen interessanten ausschnitt aus dem modernen England.

Dresden.

Bernhard Fehr.

[2. IX.]

#### INHALT.

	Seite
I. Jespersen, A Modern English Grammar on Historical Principles. Part II. Syntax (Ekwall)	321
Wendt, Syntax des heutigen Englisch. II. Teil: Die Satzlehre (Bödtker)	330
Brilioth, A Grammar of the Dialect of Lorton (Cumberland) (Horn)	332
Torrens and Parker, English Idiomatic and Slang Expressions Done into German (Mutschmann)	337
Waugh, Reticence in Literature and other Papers	340
Jackson, The Eighteen Nineties	344

Herausgegeben von Prof. Dr. Max Friedrich Mann in Frankfurt a/M.

Verlag von Max Niemeyer, Halle. — Druck von Ehrhardt Karras, G.m.b.H. in Halle.



# Beiblatt zur Anglia.

Mitteilungen.

über englische Sprache und Literatur  
und über englischen Unterricht.

Preis: Für den Jahrgang 8 Mark.

(Preis für 'Anglia' und 'Beiblatt' jährlich 24 Mark.)

---

XXVI. Bd.

Dezember 1915.

Nr. XII.

---

## I. SPRACHE UND LITERATUR.

**Karl Kärre, Nomina Agentis in Old English. Part I. Inaugural-Dissertation.**

A. u. d. T.: Uppsala Universitets Årsskrift 1915: Filosofi, Språkvetenskap och Historiska Vetenskaper 3. Uppsala, A.-B. Akademiska Bokhandeln, 1915. II und 245 SS.

Eine Straßburger doktorschrift des jahres 1905 von Karl Best sammelte auf 46 seiten "Die persönlichen Konkreta des Altenglischen, nach ihren Suffixen geordnet". Kärre beschränkt sich auf die nomina agentis und bespricht in seiner uns vorliegenden dissertation nur einen teil seines stoffes, die -L-suffixe und die wörter auf -end, aber so gründlich, daß seine ausführungen 233 seiten füllen. Er hat sich bei der zusammenstellung seines materials nicht mit der durchsicht unserer lexikalischen hilfsmittel begnügt, sondern auch unmittelbar aus den quellen geschöpft. Den in seiner doktorschrift nicht enthaltenen teil seiner untersuchungen beabsichtigt er in einer späteren publikation zu verwerten.

Nach der erörterung verschiedener strittiger punkte der terminologie beschäftigt er sich in seiner einleitung mit den suffixen, die im Indoeuropäischen zur bildung von nom. ag. verwendet werden konnten, in den germanischen sprachen aber und speziell im Altenglischen in dieser funktion nicht mehr erkenntlich sind. Kärre forscht nach bildungen mit den suffixen -o-, im anschluss an Zimmers buch über die "Nominal-

suffixe *a* und *â* in den germanischen Sprachen", *-i-*, *-ter*: "*possibly met with in ealdor and bealdor*" (p. 39), *-t-* und schließt mit der gruppe der *s*-bildungen. Jedes der in frage kommenden wörter ist eingehend, mit gewissenhafter berücksichtigung der älteren forschung besprochen. Nur bei sehr wenigen dieser wörter kann für das Altenglische der charakter eines nom. ag. nachgewiesen werden.

In seinem ersten kapitel handelt Kärre von den *nomina agentis* with *-l*-suffix (p. 42 ff.). Auch hier bespricht er zuerst die *-l*-bildungen, die in der ae. überlieferung nicht mehr als nom. ag. zu erkennen sind, und zwar zuerst die formen, deren stammwort im Ae. nicht mehr vorhanden ist (p. 44 ff.), und an zweiter stelle die bildungen, deren stammwort im Ae. noch zu finden ist (p. 54 ff.). Die folgende liste der *l*-bildungen, die im Ae. noch als nom. ag. empfunden werden (p. 58 ff.) ist nach den stammwörtern gegliedert in ableitungen von starken zeitwörtern (p. 58 ff.) und von schwachen zeitwörtern (p. 65 ff.). Betreffs der produktivität der *l*-suffixe im Ae. kommt er zu dem schlusse, daß einzig und allein das wort *forridel*, das nur im Ae. und auch hier nur einmal belegt ist, als eine ae. neubildung mit einem *l*-suffix zu betrachten sei (p. 70 f.). Schließlich trägt er begreiflicher weise ziemlich unbestimmte vermutungen über die gründe der unproduktivität der *l*-suffixe vor: der hauptgrund ist wohl in der starken konkurrenz des lehnsuffixes *-ere* zu sehen (p. 76).

Kärres zweites kapitel, der weitaus gröfsere teil seines buches (p. 77—233), ist der besprechung der *-end*-wörter gewidmet. Zuerst gibt der forscher wieder einen überblick über die wenig zahlreichen *non-agential* oder unsicheren *end*-formen (p. 77 ff.). Aber auch bei den *-end*-wörtern, die unverkennbare nom. ag. sind, besteht eine schwierigkeit: es ist oft nicht möglich, mit vollkommener sicherheit zu bestimmen, ob sie wirklich substantiva sind oder adjektivischen oder verbalen charakter haben. Da Kärre fand, daß die angaben unserer lexika in dieser hinsicht nicht zuverlässig sind und sich öfters widersprechen, hat er sich der nicht geringen mühe unterzogen, die flexion der *end*-wörter aus den quellen herauszuarbeiten, um festzustellen, welche dieser formen wirklich mit substantivischer flexion belegt sind (*The Flexion of the Substantival Pr. Ptc.* p. 83—130). Das lexigraphische ergebnis



dieser peinlich genauen untersuchung ist, daß sich die zahl der mit substantivischer flexion belegten *end*-wörter einschliesslich der zusammensetzungen auf ungefähr zweihundert beläuft (p. 127), daß es aber bei einer sehr grossen anzahl von substantivierten part. praes. sehr schwierig oder selbst unmöglich ist, die frage nach der hauptform zu entscheiden, weil beweiskräftige formen nicht belegt sind.

Kärre ist keinem der sich bei dieser untersuchung ergebenden kleinen probleme aus dem weg gegangen. So haben ihm z. b. seine statistischen tabellen bewiesen, daß die in der poesie auftretenden *end*-wörter viel häufiger im plural belegt sind als im singular, in auffallendem gegensatze zu den parallel stehenden *an*-bildungen, die ebenso häufig, ja sogar häufiger im sing. auftreten als im plural. Kärre erklärt sich diese erscheinung durch die annahme, daß die *an*-bildungen für das sprachgefühl der Angelsachsen eine individuellere färbung hatten als die *end*-wörter: *sæ-līðend(e) were the "seafarers, sea-faring people" as an aggregate, sæ-līda was the seafaring individual* (p. 125). Jedenfalls eine scharfsinnige, nicht leichthin von der hand zu weisende vermutung.

Von diesem ausführlichen exkurs über die flexion der *end*-wörter wendet sich Kärre zur besprechung der einzelnen nom. ag. auf *-end* (p. 131 ff.). Methodisch erledigt er auch hier zuerst wieder einige wörter, die ihre bedeutung als nom. ag. verloren haben, indem sie eine spezialisierte konkrete bedeutung angenommen haben wie *swelgend* (p. 131), oder weil sie sich formell von ihrem stammwort (*primitive word*) losgelöst haben wie *fēond* (p. 132 f.). Bei der analyse der in ihrer funktion deutlichen nom. ag. unterscheidet Kärre: A. *Compound Groups* (p. 133 ff.); B. *Isolated Compounds and Simple Words* (p. 150 ff.). Jede dieser grossen gruppen zerfällt, von einer kleinen variation in der zweiten gruppe abgesehen, in poetische, prosaische und glossen-wörter, und für die innere gliederung dieser unterabschnitte ist hauptsächlich die einteilung in ableitungen von starken und schwachen zeitwörtern maßgebend.

Nach dieser imponierenden heerschau seines materials, bei der jedes einzelne wort kritisch geprüft wird und uns auch nicht wenige in keinem lexikon verzeichnete wörter vor augen gebracht werden, äussert sich der verf. in seinen letzten paragraphen über verschiedene, die gesamtheit der *end*-wörter

betreffende fragen. Zuerst über *Form and Gender* (p. 192): die nom. ag. auf *-end* sind ihrer großen mehrzahl nach männlich, können jedoch gelegentlich auch auf weibliche wesen bezogen werden: *being of epicene gender* (p. 194). Zweitens über die *Semology of -end-nouns* (p. 194 ff.), in welchem abschnitt Kärre, auf grund einer von ihm vorgeschlagenen terminologie (cf. Introduction p. 14), eine trennung der *-end*-wörter in *assertive* (erzählende) und *denominational* (benennende) nom. ag. versucht. Hinsichtlich des stilistischen charakters dieser wörter kommt K. zu dem interessanten ergebnis, daß sie nie zu dem alltäglichen sprachgut der Angelsachsen gehörten: *The semological and chronological character alike of these words justifies us in laying it down as a rule that O. E. end-nouns were never everyday words living on the lips of the people in colloquial speech — some law terms and some very few others perhaps excepted — but were exclusively literary words* (p. 211). Auch das häufige auftreten dieser wörter in den glossen zeugt für ihren überwiegend literarischen charakter.

Für das zeitliche aufkommen der *end*-bildungen unterscheidet der forschler zwei schichten: *one old group, inherited from prim. Teutonic times, and one young group of new formations, made at different times during the Anglo-Saxon period* (p. 214). Statistische tabellen beweisen uns, daß Neubildungen mit dem *end*-suffix während der ganzen altenglischen periode erfolgten. Und der grund, warum dieses in der zeit der Angelsachsen so lebenskräftige suffix in der mitttelenglischen periode so schnell vollkommen ausstarb, liegt auf der hand: die *end*-wörter sind, eine ganz geringe zahl alter konsonantischer stämme ausgenommen, substantivierte part. praes. Als nun im Mitttelenglischen die endung *-ende* des part. praes. von dem suffix *ing(e)* verdrängt wurde, gingen rasch auch die der alten bildung entsprechenden nom. ag. zu grunde. Es finden sich im Me. nur kärgliche reste dieser früher so zahlreichen wortgruppe, und zwar fast ausschließlich nur in den allerersten texten der neuen sprachperiode (p. 230 f.).

Mein referat erschöpft den inhalt des Kärreschen buches keineswegs, die gründlichkeit des forschers, seine beherrschung des von vielen seiten durchleuchteten materials und seine



selbständige denkweise wären noch an vielen anderen stellen zu rühmen. Hin und wieder würde die darstellung durch eine größere schlichtheit des ausdrucks gewonnen haben. Jedenfalls hat Kärre mit diesem buche wieder eine jener nicht seltenen arbeiten geliefert, die der skandinavischen anglistik zur ehre gereichen.

Straßburg, September 1915.

E. Koepfel.

**The Life and Letters of Edward Young.** By Henry C. Shelley.  
London, Sir Isaac Pitman and Sons, 1914. XI und 289 SS.

Der dichter der nachtgedanken hat selbst eine der hauptquellen für eine anziehende darstellung seines lebens verschüttet durch seine letztwillige, wie es scheint, gewissenhaft befolgte bestimmung, daß alle in seinem nachlaß befindlichen manuskripte, sein rechnungsbuch allein ausgenommen, verbrannt werden sollten. Dabei sind vermutlich auch alle an ihn gerichteten briefe zu grunde gegangen, ein für den literarhistoriker recht bedauerlicher verlust, wenn man erwägt, daß sich unter Youngs korrespondenten männer wie Addison und Richardson befanden. Ein gewisser ersatz für diesen verlust wertvollen materials wurde in den letzten jahren geboten durch die entdeckung der briefe des dichters an seine verehrerin und gönnerin, die herzogin von Portland, die aus den letzten fünfundzwanzig jahren seines lebens stammen. Durch diesen glücklichen fund in den Longleat archiven des marquis von Bath und durch einige andere im Britischen museum und in der Bodleyan ermittelte biographische dokumente wurde Henry C. Shelley, der sich vorher durch antiquarische arbeiten, wie "Inns and Taverns of Old London" bekannt gemacht hatte, bewogen, eine neue biographie des dichters zu liefern. Seine das neue material verwertende darstellung muß uns umso willkommener sein, als die lange zeit maßgebende biographische skizze aus der feder des Sir Herbert Croft, die aufnahme in den einflußreichen biographischen zyklus dr. Samuel Jonsons, "The Lives of the English Poets", gefunden hatte, nicht nur in einem unfreundlichen ton gehalten, sondern auch durch verschiedene unrichtigkeiten entstellt war, namentlich in ihren mitteilungen über Youngs testament (s. Shelley p. 256 ff.).

Die unerfreulichste erscheinung in Youngs leben und schaffen, der gegensatz zwischen der hochpathetischen, stets

die nichtigkeit alles irdischen predigenden art des dichters und seinem nicht minder unablässigen streben nach beförderung in seiner klerikalen laufbahn wird freilich auch durch die neuentdeckten lebensdokumente nicht völlig beseitigt, aber sie hinterlassen uns zu gunsten des dichters doch den eindruck, daß es vor allem die herzogin von Portland und ihr kreis waren, die den unbefriedigten rektor von Welwyn immer wieder zu bewerbungen um einträgliche ämter aufstachelten, zu deren gewinnung schließlichr ihm zugesicherter einfluß doch nicht ausreichte. Erst wenige jahre vor seinem tode, im Januar 1761, wurde ihm durch vermittlung der herzogin eine vorteilhafte sinekure übertragen, das amt des *clerk of the closet* bei der verwitweten prinzeßin von Wales. In würdigen worten hat der greis seiner gönnerin für diese späte ehre gedankt: *I have taken some hours to consider of the very kind offer your Grace is so good as to make me. I am old, and I bless God, far from want; but as the honour is great and the duty small, and such as need not take much from my parish, and especially as your Grace seems desirous I should accept it, I do accept it with great gratitude for your remembrance of one who might easily and naturally be forgotten* (p. 262).

Shelleys biographie besteht zum großen teil aus ergiebigen zitatén aus den neuentdeckten briefen Youngs an die herzogin von Portland. Gegen diese methode seinen helden selbst soviel als möglich das wort führen zu lassen, läßt sich nichts einwenden, obwohl man nicht sagen kann, daß die wortreichen episteln eine fesselnde lektüre bieten. Youngs bestreben seiner gönnerin und ihren freundinnen möglichst viel schönes und schmeichelhaftes zu sagen, kommt zu stark zur geltung — trotz des bemüehens des dichters sein thema zu variieren, muß die flut der höflichen phrasen doch ermüdend wirken. Daß gesuchte, gequält geistreichelnde vergleiche wie der engelvergleich (p. 173), und geschmacklosigkeiten, wie der scherzhafte, aber doch recht unpassende vergleich der herzogin mit der zerstörung von Sodom (p. 185 f.), auch in der prosa der briefe nicht fehlen, wird den kenner der dichtungen Youngs nicht überraschen. Immerhin verdanken wir diesen briefen manchen interessanten einblick in den den dichter der nachgedanken verhimmelnden damenkreis.



Die ästhetisch-kritischen bemerkungen Shelleys über Youngs dichtungen sind nicht von hervorragender originalität, aber durchaus vernünftig. Mit recht bedenkt auch er den satiriker Young mit besonderem lobe; mit recht warnt auch er vor dem bestreben, die schattenhaften hauptgestalten der nachtgedanken, Lorenzo, Narcissa und Philander, mit bestimmten persönlichkeiten identifizieren zu wollen. Es sei durchaus möglich, daß der dichter bei dem weltling Lorenzo hauptsächlich an den berüchtigten Duke of Wharton gedacht habe, und daß Philander und Narcissa züge der früh verstorbenen gatten Henry und Elizabeth Temple zeigten, aber in ihrer gesamterscheinung seien diese gestalten doch zweifellos zu betrachten als *composite portraits embodying traits observed in many men* (p. 149) ... *the lights and shades of which were heightened by imagination* (p. 158).

Bei seinen auseinandersetzungen mit früheren kritikern seines dichters beschränkt sich Shelley auf die ältere englische kritik; die neueren deutschen arbeiten über Young — B. Heeg, *Y.'s Night-Thoughts*, Leipzig 1901; R. Lange, *Y.'s Natursinn*, Leipzig 1903; A. Krebs, *Y. als Dramatiker*, Königsberg 1905; Brandls aufsatz über die "Conjectures", der den neudruck dieser schrift im Shakespeare Jahrbuch XXXIX einführt — und die anderen aufserenglischen neuen beiträge zur Youngforschung — W. Thomas, *Le poète E. Y.*, Paris 1901; John Louis Kind, *E. Y. in Germany*, New York 1906; Baldensperger, *Y. et ses Nuits en France (Études d'Hist. Littér.)* Paris 1907 — erwähnt er nicht.

Für Wharton ist p. 74 z. 1 v. u. und p. 76 z. 10 v. o. zu lesen *Warton*, denn an beiden stellen ist nicht der Duke of Wharton, der Young zeitweilig protegierte, gemeint, sondern der kritiker Joseph Warton. P. 14 z. 7 v. u. verlangt der zusammenhang die zahl *eleven* für *seven*, und p. 42 f. stimmt die rechnung betreffs der erstaußführung des "Busiris" nicht: die tragödie kann nicht acht jahre nach 1713 auf die bretter gebracht worden sein, da sie, wie Shelley p. 43 selbst sagt, am 7. März 1719 in Drury Lane Theatre zum ersten mal gegeben wurde.

Straßburg, September 1915.

E. Koepfel.

**Albrecht, Louis** (Dr. phil. Superintendent in Kaukehmen Ostpr.), **Neue Untersuchungen zu Shakespeares *Maß für Maß*. Quellen, Zeit und Anlaß der Entstehung des Stückes und seine Bedeutung als Offenbarung der persönlichen Weltanschauung des Dichters.** Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1914. 8°. XXIII + 302.

In breitbezüglicher darstellung entwickelt Albrecht fünf thesen in bezug auf *Maß für Maß*:

I. Sh. kannte nicht nur Whetstones drama *Promos and Cassandra*, sondern auch dessen novellistische bearbeitung des gleichen stoffes. Dabei liefs er es aber nicht bewenden, sondern las Whetstones vorlagen, nämlich Giraldi Cinthios novelle in dem werke *Hecathomithi* und ebenso dessen *Epitia*, eine dramatische bearbeitung des gleichen themas.

Diese these hat Albrecht wohl für alle zeiten bewiesen. In genauester vergleichung werden die gemeinsamen züge aufs schärfste herausgearbeitet, so daß jeder zweifel ausgeschlossen erscheint. Die ergebnisse seien etwas ausführlicher zusammengefaßt.

1. Sh. hat Whetstones drama verwertet, denn diesem verdankt er die nebenhandlung mit ihren nebenpersonen. Whetstones Kurtisane Lamia gab die anregung zur kupplerin frau Overdone, der zuhälter Rosko zu Pompey, und die gestalten des henkers, des gefangenen Bernardine und wohl auch des gerichtsdieners Elbow gehen auf Whetstones drama zurück. Mehr als das. An den höhepunkten beider stücke finden sich drei monologe, von beiden dichtern denselben personen (*Promos* und *Cassandra* bei Whetstone, *Angelo* und *Isabella* bei Sh.) in den mund gelegt. Und noch einen dritten zug haben beide stücke gemein: den schlufs der eröffnungsszene. Die betreffenden verse seien nebeneinander gestellt.

Whetstone

Sh.

*Promos* (zu den ratsherren):

*Escalus* (zu *Angelo*):

Both sword and keys unto my  
Prince's use

I shall desire you, sir, to give  
me leave

I do receive and gladly take  
my charge.

To have free speech with you;  
and it concerns me



<p>It resteth now for to reform                                 abuse</p> <p>We 'point a time of council                     more at large</p> <p>To treat of which a while we                     will depart.</p> <p>Ratsherren: To work your will we yield a willing heart.</p>	<p>To look into the bottom of                                 my place:</p> <p>A power I have, but of what                     strength and nature</p> <p>I am not yet instructed.</p> <p>Angelo: 'Tis so with me. Let us with-draw together,</p> <p>And we may soon our satis- faction have</p> <p>Touching that point.</p> <p>Escalus: I'll wait upon your honour.</p>
--	--

2. Viel wichtiger als Whetstones drama war Sh. Cinthios novelle. Ihr hat er die eröffnungsszene (mit ausnahme des schlusses) sowie wesentliche züge für das charakterbild der Isabella, nämlich schönheit und beredsamkeit, entlehnt — von geringeren einzelheiten zu schweigen. So ist zum beispiel das verhalten des statthalters seiner anklägerin gegenüber in Mafs für Mafs (5. akt) das gleiche wie in der novelle, weicht aber von den anderen darstellungen ab. Und endlich ist Sh. auch in dem urteilsspruch des herrschers der novelle Cinthios gefolgt.

3. Whetstone bearbeitete sein eigenes drama in novellistischer gestalt und zwar in der ich-form: "The Rare History of Promos and Cassandra. Reported by Madam Isabella." Dieser bearbeitung entlehnt Sh. wieder allerlei: den namen der helden, Isabella, während sie bei Cinthio *Epitia* heisst; den grundgedanken in Isabellas plaidoyer für ihren bruder; nämlich gnade; den edlen grundton in der bitte des zum tode verurteilten bruders an seine edle schwester, worin sich Whetstones novelle sehr vorteilhaft von den anderen quellen unterscheidet; die verkleidung des herzogs als mönch.

4. Aber auch Cinthios drama 'Epitia' hat manchen einschlag zu Maß für Maß geliefert. Für diese schon von anderen forschern wie z. b. Sidney Lee aufgestellte behauptung hat Albert zum ersten male ausreichende beweise erbracht. Der bote, der dem kerkermeister aufträge des herzogs überbringt (IV, 2); der ausruf Isabellas bei der nachricht vom tode ihres bruders:

O, I will to him and pluck out his eyes!

(IV, 3, 124); <sup>1)</sup>

die ähnlichkeit des im kerker verstorbenen piraten Ragsine mit Claudio; — diese und andere züge hat Sh. dem drama Cinthios entnommen.

II. Sh. hat aufer den genannten novellen und dramen noch eine schrift für sein stück benützt, nämlich könig Jakobs I. "Basilikon Doron". Dieses werk, eine im stil und im geist von Ciceros *De officiis* gehaltenes fürstenbuch, war bereits im jahre 1598 handschriftlich bekannt und wurde 1599 in sieben exemplaren zu Edinburg gedruckt.

In den ersten zwei büchern handelt Jakob von den pflichten eines königs a) gegen gott, b) gegen die untertanen, im dritten von dessen verhalten gegen belanglose dinge (*Adiaphora*), wie nahrung, schlaf, kleidung, sprechen, schreiben, geberden, zeitvertreib, geselligkeit . . . .

Albrecht sucht zu beweisen, daß Sh. dieses (trotz des griechischen titels) englisch geschriebene werk gekannt und für das stück *Measure for Measure* verwertet habe, indem er eine anzahl entlehnungen anführt. Zwei parallelstellen mögen hier ihren platz finden.

Bas. Doron

M. f. M.

For Kings being public persons by reason of their office and authority, are (as it were) set upon a public *stage*.

I love the people  
But do not like to *stage* me  
to their eyes.  
(I, 1, 68/9)

And as your company should be a pattern to the rest of your people, so should your person be a *lamp* and mirror to your company; giving *light* to your servants . . .

Thyself and thy belongings  
Are not thine own so proper  
as to waste  
Thyself upon thy virtues, they  
on thee.  
Heaven doth with us as we  
with *torches* do,  
Not *light* them for themselves...  
(I, 1, 30—34).

<sup>1)</sup> Cinthios heldin, Epithia, ruft:

Male ne ho detto à Juriste, e peco meno  
Che non gli habbia cacciati ambiduo gli occhi.



Albrecht zieht, einer anregung von G. Chalmers folgend, auch die zweite staatsschrift könig Jakobs "The True Law of Free Monarchies" (anonym gedruckt 1598, neu veröffentlicht 1603) zum vergleich mit Mafs für Mafs heran. Eine parallele überrascht:

## True Law

Sæpius et damnosius sum-  
mas quercus feriunt Iovis ful-  
mina quam lentas salices ...

## M. f. M.

Merciful Heaven,  
'Thou rather with thy sharp  
and sulphurous bolt  
Split'st the unwedgeable and  
gnarled oak  
Than the soft myrtle.

(II, 2, 141—4).

Albrechts beweisführung überzeugt, man wird also auch seine zweite these dankend annehmen.<sup>1)</sup>

III. Mafs für Mafs wurde von Sh. als huldigungsakt für Jakob I. bei dessen thronbesteigung gedacht und angelegt, also dem neuen herrscher sozusagen auf den leib geschrieben.

Dafs Mafs für Mafs anspielungen auf könig Jakob enthalte, haben bereits Tyrwhitt und Malone vermutet; beide liefsen sich dabei von der tatsache leiten, dafs herzog Vincentio die zudringlichen lauten huldigungen der menge so wenig mochte wie könig Jakob (I, 1, 68 ff.: I love the people | But do not like to stage me to their eyes etc.). Seither haben andere forser den gedanken behutsam wiederholt. Albrecht hat als erster den mut gehabt, herzog Vincentio mit Jakob I. zu identifizieren. "Sh. wollte in dem herzog könig Jakob verkörpern und idealisieren" (s. 180). Er sucht diese kühne behauptung folgendermafsen zu begründen:

---

<sup>1)</sup> Damit soll nicht gesagt sein, dafs alle nebeneinanderstellungen Albrechts beweiskraft haben. So ist es wohl verfehlt, in den ausdrücken *tyrant*, *tyrannous*, *tyranny*, wie sie in Sh.s stück von Angelo und seiner handlungsweise gebraucht werden, Anspielungen oder auch nur anklänge zu sehen. König Jakob versteht unter *tyrant* einen könig, der in seinem volke einen gegenstand der ansbeutung sieht, ein mittel für seine persönlichen zwecke; Sh. versteht darunter nur einen grausamen menschen, unter *tyranny* grausamkeit schlechtweg. Gerade die von Albrecht angeführten stellen (s. 146) beweisen dies.

1. König Jakob hafte die puritaner aus tiefster seele, wie man sich aus einer oft angeführten stelle im Basilikon Doron überzeugen kann (Take heed to these Puritans, very pests in the Church and Commonweal of Scotland).

Auch herzog Vincentio hafst die puritaner, deren geist und art in dem pharisäer Angelo verkörpert ist.

2. Ein anderer grundzug im charakter könig Jakobs war stolz auf seine herrscherkunst.

Vincentio ist als ein fürst gezeichnet, dem die regierungskunst im höchsten grade eigen ist.

3. Der dritte zug im charakter Jakobs ist stolz auf seine gelehrsamkeit und weisheit.

Vincentio nennt sich dem verläumder Lucio gegenüber "a scholar, a statesman, and a soldier" (III, 2, 154).

4. König Jakob wurde vielfach als wollüstling und trunkenbold verleumdet.

Vincentio wird von Lucio der gleichen laster beschuldigt und der herzog ist durch die verleumdung tief getroffen:

What king so strong  
Can tie the gall up in the slanderous tongue?  
(III, 2, 199).

5. Während der herrscher in Sh.s quellen eine neben-sächliche rolle spielt, ist er in Maf's für Maf's von anfang bis zu ende die hauptperson.

Diese these Albrechts wird wenige kenner des stückes überzeugen. Die auffassung, daß Angelo ein heuchler sei, daß der herzog ihn als solchen erkannt habe und nun entlarven wolle, streitet gegen alle zeugnisse des wortlautes, der dramatischen ereignisse, der logik und psychologie. Wenn man Angelo, die hauptperson des stückes, als heuchler, als abschreckendes beispiel des puritanischen geistes (im sinne könig Jakobs und Albrechts!) nimmt, ist Maf's für Maf's in der tat ein sehr minderwertiges stück, fast ein pamphlet ('a tract against puritanism' nennt es Frank Harris). Aber Angelo ist kein heuchler, sondern ein hochgesinnter mensch, ein stoiker, an dem das lange niedergehaltene blut einen teuflischen



racheakt vollzieht. Sh. hat uns in zwei zeilen den schlüssel zum fehltritt Angelos gegeben:

The blood of youth burns not with such excess  
As gravity's revolt to wantonness.

(Love's Labour's Lost V, 2, 73/4).

Und daß gerade die unberührtheit, die schneeige reinheit Isabellas ihn entflammt, ist ein psychologisches hauptmotiv in *Measure for Measure*, das der dichter an anderer stelle klargelegt hat:

. . . . . Lucrece the chaste.  
Haply that name of chaste unhappily set  
This bateless edge on his keen appetite.

(Lucrece 7—9).

Angelo ist der vertreter einer bestimmten veranlagung, nicht einer gesellschaftlichen schicht oder eines religiösen bekenntnisses und der erste beweis Albrechts für seine III. these ist eine *petitio principii*: eine vermutung wird durch eine zweite bewiesen.

Die argumente 4—5 sind nicht logisch fehlerhaft, aber ohne tragkraft.

IV. Mafs für Mafs hat seine entstehung äußerlich der thronbesteigung könig Jakobs, innerlich dem bedürfnisse Sh.s zu verdanken, "sich mit dem puritanismus einmal gründlich auseinanderzusetzen" (s. 245).

V. Sh. hat in Mafs für Mafs der verkehrtheit des puritanismus seine eigene sittliche lebensauffassung zur darstellung gebracht. Die beiden angelpunkte dieser lebensanschauung sind: 1. das trachten des menschen nach erkenntnis seiner selbst und seiner eigenen schwachheit; 2. das verständnis für die schwachheit anderer und der daraus entspringende drang, anderen aus ihrer schwachheit herauszuhelfen (s. 281). Sh.s ethik ist demnach keine andere als die ethik Jesu (s. 282).

Wie schade, daß Albrecht die thesen IV. und V. als junktim aufgestellt hat, wie schade, daß er die unbestreitbare wahrheit, daß Sh.s ethik die ethik Jesu gewesen ist, mit der sehr strittigen behauptung verquickt, Mafs für Mafs sei als selbstoffenbarung Sh.s gemeint! Wenn diese schlecht begrün-

dete hypothese wahr wäre, hätte der dichter in einem dramatischen kunstwerk von fast 2000 versen ein offenes geheimnis offenbart.

Zusammenfassend würde ich sagen: die wertvolle schrift Albrechts hat unser wissen von Maß für Maß wesentlich bereichert und das verhältnis des stückes zu seinen quellen abschließend geklärt. Von den fünf thesen kann ich nur die ersten zwei unterschreiben.

Wien.

L. Kellner.

---

**Wine, Beere, Ale, and Tobacco.** *A seventeenth Century Interlude*, Edited with Introduction and Notes by James Holly Hanford. In Vol. XII, Number 1 (January 1915) von *Studies in Philology* (University of North Carolina). Chapel Hill, Published by the University, 1915. — 54 SS.

Hanford macht uns hier den interessanten text des streitstückes *Wine, Beere, Ale and Tobacco* von neuem zugänglich, da Halliwell's ausgabe aus dem jahre 1854 (*Literature of the 16th and 17th centuries*) äußerst selten geworden ist. Halliwell hatte sich auf die zweite auflage (1630) gestützt, die in mehreren exemplaren vorhanden ist. Es gibt aber eine frühere ausgabe (1629), von der nur ein exemplar im Britischen Museum erhalten geblieben ist. Dieses stück lautete: *Wine, Beere, and Ale, Together by the Eares. A Dialogue, Written first in Dutch by Gallobelgicus, and faithfully translated out of the originall Copie, by Mercurius Brittanicus, for the benefite of his Nation*. Hanfords text beruht auf der zweiten auflage, zu der die varianten der ersten unter dem strich verzeichnet werden.

Wenngleich die erste auflage sich als eine übersetzung aus dem Holländischen ausgibt, so glaubt Hanford im hinblick auf die vorzüglich idiomatische ausdrucksweise, daß es sich um ein erzeugnis englischen ursprungs handelt. Da die frühere fassung eine verurteilende stelle gegen den tabak enthält, die in der zweiten auflage, die den tabak als rollenträger neu einführt, fehlt und am schlufs durch lobreden auf den tabak, der sich *delight of poets and princes* nennt, ersetzt wird, so nimmt Hanford an, die frühere form des interludiums sei



Jakob I. an einer universität vorgeführt worden, die zweite fassung aber sei erst nach dessen tode möglich gewesen. Es ist ja bekannt, daß Jakob I. ein erbitterter gegner des rauchens war und es gerne sah, wenn dichter wie Daniel in *The Queen's Arcadia* (1605) oder Ben Jonson in *The Masque of the Metamorphosed Gipsies* (1621) dieser abneigung schmeichelnde erwähnung taten. Bekannt ist auch, daß dieser könig die universitäten mehrfach besuchte und an den szenischen vorführungen der studenten gefallen fand, bei den disputationen selber mitmachte<sup>1)</sup> und dem Oxforder tabakstreit großes interesse entgegen brachte. Läßt sich auch die verbindung mit Jakob I. nicht sicher beweisen, so dürfte Hanford's geschickte einreihung des interludiums in die gruppe der dramatischen universitätsstreitgedichte das richtige treffen. Denn diese universitätsstücke sind dem vorliegenden *Wine, Beere, Ale and Tobacco* durchaus wesensverwandt. Zwei davon *Lingua or the Combat of the Tongue and the Five Senses for Superiority* (1607), ferner *Worke for Cutlers, or a Merry Dialogue betweene Sword, Rapier, and Dagger* (1615) und *Exchange Ware at Second Hand, or a Merry Dialogue betweene Band, Cuffe, and Ruffe* (1615) sind nach aufbau, ton und stil unserm stück so ähnlich, daß Hanford alle vier demselben verfasser glaubt zuschreiben zu dürfen. Ein weiteres akademisches streitgespräch *Aristippus or the Jovial Philosopher* von Thomas Randolph hat bei *Wine, Beer, Ale and Tobacco* deutliche anleihen gemacht.

Stücke wie die erwähnten sind späte vertreter der mittelalterlichen streitgedichte zwischen wein und wasser. Hier liegt der hauptstamm der entwicklung. Dazu kommen als seitenlinien die in der damaligen englischen literatur weitverbreitete gegenüberstellung der verdienste von wein und bier und der die gemüter des 17. jahrhunderts allgemein bewegende tabakstreit.

Das heft enthält die faksimilierten titelblätter der beiden ausgaben und am schlufs eine reihe von sehr interessanten anmerkungen zu schwierigen stellen.

Dresden.

Bernhard Fehr.

---

<sup>1)</sup> Darüber vgl. z. b. Moorman, Robert Herrick, London 1909, s. 45—48.

**Willy Numeratzky, Michael Draytons Belesenheit und Literarische Kritik.** — Berliner Dissertation 1915. — Berlin, Mayer und Müller. — 90 SS.

Nach einer kurzen darstellung von Draytons leben und seinen bekannten beziehungen zu bekannten zeitgenossen gibt uns Numeratzky eine ausführliche buchung der anspielungen und entlehnungen in Draytons sämtlichen werken. Es ist geradezu erstaunlich, wie dieser dichter auf dem weiten, ihm irgendwie zugänglichen feld der einheimischen und der welt-literatur bewandert war. Von Homer bis Musæus, von Pythagoras bis zu den neuplatonikern, von Virgil bis Charles Fitzgeffrei († 1638), von Langland bis William Browne hatte er sich durchgearbeitet. Aber auch die dickleibigen englischen foliobände, die die chroniken enthielten, hatte er gewälzt und die bücher der zeitgenössischen, französischen, italienischen, spanischen, holländischen schriftsteller (allerdings in englischen übersetzungen) gelesen. Unter den zeitgenossen nimmt nicht etwa Shakespeare, sondern Edmund Spenser die leitende stellung ein. Surreys sonette sind auch wichtig, weil Drayton auf Thomas Nash's buch *The Unfortunate Traveller* sich stützend, die erfundene reise Surreys nach Italien zum gegenstand einor *Heroical Epistle (Geraldine and Henry Howard Earl of Surrey)* gemacht hat. — Numeratzky hat sich einer höchst mühevollen arbeit unterziehen müssen, um seine äußerst knappen zusammenstellungen machen zu können. Als vorarbeit hat er die Strafsburger dissertation von Albert Probst "Samuel Daniels Civil Wars usw." 1902 benützt. Leider ist ihm aber eine andere, viel wichtigere arbeit entgangen: Wilhelm Claassen: *Michael Drayton's 'England's Heroical Epistles'*. Eine quellenstudie, Strafsburger dissertation 1913. Claassen hat den vorteil gehabt, ein viel engeres gebiet behandeln zu dürfen. Es ist deshalb nicht verwunderlich, wenn er in vielen punkten beziehungen aufgedeckt hat, die für Numeratzky dunkel blieben. Dahin gehören die vielen entlehnungen aus Ovids Metamorphosen (vgl. z. b. Claassen ss. 9, 11, 20, 42, 62 usw.), ferner die bei Numeratzky nicht erwähnten werke von Grafton, Powel (*Historie of Cambria*), Walsingham. Wichtig ist der einfluß von Painter's *Palace of Pleasure*, dem Drayton die epistel "Alice und der schwarze



Prinz" entnommen hat. Auch hat Daniel's *Rosamond's Complaint* eine wichtige stelle in der epistel "Rosamond and Henry II" beeinflusst.

Als schlufskapitel finden wir einen versuch, Draytons literarische kritik, die in vielen punkten auf Aristoteles zurückgeht, darzustellen.

Die vorliegende dissertation zeugt von ernst und vorbildlichem fleiß. Das vorhin gerügte versehen kann auch erfahrenen köpfen zustofsen, da es mit der zeitigen bekanntmachung unserer fachdissertationen seine bedenkllichkeiten hat. Die ankündigung von in arbeit stehenden und die mitteilung von im druck soeben erschienenen dissertationen sollte durch eine geeignete zentralstelle systematisch betrieben werden. Manche enttäuschung, mancher ärger könnte so akademischen lehrern und studierenden erspart und ihnen manche willkommene erleichterung geboten werden.

Dresden.

Bernhard Fehr.

**Arthur Hoffmann, Voltaires Stellung zu Pope.** Königsberger Dissertation. — Gutenberg-Druckerei, Königsberg i. Pr. — 1913. — 95 SS.

Pope hat auf Voltaire einen nachhaltigen einfluß ausgeübt. Der Franzose fand gefallen an dem klaren stil und der allgemeinen menschlichkeit des stoffes in der gesamten Pope'schen dichtung. Pope's deismus zog Voltaire an, und der geist Shaftesburys und Bolingbrokes, dem der englische dichter huldigte, fand bei dem französischen freidenker anklang. Pope's oder besser Leibnizens optimismus, wie er in jenem satz im *Essay on Man: Whatever is, is right* zum ausdruck kommt, stand in vollem einklang mit der eigenen weltanschauung Voltaires, wie er sie später (1759) so hübsch in seinem philosophischen roman *Candide ou l'optimisme* dargestellt hat. Später (nach 1755) allerdings trat eine wendung in Voltaires denkweise ein. Das erdbeben von Lissabon zerstörte seinen optimismus und entrückte ihn immer mehr der Pope'schen auffassung.

Hoffmann verfolgt im einzelnen die linien, die sich von Pope's zu Voltaires gedichten ziehen lassen. So hat der *Temple of Fame* eine fünftaktige oper *Le Temple de la Gloire* (1745)

Anglia, Beiblatt XXVI.

24

hervorgerufen und einige anregungen zu dem *Temple de l'Amitié* und dem *Temple du Goût* gegeben. *The Rape of the Lock*, den Voltaire über Boileau's *Lutrin* stellte, mag schwache ableger in *Ce qui plaît aux dames* (1764) und *La Bégeule* (1722) gefunden haben. Sehr deutlich sind die beziehungen zwischen der *Dunciad* und dem *Temple du Goût* (1732), recht schwach aber die zwischen der *Dunciad* und *Le pauvre Diable* (1758) und *Les chevaux et les âmes* (1761). Der *Essay on Man* wird im *Discours en vers sur l'Homme* (1734 und 1737) unverhüllt und geflissentlich nachgeahmt und macht auf Voltaire einen derartigen eindruck, daß er Pope's philosophisches gedicht immer noch als fundgrube für weitere werke: *Traité de Métaphysique* (1734) und *Poème sur la loi naturelle* (1751) benützt, während das *Poème sur le désastre de Lisbonne* (1755) als eine teilweise widerlegung des essays aufzufassen ist.

Für den anglisten fällt bei der vorliegenden dissertation nicht viel ab. Auf s. 77 wäre die angabe '*Cambridge H. E. L. IX, s. 83*' sehr am platze gewesen, wie folgende gegenüberstellung beweist:

Es ist leicht zu zeigen, daß Pope sich einerseits als pantheist, andererseits als fatalist oder deist zu erkennen gibt.

*It is easy to show that Pope, in one place, is pantheistic, in another a fatalist, in yet another deistical.*

Dresden.

Bernhard Fehr.

**The Poems of John Dryden**, edited with an Introduction and Textual Notes by John Sargeant. "Oxford Edition." London, Henry Frowde (Oxford University Press) 1910. 8°. XXIII und 606 S. Preis: 1 s. 6 d.

Diese billige ausgabe von Drydens gedichten will die originaldrucke wortgetreu wiedergeben. Die einleitung erzählt die geschichte der textbehandlung, die Drydens gedichte erfahren haben. Der text war vielfach von anfang an fehlerhaft, die herausgeber — von älteren seien genannt Broughton 1741, 1743, Derrick 1760, Walter Scott 1808, von neueren Christie 1870, Saintsbury 1883 — haben zwar einer nach dem andern manches gebessert, aber auch neue fehler hineingebracht. Keiner hat von anfang bis zu ende die alten drucke zu grunde gelegt. Sargeant stellt in der einleitung eine



reihe von sehr lehrreichen textgeschichtlichen beobachtungen<sup>1)</sup> zusammen, aus denen hervorgeht, daß auch die große Drydenausgabe von Scott-Saintsbury nicht folgerichtig auf den originalen aufgebaut ist.<sup>2)</sup>

Die vorliegende ausgabe ist sehr reichhaltig. Sie enthält auch die prologe und epiloge zu den dramen, die lieder aus den dramen, soweit sie aus dem zusammenhang losgelöst werden konnten, und die übersetzungen mit ausnahme derjenigen aus Virgil, die für sich einen band füllen würden.<sup>3)</sup>

Der herausgeber will im unterschied von seinen vorgängern den text nicht modernisieren, sondern einfach genau nachdrucken. "In this edition no spelling has been altered" ... (s. XVIII).<sup>4)</sup> Die neuausgabe druckt zwar die originalausgaben ab, aber leider nicht mit der erforderlichen genauigkeit: das zeigen einige stichproben.

In *Alexander's Feast, or, the Power of Music*, einem der bekanntesten und besten gedichte Drydens, weist der neudruck dem original (der Bodleiana) gegenüber mehrere unterschiede auf. Ich sehe dabei ganz ab von interpunktion und kursivdruck, obwohl auch diese dinge nicht immer ganz gleichgültig sind, wie der herausgeber selbst in der einleitung auseinandersetzt. Die folgende vergleichung bietet an erster stelle die lesart des neudrucks, an zweiter stelle die form des originals.

I	8	should]	shou'd		
II	32	Waist]	Waste	34 crowd]	Crowd    40 nod]
III	52	shows]	shews		
IV	68	he]	He	72 Hand]	hand    82 lies]
					lyes (reimt mit
				Eyes)	85 (89) Revolving]
					Revolveing
V	98	he]	He	107 applause]	Applause    117 fair]
					Fair

<sup>1)</sup> Leider fügt er bei seinen zitatzen aus Drydens dichtungzen gewöhnlich die zeilenzahl nicht bei.

<sup>2)</sup> Fast gleichzeitig mit der vorliegenden ist in Amerika eine neue ausgabe erschienen: von G. Noyes (Cambridge, Mass.). Sargeaunt nennt sie "the first scholarly edition of the poems" (s. XV). Ich habe diese ausgabe nicht gesehen.

<sup>3)</sup> S. XXIII: "For another reason it (die ausgabe) excludes one version from Theocritus and one from Lucretius" (!).

<sup>4)</sup> S. XVII f. und s. [600] macht der herausgeber auf einige merkwürdige schreibungen bei Dryden aufmerksam. Der schlufs auf eine aussprache *sāv-* aus der schreibung *salvage* = *savage* ist natürlich voreilig.

VI 131 Revenge, revenge,] Revenge, Revenge, 147 seized]  
seyz'd 151 seiz'd] seyz'd

VII GRAND CHORUS.] Grand CHORUS. (Überschrift.)

Hier ist immerhin die eine oder andere nicht uninteressante alte schreibung beseitigt worden.

Noch eine weitere probe! Die politische satire *Absalom and Achitophel* ist hier nach der zweiten auflage des originals gedruckt, wobei mehrere erhebliche irrtümer der landläufigen ausgaben festgestellt werden. Auf den ersten seiten der dichtung sind die nachfolgenden änderungen des neudrucks gegenüber dem original festzustellen (an erster stelle neudruck, an zweiter original), wobei ich diesmal nicht nur interpunktion und kursivdruck, sondern auch groß- oder kleinschreibung der anfangsbuchstaben außer acht lasse.

S. 49: z. 24 allied] alli'd *Israel's*] *Israels*  
29 accompanied] accompani'd

S. 50: z. 65 could] coud  
100 whatsoe'er] whatsoe'r  
109 itself] it self

S. 51: z. 148 raised] rais'd  
155 unpleased] unpleas'd  
188 ne'er] ne'r  
235 shows] shews  
237 exercised] exercis'd

S. 53: z. 282, 287 would] woud  
290 altered] alter'd  
323 pardoned] pardon'd  
429 loved] lov'd  
482 placed] plac'd  
493 could] coud

Bei einer neuen auflage des buches müßten sämtliche texte noch einmal genau mit den alten drucken verglichen werden. Auch müßte untersucht werden, ob vielleicht — wie wir das aus Elisabethanischer zeit kennen — verschiedene exemplare einer und derselben auflage des originals gelegentlich verschiedenheiten aufweisen. Im übrigen ist es erfreulich, daß hier in einer für weitere kreise bestimmten ausgabe grundsätzlich mit der englischen mode der modernisierung



gebrochen worden ist. Diese wissenschaftlichere art verdient — natürlich in genauerer durchführung — in größtem umfang nachgeahmt zu werden. Die üblichen modernisierten ausgaben älterer literaturwerke sind für die literaturgeschichte oft nicht brauchbar, noch weniger für sprachgeschichtliche beobachtungen: oft genug ist nicht nur das äußere gewand der sprache, die schreibung, modernisiert, sondern die sprache selbst; das ist ein großer mifsstand für untersuchungen über den formenbau und die syntax des Neuenglischen. Untersuchungen, die auf solchen modernisierten ausgaben beruhen, sind natürlich unzuverlässig.

Auch ausgaben (wenigstens von texten des 18. jhs.), die den anspruch erheben, genaue neudrucke zu sein, darf man nicht immer ohne weiteres trauen. Am auffallendsten ist die tatsache, daß der faksimile-neudruck der erstausgabe (1719) des *Robinson Crusoe* (London 1883) durchaus unzuverlässig ist, wie G. L. Lannert, *An Investigation into the Language of Robinson Crusoe*, diss. Uppsala 1910 in der für die textgeschichte sehr lehrreichen einleitung zu einer sprachgeschichtlichen arbeit nachweist (s. XXXIII—XXXVI).

Auch ein angeblich genauer neudruck von Fieldings *Tom Jones* (verlag von Bliss, Sands & Co., London 1897) ist ganz unzuverlässig. Auf der rückseite des titelblatts steht zwar: "This edition is a verbatim reprint of the first edition, published in 1749." Daß das aber nicht der fall ist, zeigt die folgende vergleichung, bei der auf groß- oder kleinschreibung von substantiven keine rücksicht genommen ist.

Neudruck s. 19: though] original s. 2: tho' — control] Controul — it has been usual up in this volume] it hath been usual up in this and the ensuing Volumes (!)

S. 20 though] tho' — dress'd] drest — oft] oft' — express'd] exprest — ragout] ragoos — Squire] 'Squire

S. 21 He had likewise the misfortune] He had likewise had the misfortune(!) — chooses] chuses — though] tho' — confessed] confest — thirty] 30 — an era] an AEra — whom you commend rather] whom you rather commend (!) — mentioned] mention'd — I shall not plead] I shall plead.

Giefßen.

Wilhelm Horn.

**Milton D. Baumgartner, On Dryden's Relation to Germany in the Eighteenth Century.**

A. u. d. T.: **University Studies published by the University of Nebraska**, Vol. XIV, No. 4. October 1914, pp. 289—375 (1—87). Lincoln, Nebr.

Wie der verf. selber sagt (s. 87), ist Drydens einfluß auf die deutsche literatur des 18. jahrhunderts an sich unbedeutend und nicht mit dem Popes, Shakespeares und Youngs zu vergleichen. Doch war es eine dankbare aufgabe, alles in deutschen schriftwerken auftretende auf Dryden bezügliche auf breiter grundlage zusammenzustellen. Dabei ist manche interessante einzelheit zutage getreten; unter anderem ist es dem verfasser gelungen, den von Eichler nicht behandelten indirekten einfluß *MacFlecknoe's* auf Bodmer aufzuzeigen, und vollständige klarheit in das verhältnis des Lessingschen 17. literaturbriefes zu dem *Essay on Dramatic Poesie* zu bringen. Die größere beliebtheit der fabeln Drydens im vergleich zu seinen dramen schreibt er, wenn ich ihn recht verstehe, der reizvollen form und dem gefälligen metrum zu (s. 32), wohingegen ich lieber darauf aufmerksam machen möchte, daß damals alles, was fabel hieß, willkommen geheißen wurde, während man dem poetischen äußern doch recht wenig verständnis entgegenbrachte. Es ist ja bekannt, daß Breitinger in seiner Kritischen Dichtkunst (1740) die fabel für den gipfel der poesie erklärte.

Des verfassers arbeit ist um so verdienstlicher, als sie größtenteils auf dem gebiete öder nachahmung oder ziemlich unfruchtbarer kritik liegt. Die "originalgenies" haben dem guten Dryden nichts zu verdanken.

Frankfurt a. M.

Heinrich Mutschmann.

**L. M. Price, The Attitude of Gustav Freytag and Julian Schmidt toward English Literature (1848 — 1862).**

A. u. d. T.: **Hesperia, Schriften z. german. Philologie**, hrsg. von H. Collitz. — Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht. 1915. — VIII + 120. — Preis ungeb. M. 3.60, geb. M. 4.40.

Wir verdanken den jungen amerikanischen universitäten schon eine stattliche reihe willkommener arbeiten über die verschiedensten gebiete der deutsch-englischen literarischen



beziehungen, und dieses vorliegende neue buch darf ohne bedenken den besten darunter zugerechnet werden. Der verfasser hat zwar davon abgesehen, sich selbst und sein urteil in den vordergrund zu stellen. Er will nur "der herausgeber, nicht der kritiker" Julian Schmidts sein; aber gerade durch diese weise beschränkung gelingt es ihm, ein mit fleiß und geschick entworfenes bild von Schmidts und Freytags beziehungen zur jüngeren englischen literatur zu zeichnen. Als grundlage dienen hauptsächlich die kritischen artikel der "Grenzboten" von 1848—62. Die haltung dieser zeitschrift wird folgendermaßen zusammengefaßt:

- (1) It opposed romanticism, in the form in which it had expressed itself in Germany.
- (2) It opposed the opponents of romanticism, "the Young Germans". More particularly it attacked those features of the Young German movement which were best summed up in the literary career of Karl Gutzkow.
- (3) It admired English life and character as expressed in English literature, and saw therein the most adequate means of opposing those tendencies of German literature which it held to be unsound. It favored especially a moderate realism, such as prevailed in the contemporary English novel.

Der dritte punkt sei besonders jenen zur beachtung empfohlen, die sich rechenschaft zu geben versuchen über die verbreitete vorstellung vom englischen wesen, das vielfach das der hochachtung und manchmal das der übertriebenen wertschätzung war. Besonders bei Schmidts verhältnis zu Dickens tritt dies in erscheinung. Wir finden hierüber das sehr lehrreiche vierte kapitel: Charles Dickens and the Advantages of English Life. Bezeichnend ist, daß Schmidt sich ausschließlich an der hand der romanlektüre in das englische wesen hineingelebt hat, ohne jemals unmittelbar mit land und leuten in berührung gekommen zu sein (s. 82). Nach Schmidts ansicht sind folgendes die vorteile des englischen lebens: (1) The freedom of English life. (Größerer raum zur betätigung. (2) The sincerity of English religion. (In Deutschland "schwankt alles zwischen fanatismus und indifferenz".) (3) The advantages of English citizenship. ("The Englishman was as safe in China, in Turkey or in the German courts as he was at home;

.... everywhere the Englishman was accepted as a born aristocrat".) (4) The concrete nature of English education.

Die übrigen kapitel des buches handeln über I. Walter Scott and Medieval Romanticism in Germany and England; II. Subjective Idealism in English Poetry (Lake School, Byron, Shelley, the Brownings, Tennyson, Longfellow); III. The Young English Prose Writers (Bulwer Lytton, Thackeray, Charlotte Brontë, Carlyle, George Eliot u. a.). Indem nur das fünfte kapitel "Gustav Freytag und seiner teilnahme an der Grenzbotenbewegung" gewidmet ist, scheint der verfasser von "Soll und Haben" etwas zu kurz gekommen zu sein. Aber nur scheinbar, da die breite darlegung von Schmidts ansichten auch die grundlage für das verständnis von Freytags stellungnahme liefert.

Das nähere sollte man in dem buche selber nachlesen, da in dieser kurzen besprechung selbst wesentliches unerwähnt bleiben mußte. Wer sich mit der geschichte der urteilsbildung über englische dinge, oder mit der geschichte der deutschen literatur in jenem zeitraume befaßt, darf diese arbeit nicht vernachlässigen. Wir sind dem verfasser zu dank verpflichtet, daß er ordnung in die etwas weitschweifigen literarischen ergüsse der fünfziger jahre gebracht hat. Es ist ihm dabei hoch anzurechnen, daß er den positiven einfluß der englischen schriftsteller auf die deutschen keineswegs überschätzt, sondern betont, daß J. Schmidt die englische literatur so ausführlich behandelt, um seine eigenen ansichten zu stützen.

Auf seite 44 sollte der dritte abschnitt vom vorhergehenden abgehoben werden, durch absatz oder besondere überschrift. Es ist von interesse festzustellen, daß dieses amerikanische in Deutschland gedruckte buch schreibungen wie *thru*, *thoroly*, *tho*, *labor* usw. beibehält.

Frankfurt a. M.

Heinrich Mutschmann.

---

**Gustav Budjuhn, Die zwei ersten erhaltenen Redaktionen von Byrons English Bards, and Scotch Reviewers. Ein Beitrag zur Textgeschichte der Dichtung. Diss., Erlangen 1915. Universitätsbuchdr. von E. Th. Jacob. IX u. 70 ss.**

Diese untersuchung über die ersten uns erhaltenen handschriften der Byronschen jugendsatire wurde durch sehr ge-



naue prüfung von originalphotographien der texte ermöglicht. Mit aller sorgfalt gibt der verfasser diese texte mit sämtlichen bemerkungen und abänderungen Byrons wieder, soweit diese zu entziffern waren. Es handelt sich um zwei Murrayhandschriften, A und B. Überdies wurde Byrons handexemplar der druckbogen herangezogen, das sog. Egerton ms. des Britischen Museums, das die rekonstruktion der in den mss. A und B fehlenden verszeilen gestattet.

Es ergibt sich aus der genauen prüfung, daß Byrons bekannte angabe, er habe eine satire von 380 versen fertig, sich auf eine urschrift beziehen muß, die nicht mehr vorhanden sein dürfte. Die niederschrift A aber muß etwa 444 verse umfaßt haben. In diesem punkte berichtigt der verf. die arbeit von König, ebenso auch in bezug auf den zeitraum, in dem die umarbeitung (ms. A) erfolgt ist: nicht der Oktober 1807 kommt in frage, sondern, jedenfalls für einen bestimmten teil, die zeit Mai — September 1808. — Die redaktion B besteht aus acht zusatzblättern, die lücken in A ergänzen. Auch B ist im September 1808 abgeschlossen gewesen. — Jedem der beiden texte sind anmerkungen beigegeben, die manche aufklärungen und ergänzungen zu dem bisherigen apparat enthalten und von einer erfreulichen umsicht zeugen. Sie sind für jeden, der sich mit dieser satire genauer befassen will unentbehrlich.

Straßburg, Sept. 1915.

M. Eimer.

**Ferdinand Graf, Lord Byrons Leben und Treiben in Venedig vom 31. Juli 1817 bis zum 7. Januar 1818.** Diss., Erlangen 1915. Nürnberg, Buchdr. J. L. Stich. VIII u. 26 ss.

Diese kleine dissertation ist ein seitenstück zu derjenigen über *Byrons tägliches Tun und Treiben in der Schweiz und in Oberitalien* usw. von Rösel (1913). Der wert dieser auszüge, hauptsächlich aus Byrons tagebüchern und briefen und Hobhouse's *Recollections*, die sich wieder als wichtige quelle erwiesen, liegt nicht im text, der zu dem einzigen zweck, welcher (wissenschaftlich) solche auszüge rechtfertigen würde — nämlich zum raschen nachschlagen —, nicht genügend den charakter von regesten trägt und dem überdies das register fehlt. — Das, was die arbeit von Graf ins wissenschaftliche erhebt, sind die anmerkungen, welche ein neuer beweis für die

bewufste gründlichkeit sind, mit der im Erlanger seminar gearbeitet wird. Allerdings enthalten diese anmerkungen ebenfalls nichts überraschendes. Hauptsächlich kommen in betracht datierungen, feststellungen über briefe, persönlichkeiten u. dgl.

Es ist zu bedauern, daß verf. als thema nicht den ganzen aufenthalt Byrons in Venedig bzw. Italien bis zur abreise von Venedig gewählt hat, im anschluss an Rösels arbeit, die den zeitraum vom 26. August bis 4. Dezember 1818 umfaßt. Grafs arbeit beginnt mit dem 31. Juli 1817. Soll der zeitraum vom 4. XII. 16 bis 30. VII. 17 unbearbeitet bleiben, oder soll aus ihm eine weitere arbeit geschmiedet werden? Der grund für die wahl der behandelten zeitabschnitte liegt allein in dem umstand, daß dafür Hobhouses *Recollections* mit als grundlage dienen. Aber so willkommen und wertvoll diese als ergänzung und bestätigung sind, so scheint mir doch die ängstlichkeit, mit der Graf sich an den zeitraum hält, wo man Byrons freund zufällig als quelle benutzen kann, nicht ganz gerechtfertigt (vgl. s. 24); es sei denn, daß diese arbeiten vor allem das erläutern sollen, was aus den *Recollections* zu dem schon bekannten noch hinzu kommt. Vielleicht wird man den beiden arbeiten (von Rösel und von Graf) unter diesem gesichtspunkt am besten gerecht. Für Rösel war der stoff jedenfalls ergiebiger.

Straßburg.

M. Eimer.

**Franz Bader, Lord Byron im Spiegel der zeitgenössischen englischen Dichtung (bis 1830).** Diss., Erlangen 1915. Druck von E. Th. Jacob. 107 ss.

In vier abschnitten stellt der verfasser dar, wie das zeitgenössische England, von den bekannten versen der Miss Pigot an bis zum jahre 1830 sich in poetischer form je nach stimnungen und anschauungen mit dem berühmten landsmann beschäftigt hat. Durch diese zusammenstellung, die vieles aus Prothero's ausgabe der *Letters and Journals* bekannte, aber auch vieles aus zeitschriften und aus dem Britischen Museum u. a. enthält, was z. tl. nur in abschriften erreichbar war, wird mit fesselnder klarheit wie in einem spiegel gezeigt, wie Byron seinen landsleuten erschien, was sie von ihm wünschten und erhofften, was sie an ihm lobten, tadelten und bekämpften.



Neben Hodgsons predigten, neben den versen in Lady C. Lambs *Glenarvon* erwecken in dem abschnitt "bis 1814" besonders die schmähdgedichte der Tories interesse, die sie gegen Byron infolge der *Lines to a Lady Weeping* schleuderten. Hiermit war B. in weiten kreisen schon in ungnade gefallen. Dies steigert sich natürlich 1815—1816: die gedichte dieses zeitraumes stehen alle in irgend einer beziehung zu Byrons ehe, besonders zur ehentrennung. Bekannt sind die fälschungen angeblich Byronscher gedichte aus dieser zeit, die Bader inhaltlich erläutert und auf ihre verfasser prüft. Interessant ist die zusammenstellung der durch *Fare thee Well* hervorgerufenen entgegnungen (s. 38 ff.) und der ergibigen schmähdgedichte, die manchmal in ein fanatisches geschimpfe ausarten (s. 42 ff.). Im dritten abschnitt (1817—1824) stehen Hobhouse und Shelley vornean, deren gedichte einen starken gegensatz zu den schmähungen bilden. Shelley's *Sonnet to Byron* (1821) ist dem verf. entgangen. Von den schmähdgedichten allgemeinen inhalts aus dieser zeit ist besonders beachtenswert *Childe Harold in the Shades* (s. 56 ff.), das sich nicht nur mit B. beschäftigt. — In die zeit 1817—24 fallen auch mancherlei gedichte, die sich mit einzelnen werken B.'s befassen, und zwar mit *Childe Harold*, *Don Juan* und *Cain*. Es ist nicht ohne interesse, daß bloß diese Byronschen dichtungen ein kritisches echo in versform gefunden haben. Was *Ch. H.* betrifft, so stehen sich begeisterung und schmähung schroff gegenüber. Ernstlich abwägend ist Hodgsons *Monitor* (s. 65 ff.), witzig John W. Thomas' *Apology for Don Juan*, der *D. J.* scheinbar lobt, indem er ihn tatsächlich ironisiert und Byron auf interessante weise persönlich durchhechelt (s. 69 ff.). Die bekannte wirkung des *Cain* spiegelt sich in den von Bader angeführten gedichten deutlich wieder (s. 79 ff.). — Byrons tod erzeugte eine unmenge von gedichten, aus denen vielfach bewunderung spricht; besonders im *Mirror*. Man sollte kaum glauben, daß diese lobeserhebungen demselben manne gelten, wie so viele der zuvor erwähnten schmähungen. Huldigung auf huldigung! Selbst die gekränkten, Bowles und Rogers, erhoben versöhnlich die stimme. Schmähungen in versen fehlen über Byron nach dem tode fast ganz. Moore's bekannter angriff auf L. Hunt zu gunsten B.'s vollendet das bild. Dieser abschnitt (IV; 1824—1830) ist für die englische psyche im

hinblick auf B. wohl der interessanteste: B.'s rascher tod in Griechenland machte den verfemten zum heros, und es folgen die wallfahrten an sein grab. Auch die einträge im kirchenalbum zu Hucknall hat Bader zum schlufs noch herangezogen. —

Die anmerkungen enthalten im allgemeinen belege. Am wichtigsten sind wohl diejenigen auf s. 1 (wo das geburtsjahr der Eliz. Pigot (1783) festgestellt und die identität der Ann Becher u. a. mitglieder der familie Becher erörtert werden) und auf s. 3 ff., wo Bader sich mit E. Kölbing wegen des buches auseinandersetzt, das Byron der Eliz. Pigot gegeben hat. Bader nimmt an, dafs tatsächlich jugendgedichte Byrons vorhanden waren, die vor dem 10. August 1806 (privatim) gedruckt waren und inhaltlich von den jetzt bekannten vier alten ausgaben abwichen. Bader stützt sich dabei nicht nur auf R. Edgcumbe (Athenaeum, 1886). — —

Es wäre schön, wenn aus dem für die Byronforschung so fruchtbringenden Erlanger seminar eine arbeit folgte, die zusammenfassend darböte, was die führenden zeitgenössischen zeitschriften über Byrons dichtungen gesagt haben. Man mufs dies bisher mühsam zusammensuchen und findet in den kritischen anmerkungen der Byron-ausgaben usw. meist nur bruchstücke.

Strafsburg.

M. Eimer.

---

### Erinnerungen

#### an J. Schippers erste akademische Lehrtätigkeit.

Als ich ostern 1869 die Albertina bezog, um mich dem studium der germanistik und der neueren sprachen zu widmen, war nur das erstere fach an der Königsberger universität in ergiebiger weise durch Oskar Schade vertreten, der gelegentlich auch über die allgem. geschichte der indogerm. sprachen las, aber mehr belehrend wirkte als zu eigener forschung anregte, dem aber alle hörer die streng wissenschaftliche grundlage ihrer bildung verdanken. Für Englisch und Französisch hatte im besagten sommersemester ein dr. Michaelis, sonst oberlehrer an einer höheren lehranstalt, einige publica angekündigt, las aber nicht aus mir unbekannten gründen. So fanden auch leider in den folgenden semestern keine anglistischen oder romanistischen vorlesungen in Königsberg statt, sodaß die angehenden neu-sprachler auf private studien angewiesen waren oder, wie ich, philosophische, alt-klassische und historische kollegia (bei Rosenkranz, Überweg, Lehrs, Jordan, Nitzsch u. a.) belegten, die wohl einen weiteren gesichtskreis ver-



mittelten, aber uns in unserm fachstudium nicht förderten. Wiederholt wurde auf unsere anfragen freilich die berufung eines akademischen lehrers für die genannten wissenschaften in baldige aussicht gestellt, aber die ausführung verschob sich jahr um jahr, so daß mehrere schon die übersiedelung an eine andere hochschule ins auge gefaßt hatten. Daß das kriegsjahr 1870/71 hierin keine änderung brachte, ist begreiflich, wenn es auch mir und einigen andern kommilitonen gelegenheit bot, uns im mündlichen gebrauch des Französischen zu vervollkommen.

Da endlich im W.-S. 1871/72 kam uns die frohe kunde, daß ein dozent für neuere sprachen gewonnn sei, und obwohl herr dr. Jacob Schipper noch keinem bekannt war, freuten wir uns doch, nach so langem harren einen geeigneten leiter des studiums unserer hauptfächer erhalten zu sollen. Gleich die äußerliche erscheinung des jugendfrischen, kräftigen mannes mit blondem haar und vollbart in gewählter kleidung, mit dem benehmen — man verzeihe hier das fremdwort — eines richtigen 'gentleman' wirkte um so sympathischer, als die meisten andern herren professoren auf gesellschaftliche formen im auftreten und umgang nicht gerade viel wert zu legen pflegten. Aber auch seine ruhige, ernste lehrweise, frei vom poltern des einen, von der gesuchten geistreichigkeit des andern, gewann ihm bald die achtung und zuneigung seiner zuhörer, die seinen vorlesungen — nicht zuströmten, dazu waren wir mit etwa anderthalb duzend zu wenig — aber vollzählig beiwohnten. Mochte man seinen darlegungen anfänglich noch etwas unsicherheit und unselbständigkeit anmerken, so war dies bei dem umfange der ihm gestellten aufgabe doch wohl begreiflich; so las er gleich in seinem ersten semester vier publica: Interpretation von *Shakspeare's Hamlet*; franz. und engl. übungen; alt-franz. und altengl. grammatik. Im nächsten semester hörte ich dann zwei privatkollegia: histor. grammatik der engl. sprache und altfranz. grammatik und interpretation der *Chanson de Roland*; im winter 1872/73 engl. literaturgeschichte und provenzalische grammatik, womit ich meinen universitätsbesuch abschloß. Freilich blieben damit in meinen kenntnissen noch manche und nicht unerhebliche lücken, aber da mein offiziell verlangter studiengang nunmehr sein ende erreicht hatte, erhob auch Schipper in freundlichem entgegenkommen keinen einspruch, daß ich meine exmatrikel nahm und mich zur ablegung des examens pro facultate docendi meldete, ja gestattete, daß ich bei einigen seiner späteren vorlesungen hospitierte, wie er mich auch bei meiner privaten vorbereitung durch guten rat unterstützte. Nach jahresfrist konnte ich so meine vier wissenschaftlichen arbeiten einreichen, und wenn sich bei der bald darauf folgenden mündlichen prüfung trotz emsigen bemüehens hie und da mängel und unvollkommenheiten herausstellten, so brachte Schipper doch anderseits vorhandene kleine vorzüge in wohlwollender weise zur geltung, so daß er mir, wie auch der germanist für sein gebiet, die volle lehrfähigkeit in den neueren sprachen zuerkannte.

War ich nun auch nicht sein erster examinand in der staatsprüfung — auch ernstlich strebende vorgänger hatte er mit gleicher nachsicht behandelt —, so war ich doch der erste, der sich behufs erlangung der doktorwürde an ihn wandte. Doch da er bei einer öffentlichen promotion in dem von ihm vertretenen fache eine verantwortung übernehmen mußte,



der er sich damals wohl noch nicht gewachsen fühlte, riet er mir ab und empfahl mir, mich dieserhalb bei einer andern universität zu melden. Daran konnte ich aber umso weniger denken, als ich in Königsberg bereits meine praktische lehrthätigkeit angetreten hatte. Ich beharrte daher auf meinem vorsatz, und als ich ihm eine der beiden wissenschaftlichen themata in weiterer und eindringlicherer darstellung unter dem titel "*Über Jourdain de Blaivies, ein afr. heldengedicht des kerlingischen sagenkreises*" als dissertation vorlegte, entschied er sich zur annahme und hat mir durch nützliche winke und getreulichen beistand, an dem es übrigens auch Schade nicht fehlen liefs, zur erlangung meines ziels verholfen. Ganz ohne, mehr für Schipper als für mich empfindlichen, nackenschlag ging indes die sache nicht ab: ein wesentlicher abschnitt meiner abhandlung wies — wie ich glaubte zum ersten male — den engen zusammenhang des Jourdain mit dem Apolloniusromane nach. Uns war aber entgangen, worauf mich ten Brink nachher aufmerksam machte, dafs dieser nachweis, wenn wohl auch nicht in so eingehender prüfung, bereits von Konrad Hofmann in den Veröffentlichungen der bayrischen Akademie erbracht worden war. Indes war dies übersehen bei dem damaligen stande der neusprachlichen literatur, der es noch sehr an spezialzeitschriften fehlte (es standen bis 1875 wohl nur die in längeren zeitabschnitten erscheinenden und einer erschöpfenden bibliographie entbehrenden jahrbücher Eberts und das Archiv Herrigs zur verfügung) gewifs entschuldbar.

Auch mit meiner andern wissenschaftlichen arbeit, welche über *Drydens* übertragung von *Chaucers Knight's Tale* handelte, hat mich Schipper auf ein ergiebiges gebiet geführt, welches ich seit jener zeit, wenn auch nicht ausschliesslich, doch mit vorliebe durchforscht habe, so dafs ich ihm die wesentlichsten anregungen zu meiner nachmaligen wissenschaftlichen tätigkeit — mag man deren ergebnisse einschätzen, wie man wolle — verdanke.

Auch im späteren leben sind wir in stetem, wiewohl durch längere pausen unterbrochenen, zusammenhange geblieben. Als ich Schipper im jahre 1877 auf meiner durchreise nach Italien in Wien besuchte, wurde ich von ihm in der lebenswürdigsten weise aufgenommen und mit weiteren empfehlungen versehen. Noch hatte er sich in der kaiserstadt an der Donau nicht recht eingelebt und vermifste den angenehmen umgang, den er in Königsberg genossen hatte, war aber erfreut, nunmehr seine ganze kraft der anglistik, seinem Lieblingsfache, widmen zu können. In gleicher weise empfing er mich 1894 auf dem allgemeinen deutschen philologentage in Wien, zu dessen besuch und zu einem vortrage daselbst er mich veranlafst hatte.

Seither habe ich ihn nur ein paar mal, immer herzlich begrüfst, auf neuphilologentagen getroffen, doch haben wir stets im austausche unserer schriften wie auch in gelegentlichem briefwechsel gestanden; u. a. hat er mich durch übersendung seiner engl. metrik, seines *Dunbar*, seines *Kennedy*, seiner aufsätze über *Chaucer* und *Shakspeare* beglückt.

Was er durch seine lehrthätigkeit in Österreich gewirkt, ist von anderer, berufener feder gewürdigt worden. Mir aber kam es gerade darauf an, nicht nur für mich persönlich, sondern — ich glaube das versichern



zu können — im namen seiner ersten schüler überhaupt, dankbar anzuerkennen, was er unter schwierigen verhältnissen in Königsberg erreicht hat. Wir werden dem tüchtigen, charaktervollen, vornehm denkenden manne voll wohlwollender gesinnung stets ein ehrenvolles andenken bewahren.

Berlin-Lichterfelde.

John Koch.

### III. NEUE BÜCHER.

In Deutschland erschienen vom 1. Juli bis  
30. September 1915.

#### 1. Sprache.

- a) **Hadlich (M.)**, Zur Theorie des sprachlichen Bedeutungswandels. Diss. Halle a. d. S. 1914. 78 s.
- b) **Brandl (Alois)**, Zur Geographie der altenglischen Dialekte. 77 s. m. 1 farb. Karte. Berlin, Reimer. M. 4.  
(Abhandlgn. der kgl. preufs. Akademie der Wissenschaften. Philos. histor. Klasse 1915 N. 4.)
- Sanders (H.)**, Der syntaktische Gebrauch des Infinitivs im Frühmittelenglischen. Diss. Kiel 1914. XVIII, 37 s.
- Wende (Dr. Fritz)**, Über die nachgestellten Präpositionen im Angelsächsischen. XVIII, 294 s. Berlin, Mayer & Müller. M. 8,80.  
(Palaestra. 70.)
- Röhling (M.)**, Das Präfix *ofer* in der altenglischen Verbal- und Nominalkomposition mit Berücksichtigung der übrigen german. Dialekte. Diss. Kiel 1914. VII, 106 s.
- c) **Rübens (Geo.)**, Parataxe u. Hypotaxe in dem ältesten Teil der Sachsenchronik. (Parker Hs. bis z. J. 891.) X, 53 s. Halle, M. Niemeyer. M. 1,80.  
(Studien zur engl. Phil. hrsg. v. Morsbach. 56. Hft.)
- Preusler (W.)**, Syntax des Poema Morale. Diss. Breslau 1914. 94 s.
- Chaucer.** Wild (Dr. Frdr.), Die sprachlichen Eigentümlichkeiten der wichtigeren Chaucer-Handschriften u. die Sprache Chaucers. Gekrönte Preisarbeit. XVI, 373 s. Wien, Braumüller. M. 17.  
(Wiener Beiträge zur engl. Philol. 44. Bd.)
- Joerden (Otto)**, Das Verhältnis von Wort-, Satz- u. Versakzent in Chaucer's Canterbury Tales. VII, 53 s. Halle, Niemeyer. M. 1,80.  
(Studien zur engl. Philologie. Hrsg. v. Prof. Lor. Morsbach. 55. Hft.)
- Wedder (H.)**, Das Pronomen bei Barrie. Diss. Halle a. d. S. 1914. 101 s.
- d) **Krüger (Dr. Gust.)**, Schwierigkeiten des Englischen. Umfassende Darstellung des lebenden Englisch. II. T. Syntax. 4. Abt. Zeitwort. 2. neu bearb. u. stark verm. Aufl. XX u. s. 1027—1523. Dresden, Koch. M. 11,20, geb. 13,40.
- 5. Abteilung: Frage, Beifügung, Übereinstimmung, Nachdruck, Satzverbindg., Stellung. 2. neu bearb. u. stark verm. Aufl. XVI u. s. 1525—1725. Ebd. M. 5, geb. 6,50.
- Wippermann (F.)**, Englisch und Plattdeutsch mit bes. Berücksichtigung der Mundarten des Ruhrmündungsgebietes. Praktische Ergänzung zur englischen Grammatik. Progr. Duisburg-Meiderich 1914. 38 s.
- Betzinger (B. A.)**, Kleine Parallel-Wörterbücher mit sprachgeschichtl. Fingerzeichen. I. Germanisch. V, 135 s. Heidelberg, Groos. geb. M. 2.

#### 2. Literatur.

##### a) Allgemeines.

- Ernst (Paul)**, Der Weg zur Form. Ästhetische Abhandlungen vornehmlich zur Tragödie u. Novelle. 2. Aufl. VII, 227 s. Berlin, Hyperionverl. M. 4, geb. 5.

- Coffman** (G. R.), A New Theory concerning the Origin of the Miracle Play. Diss. Chicago 1914. 84 s.
- Meester** (M. E. de), Oriental Influences in the English Literature of the early 19th Century. Diss. Heidelberg 1915. 50 s.
- Tardel** (H.), Zwei Liedstudien: I. Die englisch-schottische Raben-Ballade. II. Das Lammerstraten-Lied. Progr. Bremen 1914. 70 s.
- Zauleck** (D. P.), Die englischen geistlichen Lieder. Eine ernste Mahnung in ernster Zeit. 35 s. Gütersloh, Bertelsmann. M. 1.
- b) Literatur der älteren Zeit.
- Zupitza** (Jul.), Alt- u. mittenglisches Übungsbuch zum Gebrauche bei Universitäts-Vorlesungen u. Seminar-Übungen. Mit e. Wörterbuche. 11. unter Mitwirkg. v. R. Brotanek u. A. Eichler verb. Aufl. Hrag. v. J. Schipper. XVI, 381 s. Wien, Braumüller. geb. M. 7,50.
- Lydgate**. Werner (F.), Ein Sammelkapitel aus Lydgates 'Fall of Princes'. Kritische Neuausg. m. Quellenforschung. Diss. München 1914. VI, 78 s.

## III. MITTEILUNGEN.

**Knust-Stiftung.**

Die von der unterzeichneten fakultät am 24. Juni 1912 gestellte preisaufgabe der Knust-Stiftung:

Die altenglischen ausdrücke für psychische vorgänge und zustände sollen mit ihren belegstellen gesammelt und unter berücksichtigung der etymologie auf ihren bedeutungs-inhalt und -umfang hin untersucht werden hat leider keinen bearbeiter gefunden.

Leipzig, im September 1915.

Die Philosophische Fakultät der Universität Leipzig

Fischer, d. zt. Dekan.

[12. X.]

## I N H A L T.

	Seite
Ia. Kärre, Nomina Agentis in Old English. Part I. } (Koeppel) { . . . . .	353
Shelley, The Life and Letters of Edward Young } . . . . .	357
Albrecht, Neue Untersuchungen zu Shakespeares Maß für Maß (Kellner) . . . . .	360
Hanford, Wine, Beere, Ale, and Tobacco. A seventeenth Century Interlude . . . . .	366
Numeratzky, Michael Draytons Belesenheit und Literarische Kritik } (Fehr) { . . . . .	368
Hoffmann, Voltaires Stellung zu Pope . . . . .	369
Sargeaunt, The Poems of John Dryden (Horn) . . . . .	370
Baumgartner, On Dryden's Relation to Germany in the Eighteenth Century . . . . .	374
Price, The Attitude of Gustav Freytag and Julian Schmidt toward English Literature (1848—1862) . . . . .	374
Budjuhn, Die zwei ersten erhaltenen Redaktionen von Byrons English Bards, and Scotch Reviewers . . . . .	376
Graf, Lord Byrons Leben und Treiben in Venedig vom 31. Juli 1817 bis zum 7. Januar 1818 . . . . .	377
Bader, Lord Byron im Spiegel der zeitgenössischen englischen Dichtung (bis 1830) . . . . .	378
Ib. Koch, Erinnerungen an J. Schippers erste akademische Lehrtätigkeit . . . . .	380
II. Neue Bücher . . . . .	383
III. Mitteilungen: Knust-Stiftung . . . . .	384

Herausgegeben von Prof. Dr. Max Friedrich Mann in Frankfurt a/M.

Verlag von Max Niemeyer, Halle. — Druck von Ehrhardt Karras, G. m. b. H. in Halle.





















